



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

2176.28

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF

MRS. ANNE E. P. SEVER

OF BOSTON

WIDOW OF COL. JAMES WARREN SEVER

(Class of 1817)



Gen 2176.28

Harvard College Library



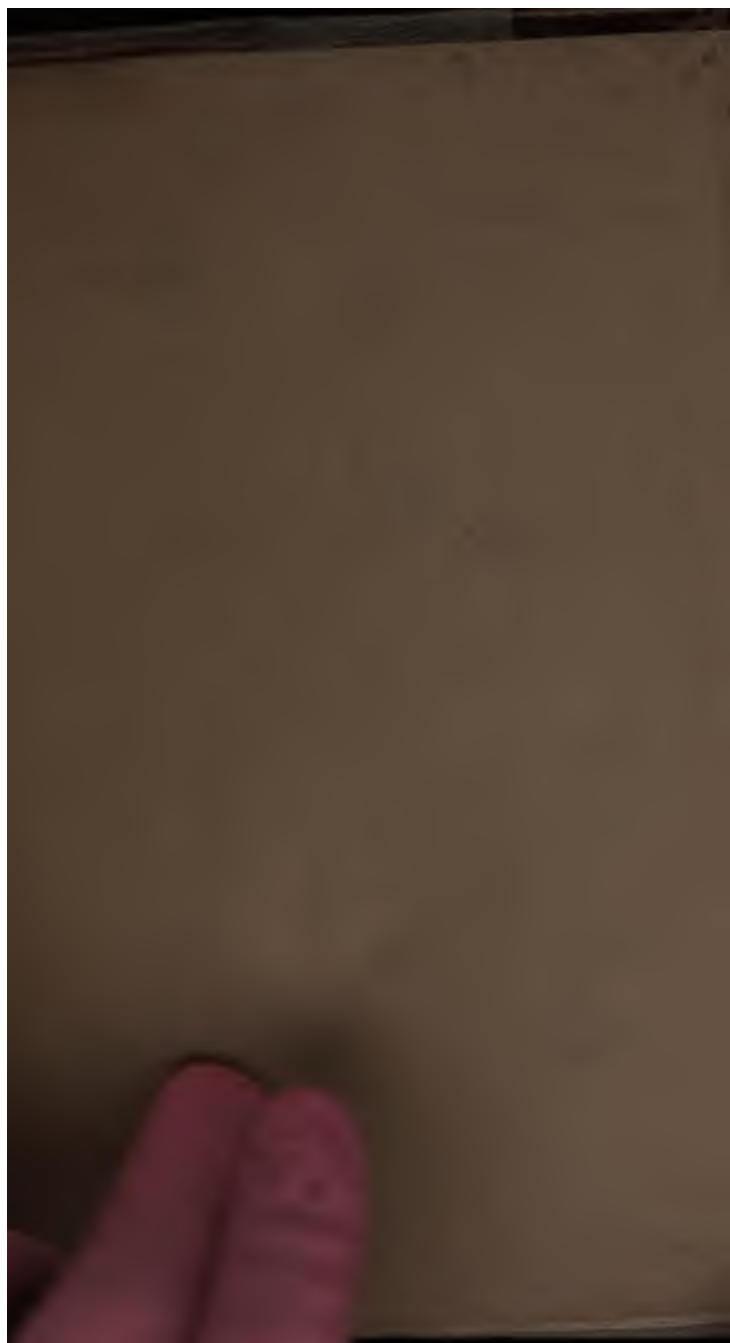
FROM THE REQUEST OF

MRS. ANNE E. P. SEVER

OF BOSTON

WIDOW OF COL. JAMES WARREN SEVER

(Class of 1817)





•

Ger 2176.28

Harvard College Library



FROM THE REQUEST OF

MRS. ANNE E. P. SEVER

OF BOSTON

WIDOW OF COL. JAMES WARREN SEVER

(Class of 1817)







Briefe

III

Frankfurt und Paris

1848 — 1849

von

Friedrich von Raumer.

Erster Theil.

Leipzig:

H. A. Brockhaus.

1848





- Briefe aus Frankfurt und Paris.

Erster Theil.





?

Briefe

aus

Frankfurt und Paris D

1848—1849

von

Friedrich von Raumer.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brodhaus.

1849.

Car 2170.25

HARVARD COLLEGE
APR 24 1920
LIBRARY

Saver fund
(2 vol. in 1)

V o r r e d e .

Die Schwierigkeit eine Geschichte der Gegenwart unparteiisch und allseitig zu schreiben, ist mit Recht so oft hervorgehoben worden, daß auch der Kühnste und durch seine Verhältnisse am meisten Begünstigte, von solch einem Unternehmen abgeschreckt werden kann. Wer hingegen Gelegenheit hat, einzelne Steine zu dem künftigen Bau einer allgemeinen Geschichte darzubieten, ist behufs rascher Förderung der Wahrheit, hiezu gewissermaßen verpflichtet.

Als einen solchen, wenn auch unwichtigen Beitrag, betrachte ich die folgenden Briefe. Sehr Vieles ist als unanziehend aus denselben wegge-

lassen, nichts aber (mit Ausnahme einzelner Ausdrücke) geändert, oder gar hintennach im Wesentlichen anders dargestellt worden. Denn diese wohlfeile Weisheit eines vom Rathhause Kommenden hat gar keinen Werth; wohl aber wird selbst der, unverhohlen mitgetheilte, Irrthum lehrreich zur Erklärung der jedesmaligen (aber nach Maßgabe der fortschreitenden Verhältnisse und Ereignisse natürlich wechselnden) Eindrücke, Stimmungen und Beschlüsse. Wenn ich, dieser Rücksicht halber, nicht alles scharf oder herbe Ausgedrückt milderte, oder ganz abschwächte, so hoffe ich (sofern sich Jemand dadurch irgendwie verletzt fühlen sollte) Entschuldigung zu finden.

Den Vorschlag: diese Brieffammlung erst nach vielen Jahren dem Publikum vorzulegen, wies ich zurück. Sie würde bis dahin wesentlich an Interesse verlieren und eine Berichtigung derselben, mit dem Ablaufe der Zeit immer schwieriger werden.

Trotz aller Aufmerksamkeit sind manche Wiederholungen stehen geblieben; eine Folge des Umstandes, daß alle diese Mittheilungen eigentlich nur Variationen über dasselbe Thema sind.

Endlich hoffe ich, man werde es nicht als Eitelkeit bezeichnen, daß ein Brieffschreiber seine (in anderer Beziehung unbedeutende) Person oft erwähnt und erwähnen muß.

Berlin, 15. August 1849.

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Erster Brief.	
Berlin, im März 1848.	1
Den 14. Mai.	14
Den 17. Mai.	19
Den 20. Mai.	20
Den 21. Mai.	21
Zweiter Brief.	
Frankfurt a. M., den 25. Mai.	22
Den 26. Mai.	—
Den 27. Mai.	24
Den 28. Mai.	—
Dritter Brief.	
Frankfurt a. M., den 30. Mai.	28
Vierter Brief.	
Frankfurt a. M., den 31. Mai.	33
Den 1. Junius.	35
Fünfter Brief.	
Frankfurt a. M., den 2. Junius.	40
Den 3. Junius.	48
Den 4. Junius.	53
Sechster Brief.	
Frankfurt a. M., den 5. Junius.	57
Den 6. Junius.	60

Siebenter Brief.	Seite
Frankfurt a. M., den 7. Junius.	62
Den 8. Junius.	65
Achter Brief.	
Frankfurt a. M., den 9. Junius.	67
Den 10. Junius.	70
Neunter Brief.	
Frankfurt a. M., den 11. Junius.	72
Den 12. Junius.	76
Zehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 12. Junius.	77
Den 13. Junius.	79
Den 14. Junius.	83
Elfte Brief.	
Frankfurt a. M., den 14. Junius.	84
Den 15. Junius.	85
Zwölfter Brief.	
Frankfurt a. M., den 15. Junius.	91
Den 16. Junius.	92
Dreizehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 18. Junius.	96
Vierzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 18. Junius.	101
Den 19. Junius.	102
Fünfzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 22. Junius.	110
Sechzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 23. Junius.	113
Siebzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 24. Junius.	118

	Seite
Letzter Brief.	
Frankfurt a. M., den 25. Junius.....	121
Den 26. Junius.....	124
Den 27. Junius.....	132
Den 28. Junius.....	138
Neunzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 29. Junius.....	144
Den 29. Junius Nachmittags..	148
Zwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 30. Junius.....	151
Den 1. Julius.....	153
Einundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 2. Julius.....	156
Zweiundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 4. Julius.....	163
Dreiundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 5. Julius.....	168
Den 6. Julius.....	170
Vierundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 6. Julius.....	173
Den 7. Julius.....	175
Den 8. Julius.....	177
Fünfundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 8. Julius.....	179
Den 9. Julius.....	181
Sechsendzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 10. Julius.....	184
Den 11. Julius.....	188
Siebenundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 12. Julius.....	191
Achtundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 13. Julius.....	197
Den 14. Julius.....	202

Neunundzwanzigster Brief.	Seite
Frankfurt a. M., den 15. Julius.	203
Dreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 15. Julius.	209
Den 16. Julius.	211
Einunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 17. Julius.	215
Zweiunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 20. Julius.	222
Dreiunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 21. Julius.	228
Den 22. Julius.	231
Vierunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 22. Julius.	233
Fünfunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 24. Julius.	235
Sechsenddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 26. Julius.	239
Den 27. Julius.	242
Siebenunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 29. Julius.	246
Den 29. Julius.	247
Achtunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 30. Julius.	251
Neununddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 31. Julius.	252
Wierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 1. August.	254

Inhalt des ersten Theils.

XIII

Einundvierzigster Brief.	Seite
Frankfurt a. M., den 1. August.....	256
Den 2. August.....	257
Zweindvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 4. August.....	260
Den 5. August.....	261
Dreindvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 5. August.....	264
Den 6. August.....	265
Vierundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 7. August.....	266
Den 8. August.....	269
Fünfundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 9. August.....	273
Sechsendvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 10. August.....	275
Siebendundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 11. August.....	279
Den 12. August.....	280
Achtundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 13. August.....	282
Den 14. August.....	282
Den 15. August.....	283
Neundundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 16. August.....	284
Den 19. August.....	285
Den 20. August.....	287
Fünfzigster Brief.	
Brüssel, den 23. August.....	288

Einundfunfzigster Brief.	Seite
Paris, den 24. August.	290
Den 25. August.	292
Zweiundfunfzigster Brief.	
Paris, den 26. August.	292
Den 27. August.	295
Den 27. August Mittags.	296
Den 27. August Abends.	297
Den 28. August.	300
Dreiundfunfzigster Brief.	
Paris, den 29. August.	300
Den 29. August Nachmittags.	301
Den 30. August.	302
Vierundfunfzigster Brief.	
Paris, den 31. August.	305
Fünfundfunfzigster Brief.	
Paris, den 1. September.	310
Den 1. September Nachmittags.	311
Den 1. September Abends.	313
Sechsendfunfzigster Brief.	
Paris, den 2. September.	314
Den 3. September.	316
Siebenundfunfzigster Brief.	
Paris, den 4. September.	319
Den 5. September.	320
Den 6. September.	322
Den 7. September.	323
Achtundfunfzigster Brief.	
Paris, den 8. September.	325
Den 8. September Nachmittags.	327
Den 9. September.	330

Inhalt des ersten Theils.**XV**

Neunundfünfzigster Brief.	Seite
Paris, den 10. September.....	333
Den 11. September.....	334
Sechzigster Brief.	
Paris, den 12. September.....	336
Den 13. September.....	339
Einundsechzigster Brief.	
Paris, den 14. September.....	342
Zweihundsechzigster Brief.	
Paris, den 15. September.....	345
Den 15. September Mittags.....	346
Dreihundsechzigster Brief.	
Paris, den 16. September.....	348
Den 16. September Nachmittags.....	353
Den 17. September.....	354
Vierhundertsechzigster Brief.	
Paris, den 18. September.....	356
Den 19. September.....	359
Fünfhundertsechzigster Brief.	
Paris, den 20. September.....	360
Den 21. September.....	361
Den 22. September.....	363
Sechshundertsechzigster Brief.	
Paris, den 23. September.....	367
Siebenhundertsechzigster Brief.	
Paris, den 25. September.....	373
Den 26. September.....	377
Den 26. September Mittags.....	379
Den 27. September.....	380

Achtundsechzigster Brief.		Seite
Paris, den 28. September.....		385
Den 29. September.....		385
Den 30. September.....		388
Den 1. October.....		389
Den 2. October.....		390
Den 3. October.....		392
Den 4. October.....		396
Neunundsechzigster Brief.		
Paris, den 5. October.....		400
Den 6. October.....		401
Den 7. October.....		402
Den 8. October.....		407
Siebzigster Brief.		
Paris, den 9. October.....		409
Den 10. October.....		414
Den 11. October.....		418
Einundsiebzigster Brief.		
Paris, den 12. October.....		422

Erster Brief.

Berlin, im März 1848.

Aus den Zeitungen werdet Ihr vollständige Kunde von den furchtbaren Ereignissen dieser Lage bekommen. Ich will nur einige allgemeine Andeutungen geben, meist mich aber an Das halten was ich selbst sah, und was sich (Eurer Theilnahme bin ich gewiß) auf mich selbst bezieht.

Schon vor den pariser und den sich daran rei-
henden deutschen Ereignissen hatte sich hier die Mis-
stimmung sehr gesteigert, und Viele hegten die Über-
zeugung: „die Regierung könne mit den bisher wirk-
samen Personen und in der bisherigen Weise und
Richtung, unmöglich mehr lange geführt werden.
Die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten,
die kirchliche (unter dem Namen neuer größerer
Freiheit geübte) Willkür, die endlose Beaufsichtigung

der Schulen und Universitäten, die Anstellung einseitiger, die Entlassung würdiger Männer u. s. w. u. s. w. regten täglich mehr auf, und die Berufung des Landtages ward täglich lauter und dringender gefordert. „Die Ausschüsse (das ergab sich immer deutlicher) konnten und sollten ihn nicht ersetzen. Wenn sich die Stadt (in Bezug auf Das, was der König bei Entlassung der Ausschüsse sagte) dankend ausspreche, so könne man (dies hoffte ich) Wünsche und Bitten am besten daran anreihen. Ich entwarf zu diesem Zwecke folgende Erklärung:

„Die königliche Bewilligung einer regelmäßigen Wiederkehr, oder Wiederberufung des allgemeinen Landtages, und die Bestätigung der sehr wichtigen Vorschläge zur Vervollkommnung des preussischen Staatsrechtes, ist ein höchst folgenreiches, beglückendes Ereigniß; — ein Ereigniß, welches finstere Besorgnisse verscheucht, Hoffnungen erfüllt, oder ihre Erfüllung bestimmt in Aussicht stellt, und die Einigkeit zwischen Herrscher und Volk (ohne welche jeder Staat zu Grunde geht) aufs Neue bekräftigt.

„Deshalb erlaube ich mir den Antrag: daß die Stadtbehörden Seiner königlichen Majestät durch eine Schrift, oder Botschaft, den innigen Dank darlegen, zu welchem uns gleichmäßig Kopf und Herz antreiben, und dabei nochmals mit Nachdruck aussprechen mögen: Berlin, die Hauptstadt des Reiches, werde

in Unglück und Gefahr, (wie in Zeiten des Glücks und der Ruhe) mit unwandelbarer Treue und dem Aufwande aller Kräfte ihre ehrenvollen Pflichten erfüllen, von der Bahn des gesetzlichen Rechtes niemals abweichen, und die persönliche Anhänglichkeit an Seine Majestät den König und das königliche Haus, (ohne welche dem Staatsrechte einer Monarchie die höchste Verklärung fehlt) wie ein Heiligthum festhalten und bewahren.

Berlin, den 6. März 1848, Abends.

v. Raumer.“

Diese Erklärung hatte ich dem Vorsteher der Stadtverordneten bereits zum Vortrage übergeben, als ich mich überzeugte: die Stimmung über das angeblich Ungenügende der Bewilligungen sei bereits so gestiegen, daß der Antrag, Dank auszusprechen, nur Vorwürfe gegen den König hervorrufen würde. Ich nahm deshalb jenen Antrag zurück, schrieb jedoch dem — (mit Bezug auf frühere Gespräche): es sei zu befürchten, daß die Versammlung der Stadtverordneten zu mächtig werde; aber noch ungleich gefährlicher, wenn sie (sehr wahrscheinlich) ohnmächtig werde, und die Entscheidung in schlechtere Hände gerathe.

Die immer dringender werdenden Verhältnisse veranlaßten mich, (nach Abhaltung der ersten Ver-

sammlung in den Zelten) Folgendes an — zu schreiben:

„Den Vorschlag, heute in der Stadtverordnetenversammlung ein Dankschreiben an Se. Maj. den König zu beschließen, hat man aufgeben müssen, um nicht Widersprüche und unangenehme Erörterungen hervorzurufen. Nach Dem was sich hier und in andern Städten der Monarchie vorbereitet und in dem ganzen übrigen Deutschland bereits geschehen ist, hat es gar keinen Zweifel, daß eine ganze Reihe von Forderungen an die Stadtverordneten gelangen, und zu einer (vielleicht einstimmigen) Bitte um eilige Berufung des vereinigten Landtages führen wird. Dies ist der mildeste Ausweg um jene Forderungen in den Weg besonnener, geselliger Berathung zu leiten.

„Wenn Se. Maj. der König sich hierüber aus eigener Macht ausspricht und dem Magistrate und den Stadtverordneten eine beim Anfange der Sitzung zu eröffnende Kabinettsordre zuschickt, so wird ihm unermesslicher Dank zu Theil, es wird die Begeisterung im Innern und gegen das Ausland auf's Höchste steigen; er ist — wie es sein soll — der Leit- und Polarstern für Alle. Geschieht das Unvermeidliche auch nur um einige Stunden zu spät, so verwandelt sich der glänzende Sieg in eine unglückselige Niederlage, und ganz andere Personen

werden die Lorberen für sich in Anspruch nehmen. Möchten nicht kleine, sondern die Wichtigkeit des Augenblicks verkennende Rath, Alles den Händen des „Verzeihen Sie, wenn ich in dieser ungeschicklichen und vielleicht unrichtigen Weise auspredige; meine Liebe zu König und Vaterland und meine Kenntniß vaterländischer Gelegenheiten, verweiset mir da zu schweigen, Kopf und Herz zu eben befehlen.

Berlin, den 9. März 1848, Morgens 7 Uhr.“

Am demselben Tage um 4 Uhr begann die Sitzung der Stadtverordneten, über welche die Zeitungshalle den genauesten Bericht erstattet. Die überlauten Zuhörer hatten ohne Zweifel die Absicht: die Stadtverordneten zu zwingen, alle ihre Forderungen auf der Stelle anzunehmen und zu den ihrigen zu passen. Dies Bestreben ward jedoch mit größtem Rechte vereitelt, und auch ich sprach (wie ihr in der Zeitungshalle lesen könnt) für gründliche und ruhige Berathung. Diese fand den 10. von 3—11 Uhr statt, und die Deputation, zu der ich gehörte, vereinigte sich endlich für die bekannt gewordene Einrede. Sie ward den 11. in der Stadtverordnetenversammlung fast einstimmig angenommen. So weit ich sehen konnte blieben nur die H. N. und B.

verneinend sagen, weil sie mehr, und minder höflich, fordern wollten. Die Zuhörer, einer bekannten Gattung, waren ebenfalls unzufrieden, und erhoben ein so gränzenloses, unanständiges Geschrei, daß die Sitzung leider mußte aufgehoben werden. Meine Furcht, die Stadtverordnetenversammlung dürste zu ohnmächtig werden, war nur zu sehr gerechtfertigt.

Des Königs Antwort auf die Eingabe lautete zwar beruhigend, aber bei täglich, ja stündlich steigender Aufregung keineswegs zufriedenstellend.

Über die erste Versammlung in den Zelten erhielt ich einen umständlichen, anonymen Bericht; wenige Tage später kam der Verfasser zu mir, klagend daß die zweite Versammlung sich ungebührlich in falscher Richtung bewegt, und größtentheils aus anderen Personen bestanden habe. Ich machte ihn darauf aufmerksam: wie schwer es sei solcher Bewegungen Meister zu bleiben, wie verantwortlich sie hervorzurufen.

Die Minister verloren die kostbarste Zeit, und behandelten das Eiligste in den Formen der alten Geschäftsführung, während aus ganz Deutschland, ja aus Wien Nachrichten von raschem Fortschreiten einliefen. Preußen, Berlin müsse sich an die Spitze stellen und die Vorwürfe von Schläfrigkeit und Nichtigkeit widerlegen; — dies war die Ansicht Unzähliger. Planmäßig leiteten aber geschickt vertheilte,

laute Demagogen das Ganze und bezweckten leider, daß die Aufregung sich zur Widersetzlichkeit steigere. Andererseits begingen die Kriegsführer Mißgriffe, und die unbedeutenden Unruhen des Montags, nahmen den bösesten Charakter an, als die ungebührlich gereizten und verhöhnten Soldaten, Dienstags an der Brüderstraße, ohne Ansehen der Person Gewalt übten. Man erließ zur Beruhigung eine Bekanntmachung, daß Militair- und Civilpersonen die Sache untersuchen und Schuldige bestrafen sollten. Magistrat und Stadtverordnete schrieben das Nöthige vor zur Bildung unbewaffneter Schußcommissionen. Als ich in meinem Bezirke zur Vollziehung dieses Beschlusses aufforderte, schrien Mehre: ich wolle (ein alter Thor) Bürger verführen sich verstümmeln und erschießen zu lassen. — Ich rief: wer Muth hat folge mir; so schlossen sich endlich Viele meiner Führung an.

Donnerstag und Freitag (15., 16.) ward die Ruhe in der Stadt erhalten, womit aber viele Begeisterte und viele Böswillige gleich unzufrieden waren. Es verbreitete sich die sichere Kunde: man wolle Sonnabend um 2 Uhr dem Könige eine Bittschrift überreichen; viele Tausende wollten mitziehen zum Schlosse. Mit Bestimmtheit ließ sich voraussehen, daß dies nicht ohne Unordnung, ja Gefahr geschehen dürfte. Deshalb eilte ich Sonnabend früh

zum — stellte ihm die üble Lage der Dinge vor, und daß es schlechterdings nothwendig sei, daß bis Mittag 12 Uhr beruhigende, unabweisliche und unausbleibliche Bewilligungen bekannt gemacht würden. — fand dies zweckmäßig und versprach sogleich zum Könige zu fahren und ihm das Nöthige vorzustellen.

Mit einigen Stadträthen und Stadtverordneten (wir fanden uns auf der Straße zusammen) ging ich zum Polizeipräsidenten, zum Kommandanten (wo wir den Minister Bodelschwingh fanden), deren wohlwollende Sorge und Theilnahme, ohne entscheidende Versprechungen nichts helfen konnte. Deshalb ward von den zusammeneilenden Stadtverordneten beschloffen, unverzüglich und gemeinsam mit dem Magistrate, eine Deputation an den König abzuschicken. Ich ward mit zu derselben gewählt, und wir fanden im Vorzimmer die mit Orden überdeckten Stützen des Staates, gegen welche wir (einige der Eil halber in Überrocken) sehr gering und unanständig aussahen. Vorgelassen ward dem Könige die volle, ungeschminkte Wahrheit, mit solcher Kraft und Rührung gesagt, daß Viele sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Man bat um Pressfreiheit. — Ist schon bewilligt. — Um Berufung des Landtags. — Desgleichen. — Um Veränderung der Grundsätze über Wahlen und Abstimmungen. — Antwort, günstig, jedoch so be-

dingt, daß kein bestimmtes Ergebnis hervorging. — Gleichstellung aller Religionsbekenntnisse, ohne staatl. Hinzuzwangung. — Antwort: ich bin der größte Freund der Religionsduldung; die Leute dürfen sich ja nur aussprechen. — Zwischen C. R. und dem Volke stehen Räte, welche das Vertrauen des Volkes nicht besitzen. — Antwort: diese Männer meinen es redlich mit dem Volke und der Krone.

Ich hatte mich aus vielen Gründen schweigend im Hintergrunde gehalten, sagte aber, als ich sah daß man zu keinem inhaltsreichen Ergebnis kam: wenn ich C. R. nicht mißverstanden, wollten Sie die von der Stadt Berlin vorgetragene Wünsche, dem Landtage zur Berathung vorlegen und nach Empfang eines Gutachtens entscheiden. — Auf diesen Antrag ging der König indeß nicht einfach ein, weil ja zu prüfen sei: ob die Wünsche sich zu solch einer Vorlegung eigneten.

Der König sprach nach seiner Weise noch viel, verständig, gemüthlich; hierauf von seiner Macht, seinem Rechte, seinem göttlichen Berufe. — Sagen Sie laut, rief er, daß ich so wahr mit Gott helfe, Alles thun will was zum Wohle meines Volkes gereicht, daß ich aber niemals auch nur einen Fingerbreit von meinen Grundsätzen abweichen werde, daß mich keine Macht der Welt jemals dazu vermögen wird. — — —

Wir vergingen, im hinteren Gliede stehend, von der unbeschreiblichen Gemüthsbewegung fast die Sinne, ich hörte nur, was der König über die Heilsamkeit der Mäßigung und allmäliger Entwicklung sagte, als er auf mich zu ging, mit der Hand auf meine Schulter schlug, und die meine ergreifend und schüttelnd, sagte: dies ist ein alter Professor der Geschichte; er wird bezeugen ob ich Recht habe. Das konnte ich, in Bezug auf seine zuletzt gesprochenen Worte, aus vollem Herzen; auch war mir jener Handschlag ein Zeichen, daß der Zorn des Königs über die akademische Rede ganz verschwunden, und er von meinem rechtlichen Benehmen in der Stadtverordnetenversammlung überzeugt sei. — Alle diese Betrachtungen kamen jedoch erst hintennach; in jenem schweren Augenblicke konnte Niemand an seine eigene unbedeutende Person denken.

Wir stellten endlich das Mildeste und Wesentlichste aus allen Reden des Königs zusammen, so daß Bewilligungen, Versprechungen und Hoffnungen jeden Gemäßigten befriedigen konnten. Auch that diese von uns vorläufig auf dem Schloßplaze ausgesprochene Verkündigung die beste Wirkung, und die Berathung auf dem kölnischen Rathhause endete mit einem Bivot auf den König, dem selbst die, sonst zu Unruhe und Widerspruch nur zu geneigten Zuhörer, beistimmten. Ich habe bei dieser Gelegen-

heit auch gesprochen, aber in solcher Aufregung, daß mein Gedächtniß mir den Inhalt nicht vergegenwärtigt, und ich die Zeitungshalle darüber nachlesen muß. Volle Freuden vertheilten wir uns in der Stadt, das Erlangte zu allgemeiner Beruhigung mitzutheilen. Als ich heimkehrend über den Schloßplatz ging, hatte der König vom Balkone gesprochen, die Hüte in der Luft, Hurrahrufen, überall (so schien es) der glücklichste Ausgang. — Kaum aber hatte ich diese Kunde für — dem — mitgetheilt, kaum war ich zu Hause angelangt, als die furchtbare Botschaft von neuem Schießen und Einhauen anlangte. Sogleich legte ich meine Binde als Schutzbeamter um, und forderte mir bekannte, wohlgesinnte Bürger auf mir zu folgen, aber sie warfen mich buchstäblich in einen Laden und beschworen mich mein Leben nicht nutzlos aufzuopfern; es sei ganz unmöglich den Sturm zu beschwören. Gleichzeitig allgemeines Geschrei von Verrath und Errichtung unzähliger Barricaden.

Über die Gründe und den Hergang des neuen Angriffs auf dem Schloßplatze lauten die Aussagen, selbst der Augenzeugen, so verschieden, daß schon jetzt kaum die volle Wahrheit aufzufinden ist. Ich will nur das mir Wahrscheinliche zusammenstellen.

1) Die Generale, Officiere u. s. w. hielten es für eine Schmach, sich vor Leuten, welche Forderung-

gen in geschwinder Weise geltend machen wollten, zurückziehen und ihnen nachzugeben. —

2) Die gemeinen Soldaten waren durch Spott und Hohn aufs Höchste gereizt.

3) Manche Soldaten und Führer hielten das Vivatgeschrei für ein percat und fürchteten die Bestürmung des Schlosses.

4) Den revolutionairen Unruhfistern war ein friedlicher Ausgang durchaus ungelegen; sie thaten alles Mögliche, Unzufriedenheit mit dem Bewilligten hervorzurufen, und bezweckten einen großen, gewaltigen Aufstand.

5) Zu lange glaubte man auf dem Schlosse: man habe nur mit wenigem Pöbel zu thun, den einige Schüsse verscheuchen würden.

Als der König später umherritt und vor dem kölnischen Rathhause still hielt, eilten die Stadtverordneten hinab, und seiner wohlwollenden Anrede folgte ein lautes, ununterbrochenes Hurrah des unzähligen Volkes.

Der an fünf Stunden dauernde Leichenzug ging mit höchster Ordnung und ohne die geringste Störung vor sich. König und Königin sahen vom Balcone herab; alle Hüte beim Vorbeigehen abgenommen, — und doch welche bittere Stellung für jene!

Der Prinz von Preußen ist der allgemeine Sündenbock und Bligableiter — — — obwohl ganz un-

schuldig an dem ihm zur Last Gelegten. Es offenbart sich in vielen Gegenden Deutschlands der künstlich berechnete Man, alle Thronfolger verhaßt zu machen.

Der Oberbürgermeister Krausnick ward auf eine Weise gezwungen, sein Amt niederzulegen, die nach Form und Inhalt gesetzwidrig ist. Insbesondere hatte er gar keinen Theil an Dem, was man ihm vorzugswiese zur Last legt. Er ward des eisernen Bärensprung Nachfolger, weil man seine Verträglichkeit und vermittelnde Milde laut pries; dieselben Eigenschaften unterliegen, bei veränderten Verhältnissen, jetzt dem bittersten Tadel.

„Am schuldigsten (so lauten die zahlreichsten und heftigsten Urtheile) sind die abgegangenen Minister. Hätten sie irgend Scharffinn und Voraussicht besessen, hätten sie muthig und einstimmig dem Könige Vorstellungen gemacht, hätten sie nicht das Abgeforderte gehätschelt und gepflegt; wir wären in mildem Wege vorwärts gekommen. Die alte, überkluge Bureaokratie hat einen Stoß bekommen, von dem sie sich nicht erholen kann; und die jüngeren Männer werden und sollen sich, minder gefesselt denn zuvor, Bahn machen und einen besseren Wirkungskreis gewinnen.“ — So die Urtheile!

Große Stürme stehen uns noch bevor; geistige Ruhe wird sobald nicht wiederkehren und ein großer Theil des Vermögens geht verloren: wenn wir aber

zuletzt doch ein wahres Staatsrecht gewinnen, den niederen Klassen (nicht das Unmögliche, was Louis Blanc verspricht) aber doch einige Hülfe zu Theil wird; wenn Deutschland, neu begeistert, mächtiger nach Ost und West aufzutreten fähig wird; — so ist Leiden und Verlust nur gering, im Verhältnisse zu dem Gewinn. Also: nil desperandum!

An — — — —

— März 1848.

Die Zukunft siehst Du mit Adlerblicke,
 Und herzzerreißend waren Deine Schmerzen!
 Wo sind' ich, riefst Du, wahrhaft treue Herzen,
 Die mich verstehen und der Welt Geschicke?
 Wer Dich gekannt, er war Dir treu ergeben,
 Und bleibt es selbst in dunkler Nächte Grauen,
 Du Bild der Anmuth, edelste der Frauen,
 Die gern das Volk geführt zu neuem Leben!
 So hoch gestellt, und dennoch fern vom Rathen;
 Cassandra unserer Zeit, Dein heilig Glühen
 Geopfert ward es unter Spott und Hobne!
 Was kann Dich trösten, als wenn neue Saaten,
 Die Du ersehnt, wie Keiner, jetzt erblühen
 In ewigem Schmucke Deiner Dornenkrone!

Den 14. Mai.

Heute werde ich 67 Jahre alt, und bin nun so bejahrt wie der Vater, als er starb. Vor drei Monaten war mein Haus so gut bestellt, daß ich ruhig

dahinfahren konnte; es ist nicht meine Schuld, daß es jetzt ganz anders steht. Ein Glück, daß Frau und Kinder darüber ruhiger und gefasster sind, als viele Andere, die mit Seufzen und Wehklagen nicht das Geringsste ändern können und sich und ihren Umgebungen nur das Leben sauer machen.

Heute schreibe ich meinen Mitbürgern, daß ich das Amt eines Stadtverordneten niederlege und nicht wieder gewählt sein will. Dafür sprechen viele — unerfreuliche — Gründe. Alter, Übermaß der Geschäfte, falsche Richtung der Verwaltung, welche die Stadt bankrott und die Besiglosen zu Herren macht, Unmöglichkeit ohne Gewalt aus der Anarchie zur Ordnung zurückzukehren u. s. w. Wenn man mich endlich bei den Wahlen für die Reichstage als verbraucht (use) betrachtet hat, und meine gemäßigten Grundsätze feige und ungenügend nennt, so will ich auch andern und jüngeren Kräften überlassen, mit größerer Weisheit den städtischen Augiasstall auszumisten.

Die Frage über die Rückkehr des Prinzen von Preußen hat zu zwei sehr unruhigen Nächten Veranlassung gegeben; die Unruhfister wünschten die Gelegenheit zu benutzen, in die Republik hineinzu-springen. Siegt das Ministerium, so ist dies ein großer Gewinn; eine Niederlage wäre ein großes Unglück.

Die Zeiten, wo Politik oder Theologie allein herrschen, sind allemal unglücklich; alles Andere wird vergessen und mit der ächten menschlichen Bildung geht es rückwärts. Auch die Studenten vernachlässigen ihre Wissenschaft und wollen Dinge anordnen und beherrschen, die sie nicht verstehen und die gar nicht ihres Amtes sind. Als ich vorgestern nachsehen wollte, ob ich wohl Zuhörer fände, hieß es: Heute sei keine Zeit, Vorlesungen zu hören; die Studenten rathschlagten über den Prinzen von Preußen und die Entlassung des Ministeriums!!!

Ich weiß noch nicht, welche literarische Arbeit ich vorzugsweise unternehmen und ob ich etwas niederschreiben soll. Die Zeit des französischen Terrorismus und Direktoriums erschreckt mich, oder widert mich an. — Vielleicht am besten, ich schreibe gar nichts mehr; dann mag das Büchlein, welches ich anonym und unter dem Titel Spreu ausgehen ließ, für eine Art von Testament gelten. Es würde mir wahrscheinlich einiges Lob und noch mehr Tadel verschaffen, wenn unsere Zeit Zeit hätte, sich um kleine Bücher zu bekümmern.

Bis etwa 14 Tage nach dem 18. März war überall (auch bei den Stadtverordneten) fast nur die Rede von den unsterblichen Barricadenhelden, die ihres Gleichen in der ganzen Weltgeschichte nicht hätten, gegen welche Leonidas und seine 300 Sparta-

ner nur jämmerliche Stümper wären, denen man in Marmor und Erz ewige Denkmale errichten müsse u. s. w. Seit 4 — 6 Wochen nimmt keiner mehr das Wort Barricade und Barricadenheld in den Mund, der 18. März wird zum noli me tangere; und in vertrauteren Gesprächen wünscht man die Helden, und die polnischen, französischen und deutschen Unordner der „glorreichen“ Nacht, zum Teufel. So ändern sich die Zeiten; und es ist für ein Glück zu achten, wenn die höchlich erzürnten Bürger nicht die Proletarier nächstens (wie in Rouen) niederschieszen müssen um Ordnung herzustellen. Sehr natürlich fordern die vergötterten Helden den Lohn ihrer Heldenthaten. Wir, sagen sie, haben euch die Freiheit erkämpft, während ihr furchtsam hinter dem Ofen saßet u. s. w. — Und neben der Faulheit und dem Übermuth, geht wahre, furchtbare Noth her, entstehend aus dem Stillstande des Verkehrs und der Fabriken. Früher haben die Fabrikherrn meist das Billigste verweigert; jetzt werden sie zum Unbilligsten gezwungen — und dadurch bankrott.

Ich fand soeben bei einem Gange durch die Stadt, Mauern und Pumpen mit Anschlägen gegen den Prinzen von Preußen bedeckt und bestimmte Zeugnisse daß Bürger, Proletarier und Klubs fraternisiren; während Die, welche sich gute Bürger nennen, nichts thun, die Hände in den Schoß legen und abwarten,

ob durch sogenannte Volksversammlungen in den Zelten, das Ministerium gestürzt, oder ganz ohnmächtig wird! Es fällt den Verblendeten nicht ein, welchem Schicksale Berlin entgegengeht, das nur vom Hofe, Soldaten, Beamten und einigen Fremden lebte. Man braucht nicht melancholisch, oder hypochondrisch zu sein, um auf den Gedanken zu kommen: in den breiten Straßen könnte dereinst Gras wachsen.

Neben dem jetzt unentbehrlichen stehenden Heere, ist die Bürgerwehr entstanden, welche durch unzählige Übungen und stete Wachdienste Zeit, und also Erwerb und Geld verliert. Die an sich heilsame Einrichtung strebt nicht der amerikanischen nach, sondern man ergötzt sich bereits im Nachäffen mancher Volksbeuteleien der europäischen Soldaten. Bei den Stadtverordneten kam eine heftige Klage zur Sprache, daß Soldaten die (ganz unnütze) Wache bei Montbijou besetzt hätten, wodurch die Freiheit in Gefahr gerathe (!!), und die gehorsame Behörde unterstützte das lächerliche Gesuch; während gleichzeitig berichtet wurde: 10 zur Wache berufene Bürger hätten sämmtlich geantwortet: sie würden nicht kommen, denn sie hätten etwas Besseres zu thun, als dort Maulaffen feil zu bieten. — So die Disciplin und die sogenannten Volksansichten. Jeder Haufen von Tagedieben nennt sich Volk, und die lieben Bürger fürchten sich vor den Barricadenhelden!

Den 17. Mai.

Die Stadt ist wieder mehre Tage in Aufregung gewesen, welche das Ministerium wohl hätte vermeiden können. Doch ist es beim Reden geblieben und bei Maueranschlägen. Zuletzt gewannen Gottlob die Besseren die Oberhand, und bis zur Eröffnung des Landtages werden die Böswilligen wenigstens nichts durchsetzen. Charakteristisch daß die Bahlmänner zweimal eine Mehrheit für den Republikaner B. erstritten, und die Bürger ihn bei der Stadtverordnetenwahl unter bitteren Vorwürfen haben durchfallen lassen. — Ebenso merkwürdig daß Arbeiter, denen Mitglieder des (fast terroristischen) politischen Clubs vorgestellt hatten, sie möchten faul sein um länger beschäftigt zu werden, die Schändlichkeit des Rathschloßs einsahen, in die Versammlung drangen und die Verfäher (wie Einige behaupten) selbst mit Schlägen bedienten. All jener Gefahren würden wir gewiß Herr; daß Frankreich aber den edlen, friedliebenden Circourt abrufst und Arago her sendet, der seines Terrorismus halber aus Lyon verjagt ward, daß man im Marsfelde die Bildsäule Deutschlands aufstellt, ist eine nur zu bestimmte Hinweisung auf Krieg und Zerrüttung unseres unglücklichen Vaterlandes. — Durch Mittel der ärgsten Art wirken die polnischen Edelleute überall zur angeblichen Herstellung ihres Vaterlandes. Beharren sie auf diesen Wegen, so ist

nach 30 Jahren (wie Galizien zeigt) keiner mehr von ihnen übrig; haben sich doch schon im Posen-schen die polnischen Führer zu den Preußen retten müssen, um nicht von ihren eigenen Landsleuten erschlagen zu werden.

Den 20. Mai.

Gestern war die Wahl des Abgeordneten für Frankfurt. Die Radikalen stellten den Bierfrager Jacobi mir gegenüber. Als die Wahlzettel verlesen wurden und es hieß: Geh. Rath v. Raumer, oder Professor v. Raumer, oder Friedrich v. Raumer, so erklärte ein Stimmzähler diese Zettel für nichtig; denn es gebe mehrere Geh. Räte, Professoren und Friedrichs v. Raumer. Dennoch erhielt Jacobi nicht die Mehrheit; bei der zweiten Abstimmung waren etliche auf meine Seite getreten, und ich ward als Erwählter verkündigt. Jacobi dagegen ward nun zum Stellvertreter erwählt, und die Versammlung aufgehoben. Nachher haben einige Eiferer erklärt: sie protestirten, meine Wahl sei nichtig. Und ich erklärte: erst wenn meine Wahl unbedingt für gesetzmäßig erklärt werde, würde ich nach Frankfurt gehen, keineswegs aber mich der Gefahr aussetzen, durch irgend einen Spruch, mit Spott und Hohn zurückgeschickt zu werden. — Ich wollte mich nicht wieder zum Stadtverordneten wählen lassen. Da

aber meine Mitbürger (die sich stets aufs Allerfreundlichste gegen mich benahmen) es dringend wünschten und von 219 Stimmen 205 für mich fielen (während mehrer Radikale in anderen Bezirken durchgefallen sind), habe ich, um den Schein feigen Rückzugs in schweren Zeiten abzuwälzen, die Wahl zunächst für ein Jahr angenommen. Helfe Gott weiter!

Den 21. Mai.

In dem Augenblicke, wo ich gestern die Bestätigung meiner, als unantastbar bezeichneten Wahl für Frankfurt erhielt, bekam ich die Nachricht daß ich auch in Quedlinburg und im Ascherlebischen Kreise für den berliner Reichstag sei gewählt worden. Nach ernstern Überlegungen habe ich mich für Frankfurt entschieden und reise heute nach Dessau, dann über Köln nach Frankfurt.

Zweiter Brief.

Frankfurt a. M., den 25. Mai 1848.

Spaziergang durch den sehr schönen Garten von Biberich. Auf der Eisenbahn nach Frankfurt. Ankunft im Weidenbusch, 10 Uhr Abends. Heut war ich zum ersten Mal in der Reichsversammlung. Sehr zahlreich, vom entfernten Plage sehr schlecht gehört. Viel unnütze Anträge, schnell und verständig genug beseitigt. Kein Lärm, Sagern guter Präsident. — Nicht abzusehn wo hinaus, wann und welsch Ende! — Melancholisirt. —

Den 26. Mai.

Ich fahre fort in meinem lakonischen Tagebuche. — Gestern Nachmittag ordnete ich Alles in meiner sehr hübschen Wohnung, las die ganz verständige Geschäftsordnung für den Reichstag und ging dann zum pariser Hofe, wo (wie es hieß) die preussischen Abgeordneten sich versammelten. Hier fand ich solch Gedränge der Essenden, Trinkenden, Sprechenden, so unerträgliche Hitze und so verdorbene Luft, daß ich des Reiches Wohlfahrt daselbst nicht berathen konnte, sondern mich auf die Flucht begab.

7 Uhr Abends.

Heute waren, wie auch gestern, sehr viele Zuhörer in der Versammlung, darunter fast die Hälfte

Damen, welche meist bis zum Schlusse beharrlich ausblieben. Ich hatte mir einen näheren Platz ausgesucht und hörte, wenn auch nicht gut, doch besser wie gestern. Auch fehlte es nicht an Zurufen, lauter zu sprechen. Der Hauptvortrag betraf die mainzer Angelegenheit. Der Bericht der Commission war ruhig und unparteiisch gehalten; desto leidenschaftlicher und theatralischer eine, besonders gegen die Preußen gerichtete, Rede eines mainzer Abgeordneten Ziz. Die ultraliberale Partei, welche am meisten von Deutschlands Einheit spricht, gab Äußerungen den höchsten Beifall, welche es in Wahrheit zersplittern mußten. Lichnowski widerlegte geschickt genug mehrere Punkte, nur war auch er zu heftig und überschrie sich so, daß man ihn kaum verstehen konnte. Robert Blum (Mitglied der Commission) sprach über sie, wie Antonius über Brutus. Sehr gut redete der österreichische Bundestagsgesandte. Welcker, der Badener sprach, mir unerwartet, durchaus conservativ. N., immer auf Allgemeinheiten hinsteuernd, ohne besonderen Anklang. Zum größten Verdrusse der radikalen Partei beschloß die große Mehrheit zur Tagesordnung überzugehen, d. h. die Sache in der Erwartung fallen zu lassen, die Regierungen würden von selbst das Erforderliche thun.

Die entgegengesetzte Absicht ging dahin: die Verwaltung und die vollziehende Gewalt, plötzlich oder

allmählig an sich zu ziehen. Das wäre ein unbedingter Despotismus, welcher Widerstand und Auflösung, selbst der Versammlung, nach sich ziehen müßte. — Die ganze Verhandlung war sehr anziehend und der Beschluß beruhigend.

Den 27. Mai.

Gestern Abend bin ich bei schönem Wetter fast um die ganze Stadt gegangen. So viele enge, häßliche, winklige Gassen, die sie neben einigen großen und schönen Straßen innerhalb ihrer Mauern zählt; so schön sind die Spaziergänge ringsum, so mannigfaltig die Landhäuser und Gärten. An einigen Stellen (so zwischen dem eschenheimer und bodenheimer Thore) machen sie einen reizenden, man kann sagen poetischen Eindruck.

Den 28. Mai.

Der Anfang der gestrigen Sitzung bezog sich noch einmal auf die mainzer Angelegenheit, wo man (angemessen und England analog) beschloß, am Ende jeder längeren Berathung den Antragsteller und Berichterstatter noch einmal zu hören. Hierauf folgte der dringende Antrag einiger Österreicher, die Versammlung möge eine Erklärung erlassen, daß sie in keiner Weise irgend einer Nationalität (z. B. hinsichtlich der Sprache, Rechtspflege und dergl.) zu

nahe treten wolle. Dies sei unumgänglich nöthig für die slavischen Bewohner der österreichischen Staaten, welche in böser Absicht unter obigem Vorwande von Panflavisten aufgeregt und zu Haß gegen die Deutschen verführt würden. Der Antrag ward genehmigt.

Die wichtigste Verhandlung der „constituirenden Rationalversammlung“ (so nennt sie sich) am 27. Mai, reichte sich an einen mit sehr vielen Verbesserungsvorschlägen umkränzten und allmählig geänderten Antrag des Hrn. Raveau. Der Mittelpunkt des Ganzen war die höchst wichtige Frage: über das Verhältniß der Gesamtverfassung Deutschlands zu den Verfassungen der einzelnen Staaten. Die eine Partei hob hervor: beides seien bis jetzt noch unbekannte Größen, über deren gegenseitige Stellung nichts könne festgestellt werden. Die ganze Berathung sei unnöthig und übereilt, und lasse sich erst mit Nutzen und Erfolg anstellen, wenn der Entwurf zur Verfassung Deutschlands fertig sei. Am Schlusse derselben möge man bestimmen, wie sich die besondern Verfassungen dazu verhalten sollten. Aus diesen Gründen müsse jetzt die ganze Sache beseitigt und zur Tagesordnung übergegangen werden.

Die entgegengesetzte, zahlreichere (und nur über eine strengere oder mildere Fassung uneinige) Partei fürchtete dagegen, daß, wie traurige Erfahrungen

vieler Jahre zeigten, auch jetzt wieder nichts für Einigung und Kräftigung Deutschlands zu Stande kommen werde, wenn die Versammlung den günstigen Augenblick veräume und, anstatt sich mächtig hinzustellen und kräftig auszusprechen, feige und thöricht warte, bis sich in den einzelnen Staaten Hindernisse und Widersprüche unüberwindlich erhöhen. — Nach langen, schroff sich widersprechenden oder vermittelnden Reden, beschloß endlich die Versammlung, zu erklären: daß alle Bestimmungen in den Verfassungen einzelner deutscher Staaten, welche mit der Gesamtverfassung Deutschlands nicht übereinstimmen, nur nach Maßgabe der letzten gültig sind.

Da sich 90 Redner gemeldet hatten, und die Versammlung auf Abstimmung drang, bevor die Hälfte gesprochen, so werdet Ihr und meine Herren Wähler es sehr billigen, daß ich mich nicht als der 91. meldete; sonst hatte ich allerdings mancherlei auf dem Herzen, was Keiner hinreichend entwickelte. Man hielt sich nämlich immer nur an die förmliche Frage, über das Verhältniß eines Ganzen zu seinen Theilen, man bewegte sich in dem Kreise dieser noch inhaltlosen, allgemeinen Abstraction; während es mir durchaus nothwendig erscheint auf den Inhalt einzugehen, auf das Besondere, Concrete. Da ergiebt sich unwiderleglich: daß die allgemeine Verfassung gewisse Dinge unbedingt feststellen muß,

in welche keine besondere Verfassung sich erklären
 : Umgekehrt aber giebt es andere Dinge, welche
 : besonderen Verfassungen entscheiden, und in
 : he sich die allgemeine Verfassung oder die cen-
 : Behörde eines Bundesstaates gar nicht ein-
 : hen darf. Beide, die allgemeine und die beson-
 : n Verfassungen haben ihre eigenthümlichen Rechte,
 : ein Hinausgreifen über diese Kreise führt ent-
 : er zur Despotie, oder zur Auflösung und Zer-
 : telung. Natürlich fürchtet man hier das Letzte
 : wie das Erste; wahre Staatsmänner müssen
 : beide Abwege und Gefahren im Auge behalten
 : ihnen vorbeugen. In dieser Weise sind die
 : rikaner vorgeschritten und haben die schwere
 : gabe glücklich gelöst.

Man macht den Einwand: die Nothwendigkeit
 : oder Verfassungen verstehe sich von selbst. Das-
 : gilt aber auch von der allgemeinen, und ich
 : wünschen, daß jene Erklärung des Reichstages
 : als eine Reizung ausgelegt werde, um der-
 : mit willen, die Mannigfaltigkeit der Entwicklung
 : sehr zu beschränken. Ein anderer Einwand:
 : e nähere Bestimmung hätte in unzeitige endlose
 : strungen geführt," beruht mehr auf der Vor-
 : sung, daß die Versammlung dazu geneigt sei,
 : auf innerer Nothwendigkeit. Eine halbe Zeile
 : hin zur Beruhigung, welche z. B. (wie ich

höre) die Luxemburger zum Schutze ihrer Verfassung verlangen. Zulezt kommt freilich Alles auf den Inhalt der zu entwerfenden allgemeinen deutschen Verfassung an. Sie ist ohne Zweifel schwieriger zu Stande zu bringen, wie jede besondere.

Dritter Brief.

Frankfurt a. M., den 30. Mai 1848.

Gegen Abend nahm ich eine Droschke und fuhr durch Sachsenhausen bis jenseit des nächsten Dorfes, durch zierliche Lustgärten, fleißig behaute Gemüsegärten und reiche Felder. Alles fruchtbar, anmuthig, an die erfurtsche Gartencultur erinnernd, und wenn nicht erhaben oder hochpoetisch, doch reizend, und den Geist in so heitere Stimmung versetzend, daß man die Reichstagsorgen auf eine Zeit lang vergißt.

In der gestrigen Sitzung ergab sich was ich vorhergesehen: Abgeordnete von Luxemburg und Triest widersprachen dem, Euch mitgetheilten Beschlusse, welcher die Macht des Reichstages, auf Kosten der örtlichen Verhältnisse und Verfassungen, zu weit auszudehnen schien. Dies gab Veranlassung zu der Bemerkung, daß der Ausschuss für Entwerfung der Verfassung so übermäßig beschäftigt sei, daß man

ihm Gegenstände, wie die erwähnten, nicht zuweisen möge. Deshalb beschloß man einen besondern Ausschuß für völkerrechtliche und sogenannte internationale Fragen und Aufgaben zu erwählen. Dies geschieht in der Weise, daß jede der funfzehn Abtheilungen, in welche alle Mitglieder des Reichstages verlooset werden, ein Ausschußmitglied erwählt. Die dritte Abtheilung, zu welcher ich verlooset bin, deren Mitglieder mir aber zeither persönlich ganz unbekannt waren, erzeigte mir unerwartet die Ehre, mich mit einer sehr großen Stimmenmehrheit zu erwählen. Meine verspätete Ankunft in Fr. schloß mich von allen bereits früher erwählten Ausschüssen aus und minderte die Arbeitslast wenigstens Nachmittags; jener völkerrechtliche Ausschuß ist aber fast der bedenklichste und eine Art von *noli me tangere*: denn Schleswig, Polen, Böhmen, Luxemburg, Limburg, Südtirol, Triest u. s. w. dürften daselbst zur Sprache kommen; ohne daß wir Macht haben, die Sprache in That zu verwandeln, ja, ohne die wahre Lage der Verhältnisse hinreichend genau zu kennen.

Hierauf folgte in der gestrigen Sitzung die Berathung über einen neuen (den zweiten) Entwurf einer Geschäftsordnung, und es ließ sich (zu meinem und vieler Andern Schrecken) so an, als werde über unzählige Einzelheiten eine endlose, unnütze Rederei eintreten. Gottlob, daß die Mehrheit dieses zeitver-

geudende Uebel dadurch abschneitt, daß sie die, von einer Commission genau geprüfte, Ordnung kurzweg im Ganzen annahm und Berathungen über Einzelnes nur dann zulassen wollte, wenn wenigstens 50 Mitglieder es verlangten. Ich wunderte mich, daß — sich zuerst zum Sprechen gemeldet hatte. Ihr kennt seine Redeweise. Sie machte um so weniger Eindruck, da man Vieles gar nicht verstand, und was ich verstand, bezog sich vorzugsweise auf Allgemeinheiten über die Größe und Schwierigkeiten unserer Aufgabe, wovon sich bei jeder einzelnen Sache etwas sagen ließ, ohne zur Sache zu gehören. Die einzige hervortretende Forderung: „Nichts durch Ausschüsse vorbereiten zu lassen, sondern Alles von Anfang bis zu Ende allein in der vollen Versammlung zu berathen“; war so unpassend und unpraktisch, daß sie zu Boden fiel, und bei der Mittagstafel in der Mainlust Mehre bemerkten, daß — Rede ihren Erwartungen gar nicht entsprochen habe. — Ich nahm mir das ad notam, schrieb es mir hinter die Ohren, dachte an Splitter und Balken, und zupfte mich an meiner eigenen Nase.

Ungeachtet dieser Fingerzeige sammelt sich der Redestoff, und ich werde mich über kurz oder lang der Gefahr aussetzen, mir die Finger zu verbrennen. Insbesondere wegen der ganz unbegründeten Anklagen oder Verläumdungen, welche unsinnige Eiferer

aus Süddeutschland über Preußen ansprechen. Wir kennen unsere Fehler besser als sie; aber wer hat denn nicht gefehlt und gesündigt? Viel Gerede von Deutschlands Macht und Einigkeit, während kaum eine Million, sechzehn Millionen hochmüthig abweist! Da soll kein preussischer Landtag berufen werden, bevor die frankfurter Versammlung Alles ins Reine und Feine gebracht hat. Dann soll Preußen seinen Handel, ohne Ersag und Dank, für Schleswig opfern; oder um der Polen willen Rußland bekriegen u. s. w.

Nachdem ich Haring gestern zur Eisenbahn begleitet hatte, hörte ich den ersten Akt des Don Juan.

Wäre ich 20 Jahre jünger, würde ich Euch wohl umständlicher über die Aufführung einen Bericht erstatten, wie das Haus, die Erleuchtung, die Dekorationen, die Bänke beschaffen sind, wie jeder Herr und jede Dame gesungen und gespielt hat u. s. w. Ich konnte diesmal andere Reibegedanken nicht beseitigen. Diese Musik Mozart's, unsterblich und in stets blühender Jugendkraft, wird die Jahrhunderte siegreich, entzückend und beglückend durchschreiten; — und dagegen das Werk unseres Reichstages (wenn anders eins wirklich zu Stande kommt)! welchen Schmähungen wird es unterliegen, nach wie kurzer Lebensdauer wird es hinsterben, wer wird dann all der Redner und der Reden

noch gedenken? Wo bleiben die Barricadenhelden, im Vergleiche zu den Helden der Wissenschaft und Kunst!

Bald aber ging mein Melancholisiren noch viel weiter! Wo sind denn die Meisterwerke griechischer Tonkünstler? Wo die Athene des Phidias, die Aphrodite des Praxiteles, die Trauerspiele des Sophokles und Euripides, die Gemälde des Apelles, die Bücher des Livius und Tacitus? Es giebt auf Erden keine Dauer, selbst nicht für das Würdige, keine Bürgschaft für diese Dauer! Vanitas vanitatum, et omnia vanitas. Ich sah Deutschland in sich zerfallen, und während es von Herstellung des immerdar haltungslosen Polen träumt, eine Beute, getheilt zwischen östlichen und westlichen Feinden. Man wird dereinst streiten über die Lage Frankfurts, wie über die Trojas und Bejis, man wird, eine Hand aus dem Schutte hervorsuchend, streiten, ob sie zur Bildsäule Karl's des Großen oder Goethe's gehörte; man wird in Buchbinderpappdeckeln, sowie jetzt Bruchstücke des Livius oder der Nibelungen, so vielleicht ein Stücklein der Ouverture des Don Juan entdecken! Nicht Franzosen, nicht Russen, sondern Gott weiß, welches erdgeborne Volk wird dann den deutschen Boden beherrschen, und gegen Schicksale, wie sie Aegypter, Griechen und Römer erfuhren, schützt politisches Gerede, diese falsche Magie, in keiner Weise! Ich ward glücklicherweise unterbro-

den, sonst hätte ich meine Jeremiade wohl noch viel länger ausgesponnen; und doch muß der längsten Nacht, auch die Tag- und Nachtgleiche, und der längste Tag folgen. Darum nach meinem Wahl- und Trostspruche: nil desperandum und zur heutigen Sitzung des Reichstages.

Vierter Brief.

Frankfurt a. M., den 31. Mai 1848.

Ich bezeuge wiederholt meine Freude über deinen Brief; denn so lange Arbeit und Aufregung dauert, hält man sich aufrecht; nachmals aber, wenn man sich wie ein altes Taschenmesser selbst zusammenklappen muß, fühlt man die Einsamkeit doppelt bitter, und daß alles Abgeordnetengerede, immer über dieselben Dinge, kein Wasser vom Brunnquelle des Lebens ist. Allerdings ist hier wenig rein Erfreuliches, man lebt von politischen omelettes soufflés, und merkt nicht daß, wenn Russen, oder Franzosen mit der Gabel hineinstecken, der ganze Rühreiolymp zusammenfällt. So giebt's selbst Abgeordnete welche meinen, man müsse Krieg und Hader mit Rußland und England darüber anfangen, ob Haderöleben zu Deutschland gehöre. Und doch will kein Mittel-

und Süddeutscher einen Groschen zahlen, oder einen Mann stellen und verba sesquipedalia sollen für Kanonen gelten. Indessen bleibt noch Hoffnung, daß die Vernünftigen und Gemäßigten oben auf bleiben.

Die berliner Straßenskandale sind unter aller Kritik, und werden erst ein Ende nehmen, wenn man Ernst gegen den Pöbel zeigt, und mit Strenge straft. Schneider's Ausweg ist heiter und führte zum Ziele; aber eine solche Schwalbe, macht keinen Sommer.

Was du über deine Gefühle beim Anblicke der Bildsäule Friedrich's II. schreibst, stimmt fast wörtlich mit meinen ähnlichen frankfurter Empfindungen.

In der heutigen Sitzung ward zuerst eine Erklärung vorgelesen und angenommen, worin den Einwohnern Deutschlands von anderen Volkstämmen, die Erhaltung aller ihrer volksthümlichen Rechte zugesichert wird. Die übrige Zeit verging mit neuen Wahlen, auf kürzere und längere Zeit. Präsident ward H. v. Gagern mit 434 Stimmen von 513. Erster Vicepräsident v. Soiron mit 408, zweiter v. Andrian aus Wien mit 310 Stimmen. Mittags aß ich in der Mainlust und saß zwischen Grimm und Veit. Nachmittags ordnete sich der schon erwähnte Ausschuß für völkerrechtliche Fragen, wobei ich wieder einem alten Gegner, Stenzel aus Breslau, freundlich und um so mehr die Hand reichte,

da wir beide *socii malorum* waren, das heißt im Umlaufe der Zeit graue Haare bekommen hatten. Ein Versuch, nochmals über die schleswigsche Angelegenheit einen übereilten Beschluß zu fassen, ward für diesmal glücklich vereitelt. Doch drohen noch Gefahren dieser und anderer Art von allen Seiten. So der Plan hier eine vollziehende Gewalt zu begründen und provisorisch zu erwählen; wobei sich wohl nur Wenige etwas Deutliches und Bestimmtes denken. Insbesondere ist zu befürchten, daß dies Provisorium Zwiespalt zwischen der hiesigen Versammlung und den einzelnen Regierungen hervorbringen und später als Beweis für die Tauglichkeit rein republikanischer Formen angeführt werden dürfte.

Eine andere noch größere Gefahr liegt in dem Zerfallen Oesterreichs und den Berathungen aller slavischen Stämme, über eine neue Vereinigung zu einem großen Reiche. So wird Deutschland an allen Seiten durch den, bis zum Aberglauben vorherrschenden Begriff der Nationalität beschnitten, ohne daß Elsaß, Lothringen, Kurland, Liefland u. s. w. gewonnen werden könnte, ja der Verlust des linken Rheinufers, durch eigene Schuld und fremde Habgier, in Aussicht steht.

Den 1. Junius.

Es wird nicht mit Unrecht Klage geführt, daß die preussischen Abgeordneten zu zerstreut sind und

ihre Wirksamkeit sich dadurch vermindert. Dem abzuhelpen war zu gestern Abend eine Versammlung im Hirschgraben Nr. 9 angesagt, aber nur schwach besucht, theils weil gleichzeitig Hrn. von Gagern ein Fackelzug und Vivat von den Frankfurtern gebracht ward, theils weil Mancher sich wohl Denen nicht zugesellen wollte, die man hier die äußerste Rechte zu nennen pflegt, und welche den Hauptbestandtheil der Erschienenen ausmachten. Ich läugne die Nothwendigkeit nicht, sich, wohlgeordneten Gegnern gegenüber, auch zu organisiren, habe aber eine Abneigung gegen alles Partei- und Klubwesen, wo man seine Freiheit und Beweglichkeit aufgeben, und einem festen Symbole und (politischen) Glaubensbekenntnisse unterordnen soll. Der Zweck und die Wirkung lebendiger Berathung wird hiedurch oft gestört, das Mögliche nicht vom Unmöglichen geschieden, und eine Niederlage schon dadurch herbeigeführt, daß man die Nothwendigkeit einen Schlachtplan zu ändern, nicht zur rechten Zeit anerkennt. Ich fand in jener Versammlung Lichnowsky, Bartensleben, Arnim, Auerwald, Schubert, Vinke u. A. Man hob zuvörderst hervor: wir müßten bestimmt wissen was wir wollten und bezweckten, wir müßten uns über ein festes „Programm“ (in Berlin „politisches Glaubensbekenntniß“ genannt) einigen. Ein solches lag nicht vor, und ein früher von Mittermaier ent-

worfenes ward zurückgewiesen, weil es viel zu unbestimmt laute; ja, gegen seinen (des Abwesenden) künftigen Vorsatz Widerspruch erhoben. Um nun aber einem anzunehmenden „Programme“ näher zu kommen, fand eine vorläufige Besprechung statt, wobei sich sogleich die größten Meinungsverschiedenheiten selbst unter diesem kleinen Bruchtheile angeblich gleichgesinnter Personen hervorthaten. Einer der ersten, welche ihre Ansichten entwickelten, war Herr v. Vincke, und, kaum weiß ich wie es geschah, daß ich unmittelbar nach ihm (das erste Mal in Frankfurt) sprechen — und ihm widersprechen mußte. Er verlangte nämlich, daß wir an der Spitze unseres Programms feststellen müßten: die Nothwendigkeit eines sogleich auf Preußen zu übertragenden erblichen Kaiserthums. Erst wenn dies durchgeföhrt sei, lasse sich mit Erfolg von allen anderen Dingen handeln. Hierauf beschrieb er die Zukunft schwärzer, als schwarz, Trennung Deutschlands, Bürgerkrieg, Verlust des linken Rheinuferes u. s. w. — Ich ließ mich auf diese zweite Hälfte der Vinckeschen Rede nicht näher ein, sondern sagte im Wesentlichen etwa Folgendes: wenn Preußen sich von Süddeutschland trennt, so geräth es in Abhängigkeit von Rußland, Süddeutschland in die Knechtschaft Frankreichs. Jetzt aber ein erbliches Kaiserthum für Preußen schon erstreiten wollen, ist bei den unläugbar hier-

über in diesem Augenblicke noch vorherrschenden Ansichten ganz unmöglich. Wir würden uns dadurch in der Reichsversammlung völlig vereinzeln, ja diese vielleicht auseinandersprengen. Die Frage über das Kaiserthum und über Oesterreichs Stellung liegt noch so in Dunkel und Verwirrung, daß erst allmählig Einsicht und Verständigung eintreten kann. Deshalb bin ich bestimmt der Meinung, den Thurm nicht von oben zu bauen, sondern zunächst einen breiten festen Grund zu legen. Diese Grundlegung, welche ganz Deutschland zunächst von uns erwartet, besteht in Auerkennntniß, Bestätigung und Durchführung der großen Volksrechte und nationalen Einrichtungen, z. B. Zollverein, Heeresmacht, Münze, Rechtspflege u. u., wie sie bereits in dem Dahlmannschen Entwurfe aufgezählt sind. Hierüber wird wenig Streit eintreten, und in Folge so heilbringender, populairer Beschlüsse, mögen wir weiter aufwärts fortschreiten zur Bildung der zweiten, der ersten Kammer. Wie wir dann auch die Spitze aufsetzen und ausschmücken mögen, es ist leichter, als jetzt in der Luft zu bauen; und selbst ohne Spitze behält der Bau seine hohe Wichtigkeit und Bedeutung. — Es schien mir anfangs nicht als wenn meine Worte Eindruck machten, allmählig aber ergab sich daß Lichnowsky, Auerwald, Wartensleben, Schubert, der Vinckeschen eiligen Kaiserermacherei nicht

beitraten, sondern im Wesentlichen mit meiner Ansicht übereinstimmten.

Die Verfassungsentwürfe wachsen hier so rasch und zahlreich empor, wie Kresse auf einem warmen wollenen Lappen; oder mit denselben Stücklein bemalten Holzes, legt man unzählige Muster zusammen. Da aus der Vergangenheit fast nichts Ordnenendes, oder Begrenzendes beibehalten werden soll; so drängen sich sehr natürlich unzählige Möglichkeiten hervor, von rein republikanischen Formen, bis zu einem despotisirenden Kaiser. Um nicht Alles in anarchische Willkür auseinanderfallen zu lassen, findet der Gedanke von einem vollziehenden Triumvirat Beifall, wozu Oesterreich ein, Preußen ein Mitglied ernennen, und das dritte hier erwählt werden soll. Das klingt ganz einfach, wie weit aber der unmittelbare Wirkungskreis dieser Dreieinigkeit, oder Dreieinigheit sich erstrecken soll, ist schwer zu bestimmen. Sollen z. B. Radecki, Wrangel u. s. w. unmittelbar Befehle aus Frankfurt empfangen, oder theilen sich die Männer das Reich wie die römischen Triumvirn, oder treten sie nur an die Stelle der 17 Stimmen des Bundestages? Ihr seht man hat hier viel zu denken, zu überlegen, zu gestalten. Sind es nur Willkürwolken des Polonius, oder werden daraus Blitze herniederfahren und Deutschland auseinandersprenge[n], wie es Oesterreich bereits ist? Gott helfe weiter!

Fünfter Brief.

Frankfurt a. M., den 2. Junius 1848.

Un welchen Fäden hängen die Schicksale der Reiche!! Ohne den 18. März, sagt mir Herr v. L., wäre der König von Preußen ohne Zweifel zum Kaiser von Deutschland erhoben worden. Damals hätte Oesterreich aber wohl schwerlich eingewilligt; und hätte sich Preußen dadurch nicht in unzählige Händel verwickelt und (wie schon jetzt) Undank und Schmähung, statt des Dankes erfahren? Niemals sind die Deutschen ihrem Kaiser sehr unterthan gewesen, und auch heutiges Tages sehe ich dazu noch keine Neigung, obwohl die Nothwendigkeit einer einigen Leitung täglich mehr heraustritt.

Täglich ziehen die Wolken neuer Verfassungsentwürfe am Horizonte auf, und verwandeln ihre Umrisse auf die mannigfachste Weise. Laßt Euch die Zeit nicht lang werden, heut einmal mit mir diese fata morgana anzuschauen.

Gestern hat mir Herr v. L. seinen „Beitrag zu einer künftigen deutschen Reichsverfassung“ übergeben, aus welchem ich Folgendes entnehme. Die Gesamtregierung soll bestehen aus einem hohen Rathe (Oesterreich), Preußen, und ein Dritter aus allen Bundes-

gliedern auf Lebenszeit vom Parlamente zu erwählender Fürst) und aus zwei völlig gleichberechtigten und mit derselben Stimmenzahl versehenen Volkskammern. Die eine Kammer wird halb aus ländlichen, halb aus städtischen Bewohnern gewählt (wie, ist nicht gesagt); die andere dagegen zu $\frac{1}{3}$ aus ordentlichen und außerordentlichen Univeritätsprofessoren, $\frac{1}{3}$ aus Sachwaltern, $\frac{1}{3}$ aus Geistlichen, $\frac{1}{3}$ aus Kaufleuten und Fabrikanten. (Grundbesitzer sind hier nicht wieder erwähnt.) Bei Meinungsverschiedenheiten beider Kammern entscheidet die aus der vereinigten Abstimmung sich ergebende Mehrzahl. Zu Zeiten des Krieges, oder sonstiger Gefahr, geht die ganze verfassungsmäßige Gewalt des Bundes, mittelst Wahl des deutschen Parlamentes, auf einen der drei, den hohen Rath bildenden Fürsten über, der dann persönlich in Frankfurt residiren muß. — Ueber die allgemeinen Rechte und Einrichtungen im Ganzen das Bekannte. — Ich habe nicht Zeit, mehr mitzutheilen, oder das Mitgetheilte zu beurtheilen, da ich auf die wichtigeren baierischen Vorschläge übergehen will.

Diese lauten im Wesentlichen: Der Zweck des neuen deutschen Bundesstaates ist die Vertheidigung und Vertretung Deutschlands als politischer Einheit nach Außen, und die Einigung Deutschlands in seinen gemeinsamen Interessen und Rechten nach Innen. Die

Hauptorgane für Erreichung dieser Zwecke sind: 1) der Reichstag mit einem Direktorium an der Spitze. 2) Das in zwei Kammern getheilte Parlament. (Ueber die allgemeinen Volksrechte, nationale Einrichtungen und Maßregeln finden sich keine erheblichen Abweichungen von dem fast überall Gewünschten. Nachdruck wird indeß auch gelegt auf die gemeinsame Errichtung einer Flotte, das Auswanderungswesen, die Verbürgung der einzelnen Verfassungen und eine selbstständige Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten.) — Durch die allgemeinen Einrichtungen des Gesamtbundes soll das eigenthümliche Recht und die nothwendige Selbstregierung der einzelnen Staaten- und Volksstämme nicht erstickt und verwischt werden. Deshalb sollen diese ihre Vertretung und ihre Gewalt in den Centralorganen des deutschen Bundesstaates finden. (Aehnlicher Weise habe ich immer dafür gesprochen, daß sich die Mannigfaltigkeit der Einheit zugesellen müsse, wie in Nordamerika; nicht unbedingte Centralisation wie in Frankreich.) Das Direktorium ist der Ausdruck und Repräsentant der Einheit der deutschen Fürsten und Völker gegen Außen, und der Vertreter und Förderer der Einigung der deutschen gemeinsamen Interessen und Rechte nach Innen. Es ernennt die Mitglieder des Ministeriums und sämtlicher Centralbehörden aus der Candidatenliste der einzelnen Regierungen. Es eröffnet und schließt, ver-

ragt, beruft das deutsche Parlament nach zu erlassenden Vorschriften. Das Direktorium wird nicht erwählt, es ist nicht erblich, oder stets einer bestimmten Regierung angehörig; sondern es wechselt entweder nach einem festen Cyclus der Regierungen von Nord-, Ost- und Süddeutschland, oder drei Hauptstaaten Deutschlands nehmen gleichzeitig daran Theil. (Der Cyclus unter Vielen ist schwer zu ordnen, und schwerlich wären alle übrigen Staaten damit zufrieden, wenn Baiern allein, ohne Wahl, neben Oesterreich und Preussen einträte.) — Die eine Kammer des Parlamentes bildet sich aus den unmittelbaren Wahlen des deutschen Volkes, die andere aus denen der deutschen Ständekammern, oder vielmehr aus der ersten Ständekammer und den ihr analogen Bestandtheilen.

Den weiteren bayerischen Erklärungen zu den Grundzügen der Verfassung entnehme ich Folgendes: In dem ersten Nationalparlamente ist den Regierungen der deutschen Staaten ihr nothwendiger Antheil an der zukünftigen Constatuirung Deutschlands nicht zugesichert. (Sehr wahr! Die Versammlung schwärmt für ihre Unmacht und Souverainetät; so daß, wenn der Inhalt ihrer Beschlüsse nicht gemäsigt ausfällt, Widerspruch der einzelnen Staaten schwerlich ausbleiben wird.) Deshalb mögen alle Regierungen ihre Gesinnungen und Grundsätze durch

Bevollmächtigte in Frankfurt darlegen, um zu gemeinsamen, annehmbaren Beschlüssen zu gelangen, und den Regierungen, wie den Volksstimmen ihre nothwendige Lebensfähigkeit neben den Organen des Centralstaates zu sichern. Sonst wird eine Despotie erschaffen, welche die Fürsten und Völker Deutschlands, in dem Keime ihrer Macht, ihrer freien Bewegung und ihres innersten Lebens vernichtet. (Es ist sehr natürlich, nach so bösem Zerfallen Deutschlands in einer mächtigen Centralmacht die beste, ja einzige Hülfe zu sehen. Der wahre Staatsmann muß aber die Verhältnisse nicht bloß nach dem letzten Augenblicke beurtheilen, sondern von dem leicht eintretenden Zuviel zurückhalten, und das Unmögliche vom Möglichen unterscheiden.)

Der Entwurf der 17 (fährt Baiern fort) verdient den bestimmtesten Tadel; er bringt so umwälzende Vorschläge, daß (würden sie auch nur von einer Minorität der deutschen Staaten und Völker angenommen) dennoch eine totale Revolution aller bestehenden Verhältnisse, eine totale Verwirrung, ja in der jetzigen aufgeregten Zeit leicht der Bürgerkrieg die Folge derselben sein könnte.— Insbesondere wird eine vollkommene Despotie eines, noch nicht existirenden erblichen Kaisers, eine Vernichtung aller bestehenden constitutionellen Rechte und Freiheiten der einzelnen Volksstämme, eine Nichtigkeitserklärung gegen alle constitutionelle Fürsten Deutsch-

lands vorgezeichnet. Ein Wahlkaiserthum ist eine Thorheit, ein erbliches eine Unmöglichkeit. Man schafft kein Kaiserthum, ebensowenig wie eine Republik, mit einigen Federstrichen, oder doctrinairten Phrasen. — Alle Restaurationen vergangener und verrosteter Zeiten tragen den Keim des Todes in sich. — Die nationale Einheit kann nur das Ergebnis freier und wahrhafter Einigung aller verschiedenen Interessen, Gegensätze und Rechte sein. Auf der Grundlage der neu errungenen und alten Freiheiten, wie Rechte, auf der Grundlage unserer bestehenden constitutionellen Staatsformen allein, kann das neue Gebäude des deutschen Bundesstaates auferbauet werden. Diese müssen das Fundament des Gebäudes bleiben; sie müssen den Völkern, wie den Fürsten garantirt werden. — Nicht dem Machtgebote, nicht dem insinuirenden Willen einer Großmacht, unterwirft sich ohne Despotie und Zwang, der freie Wille der deutschen Stämme und Fürsten. (Ihr seht, wie Recht ich hatte, früher schon Bedenken zu erheben und vorauszusetzen, gegen den Beschluß über das unbedingte Voranstellen hiesiger Beschlüsse; mit wie großem Rechte ich mich gegen den Bindeischen Vorschlag erklärte.)

Die Art, wie der Siebzehner Entwurf eine erste Kammer bilden will, ist untauglich: sie wäre nur ein Zwischending zwischen Schatten und Wirklichkeit, das man eher mit Bedauern, als mit Achtung betrachten

könnte. Die Fürsten selbst werden durch Regierungsgeschäfte zu Hause festgehalten; es wird also wieder in solchem Oberhause, der endlose Weg der Instruktionen und der todte Weg der Mandate, wie auch der deutschen Reichstage eingeschlagen, welche dann nur das wiederholen und wiederkauen, was bereits als Ansicht der Regierungen ausgesprochen ist. Der Reichstag oder Senat besteht aus dem Inbegriffe aller Regierungsbevollmächtigten, und das Nationalparlament bildet den Inbegriff der Volksvertretung und ihrer Rechte. Von dem Reichstage und beziehungsweise von dem Direktorium, empfängt das Ministerium seine Instruktionen über die dem Parlamente vorzulegenden Gesetzentwürfe. Der Reichstag vermittelt die Verbindung der Centralregierung mit den Regierungen der einzelnen Staaten. Er übt das Recht der Sanktion aller Gesetze nach Stimmenmehrheit aus, und stellt in der Gesammtheit der Bevollmächtigten einzelner Staaten, als Vollmachtsträger derselben, mit dem Direktorium, die Kollektivsouverainetät des deutschen Bundes dar.

So viel, und für Ungeduldige wohl zu viel, aus den baierischen Vorschlägen. Sie weichen in den wichtigsten Punkten von denen der Siebzehner ab. Das Kaiserthum verworfen, die erste Kammer ganz anders gestaltet, ein Reichstag oder Senat der Bevollmächtigten, mit größerem Gewichte für die einzelnen Staa-

ten aufgestellt, deren eigenthümlichen Rechte vertheidigt u. s. w. Es wäre sehr wünschenswerth, man hätte einen ähnlichen preussischen und österreichischen Entwurf; dann ließe sich besser auf eine Verständigung der Hauptstaaten mit der hiesigen Versammlung hinwirken. Am wenigsten deutlich und einleuchtend ist mir im bayerischen Entwürfe das Verhältniß des Reichstages oder Senats, der mir etwas schwerfällig und eine Art Bundestag zu sein scheint. Denn auf einen bloßen Staatsrath oder privy council ist es doch nicht abgesehen.

Heute (2. Juni) erzählte mir Somaruga viel von Wien, wo die Auflösung viel größer und die Anarchie viel ärger ist, als bei uns. Das Ministerium hat nichts von der Flucht des Kaisers gewußt, und man sieht darin allerdings das Werk einer rückläufigen Partei. Für Wien sind die Aussichten noch viel schlimmer, als für Berlin. — Dem Grafen D. machte ich darauf aufmerksam: wie übel es sei, daß Ausschuß und Versammlung nichts Sicheres und Amtliches über den Stand des Krieges und der Unterhandlungen in Schleswig wisse, während alle Hefstigen auf schnelle und gewiß übereilte Beschlüsse drängen. Dasselbe gilt von der hiesigen Errichtung einer Centralregierung mit oder ohne Theilnahme der bisherigen Regierungen. Beide Sachen kommen in diesen Tagen gewiß zur Sprache, ohne daß man den Gang und Ausgang der Vera-

thung mit Sicherheit voraussehen kann. Wir segeln in unbekanntem Gewässern ohne Compaß.

Nachdem ich vorgestern aus der Abendversammlung hinweggegangen war, hat man mir die Ehre angethan, vorzuschlagen: meinen Vortrag, als ein sogenanntes Programm, anzuerkennen. Da ich indessen nicht zur Hand war, es aufzusetzen, hat man den, ohne Zweifel weit bessern Vorschlag angenommen, gar kein allgemeines, bindendes Symbol aufzustellen, sondern sich allmählig immer weiter und weiter zu verständigen. — Das war für einen Tag (2. Junius), ein langer Bericht. Möget Ihr ihn nicht zu langweilig finden.

Den 3. Junius.

Quos deus vult perdere dementat: wen Gott verderben will, den verblendet er! Während Oesterreich anarchisch in kleine Stücke zerfällt, sagte mir gestern ein österreichischer Abgeordneter: die einzige Rettung Deutschlands sei ein Krieg mit Rußland, wozu Oesterreich 300,000 Mann stellen werde. Ihr könnt denken, was ich ihm antwortete. — Ebenso verblendet sind unsere Stammbrüder, die Dänen und Schweden, welche mit Rußland ein Schutz- und Trutzbündniß schließen, wie einst die Fürsten des Rheinbundes mit Napoleon. Doch zwang hier die Übermacht, während dort alle Staatsklugheit in Leiden-

schaft zu Grunde geht. — Heute wird ein neues Rothgeschrei der Schleswiger in der Versammlung erhoben, und ihr Gesuch wohl an den neuen völkerrechtlichen Ausschuss gewiesen werden, wo ich wahrscheinlich das wiederholen muß, was ich schon gestern Abend im Hirschgraben aussprach. Die dasige Gesellschaft hat keinen rechten Fortgang, theils weil man sie als äußerste Rechte bezeichnet, theils wohl, weil man daselbst nicht ist, trinkt und raucht.

Neben diesen Ergötzlichkeiten geht die Rederei im Weidenbusche ununterbrochen her, wo unter Anderem H. R. vorgestern Abend gesagt hat (à la Marat), man müsse viele Tausend Köpfe abschlagen! Doch ist er darauf aufmerksam gemacht worden, daß der seinige zuerst mit an die Reihe kommen dürfte. — Ich habe mich schon in Berlin an sogenannter Beredsamkeit dergestalt übernommen, daß ich hier hinter manchem Diebstrah zurückbleiben will und muß; — aber eben deshalb von Einigen wohl für einen untauglichen Abgeordneten gehalten werde. Auf meine Anregung wollen sich jedoch die Herren im Hirschgraben statt um $\frac{1}{2}$ 9 um 7 Uhr versammeln, was meine Theilnahme hoffentlich erleichtert; — sofern nicht die stets lebendige Erinnerung an das Heupferd und den Heuwagen, störend dazwischentritt. Wiederum hat das Heupferd in seiner Theilnahme und

seiner tröstenden Hoffnung auf nützliche Einwirkung, keineswegs so ganz Unrecht. Wo bliebe Begeisterung, Thätigkeit, Arbeitslust, Freundschaft, Liebe, wenn man immer die Goldwaage zur Hand hätte, und sich immer zu leicht und unbedeutend fände!!

Als nicht politisches Zwischenspiel, erzähle ich, daß ich Goethe's und Jacobi's Briefe theils durchblättert, theils mit großer Theilnahme gelesen habe. Die süßliche Überschwänglichkeit des letzten, weicht oft sehr ab von der heutigen Briefkochkunst; wer weiß aber, welches Gewürz oder Nichtgewürz unserer Lage, den Nachkommen ebenfalls nicht recht schmecken wird! Da ich mit Goethe sage (S. 261): „Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Lebens, nicht an einer Denkweise genug haben“; so verständige ich mich nach meiner Natur mit beiden Männern, ohne deshalb in Jeglichem mit ihnen übereinzustimmen. So nicht mit Goethe, wenn er (S. 162) behauptet: „Geschichte sei das undankbarste und gefährlichste Fach.“ — Und nicht mit Jacobi, welcher (245) fordert: „man solle Platon, oder Spinoza allein anhangen, ihn allein für den Geist der Wahrheit halten.“ — Ich habe mich in beide vertieft, mit Begeisterung hineingedacht, durch beide erhoben und glücklich gefühlt. Die Welt ist reicher als das allein seligmachende Credo irgend einer philosophischen, oder theologischen Schule; und

die Wahrheit ist nicht das Monopol einer einzelnen Geistesrichtung.

In der heutigen Sitzung kam ein Widerspruch mehrerer Polen zur Sprache, welche nicht im Reichstag erscheinen wollten. Er ward zuvörderst an den völkerrechtlichen Ausschuss gewiesen. Für die Frage über die Bildung einer hiesigen Centralgewalt, beschloß man einen neuen Ausschuss zu wählen. — Als in der dritten Abtheilung, zu der ich gehöre, Einer zum Ausschuss über die Bildung der Centralgewalt gewählt werden sollte, meldeten sich mehre Bewerber. Man verlangte: sie möchten sich über ihre Ansicht der Sache erklären, bei welcher Gelegenheit ein Oberst von Mayeren aus Wien verständig und gemäßigt sprach. Drauf manövrirte er hin und her, zu dem ich um so mehr schwieg, da ich (schon einem beschwerlichen Ausschusse zugefellt) mich nicht thöricht der Gefahr aussetzen wollte, mit neuen Arbeiten übermäßig belästigt zu werden. Doch wäre ich beinahe in diese Gefahr unabsichtlich hineingestürzt. Als nämlich ein mir unbekannter Mann, jene Bildung der Centralgewalt allein der Versammlung in Frankfurt zuweisen wollte, ohne irgend eine Rücksprache mit den Regierungen; als er auf die, aller Freiheit noch immer höchst gefährlichen Umtriebe der Fürsten schalt, oder schimpfte u. dgl., so bat ich (die Geduld ging mir aus) ums Wort und sprach lebhaft: daß man

nicht immer auf Zwist, auf unbedingtes Befehlen und Gehorchen hinarbeiten müsse, sondern auf Veröhnung und Verständigung zwischen dem hiesigen Reichstage und allen Regierungen; deren Bevollmächtigte möge man hören, ehe man übereilt beschliesse und dann vielleicht lauten Widerspruch finde. Von den behaupteten ganz neuen und verdammlichen Antrieben der Fürsten sei mir nichts bekannt, oder nichts erwiesen; oder wenn Einzelne noch etwa die Sachen rückwärts schieben wollten, sei dies in diesem Augenblicke kein Gegenstand ernster Furcht. So würde hoffentlich der Verstand und gesunde Sinn der Deutschen ebenfalls des ultraradikalen Geschreis Herr werden. Unsere Aufgabe sei nicht Handel zu suchen, sondern für die Einheit und Mannigfaltigkeit Deutschlands gleichmäßig zu sorgen u. s. w.

Meine Worte fanden vielen Anklang und verschafften mir viele Stimmen, doch ward Mayeren (mir willkommen) gewählt.

Ich habe ein eigenes Schicksal: meine erste Quasirede war gegen ein Mitglied der äußersten Rechten, gegen Hrn. v. Vincke gerichtet; die zweite gegen ein Mitglied der äußersten Linken, gegen — wie ich nachher erfuhr — Hrn. Schlöffel!!

Vergleiche ich die hiesigen Verhandlungen, Alles zu Allem gerechnet, mit den Berlinern, so mögen Sorgen und Hoffnungen gleich groß sein; doch hält

Sagern als ein tüchtiger Präsident die Sachen besser zusammen, allmählig wird das Unwichtige kürzer behandelt und immer nachdrücklicher auf die Hauptsachen hingewiesen. Auch lernt man hier mehr interessante Personen kennen, und die Berathungen verbreiten sich über die mannigfachsten und wichtigsten Gegenstände. So reut es mich, trotz der Rehrseiten, der Einsamkeit und der Sehnsucht nach Hause, doch nicht, daß ich hieher gegangen und nicht in die berliner Versammlung eingetreten bin; — so fern Agatho- oder Katodämon mich nicht ganz in den Ruhestand versetzt. Noch ist meine Wahlangelegenheit indeß nicht zur Sprache gekommen.

Den 4. Junius.

Meine freundliche Wirthin hatte mich gestern Abend zu einem Damenthee eingeladen, den ich gern besucht hätte; aber ich mußte pflichtmäßig in den völkerrrechtlichen Ausschuss wandern, um über „Schleswig-Holstein meerumschlungen,“ ein Paar Stunden lang, zu rathschlagen und zu politisiren. Zuwörderst ergab sich, daß, leider, Ausschuss und Versammlung über die kriegerische und diplomatische Lage amtlich gar nicht gehörig unterrichtet waren, mithin (bei aufgeregten Leidenschaften) in der größten Gefahr schwebten, etwas Unpassendes, Übertriebenes und Verlesendes zu beschließen. Es fehlt unglücklicherweise an

einem Organ, einer Behörde, durch welche sich die Regierungen mit der Versammlung verständigen; denn der hinstierbende, unbeliebte Bundestag reicht dazu nicht hin, und die einzelnen Gesandten lassen ebenfalls nichts von sich hören. Mein Vorschlag: zu fragen und über die Lage der Dinge Belehrung und Auskunft einzuholen, erregte das Bedenken: es werde eine ablehnende Antwort Mißvergnügen erregen, und eine inhaltsvolle wahrscheinlich die, ihrer Allmacht frohe, Versammlung noch tiefer und gefährlicher in die Sache hineinlocken und verwickeln.

Zwei Sachen wurden vorgetragen: erstens, ein (gemäßigtes) Gesuch der holstein-schleswigschen Abgeordneten ihre Sache nicht aufzugeben, sondern für das zu wirken, was Recht und Ehre verlange. Zweitens, ein jammervoller Hülfseruf der Hadersleber, sie, nach Wrangel's Rückzug, gegen die schreckliche Nach- und Straflust der Dänen zu schützen. Gar viele Punkte kamen nunmehr zur Berathung, z. B. Holstein gehöre gewiß zu Deutschland, und wenn dies in Hinsicht auf Schleswig auch zweifelhaft sei, so gehöre es doch unbedenklich seit Jahrhunderten zu Holstein und könne davon nicht getrennt werden. Die Zerfällung in zwei Theile (Dänen und Deutsche) nach der Volksthümlichkeit, sei unrecht, unerwünscht; das Ganze müsse beisammen bleiben. Wiederum habe England die Frage über das Schicksal des nörd-

lichen Theils von Schleswig, als einen Gegenstand der Unterhandlungen hingestellt, und es würde um so verkehrter sein, sich wider Palmerston's Vorschläge zu erklären, da Schweden und Rußland nur durch die Rücksicht auf Großbritannien von Gewaltschritten abgehalten würden. Deutschland sei unvorbereitet, aufgelöst, uneinig, ohnmächtig, und könne einen Krieg gegen Rußland um Schleswigs willen um so weniger übernehmen, da die Frage nicht der Art sei, das ganze deutsche Volk in Begeisterung zu versetzen. Insbesondere schwebt Preußen in Bezug auf Rußland in der höchsten Gefahr und dürfe (ohne hin abgeschwächt) sich für Schleswig nicht opfern. Es müsse für sich und zur Erhaltung seines Daseins handeln; es werde keinen Beschluß der frankfurter Versammlung achten, sobald es dadurch in eine Todesgefahr komme, gegen welche papierne Bundesverfügungen um so weniger schützten, da sie schon bei dem dänischen Kriege hinsichtlich der zehnten Heeresabtheilung wenig Gehorsam gefunden hätten. Ebenso wenig könne es jemals Posen in die Hände der Polen geben und dadurch den Russen den Weg in das Herz der Monarchie öffnen. Der Gewinn Schleswigs sei ganz unbedeutend, wenn gegenüber die Gefahr eines großen europäischen Krieges und die Möglichkeit hervortrete, Ost- und Westpreußen, ja alles Land bis zur Oder in den Händen der Russen zu

sehen. An Rußland sei nur zu verlieren, nichts zu gewinnen, Frankreich aber, trotz scheinbarer augenblicklicher Mäßigung, doch ein gefährlicher, den Rheinländern nachtrachtender Bundesgenosse. Die Erhaltung und Herstellung des Friedens sei höchster Zweck, und die Frage nach dem schleswiger Rechte, verschwinde vor der höhern Politik und den unlängbaren Forderungen der Staatsklugheit. Dies als Andeutung des Inhalts der Berathungen. Das einstimmige Ergebnis war: der Versammlung zwei Erklärungen über Schleswig und über Hadersleben vorzulegen, welche trösten, die Ehre wahren, und doch so gemäßigt abgefaßt sind, daß sie die Mächte und die Vermittler nicht verletzen, nicht vorlaut und übereilt in die Sachen selbst eingreifen. Hoffentlich nimmt die Versammlung unsere Vorschläge an, ohne leidenschaftliche Erörterungen. Die ganze Berathung im Ausschusse war gemäßigt, verständig, anziehend, erfreulich, und mehrt meine Hoffnungen von seiner nützlichen Wirksamkeit für die Zukunft. — Nächstens kommt die Frage über die Bildung einer hiesigen Centralgewalt zur Sprache, wo die Regierungen (unbegreiflicher- und thörichterweise) wiederum versäumt haben, auf eine verständige und freundliche Weise die Initiative zu ergreifen, wodurch die Herrschaft der Versammlung sich nothwendig und natürlich verdoppelt.

Sechster Brief.

Frankfurt a. M., den 5. Junius 1848.

So lange ich hier in Thätigkeit bin, hege ich keinen Zweifel darüber, daß ich hiezu noch tauglich und befähigt sei. Sobald ich aber zum Nichtsthun zurückkehre, scheint es mir verkehrt, nicht etwa selbst anmaßend eine Rolle spielen zu wollen, sondern Rollen auf mir und rings um mich spielen zu lassen. Doch muß ich mich mit dem sustine abfinden lassen, bis etwa Hr. Agathon sein abstine durchsetzt.

In der heutigen Sitzung ward (bei den dringenden Gefahren Deutschlands) beschlossen, einen Ausschuss für die Kriegs- und Wehrverfassung zu bilden, in welchen unter Anderen Leichert und Stavenhagen erwählt sind. Hierauf lange Verhandlungen über Böhmen und Mähren, wobei ein Abgeordneter Zeiteles aus Olmütz sagte: er wünsche, daß das Jahr so fruchtbar sei an Getreide und Kartoffeln — wie an Reden. Allerdings werden mit diesen, und mit Erklärungen und Proklamationen der Versammlung, die großen Gegensätze und Zwistigkeiten der Tschechen und Deutschen nicht ausgeglichen werden. Hofft man indessen davon Trost und Hülfe, so mag man sie (vorsichtig gefast) immerhin ergehen

lassen. Weit heftigerer und ungebührlicher Streit und Lärm erhob sich über die Frage: ob die erwählten Abgeordneten für den deutschen Theil Polens sollten zugelassen werden. Die Linke, welche gern Händel für die Deutschen in Schleswig suchte, will (die Polen unverantwortlich und inconsequent mehr begünstigend) jene Abgeordneten ausschließen. Endlich wurden sie vorläufig zugelassen, die staats- oder völkerrechtliche Frage aber an den Ausschuß verwiesen, wo ich darüber mitsprechen und entscheiden muß. Gewiß ist bei dieser Thätigkeit und Mühe mehr Zusammenhang und Erfolg, als bei der Rederei in den verschiedenen Quasiklubs. Doch mag dies als Ableiter dienen, sonst würden sich noch Mehrere in der Hauptversammlung vordrängen. Man sollte, da die Redelustigen jede ihrer Reden doch wohl auf 5 Thlr. Werth schätzen, diese Summe (etwa für die deutsche Flotte) abfordern, um diese flott zu machen oder den Andrang zu vermindern. — Merkwürdig, daß bei jener Polenfrage die Ansicht der Fünfziger von der Linken als maßgebend hervorgehoben wurde, während kein Redner der Aufnahme Polens in den deutschen Bund durch die Bundesversammlung erwähnte.

Es war im Hirschgraben wieder, in meiner Abwesenheit, davon die Rede gewesen, daß ich ein Programm für die Gesellschaft entwerfe. Bei meiner Abneigung gegen bindende Glaubensbekenntnisse und

gegen den Schein, als wolle ich mich der äußersten Rechten unbedingt anschließen, lehnte ich den Antrag ab. Ebenso den Vorschlag Lichnowsky's: drei Männer (darunter ich) sollten zwei verschiedene Gesellschaften sogleich besuchen und bis morgen entscheiden, ob und welcher man beitreten, oder ob man fernhin im Hirschgraben weiter beisammen bleiben wolle. Eine solche Diktatur dreier Männer, ohne Rückfrage und nähere, nochmalige Berathung, würde sich gewiß keiner langen und allgemeinen Beistimmung erfreut haben. Lichnowsky's Weissagung: die Gesellschaft im Hirschgarten werde sich auflösen, hat indeß guten Grund. Denn die Leute wollen lieber Alles durcheinander durchplaudern, und die politische Weisheit gleichzeitig mit Wein, Bier, Punsch, Beaufsteaks, Cotelettes, Kartoffeln und Cigarren hinunterschlucken. Mir ist (nachdem ich des Tages Last getragen) solch Pandämonium für Leib und Seele unbequem, wo Kellnergeschrei und Teller- und Gläsergeklapper, die Janitscharenmusik zu der eingebildeten demokratischen Weisheit bildet.

Die Gesellschaft im Hirschgraben (um nochmals darauf zurückzukommen) gilt, obwohl mit Unrecht, für die äußerste Rechte, zu welcher sich die Meisten so wenig bekennen wollen, als zur äußersten Linken. Deshalb wird sie sterben, und jeder Gemäßigte sich anderwärts anschließen, wenn er überhaupt das Be-

dürfniß fühlt sich einzupferchen. Lichnowsky ist nicht ohne Geist und Rednertalent, aber viel zu ungeduldig und leidenschaftlich. Wäre Arnim kein Graf, so würde man seine Vorzüge mehr anerkennen. W. ist bereits verbraucht, weil er sich vordrängte; v. S. hatte kein Talent zu präsidiren und die Leute in Thätigkeit zu versetzen. — Allerdings wird die einigere, jedes Mittel anwendende äußerste Linke, sich länger halten, als die äußerste Rechte; wenn aber kein Krieg und kein einschüchternder Krawal eintritt, bleibt sie gewiß in der Minderzahl. Gestern machte — den Vorschlag, den Herzog von Limburg (d. h. den König der Niederlande) sofort über sein Benehmen gegen dies Land, gleichsam studentenmäßig zu coramiren und zu so vielen Händeln, noch eine Maulhelden-querelle d'Allemand anzufangen. Bei der Abstimmung erhob sich jedoch (die Versammlung ist bereits gewisig) außer — nur Einer für den Aberwis.

Den 6. Junius.

Gestern Nachmittag erhielt ich zu großer Freude Euern den dritten Nachmittags zur Post gegebenen Brief. Wäre nur der Zustand Berlins erfreulicher. So lange man jeden Unruhlister gewähren läßt, anstatt ihnen muthig entgegenzutreten und sie zu bestrafen, oder kurzweg auszuprügeln, werden die Verhältnisse nicht besser werden. Hoffentlich wächst den Stadt-

verordneten der Muth, und die akademischen Behörden schickten Die unerbittlich fort, welche die Gesetze übertreten.

Ich bin in einem Lebensalter, wo man eben nichts mehr zu hoffen und zu fürchten hat, und werde also über alles Das, was von Aussen mir widerfährt, Haltung und Gemüthsruhe nicht verlieren; aber ebenfowenig mich selbe auf die Finke legen. Ich werde mich nicht vordrängen und überschätzen, aber ebenfowenig schweigen, oder Halbheiten auskramen, oder mich verblüffen lassen, wo es darauf ankommt rücksichtslos die Wahrheit zu sagen. Das ist, mit Beschämung aller Heuchelei und Künstelei und Superklugheit, mein unbedingter Grundsatz gewesen, das ganze Leben hindurch. Und ich bin, vermöge desselben, auch besser hindurchgekommen, obenauf geblieben und selbst von Gegnern mehr geehrt worden, als wenn ich mich auf eine Art Diplomatie gelegt hätte, die meiner Natur zuwider ist.

Von Balan ließ ich mir ein Buch vom Grafen de la Garde über die Frivolitäten des wiener Congresses, geschrieben mit dem Glanze oberflächlicher Hoffschmeierei und plattirter Richtigkeit. Es thut eine furchtbare Wirkung, wenn man gleichzeitig an die jetzigen Zustände Wiens denkt.

Siebenter Brief.

Frankfurt a. M., den 7. Junius 1848.

Der Antrag, welchen ich meinem letzten Briefe beilegte, über die Errichtung einer engeren Regierungsgewalt, ist von großer Wichtigkeit und bedeutenden Folgen. Deshalb sagen Einige: man hätte ihn gar nicht machen sollen, da die bisherigen Mittel und Formen zu den angestrebten Zwecken hinreichten, die Entwerfung und Annahme einer neuen deutschen Verfassung abzuwarten ist, und die Gewalt der (ohnehin zu anmaßenden) Reichsversammlung dadurch übermäßig erhöht wird. Denn die drei Direktoren verwandeln sich gewiß bald in gehorsame Diener der Versammlung; was in letzter Stelle zum Widerspruch der einzelnen Staaten und zum Verschlehen der bezweckten Einigkeit führt. — Diese Ansichten und Gründe entbehren keineswegs aller Wahrheit; es ist aber bei der jetzigen Stimmung der Versammlung ganz unmöglich, dieselben durchzusetzen, und die Ernennung einer Regierungsbehörde ganz zu vermeiden. Man muß diese, als einen auf wenige Personen zusammengedrängten Bundestag betrachten, und die Wahl auf Männer allgemeinen Vertrauens richten, oder (da dies so häufig wechselt) auf Männer solcher

Geistes- und Willensstärke, daß sie sich Ansehen erzwingen. Die Besorgniß, daß sich die zwei andern Direktoren, stets wider den preussischen vereinigen würden, ist bei der jetzigen Lage Oesterreichs wohl nicht zu befürchten. Eher dürfte Preußen oft in der Minorität bleiben, wenn man die Zahl der Direktoren auf fünf erhöhte. — Hoffentlich hält sich die Versammlung in den ihr (obwohl etwas zweideutig) gesetzten Schranken, und lähmt nicht die Wirksamkeit und nothwendige Unabhängigkeit durch stetes Einreden und die sonst so lebhaft getadelte Vielregiererei. Mehr hievon, wenn die Sache in der Versammlung zur Berathung kommt.

Für die schwierige und mit Worten nicht zu lösende Frage: „über die Verhältnisse der Slaven zu den Deutschen in den österreichischen Staaten“, ward heute ein besonderer Ausschuß ernannt, und dabei geltend gemacht, daß die bedrängte österreichische Regierung einer deutschen Unterstützung bedürftig sei und sie verdiene. N. wollte hierauf entwickeln, was sich, besonders hinsichtlich Italiens, gegen die österreichische Regierung sagen lasse, und sprach dabei von ihrer Thorheit. Dieser Ausdruck ward von Etlichen, selbst vom Präsidenten gerügt. Anstatt ihn sogleich zurückzunehmen oder höflich zu berichtigen, suchte er seine Angemessenheit zu erweisen; was jedoch zu lebhafterem Widerspruche, beson-

ders seitens mehrer Oesterreicher führte und seine Sache immer mehr verdarb. — So hat er durch ein der Wahrheit nachtrachtendes, aber zu schroffes, unvermittelndes Verfahren, sich Das zugezogen, was ich ihm vor drei Tagen buchstäblich weissagte.

Bei einem andern Zwischenspiel offenbarte sich wieder einmal die, anderes Böse bezweckende, Abneigung gegen Preußen. Robert Blum (und ähnlich gesinnt zeigen sich mehre sächsische Abgeordnete) behauptet von einem (nicht genannten) Minister gehört zu haben: daß Preußen mehren deutschen Staaten den Rath gegeben, durch landschaftliche Versammlungen, die Wirksamkeit der frankfurter zu vernichten oder sie gewissermaßen zu sprengen. — Wäre ein ähnlicher Rath gegeben, so könnte es nur den Sinn haben, die allgemeinen deutschen Rechte und die der einzelnen Staaten in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Nun übergiebt aber ein preussischer Abgeordneter ein amtliches Schreiben unseres (verantwortlichen) Ministers der auswärtigen Angelegenheiten des Hrn. v. Arnim, worin dieser feierlich läugnet, daß jemals Schreiben in jener Beziehung erlassen worden. — Ueberdies behauptet R. Blum: sein ungenannter Minister (oder, wie jetzt die Sachen stehen, seine Klatscherei) verdiene ebenso viel Glauben. Man hat ihn aber hiemit nicht durchgelassen, sondern darauf gedrungen, daß er Beweise bebringe,

damit man sehe, wo das Unrecht steckt, bei Arnim, dem Unbekannten, oder R. Blum.

Den 8. Junius.

Gestern war ein wunderschöner Abend; ich ging um einen Theil der mit Gärten und schönen Anlagen umgebenen Stadt. Blühende Rosen und Sträucher, Bäume noch im frischesten Grün, und eine Himmelspracht und Glut, die nicht glänzender sein konnte. Solche erheiternde und beruhigende Augenblicke thun hier wahrlich noth.

Viele preussische Abgeordnete sagen: Preußen ist überall (besonders in Sachsen und Süddeutschland) so unbeliebt, so verläumdert, so verhaßt, daß man schlechterdings schweigen muß, um das Uebel nicht noch zu erhöhen. Jedes bestimmtere Auftreten, jedes zur Vertheidigung gesprochene Wort hat gefährliche Wirkungen und kann Alles verderben. — Ich habe zeither dieser Schlussfolge widersprochen, mich aber dennoch ihr murrend gefügt. Das muß aber ein Ende nehmen. Täglich wird Preußen angegriffen und verdächtigt, täglich muß man sich von Maulhelden behandeln sehen, als wäre man angesteckt, verpestet, von Gewissensbissen geplagt, und wohl gar noch dankbar für die verdiente, gnädige Strafe. Seit 14 Tagen sitze ich überbescheiden da, wie ein stummer Hund, der nicht bellen kann. Meine Geduld ist zu Ende, und ich werde Gelegenheit suchen

und finden, meinen Mund aufzuthun. Die Champagnerflasche ist nicht flattirt, sondern injuriirt und der Pfropfen muß heraus. Für das Ganze kann daraus nichts Böses folgen; mein Gewissen spricht mich frei, und Zischen und Trommeln soll mich nicht abhalten, nach Dr. Luther's Spruch zu verfahren.

In der heutigen Sitzung wurden Berichte der Ausschüsse vorgetragen über Schleswig-Holstein, Luxemburg und die zu gründende deutsche Flotte. Hierauf Verhandlungen, ob die Reichsversammlung in Frankfurt sicher sei, zu ihrer Sicherung Vorkehrungen zu treffen, Commissionen zu ernennen, oder mit dem hiesigen Magistrate Verhandlungen zu eröffnen. Alle Vorschläge wurden zuletzt abgelehnt, weil die Gefahr nicht erwiesen, Furcht nicht zu zeigen und Verhandlungen mit dem (wohlgesinnten) Magistrate überflüssig, oder der Versammlung nicht würdig seien. Beiläufig kam zur Sprache daß man, nöthigen Falls, die Versammlung nach Erfurt, Nürnberg, Regensburg, Wien verlegen solle.

Nochmals Vorträge über N. Blum's Anklagen. Er wiederholt, daß das Vorgebrachte, ihm und zwei namhaft gemachten Zeugen von einem Minister gesagt worden. Nachdem Auerwald und Lichnowsky gegen, Schaffrath für ihn gesprochen, nahm die widerwärtige Erörterung (über welche noch Unzählige sprechen wollten) ein unentscheidendes Ende.

Achter Brief.

Frankfurt a. M., den 9. Junius 1848.

Sie glaubt nicht, welche Anzahl von Anträgen und Gesuchen bei der Versammlung eingehen! Alles, vom Größten und Wichtigsten, bis zum Kleinsten und Unbedeutendsten, wird zur Sprache gebracht; die Abgeordneten hätten damit bis zum jüngsten Tage zu thun und würden dennoch nicht fertig! Indessen dient dies andererseits dazu, auf unsere Hauptaufgabe hinzuweisen, und die Thätigkeit des Verfassungsausschusses zu erhöhen. Die (deutsche) Breite, welche man mit Recht unseren alten Behörden zum Vorwurf machte, thut sich jedoch auch hier schon kund, und hindert regelmäßige schnelle Fortschritte. Wenige haben das Talent gut den Vorsiz zu führen; oder wer dasselbe geltend machen will, verlegt die breitspurigen Redner, oder Kohnmacher. Für die Klubs und die Rederei spät Abends, wird von Manchen noch fleißig geworben; während Andere allmählig den Geschmack und den Glauben daran verlieren. Man bedenke, Sitzung 5—6 Stunden, Ausschus 2—3 Stunden, Lesen der Druckfachen eine Stunde;

und nun soll nach 9—10 Stunden ernstler Anstrengung und Berathung, ein abgeklatschtes Da Capo angeblich nützen, belehren, erfreuen. *Credat Judaeus Apella.* Mir genügt Abends das Gespräch mit wenigen Personen, und dann um 10 Uhr zu Bett. Deshalb entschuldigte ich mich gegen B., bei Herrn B. einer Gesellschaft von Herren und Damen beizuwohnen, welche um die Zeit beginnt wo ich mich zu Hause nicht festlich ankleide, sondern bequem auskleide, und welche um die Zeit am lebhaftesten ist, wo ich am festesten schlafe. — *Ecce signum*, den alten Mann! Und wenn er auch das Alles noch mitmachen könnte, so will er es aus Gründen nicht, die ihm vollkommen genügend erscheinen.

Gestern Abend ward ich im Schwane nochmals dringend aufgefordert, Preußen wie ein *noli me tangere* zu betrachten und zu behandeln. Nun, ich will den wohlgemeinten, wiederholten Rath nicht unberücksichtigt lassen, Niemand angreifen, Niemand verletzen, von den zu Gebote stehenden Kriegsmitteln wenig Gebrauch machen; obgleich dies heißt: mit halbem Winde segeln und mit Hemmschuhen fahren.

Das Liebäugeln der Franzosen mit Deutschland erinnert an das *Timeo Danaos dona ferentes*, und die republikanisch-polnische Partei würde Deutschland

odfern, angeblich um Polen herzustellen. Diese Freundschaftsversicherungen aus Norden und Süden, erinnern 1848, an das Jahr 1648 wo Deutschland so heruntergekommen war, daß es sich seiner eigenen Zerstückelung fast freute. Nur noch ein Jahr europäischer Friede, dann wird (ich hoffe es) der gesunde Menschenverstand der Deutschen obenäuf bleiben. Krieg zerstört alle unsere hiesigen, ja alle guten Bestrebungen, und führt nicht (wie Einige und die Eifrigsten leider wähen) zu republikanischer Freiheit, sondern durch Anarchie hindurch zur Despotie, oder — zur entseflichen Theilung Deutschlands! — Unter so vielen, fieberhaft aufregenden Sorgen, habe ich die erste, große Freude darüber gehabt, daß der berliner Reichstag, Camphausen's Rede über den Prinzen von Preußen so theilnehmend und beifällig aufgenommen. Auch die edle Prinzessin erblickt endlich an ihrem einsamen Strande, die tröstende Morgenröthe. — — — Könnte man sich wundern daß hochgestellte Personen, wenn sie derlei Erscheinungen erleben, zu Menschenhaß aufgereggt, oder doch gegen Lob und Tadel gleichgültig würden?

Wie ich, in den Augen gewisser Leute, binnen Jahresfrist aus einem ultra-liberalen Rebellen, ein knechtischer Royalist geworden bin; so wird man mir vorwerfen aus einem Polenfreunde (siehe meine

Schrift über den Untergang Polens und meine geschichtlichen Beiträge) ein Polenfeind geworden zu sein.

Ich höre mit Schrecken, daß Jemand einen Plan entworfen, wie die Paulskirche im Winter am besten zu heizen sei; doch hoffe ich es soll nur ein Schreckschuß sein, um auf die Nothwendigkeit raschen Fortschritts hinzuweisen. Mehrere Abgeordnete lassen ihre Frauen nachkommen; gut für jene, während die Frauen viel allein sein werden.

Den 10. Junius.

Gestern war eine sehr wichtige und anziehende Sitzung, welche nur durch die eigensinnige Forderung der Linken, über eine Frage durch namentlichen Aufruf abzustimmen, einen höchst langen und langweiligen Anhang bekam. Sie dauerte von 9—4 Uhr, und betraf die schleswig-holsteinsche Angelegenheit. J. und V. sprachen in revolutionair-heftiger Weise, z. B. es komme auf geschichtliche und bestehende Rechte gar nicht an; man habe sich (d. h. die 50 und das Vorparlament) Rechte genommen: was denn freilich die Rechtsfrage zur Seite wirft, und sich ganz auf den Boden der Macht und Gewalt hinstellt; welche praktisch geltend zu machen, es uns aber eben an genügenden Mitteln fehlt. G. hatte freilich ein Universalmittel in der Tasche, oder sprach es vielmehr mit erstaunlichem Glauben an seine Wirksamkeit laut

aus: „die Versammlung möge beschließen, es solle sich niemals eine fremde Macht in die deutschen Angelegenheiten mischen!!!“ — Die Versammlung war aber doch zu praktisch, auf einen solchen unpolitischen und nutzlosen Antrag einzugehen: Ebensovienig wirkte seine angebliche Entdeckung, daß auch die Jütländer zum deutschen Stamme gehörten. — Dahlmann sprach gemäßigt; Bais sehr verständig, besonders gegen jene Revolutionaire; Heckscher aus Hamburg scharfsinnig und muthig; mehre Schleswiger rhetorischend um dadurch die, gewöhnlich bei schwachen Constitutionen durchschlagende, Wirkung hervorzubringen.

Endlich habe auch ich meine Jungferrede (maiden speech) halten müssen! Da ich sie, nach meiner Weise vorher weder auswendig gelernt, noch niedergeschrieben hatte, so bleibt der anliegende stenographische Bericht (trotz seiner Mängel) die beste Quelle. Weil die Zeit beschränkt war, und so viele Redner herzubrängten, so habe ich kaum die Hälfte von Dem gesagt, was ich eigentlich sagen wollte, und dem „höre bald auf,“ Folge geleistet. Ich will, trotz der Bravos am Schlusse, nicht sagen daß meine Rede allgemeinen Beifall gefunden; die mitgetheilten Thatfachen erweckten aber allgemeines Interesse, und selbst Anführer der Linken bezeugten, ich hätte gesprochen mit Anstand und ohne zu verlegen. Viel-

leicht mißbilligen eher einige Mitglieder der äußersten Rechten, daß ich rücksichtslos Wahrheiten ausgesprochen, die sie lieber verheimlichten. Mir behagt aber weder der tölpelhafte Enthusiasmus der äußersten Linken, noch die rüchhaltende Diplomatie mancher ihrer Gegner. Ich gehe, ungestört durch Beifall oder Mißfallen, den Gang welchen ich für den rechten halte. Ich hoffe Ihr seid bereit mitzugehen.

Neunter Brief.

Frankfurt a. M., den 11. Junius 1848.

Ich muß noch einmal klagend auf die namentliche Abstimmung am neunten zurückkommen. Die Frage war: sollen die Friedensschlüsse zwischen Deutschland und Dänemark dem verfassenden Reichstage zur Bestätigung vorgelegt werden? Die eine Partei sagte Ja! weil dadurch die deutsche Ehre besser gewahrt und die Macht der Versammlung erhöht wird. — Die zweite Partei entgegnete: Nein! weil jenes Geschäft gar nicht zum Wirkungskreise der Versammlung gehört, und sie dadurch denselben ungebührlich, eigenmächtig und gefährlich erweitern würde. Wenn unsere Gegner ferner sagen, daß die Sache selbst hie-

durch gewinnen werde, so wollen wir nicht den Satz umkehren und sagen, daß ihr dadurch geschadet werde; wohl aber müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die diplomatischen Verhandlungen hiedurch weitläufiger und erschwert werden; ja zu besorgen ist, daß das englische Ministerium (insbesondere der entschlossene Vermittler Lord Palmerston) nicht geneigt sein dürfte, sich in Frankfurt anmaßlich beurtheilen zu lassen und gleichsam auf den Roquirstuhl zu setzen. Ohnehin werden die befreundeten Mächte, vor allen Preußen, von selbst Das durchzusetzen suchen, was der Reichstag wünscht und bezweckt. — So in aller Kürze die Gründe und Gegengründe.

Sehr geschickt verlangte die Linke den namentlichen Aufruf; denn sie harrte muthig aus, während Viele der sogenannten Wohlgesinnten das Mittagessen vorzogen und davongingen! Ferner (eine höchst jammervolle Erscheinung) stimmten beim Aufstehen nur etwa 70 höchstens 100 für Ja! während sich diese Zahl (und hierauf hatte die Linke gerechnet) beim namentlichen Aufrufe bis zu 200 erhöhte!! So die Wirkung erbärmlicher Furcht, und des Wunsches sich bei den unwissenden und aufgeregten Massen beliebt zu machen!

So schwierig auch die Lage Preußens erscheint, ist doch die Oesterreichs viel verwickelter und schwieriger. Allerdings macht uns schon der kleine polnische

Bestandtheil viel Noth; wie soll aber Oesterreich seine Völkermusterkarte in einem Augenblicke beisammen erhalten, wo man bis zur Übertreibung auf Sondernung der Völkerstämme dringt. Die wiener Anarchie wird ein Ende nehmen, denn das Deutsche findet sich wieder zum Deutschen und verständigt sich. Wie aber den Haß der slavischen Stämme gegen Deutsche und Ungarn ausföhnen? Wie Böhmen und Mähren bei gemischter Bevölkerung behandeln und sondern? Ist es rätzlich und möglich ein großes Slavenreich zu bilden und dem russischen entgegenzustellen? Oder wird dies Alles verschlingen? Reichen besondere Verfassungen und eigenthümliche Einrichtungen aus, um die Aufgeregten zu beruhigen, welche eine allgemeine Verfassung für unmöglich und unklug halten? Könnten drei österreichische Prinzen, Könige der Ungarn, Slaven und Deutschen, und doch eine Art von Mittelpunkt für Alle gefunden werden! — So drängen sich unzählige Fragen, deren Beantwortung aus der Ferne und auch wohl in der Nähe unendlich schwer ist, und deren Lösung Niemand vorhersehen kann. Gewiß wird die alte Mischung nicht fort dauern, oder nicht herzustellen sein.

Muthigere Oesterreicher erklären sich günstiger über Hergang, Zusammenhang und Zukunft. Oesterreich, sagen sie, war ein Conglomerat von Staaten, hauptsächlich zusammengehalten durch ein Netz von Beam-

ten und Soldaten. Nur diese nannten sich Österreicher; alle andern Personen nannten und fühlten sich dagegen nach ihrem Geburtslande, als Böhmen, Mähren u. s. w. Dies Gefühl, diese Richtung ward verstärkt, weil die österreichische Regierung (abweichend von Preußen) auch die geistige Bildung und Entwicklung hemmte und verknechtete. Nur innerhalb der Nationalitäten verstattete man eine etwas größere Freiheit, schon weil weniger Personen böhmisch, ungarisch u. s. w. lasen, als deutsch. Gutentheils daher der Eifer für jene volksthümlische Literaturen, und eine steigende Begeisterung für nationales Abschließen. Man darf sich nicht wundern, daß nach so lang getragenen, endlich gebrochenen Fesseln, das richtige Maß überschritten wird, und man über Weg und Ziel nicht im Klaren ist. Allmählig bessern sich diese Verhältnisse, den einzelnen Völkerstämmen wird und muß man einen großen Theil der Selbstregierung überlassen; dann kehren alle ihre Blicke wieder auf den alten Mittelpunkt, und Österreich wird (gereinigt von alten und neuen Hemmnissen und Irrthümern) sich mächtiger erheben, denn zuvor. Daß sich alle Slaven an Rußland anschließen würden, ist nicht zu befürchten, und die große Überzahl der Bewohner Galiciens ist mehr österreichisch, als polnisch gesinnt. Ein österreichischer Officier fragte einen Haufen bewaffneter galizischer Landleute: was habt ihr vor? —

Wir wollen die Polen todt schlagen. — Ihr seid ja selbst Polen. — Nein, die Edelleute sind Polen; wir sind österreichische Bauern. So die galizischen Vorübungen zur Herstellung der sogenannten polnischen Republik.

Den 12. Junius.

Nachdem ich bei einem langen Jammer- und Jeremiadenduet mit — willig die zweite Stimme gesungen, bin ich ihm wegen seiner bloßen Verneinungen zu Leibe gegangen. Niemand läugne die Krankheit; es handele sich aber für den angestellten Arzt nicht bloß davon, gleichgültig oder verzweifelnd zu sagen: du mußt sterben! sondern Heilmittel aufzusuchen und anzuwenden. Der jüngste Tag sei doch noch nicht vor der Thür, und die Kinder und Kindes- kinder würden dereinst mit großem Rechte die Väter und Großväter tadeln können, wenn diese nichts zum Vorschein gebracht, als ein endloses, fruchtloses, langweiliges DJe und DBeh! Hat man nicht 1813 sich auch aus einer dunkeln Nacht wieder zum Tage emporgearbeitet? Und kann man die Übel nicht vertilgen, so kann man sie doch mindern, oder mit der Beruhigung untergehen, seine Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben.

Daß die Polen einen Krieg mit Rußland wünschen, ist natürlich genug; wie ihn aber ungerüstete Deutsche jetzt betreiben können, ist völlig unbegreif-

lich. Auch wissen sie dafür nicht den geringsten vernünftigen Grund anzugeben. Denn daß dereinst (bei wichtigeren Veranlassungen und in günstigerem Augenblicke) möglicherweise ein Krieg eintreten könne, ist kein vernünftiger Grund für einen jetzt unvernünftigen Beschluß. Erst bin ich Deutscher und Preuse, — und nicht polnischer Edelmann.

Zehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 12. Junius 1848,
Nachmittags 5 Uhr.

Die Krawalls, welche alle Länder durchziehen und auch uns wie Gewitterwolken umringen, haben gestern Abend in Offenbach eingeschlagen. Hessische Soldaten verlangen Urlaub, und gehen (als er ihnen abgeschlagen wird) eigenmächtig davon. Nach ihrer Rückkehr werden sie, ganz von Rechts wegen, eingesperrt. Nicht blos ihre Kameraden, sondern auch andere Leute suchen sie mit Gewalt zu befreien. Man ist gezwungen nachzugeben; doch war die Zügellosigkeit oder die Übereilung der Art, daß geschossen ward und Etliche leichtere oder schwerere Wunden davontrugen. Gestorben ist noch Keiner; das Ereigniß wird man aber ohne Zweifel ausbeuten zur Erhöhung der Leidenschaften und als Vorübung zu größeren ge-

sehwidrigen Unternehmungen. Hat man doch Hecker zum Abgeordneten gewählt und es stehen uns hier Scenen bevor, denen ähnlich, welche in Berlin über die Barricadenhelden eintraten.

Die, man möchte sagen unmoralisch angetrunkene, Dummheit billigt leider jetzt Alles unbefehens, was gewisse Leute in einer bekannten Richtung vorbringen. Hr. B. erzählte: solchen Volksschwadronären werde stets ein lautes Bravo zugerufen, und wenn man frage: was hat er gesagt? erhalte man zur Antwort: wir haben nichts gehört.

Bei jener Auflösung aller kriegerischen Zucht, bei der Vernachlässigung aller deutschen Kriegsvorbereitungen (welche General Peuker nächstens öffentlich darlegen wird), schreien die Maulhelden nach Krieg. Gestern sagte mir Hr. v. —: Wir müssen einen Krieg mit Rußland haben. — Warum? — Wir müssen einen Krieg mit Rußland haben. — Geben Sie mir gefälligst Ihre Gründe an. — Wir müssen einen Krieg mit Rußland haben. — Weiter war aus dem Manne kein Wort herauszubringen. — Krieg führen und Fasanen verspeisen, scheint ihnen gleich leicht und erfreulich zu sein. Solche horntolle Leute mag es beim Anfange des 30jährigen Krieges auch gegeben haben. Und doch waren damals mehr Gründe zu Gegensätzen und Gewalt vorhanden. Absit omen!!

Den 13. Junius.

Die Hitze erlaubte gestern nicht, Landbergnügungen in der Ferne aufzusuchen; deshalb ging ich mit L. in das, selbst am zweiten Pfingsttage nicht gefüllte, kühle Theater. Da es keine Zuschüsse erhält und jetzt wenig besucht ist, wird es Bankrott machen oder zu Herabsetzungen der Gehalte schreiten müssen. Wir sahen zuvörderst Wallensteins Lager gut in Scene gesetzt und ganz gut gespielt, so der Bachmeister Hr. Reger, die Marktenderin Dem. Lindner, der Kapuziner Hr. Haffel. Eine ausgezeichnet schöne Stimme und natürliche Sprechweise hatte der wälsonische Kürassier Hr. Breuer. Ich wunderte mich jedesmal wieder, daß Schiller dies, von allen seinen anderen so abweichende, gelungene Werk zu Stande gebracht hat, im Wallenstein selbst aber keine Spur dieser einwirkenden Lebensverhältnisse hervortritt. Für unsere Zeit sollte dies Lager Lehre geben; denn wenn man noch länger die Freiheit auf dem Wege des Aufstandes sucht, und die Heereszucht befeindet oder untergräbt, wird die Tyrannei der Kriegsfürsten und Soldaten, sowie die Sklaverei der Bürger und Bauern nicht ausbleiben. — Dem Lager folgte die Schulstube, nach dem Französischen, mit vielen Anspielungen auf die jetzige Zeit, oft gut und treffend. Das Ganze sehr ergötlich und zum Lachen.

Heute Vormittag besuchte ich zunächst den polni-

schen Grafen P., der mich verfehlt hatte. Er gehört zu den thätigsten Beförderern der Herstellung Polens, und ich habe mein Möglichstes gethan, ihn, in dreistündigem lebhaften Gespräche, von unausführbaren Phantasien zurückzubringen und auf den Standpunkt des praktischen Staatsmannes zu stellen. Er blieb lange dabei: die polnische Nation verlange, daß das ganze Herzogthum Posen lediglich von Polen regiert, und die Deutschen ihrer Botmäßigkeit unterworfen würden. Die alte Landesgränze entscheide, und auf eine eingedrungene, oder eingeschmuggelte deutsche Bevölkerung (meist Beamte) komme es gar nicht an. Die deutschen Abgeordneten Posens möge man nicht zulassen, sondern (wenigstens provisorisch) ausschließen, und die Angelegenheiten des Herzogthums durch drei hier erwählte Polenfreunde ordnen lassen. — Ich erinnerte zunächst an meine für Polen günstige Schrift, und daß ich nicht die Sünden seiner Bewohner, die wesentlich zur Theilung beigetragen, aufzählen wolle. Von 1756 bis 1763 habe Polen den Feinden Preußens allen Vorschub geleistet, sei nichts gewesen als eine russische Landschaft, und 1772 habe sich Friedrich II gegen eine Wiederholung dieser Übelstände und Feindseligkeiten schützen wollen. Wenn (fuhr ich fort) Ihre Anträge im Ausschusse zur Berathung kommen, werde ich dagegen stimmen, als Freund der Deutschen und der Polen. Um einige

Hunderttausend Deutsche unter polnische Gewalt zu bringen, verschmerzen sie leichtsinnig und muthwillig die Theilnahme von Millionen; sie trachten verkehrterweise sich einen Bestandtheil anzueignen, der ihnen immer feindlich bleiben und ihre Entwicklung hemmen wird. Auf die alte Landesgränze kommt jetzt (wo überall und übertrieben die Nationalitäten hervorgerufen werden) gar nichts an, und die deutsche Bevölkerung ist da und muß anerkannt werden, und wäre sie auch vom Himmel ins Herzogthum Posen hineingereget. Sie hoffen auf den Beistand der hiesigen Linken; sie blamirt sich, wird unfolgerecht und richtet ihren eigenen Boden zu Grunde, wenn sie die Deutschen, um der Polen willen, selbe oder fanatisch preisgibt. Ordnen Sie das ~~was polnische~~ Posen und Galizien; streiten Sie nicht ~~um ein~~ paar Dörfer oder Quadratmeilen, hemmen Sie nicht durch Umtriebe aller Art die Entwicklung Deutschlands und Preußens, drängen Sie nicht zu einem Kriege, für den man keineswegs genügend gerüstet ist; lassen Sie uns Zeit, uns zu ordnen und zu stärken; wirken Sie durch Mäßigung, daß eine jetzt nicht mehr vorhandene Theilnahme für Polen zurückkehrt, und man (wie früher) die Gefahr wieder ins Auge faßt, welche von Rußland droht. Überwerfen Sie sich nicht ohne Noth mit den Regierungen und den Völkern Preußens und Oesterreichs, halten Sie nicht frankfurter De-

klamationen für allmächtig; hoffen Sie nicht zu viel von der unsichern Regierung Frankreichs, das zuerst an sich, und nur beiläufig (wie einst Napoleon) an Polen denkt.

Meine aufrichtigen Worte (ich sprach im Eifer fließender Französisch, als wenn bloße caquetage verlangt wird) schienen einigen Eindruck zu machen. — Auf dem Wege, den Sie betreten, schloß ich, wird Polen nicht hergestellt, vielleicht aber Deutschland zu Grunde gerichtet und getheilt.

Mein Vortrag über Schleswig, sagen Mehrere, habe (durch die Kraft der Thatfachen) erheblich auf das Durchgehen eines gemäßigeren Beschlusses gewirkt. Nun so hätte ich den Tag nicht verloren und meine Diäten verdient. —

Die wichtigen Angelegenheiten treten immer wieder und immer mehr in den Vordergrund, lassen sich immer weniger nach allgemeinen Grundsätzen entscheiden, lassen kaum das Wahrscheinliche vom Unwahrscheinlichen, das Mögliche vom Unmöglichen unterscheiden. Wir segeln mit vielerlei Binden, und müssen zufrieden sein, wenn wir nur in irgend einen Hafen einlaufen.

Den 14. Junius.

L. kehrt heute zu seinen Vorlesungen zurück. Mir liegt alles Universitätswesen jetzt so erstaunlich fern, als hätte ich nie mitgespielt und würde nie wieder mitspielen. — Welch ein Wechsel der Ansichten und Verhältnisse! Mit wie jugendlicher Begeisterung spricht Joh. Müller von seinen göttlinger Lehrern; er nennt vertrauensvoll, selbst mittelmäßige Leute, groß. Und jetzt: kein Vertrauen, keine Anhänglichkeit, höchstens kalte, achselzuckende Kritik, und ein Hochmuth, dem jede Verehrung als Knechtsfimmel erscheint. Die Nachwehen äußerer Noth und innerer Leere können für allweise, weltregierende Studenten nicht ausbleiben, und die Begeisterung, welche 1813 auch einmal das Studiren unterbrach, war doch so gewiß eine edlere, als der damalige unvermeidliche Krieg über unnöthige und willkürliche Straßentravalle und Ragenmusiken hinausreicht.

Hoffentlich ist die, alle geselligen Formen zerstörende Nachricht unwahr, daß Wahlmänner aus eigener Macht ihre Wahl zurücknehmen wollen, sobald der Erwählte einmal nicht ihren Wünschen und Vorurtheilen gemäß stimmt. Sydow und Jonas müssen (wie unter der alten Regierung) muthig ausharren. Das Mißfallen der Strafengesetzgeber bringt ihnen Ehre. — Auch hier ist täglich die Rede von Travalle, Puffe, Putsch, — und sobald Wähler-

schaften Leute wie Hecker wählen: was steht uns bevor, wenn sie in die Versammlung aufgenommen und wenn sie hinausgeworfen werden? Ihr seht, ich gerathe ins Melancholisiren, obgleich es erst sechs Uhr Morgens ist. Heute beginnen unsere Sitzungen wieder, und obgleich wir noch lange nicht beim Kaiserschnitt sind, fühlen wir die Wehen schon allzustark.

Zwölfter Brief.

Frankfurt a. M., den 14. Junius 1848.

Die Ehre, Mitglied des völkerrechtlichen Ausschusses zu sein, kostet viel Zeit. Denn neben dem Lesen der Akten und Flugschriften, muß man zahlreiche Besuche empfangen. Durch lange Gespräche mit unterrichteten (wenngleich oft leidenschaftlichen) Leuten lernt man indessen mehr und wirkt nützlicher, als wenn man große Reden in den Klubs anhört. Salomo sagt: Alles hat seine Zeit; ich sage dagegen: Manches hat keine Zeit. Oder breiter ausgedrückt: für manches Unvernünftige hat der Vernünftige keine Zeit.

So eben verläßt mich ein Pole, C., mit dem ich ein Paar Stunden lang Gespräche geführt habe, denen ähnlich, welche ich mit dem Grafen V. hatte.

Zuletzt bleibt doch etwas hängen zur Beruhigung und unbefangeneren Würdigung der Verhältnisse. Ich will Euch indessen nicht mit Wiederholung der Gründe und Gegengründe ermüden. Fr. C. hob hervor: das ganze Herzogthum Posen müsse beisammen bleiben; das hieß ihm, „unter polnischer Herrschaft,“ welche Jahrhunderte lang für die Deutschen nützlich und bequem gewesen. Ich blieb ihm jedoch keine Antwort schuldig und nannte es thöricht, wenn die Polen, zu eigenem Verderben, den deutschen Bestandtheil mit Gewalt unter sich aufnehmen wollten u. s. w., u. s. w.

Den 15. Junius.

Beim Eintritte in die Paulskirche bemerkte ich gestern mit Vergnügen, daß auf den Grund eines von mir entworfenen und von Mehren unterschriebenen Antrags grüne Vorhänge vor den Fenstern angebracht waren. Die hereinscheinende Sonne oder die weißen Rouleaus blendeten vorher auf unerträgliche Weise.

Die ganze Sitzung handelte von Errichtung einer deutschen Flotte. Bei der allgemeinen und lebhaften Stimmung für eine solche Unternehmung kam die Frage: ob? eigentlich gar nicht zur Berathung, und ebensowenig, wie viel sie, den großen Seemächten gegenüber, dereinst wirken und nützen werde. Der

Krieg mit Dänemark hatte zunächst den obwaltenden Mangel hinreichend erwiesen. Ich will Euch nicht mit Mittheilung dessen ermüden, was man über den Bau großer oder kleiner Schiffe, über Zielen, Schließen, Treffen u. s. w. beibrachte, über das amerikanische, englische, französische System des Schiffbaues u. s. w. Ich besorge, daß wenn ein rechter Sachverständiger zugehört hätte, er alle Redenden für Bönhasen und Dilettanten würde erklärt haben. Die Berathung hatte aber, neben dem Technischen, sehr wichtige Seiten. So fragte sich zuerst (oder vielmehr, man fragte nicht viel danach), ob denn die verfassende Versammlung berechtigt sei, Beschlüsse über den vorliegenden Gegenstand zu fassen, ob er überhaupt zu ihrem Geschäftskreise gehöre? Von der laut vertheidigten und anerkannten Volkssouverainetät aus hält man ihre Allmacht für unbestreitbar, und überlegt höchstens, in wie weit man dieselbe will geltend machen. Eine zweite Frage war: ob man vorgehen könne und solle, bevor eine vollziehende Gewalt ernannt und in Thätigkeit, ob die Versammlung derlei Verwaltungssachen zweckmäßig zu führen im Stande sei? Man vereinigte sich dahin: daß die jetzt ergriffenen oder zu ergreifenden Maßregeln nur vorbereitender Art seien, daß man dadurch Zeit erspare, Vertrauen erwecke u. s. w. — Der vollziehenden Gewalt wurde demnächst Alles zur weiteren

Ausführung übergeben. Durch den Beschluß: jetzt drei Millionen und später wiederum drei Millionen, nach der zu berichtenden Bundesmatrikel, aus ganz Deutschland aufzubringen, legte sich die Versammlung zum ersten Male das neue und wichtige Recht bei, Steuern zu bewilligen und auszuschreiben. Der Gedanke: sogleich hier die Besteuerungsweise für ganz Deutschland zu bestimmen, fiel indessen glücklicherweise zu Boden. Er würde zu den lautesten Widersprüchen geführt und sich als ganz unausführbar erwiesen haben. Man überläßt den einzelnen Regierungen hierüber in gesetzlicher Weise das Nöthige zu bestimmen; — und selbst dann wird das Einzahlen jetzt die größten Schwierigkeiten finden. Sehr wichtig ist endlich der Umstand, daß jetzt zum ersten Male für ganz Deutschland ein allgemeiner materieller Zweck vorgesteckt und darüber etwas beschlossen wird, und die Süddeutschen diesmal nicht bloß reden, sondern auch zahlen sollen.

Die Linke ergriff wieder den Gegenstand, um zu rhetorisiren und zu frondiren. S., der (laut allen Nachrichten) seine Arbeiter am härtesten behandelt, sprach von ihrer vollständigen Armuth und ihrem Hungern, und zugleich, als wolle man ihnen die Aufbringung der Kosten für die Flotte auflegen. Nachdem ihm diese dumme Rederei das beabsichtigte erste Bravo der Galerie verschafft hatte, folgte (wie

vorherzusehen war) eine Anklage der Wohlhabenden, der Reichen und der Fürsten. Deren Einnahmen mit Beschlagnahme zu belegen ist die, gar nicht mehr verborgene, Absicht gewisser Leute. Bei den Fragen über die Fragestellung und die wörtliche Fassung des Beschlusses, bewegte sich der Präsident auf einer Bahn mit Hindernissen, und es gab sich die alte deutsche Schwerfälligkeit und Wortklauberei wieder einmal kund.

Gegen Abend ging ich zum holländischen Gesandten, Hrn. von Scherff, der mich verfehlt hatte. Der Gegenstand des langen Gesprächs waren die Angelegenheiten Limburgs, worüber der völkerrechtliche Ausschuss berichten soll. Hievon (da das Verwickelte Euch nicht interessieren kann) für jetzt nur so viel. Der wiener Congress hat, auf unverantwortliche Weise, Deutschland von der Maas abgeschnitten, und es zeigt sich keine Möglichkeit in diesem Augenblicke, diese Sünde wieder gut zu machen. Die Einwohner Limburgs sehen umher, wo die Steuern am höchsten sind, in Holland, Belgien oder Deutschland, und möchten deshalb sich ganz diesem anschließen und die Verbindung mit Holland auflösen. Die letzte ist allerdings sehr unbequem, beruht aber auf Verträgen, die man nicht einseitig ändern kann. In wiefern dies, nach Entwerfung einer neuen deutschen Verfassung (z. B. hinsichtlich des Zollwesens) nöthig wird, läßt sich noch nicht übersehen. Man wird zu-

nächst dies Alles der zu gründenden vollziehenden Gewalt zuweisen müssen, damit für diplomatische Verhandlungen anknüpfen.

Ich schrieb Euch, daß Hecker für Frankfurt erwählt ward, und lege sein anarchisches, fanatisches, zu Bürgerkrieg hinweisendes Manifest bei. Leider sind aber die so eben erst aus dem Schlafe erwachenden Deutschen zum großen Theile der Meinung: aus völligem Zerflören alles Bestehenden, aus dem anarchischen Chaos, gehe das Eldorado einer beglückenden Freiheit hervor. Sie sehen nicht, welchem Despotismus sie in die Hände arbeiten; die Verföhler ahnen nicht, daß eine unerbittliche Nemesis sie erreichen muß, Niemand weiß, ob die hiesige Versammlung den Muth haben wird, S. zurückzuweisen; wahrscheinlicher, daß man den Zurückgewiesenen wieder wählt. — Wo sitzt nun die eigentliche Volkssouverainetät? In den von vielen Millionen („nach der breitesten Grundlage“) erwählten Abgeordneten, oder den von Hecker zusammengesammelten Crethi und Plethi? — Gott bessere es! — Wir rollen den Stein des Sisyphus! Briefe schreiben ist eine Ableitung des kranken Stoffes; der Stein liegt dann nicht mehr auf der Brust und man kann sich einbilden, ihn eine Zeit lang mit Füßen zu treten.

Die Behandlung Sydow's und Arnim's ist scandalös! Wenn nicht Selbheit und böser Wille vor-

herrschte, müßte man doch einmal irgend einen der nichtsnutzigen Ruhestörer verhaften und strafen können. Man sollte glauben, Polizei, Magistrat, Stadtverordneten, Bürgerwehr wären gar nicht vorhanden. Wie ganz anders benahm man sich in London, und selbst in Paris.

Der zweite preussische Landtag, „auf die breiteste Grundlage gegründet,“ — nimmt sich viel schlechter aus, als der erste; und auf das frühere Lob fremder Völker wird bittere Kritik nicht ausbleiben. Alles zu Allem gerechnet, sind für Frankfurt tüchtigere Männer erwählt als für Berlin, und besonders in den minder zahlreichen Ausschüssen fehlt es nicht an Verstand, Haltung und Mäßigung. — So schön jetzt die nächsten Umgebungen Frankfurts sind, wäre ich doch lieber mit Euch in unserem kleinen Garten. Könnte man nur Auge und Ohr gegen tausend andere Dinge verschließen. Nun genug des Lamentirens, und zum Schlusse das alte Motto: nil desperandum.

Hier ist noch Alles ruhig; die Stimmung aber, besonders gen Baden hin, revolutionair. Vielleicht erhält Frankreich jedoch noch eher einen Herrn, als in Deutschland der republikanische Betteltanz losgeht. Wenn man (wie ich) die nordamerikanischen Freistaaten bewundert, möchte man verzweifeln, wenn man sieht, aus welchen Bestandtheilen man hier

Freistaaten errichten will. Tugenden gehören dazu, welche unsere Raisonneure am wenigsten besitzen: Mäßigung und strenge Achtung vor den Gesetzen.

Zwölfter Brief.

Frankfurt a. M., den 15. Junius 1848.

Hierauf ein Besuch des Hrn. Baffermann, den ich verfehlt hatte. Der vernünftige Mann, welcher zuerst den kühnen Gedanken von einem allgemeinen deutschen Parlamente aussprach, wird jetzt auch schon verlästert und verkehert.

Jetzt erschien wiederum ein polnischer Abgeordneter, Graf P. Ich könnte mir einbilden, daß meine immer nachdrücklich wiederholten, dialogischen Vorstellungen Eindruck machten. Wenigstens ward er mit mir einig: die rein deutsche Bevölkerung müsse von der polnischen getrennt und zu Deutschland geschlagen werden. Die gemischte Bevölkerung müsse man nach gütlicher Übereinkunft durch unparteiische Beauftragte, der deutschen oder polnischen Seite zuweisen. Die Festung Posen müsse (selbst zum Besten der Polen) in preussischen Händen bleiben. — Ich will die Gründe für diese Vorschläge nicht wie-

derholen. Es folgt aber gar nicht daß, was Graf P. heute billigt, ihm nach genommener Rücksprache mit mehr fanatisirten Polen, noch morgen billig und nützlich erscheint. So lauten z. B. die Anträge des pariser polnischen Ausschusses hinsichtlich der deutschen Bevölkerung auf unbedingte Unterwerfung unter die zu errichtende polnische Regierung. Die Juden sollen ferner in keinem Falle der deutschen Bevölkerung hinzugerechnet werden u. s. w. Ich habe übrigens dem Grafen P. offen gesagt, was der Ausschuss wahrscheinlich annehmen und verwerfen dürfte, und für und gegen welche Anträge ich stimmen würde.

Den 16. Junius.

Ich erfuhr gestern, gewiß nicht zu Eurer Freude, daß die Abgeordneten vieler demokratischen Vereine so eben beschlossen haben, Berlin zum Mittelpunkte aller ihrer Bestrebungen zu erheben und Emiffaire u. s. w. dahin zu senden, um wo möglich durch ihre anarchischen Bestrebungen den preussischen Staat (der allein noch einige Haltung hat) auseinander zu sprengen. Wenn, wie man erzählt, die berliner Bürgerwehr nur dann einschreiten will, wenn Eigenthum bedroht wird, nicht aber bei politischen Bewegungen (wie gegen Arnim und Sydow), so wäre dies ein höchst einfältiger oder höchst böswilliger Beschluß.

Haben denn die politischen Bewegungen nicht schon die Hälfte alles Vermögens hinweggenommen, und ist dem Mißhandelten seine Haut nicht so nahe und noch mehr sein Eigenthum, wie andere entbehrlichere Dinge? Sollen Sydow und Arnim erst klagen, nicht wenn man ihnen den Hut vom Kopfe schlägt, sondern wenn man ihn stiehlt? Die 10 Gebote sind aber freilich auch nicht mehr à la hauteur du jour, wie in der hiesigen Versammlung gehaltene Reden zeigen. — Die Thätigkeit der Demokraten ist ungemein groß, sie haben ein festes Ziel, scheuen kein Mittel, verlocken durch die Aussicht jeden Wohlhabenden nach Belieben zu schagen, die Fürsten wegzujagen und ihr Eigenthum zu vertheilen. Die matte, feige, wankelmüthige Defensiv der Fürsten und Regierungen vertilgt alles Vertrauen, und erhebt noch weniger zu thätiger Begeisterung. Kann man doch in Berlin nicht einmal zu dem in Paris gefaßten, so notwendigen als löblichen Beschlusse kommen, mit Nachdruck die Straßenunruhen zu beenden und die heillosen Maueranschläge zu verbieten.

Im Badenschen denkt man bestimmt daran, die regierende Familie wegzujagen. Täglich rückt die Gefahr näher. Ein allgemeiner deutscher Bund könnte gewiß monarchische und republikanische Staaten in sich begreifen (wie es ja auch früher der Fall und die Zusammensetzung viel mannigfaltiger war), allein

wenn die letzten durch Gewalt entstehen, ist eine Beruhigung und Versöhnung unendlich schwer. Hat man sich nicht 30 Jahre lang bekämpft, bevor man begriff, daß Katholiken und Protestanten friedlich nebeneinander leben können? Gehen wir politisch einer ähnlichen Jammerzeit entgegen, oder werden die Ultramontanen auch die religiöse Duldung hier von Neuem angreifen? — Es ist mehr als wahrscheinlich, daß, während eine Partei nur an Republiken denkt, eine andere die großen unabhängigen Erzbisthümer mit Kirchenfürsten herstellen möchte. Diesen wäre auch wohl ein Schattenkaiser in Frankfurt und ein ihn gängelnder, mächtiger Papst in Rom willkommen. Gott weiß, was das Chaos gebären wird; etwas Neues muß nach dieser Schwängerung nothwendig in die Welt kommen; denn der jüngste Tag ist noch nicht vor der Thür.

In der heutigen Sitzung des völkerrechtlichen Ausschusses kamen die allerbuntesten, wunderlichsten, uns zugestellten, Anträge zu vorläufigem Vortrage. Sie betrafen alle Länder und Völker Europas und Amerikas, Krieg, Frieden, Zölle, Auswanderungen, Abtretungen, große Proklamationen, und abermals Proklamationen u. s. w. Man theilte die Schaaren ein in Unterabtheilungen, und für jede Abtheilung erwählte man durch Abstimmung einen vorläufigen Berichterstatter. Wir wurden zu Theil: Anträge auf eilige

Beendung des österreichisch-italienischen Krieges, Schutz oder Aufgeben Triests, Abtreten oder Nichtabtreten Südtirols u. dgl. Ich erklärte: über gewisse geschichtliche Curiositäten, auf welche Einige Gewicht legten, sei ich nicht unterrichtet; indessen schienen mir jene Anträge im Ganzen durchaus unzeitig, und ich sei entschieden dagegen, mit thörichter Großmuth Landstrecken abzutreten, während Niemand ähnliche Großmuth gegen Deutschland übe. Diese und ähnliche Bemerkungen, befreiten mich aber nicht von jenem Auftrage, und so will ich denn zunächst eine, für mich belehrende Rücksprache, mit dem österreichischen Gesandten Herrn v. Schmerling nehmen.

— kommt so eben aus einer Versammlung der Abgeordneten demokratischer Vereine. Er sagt, die wilde Leidenschaft der Vorträge, die Gewaltthätigkeit der vorgeschlagenen Mittel, und die Thorheit der Zwecke sei solcher Art gewesen, daß er geglaubt, er sei zu gleicher Zeit im Tollhause und in einer Rödtergrube. Diese Leute ziehen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, Alle verlockend, verführend, verduzend, verdummend, verwildernd. Berlin soll von jetzt an ihre Residenz, ihr Hauptquartier sein. Wartet Euch, ehe es (wie beim gestürzten Ministerium) zu spät ist!!

Gestern, 16. Abends, hörte ich zu meiner größten Betrübniß, daß in Berlin schon wieder Skandal ge-

wesen. Wird denn Niemand der völligen Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft entgentreten? Sind denn die Stadtverordneten nichts wie Knechte des Pöbels? Und der Reichstag! Will man es durchaus bis zu einem Bürgerkriege der Landschaften, gegen den Pöbel und die Feiglinge der Hauptstadt treiben? Gott helfe weiter, denn wir helfen uns leider nicht einmal in den Dingen, wo menschliche Hülfe nöthig ist und ausreicht.

Dreizehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 18. Junius 1848.

Der alte Spruch findet hier volle Wahrheit, daß die Sorge den Menschen nie verläßt: sie geht mit zu Bett, tritt im Traume vor Augen, steht Morgens mit auf u. s. w. Und hat man sich mit den frankfurter Sorgen etwas abgefunden, so langt eine neue Last mit der berliner Zeitung an, des übrigen Europa nicht zu gedenken! Die Republikaner haben hier ganz öffentlich vielerlei tolle Dinge beschloffen, darunter die sogenannte Emancipation der Frauen. Wichtiger und folgenreicher ist es, daß sie einen Ausschuß von sieben Personen erwählten, um nach Berlin zu gehen und mit Hülfe von „60,000 bewaff-

neten Proletariern“ Stadt und Land zu ~~annihiliren~~ vernichten. Alle Könige und Fürsten, sagen sie laut, sollen mit einem Schläge in Deutschland vernichtet werden. Und wenn Schwäche und Nachlässigkeit fortbauern wie bisher, ist dies nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich. Wie unentschlossen hat sich der berliner Reichstag in Bezug auf die argen Greuel des 14. benommen, wie achselträgerisch, mit dem Gefindel liebäugelnd, sich fürchtend, Alles — glatt streichend. Keine Spur gerechten, großartigen Zornes, keine Maßregel die des Erwähnens werth wäre, keine Strafe, sondern unter Lächeln und Händedrücken ein vertrauensvolles Fraternisiren mit Denen, welche die Verbrechen begingen, oder doch ihre Schuldigkeit nicht thaten!!

Auch der censurfreien Presse scheint der Pöbel ein härteres Joch und einen schärferen Jügel aufgelegt zu haben. Doch genug über diese furchtbaren Misericordien. Arg ist es hier auch, aber doch nicht so arg.

In der gestrigen (17.) Sitzung, ließ die Linke ihren Neigungen einmal wieder freien Lauf, während der übrige Theil der Versammlung mit Recht größtentheils schwieg. Zuvörderst vielerlei unnütze Einreden gegen die Fassung des Protokolls; hierauf große Klagen, daß der Präsident (weil nichts zum Vortrage reif war) die Freitagssitzung, durch Be-

kanntmachung ausgesetzt und auf den Sonnabend verlegt hatte. Daran reihten sich die unnützeſten Bedenken über einen möglichen Mißbrauch ſeiner Macht, wie z. B. wenn er nun gar keine Sitzungen berufe u. dgl. mehr; hauptſächlich aber war der Trödel angefangen, um den (gutentheils noch mit Demokraten gefüllten) Galerien ein Paradeſperd vorzureiten und auf Koſten der angeklagten Verſammlung, ſchlechten Beifall aus der Höhe zu erhalten. Ueberdies haben faſt alle dieſe Demagogen beneidenswerthe Lungen, ſie ſchreien ärger wie die Zahnbrecher, ſcheuen ſich nicht unzählige Male daſſelbe zu wiederholen, und ſtellen Mangel an Höflichkeit und Anſtand, als Muth in Rechnung. Inſbeſondere ließ es Herr — an jenen guten Eigenſchaften ſo fehlen, daß ihn der Präſident zur Ordnung rufen mußte. Dies rechnen ſich aber manche Leute (des höheren Beifalls der Galerien gewiß) zur Ehre. Er klagte alſo Verſammlung und Ausſchüſſe der Faulheit an: ſie täuſche alle Erwartungen des ſo lange gedrückten und mißhandelten Volkes, erwecke Unzufriedenheit, ſei Schuld an allen Aufſtänden, ruſe eine zweite, nothwendige, noch viel ſchrecklichere Revolution hervor, ſei ſchuldig am Untergange alles Beſtehenden. — So legte man die eigene Schuld auf die Schultern der Unſchuldigen, gegen eigenes Wiſſen und Gewiſſen. Nachdem 6—8 Redner, alle

von der Linken, sich immer wiederholend ausgetobt hatten, legte Herr Baffermann in einer einfachen, aber schlagenden Darstellung, die Wahrheit so vor Augen, daß Keiner etwas zu erwidern mußte. Hierauf rechtfertigten die Vorsteher der einzelnen Ausschüsse ihr Thun, und erwiesen den großen Fleiß und die Anstrengungen derselben in einer Weise, daß jeder Unbefangene das Geschrei der Linken mißbilligen mußte, und ihr mit Recht vorgeworfen wurde: sie sei hauptsächlich (wie am heutigen Tage) Schuld an der Zeitvergeudung. — Ungeschreckt bestieg Herr Schlöffel ein anderes Paradespferd und verlangte mit groben, aufgebauschten Floskeln: daß die Versammlung auf der Stelle die Unverleßlichkeit der Abgeordneten, gegen hochverrätherische Fürsten, Behörden und Beamten dekretire. Und zwar ging die Absicht dahin, alles und jedes Thun, auch außerhalb der Versammlung zu sanktioniren. Als vor Kurzem von den Gefahren durch Aufstände, Emvörer u. dgl. die Rede war, hielt die Linke jede Schutzmaßregel für überflüssig; jetzt schlug sie die strengsten Maßregeln nach oben vor, während sie der dringenden Gefahr vom souverainen Pöbel her, gar nicht erwähnte. Zuletzt fielen alle unnützen Vorschläge mit großer Stimmenmehrheit durch. Überhaupt ist die hiesige Versammlung besser zusammengesetzt und hat mehr Talent und Haltung, als die

berliner. Bleiben Revolutionen außerhalb derselben nur aus; durch die Versammlung selbst wird mancher Fehler begangen, aber nicht Anarchie vorsätzlich hervorgerufen werden.

Ich muß die Forderung der Wähler, daß Sydow und Bauer ihre Stellen niederlegen sollen, durchaus mißbilligen. Sie hebt Form und Wesen der Repräsentation ganz auf, macht die Gesetzgebung von dem leidenschaftlichen und windigen Belieben der Massen abhängig, verwandelt die Abgeordneten in bloße Boten und Knechte, vertilgt alle Festigkeit und Dauer gesetzlicher Bestimmungen und begründeter Überzeugungen. Wenn wider jene Forderung gar kein ernstlicher Widerspruch erhoben wird, so ist dies ein Beweis jämmerlicher Furchtsamkeit, oder völliger Unwissenheit über geschichtliches, sowie philosophisches Staatsrecht.

Unsere Sitzungen in Frankfurt werden von jetzt an immer wichtiger werden. Der Ausschuß für Bildung einer vollziehenden Gewalt, hat seine Vorschläge eingereicht (ich lege ein Exemplar bei) und der Verfassungsentwurf wird (so weit er die Volksrechte betrifft) auch schon in dieser Woche zur Berathung kommen. Über diese Berathungen künftig mehr.

Vierzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 18. Junius 1848.

Es mag kindisch von mir sein, aber ich kann mich gar nicht trösten über den Sturz unserer schönen Linde! Mir ist als wäre mir ein treuer Freund gestorben, von dem ich überzeugt war, er würde mich lange überleben. Ist es aber, bei allem gerechten Schmerze, nicht zuletzt ein schöner Tod? Durch die mächtige Hand des Himmels abgerufen in der Pracht seiner Jugendblüthe, betrauert, beweint, bevor die Wurzeln nicht mehr den Boden festhalten konnten, bevor die in Blättern und Blütenreichtume glänzende Krone vertrocknete, die kühnen Aeste zu Boden fielen, die Theilnahme erlosch, und ein Todesurtheil von frierenden Gesellen oder einem eigennützigen Bauherrn über ihn ausgesprochen ward. Ich möchte mir wünschen, statt in die kalte Erde gelegt zu werden, in den Flammen seines duftenden Scheiterhaufens gen Himmel zu steigen; denn hier — geht es ohnehin mit mir zu Ende. — Laßt nur bald ein Bäumchen an die Stelle des Baumes pflanzen; obwohl der nach meinem Tode auch bald von Baulustigen wird umgehauen werden. Auf dem jetzt betretenen Wege kann es indessen bald dahin kommen, daß in der Residenzstadt Berlin die Bäume wild wachsen und die Häuser einfallen.

Doch wozu Euch und mich noch weicher stimmen; indessen wechselt Wehmuth und Zorn. Vielleicht stählt man sich auf diese Weise am besten. Ich lasse mir aber auch eine Zerstreuung gefallen. Hr. Andre, von dem ich das Fortepiano gemiethet, lud mich (wie anliegende Karte zeigt) zu einem musikalischen Morgenvergnügen. Während des wehmüthigen Adagio von Mozart dachte ich immer an unsere Linde. Sie war mir das Bild der Vergänglichkeit für Blumen, Bäume, Städte, Throne, Völker. Ich mußte mich zusammennehmen, um nicht (zu Ehren der Virtuosen) allzu gerührt zu erscheinen. — Hr. Jaell ist ein sehr fertiger Klavierspieler. Das Vorgetragene litt jedoch meist an den neumodischen Schwierigkeiten, Willküren und Kunststücken. Insbesondere war durchaus unbegreiflich, warum Hr. Willmers sein Werk „ein Sommertag in Norwegen“ betitelt hatte. Möglich, daß ein Paar norwegische Roten darin versteckt und verdeckt waren, giebt das aber eine Analogie zu einem Sommertage? — Im Ganzen ward Alles gut ausgeführt, und beim Herausgehen besah ich mir die frankfurter Damen. Gemischter Art, wie meist überall.

Den 19. Junius.

Gestern Abend sah ich zwei Akte der Jüdin von Halevy. Die Aufführung war besser wie die Musik selbst. Diesen Componisten liegt Alles zur Hand:

mehr wie sechs Oktaven auf und ab, viele sonst unbekannte oder vervollkommnete Instrumente, große Vorbilder u. s. w.; und dennoch verstehen sie daraus nichts zu erbauen, was Haltung, Maß, Styl, Einheit hätte. Sie bringen es nicht über ein betäubendes Chaos der Quantität. Nach zwei Akten begab ich mich, matt und zerschlagen, mit dem Gymnasialdirektor Rizzo auf die Flucht, um einen Spaziergang um die abendliche Seite der Stadt zu machen. Himmel und Erde prangten in gleicher, harmonischer Schönheit; wogegen das Treiben der Menschen sich jetzt in lauter unaufgelöseten Dissonanzen gewaltsam weiter, — oder in unfruchtbarem Kreise —, bewegt. Laß es Dich nicht gereuen, für vergängliche Blumen gesorgt und Dich daran erfreut zu haben. Nur das Vergängliche bedarf und verdient unsere Sorgfalt, und den Lagen des Sturmes und Hagels folgen in diesem und dem künftigen Jahre, auch Tage heiteren Sonnenscheins. Darum sorge, nach wie vor, für den Garten.

Die spikeresche Zeitung vom 17. hat doch einigen Trost gebracht: Milde's Erzählung, Sybow's Erklärung, andere Stimmen für Ordnung und Recht, Blesson's Abdankung u. s. w. Wenn aber nicht ein Mann von beherrschendem Muth und großer Kraft an die Spitze der Bürgerwehr kommt, bleibt Alles schwankend und unsicher.

Wenn es genügender Trost ist, Unglücksgefährten zu haben (*socios malorum*), so könnten wir fast zur Heiterkeit zurückkehren, so viel übler sieht es aus in Neapel, Prag, Paris. Im Fall die französische Republik an den heranrückenden Gefahren stirbt, schwindet manche Hoffnung deutscher Demokraten (welche z. B. in Maueranschlägen den hiesigen Reichstag auffordern, Hecker höflichst einzuladen); aber ob wir dann nicht noch schneller in Krieg verwickelt werden, läßt sich nicht voraussagen. Louis Napoleon ist, des bloßen Namens halber, weder ein Friedens- noch ein Kriegsheld; sondern ein Aushängeschild, eine Firma, für welche Andere handeln wollen.

Heute beginnt die Berathung über die einstweilige vollziehende Gewalt. Die Ansichten gehen weit aus einander, und die Bemühungen der Linken, durch Unterschriften (vor aller Berathung und Erörterung) eine Verpflichtung zu bestimmtem Abstimmen herbeizuführen, muß ich, mit vielen andern tüchtigen Männern bestimmt mißbilligen. Zu den Hauptfragen und Streitpunkten dürften folgende gehören:

- 1) Ist es nothwendig, oder nicht nothwendig, vor Entwerfung einer dauernden Verfassung, auf kurze Zeit eine vollziehende Gewalt vorläufig zu gründen?
- 2) Soll dieselbe anvertraut werden 1, 3, oder mehr Personen?
- 3) Wer soll dieselben ernennen? Die Regierung

gen; oder in welchem Verhältniß sollen diese an der Ernennung Theil nehmen?

4) Welche Rechte soll die vollziehende Gewalt erhalten?

5) In welcher Weise soll sie ihre Beschlüsse zur Ausführung bringen?

6) Welche Minister sind nothwendig; und welche Stellung sollen sie zu den Direktoren und zum Reichstage erhalten? u. s. w. u. s. w.

Ihr seht, des Stoffes ist genug zu Streit und zu Versuchen. Die Woche wird wohl hingehen, bevor wir zu einer, hoffentlich nicht ganz thörichten, Entscheidung kommen.

Die Sitzung dauerte heute von 9 — $\frac{1}{2}$ 3 Uhr. Zuerst ein Bericht über die böhmisch-tschechische Frage, wo man beschloß, eine große Proklamation zu erlassen, während man die Deutschen in Prag todtschlägt.

Zu den alten 17 Anträgen über die neue vollziehende Gewalt, waren 34 neue gekommen, und 113 Redner meldeten sich. Der Vorschlag, daß Alle vor dem Schlusse gehört werden müßten, fiel Gottlob durch, und eine allgemeine Untersuchung über die Nothwendigkeit der Maßregel, ward für entbehrlich erklärt.

Die Linke war heute in den Erörterungen gewiß nicht die stärkere, erfreute sich aber, wie natürlich, des Beifalls der Galerien. Ein Herr — ermüdete

durch seine überlange und langweilige Rede, auch diese, und einer meiner Nachbarn (ein wiener Advokat) schlief während der Zeit wie eine Mäze. Nach einer verständigen Rede von Radowiz (an deren voller Aufrichtigkeit jedoch Einige zweifeln) ließ sich ein Pfeifen, oben, und vielleicht auch unten hören. Da verlor der Präsident Gagern die Geduld und sprach von Ungezogenheiten und Bubenstücken; was das Gefindel und die Schreibvögel denn doch einschüchterte. Vortrefflich redete Bassermann, sehr gut Dunker aus Halle; beide haben das Verdienst, der Wahrheit und dem Rechte die Ehre gegeben zu haben. Der ächte Sieg war auf ihrer Seite. — Auf den Inhalt näher einzugehen, fehlt mir heute die Zeit. Es wird genügen, künftig etwas über die letzten Ergebnisse zu sagen.

Nach beendigter Sitzung hoffte ich ruhig bei Hrn. Jouy zu essen; zu dem Tische hatten sich aber einige Studenten oder studententartige Kreaturen eingefunden, welche Deutschland durchzogen hatten und vom Sinne und der Stimmung seiner Bewohner Dinge verkündeten, über die man bittere Thränen hätte weinen können! In unseren Tagen (lehrten die neugebackenen Propheten) giebt die Macht allein das Recht. Die Fürsten müssen gerichtet und weggejagt werden, ein Bürgerkrieg ist nothwendig und nützlich u. s. w. Und in demselben Augen-

blicke, wo der Wahnsinnige mit eisalter Gleichgültigkeit diese furchtbaren Behauptungen ausspricht und meint, die Ereignisse hätten immer und allein Recht, erzählt er achselzuckend: man habe einen Deutschen zu Prag im Wirthshause mit Biergläsern und seine Frau in ihrer Wohnung todt geschlagen, und einen Andern lebendig gekreuzigt!! — Mit solchen Leuten hilft kein Streiten, diese Pestbeulen lassen sich mit gewöhnlichen Arzneimitteln nicht heilen. Auch sind sie an den Gedanken terroristischen Guillotinirens vollkommen gewöhnt und untersuchen nur, wo und wie der Anfang zu machen sei. Ich eilte aus dieser, an die schlechtesten Zeiten der Revolution erinnernden Gesellschaft fortzukommen. Ja, die Franzosen hatten weit mehr Veranlassung zu ihrer Tollheit, und es war wenigstens Methode in derselben. Baboeuf und Consorten sind genial und großartig gegen diese fluchwürdigen, sich und Andere aushöhlenden, leeren Schwämer, Phrasendreschler und lächelnden Reuterer.

Die heutige Sitzung (20.) begann um 9 Uhr und endete $\frac{1}{2}$, 3 Uhr. Zuvörderst große Begeisterung, vermöge welcher erklärt wurde: ein fremder Angriff auf Triest gelte für eine Kriegserklärung. Muth und Ehrgefühl genug, aber vor der Hand keine Mittel, den Beschluß geltend zu machen. Ich hoffe, Karl Albert wird deshalb die deutschen Handelsschiffe im mittelländischen Meere nicht aufbringen lassen. Am

Schlusse der Sitzung war man drauf und dran, mit verkehrter Eil, ein Heer nach Prag zu senden, um die Deutschen zu schützen. Wohlgemeint; noch ist aber nach Zeugnissen von Böhmen die ganze tschechische Bevölkerung auf dem Lande ruhig, und ein solcher Heereszug der Deutschen könnte leicht einen neuen Hussitenkrieg entzünden. Endlich ging es durch, die Sache zu ruhiger Ueberlegung an den bereits hiefür bestehenden Ausschuss abzugeben.

Den Inhalt der mehrstündigen Berathung über die zu errichtende, vollziehende Gewalt kann ich nicht einmal im Auszuge hier wiedergeben. Nur einige unbedeutende Nebenbemerkungen können Platz finden. Doch ist es keine Nebenbemerkung, wenn ich behaupte, die Zögerungen und die Wichtigkeit der Regierungen habe jene wichtige Frage ganz in die Hände der Nationalversammlung gebracht, und diese werde gewiß durchsehen, was ihr gefällt. Der wohlgemeinte Vorschlag des Hrn. Bürgermeister — : die vollziehende Gewalt in die Hände Preussens zu legen, war bei der Stimmung der Versammlung unzeitig, und ward mit so schwacher Stimme und so ohne rednerisches Talent entwickelt, daß er völlig zu Boden fiel. Unter den Rednern der Linken ist Robert Blum bis jetzt der bedeutendste. Er benutzte die Schwächen seiner Gegner sehr geschickt, wußte mit sophistischer Gewandtheit seine Ansichten

und Grundsätze für die leicht begeisterten Unwissenden glänzend vorüber zu führen, und erhielt natürlich den lauten Beifall seiner Freunde und der, noch immer nicht zu bändigenden, Galerie. Höchst langweilig war dagegen die im sächsischen Dialekte herfsyllabirte Rede eines ähnlich Gesinnten. Jeder, sagte er, ist gleich bei der Geburt ein Souverain; welche erhabene Äußerung viel Heiterkeit erregte. Welker sprach mit großer Lebendigkeit für seine, im Verhältniß zur äußersten Linken, conservative Ansicht. Ähnlich ein Wiener, von Würth; — Beckerath ruhig, gemüthlich, überzeugend.

Ich begreife allmählig, daß König F. W. III. alle Abende ins Theater ging, um seine Regierungsforgen los zu werden; mir bleibt fast auch nur dies Mittel, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. So sah ich (19.) gestern einige Akte eines dramatisirten Volksmärchens von Musäus, wo der verzauberte Barbier sich lustig genug ausnahm. Diese Posse des Abends war gewiß besser und ergöglicher, als der wilde Ernst der veralteten, im Kopfe verwirrten, im Herzen angefrorenen Jugend, des Mittags. — Den 20. Nachmittags machte ich einen Spaziergang rings um einen großen Theil der Stadt. Die Umgebungen sind, ich wiederhole es, in ihrer Art höchst reizend; und ich kenne keine Stadt, welche in dieser Beziehung Frankfurt gleich zu stellen wäre.

Fünfzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 22. Junius 1848.

Die gestrige Sitzung dauerte von 9— $\frac{1}{2}$ 3, die Versammlung im völkerrechtlichen Ausschusse von 6—8; hiezu Lesen, Vorbereitungen, Geschäftsbesuche u. s. w. Es ist ein Wunder, daß man leiblich und geistig diese Anstrengungen aushält. Auch werden Manche schon matt wie die Herbstfliegen, und noch gestern bewunderte ein jüngerer Mann meine 67jährige Rüstigkeit. Dank sei dem Himmel, und daß ich immer der Natur gemäß gelebt habe: nirgends zu viel, oder zu wenig. Denn das letzte taugt auch nicht, und macht alt vor der Zeit.

Die Sitzung begann mit einem Berichte über die böhmischen Verhältnisse, der die argen Uebereilungen zurückwies, denen man sich vorgestern in falscher Begeisterung hingeben wollte. Erst wenn Oesterreich es verlangt, wird der Bund Mannschaft nach Böhmen senden.

Hierauf Fortsetzung der Berathung über die Bildung einer vollziehenden Gewalt. Es fehlt nicht an halb- wahren Vergleichen, schiefen Bildern, rhetorischen Kunst- stücken und vor Allem an Grobheiten gegen Bundes- versammlung, Fürsten und einzelne Gegner. — — —

Ein anderer Hauptredner der Linken, Herr —, sagte: ihr seid allmächtig! Verkündet: es soll Niemand mehr Zoll bezahlen, und es bezahlt Niemand mehr; sagt den Bauern, ihre Abgaben sollen aufhören, und sie hören auf. Derlei demagogischer Unsinn fand nebenbei seine Widerlegung, als die Rede darauf kam: ob jene Allmacht sich auch bei neuen Forderungen zeigen würde? — Lächerlich war es, als er die Genügsamkeit der Linken rühmte; zur Ordnung rief man ihn, als er sagte: wenn hier die Mehrzahl nicht thut was wir wollen, so haben wir draußen mächtigere Hülfen u. s. w. — Sehr geschickt rief der Präsident Gagern nicht zur Ordnung, sondern sagte: man lasse den Redner ausreden, denn es ist gut, daß wir erfahren, welche Mittel jene Herren anwenden können und wollen. Den Schreibern folgten nun mehrere Redner, welche auf die Sache selbst eingingen, und statt der Phrasen und flacher Rhetorik, ernste und oft witzige Gründe vorlegten. So Querswald und Weisler. Endlich erwies Binde sein altes Talent und sprach seine Ansichten mit Kühnheit und Geistesgegenwart aus, ohne sich durch das Ach und Oh seiner Gegner einschüchtern zu lassen.

Wie haben sich die Zeiten geändert! Im vergangenen Jahre, wollte ihn der König nicht sehen, er war im Verrufe bei allen Schwachköpfen, er sollte seiner Stelle entsetzt werden; und jetzt vertheidigt er

Könige und Fürsten wider maßlose Angriffe! Ging und geht es mir aber nicht ebenso? — Wiederum erblickt man hinter allem Lobe der Demokratie, die Hinneigung zur Diktatur und zum Terrorismus.

Im Ausschusse führte ich und der Hamburger Herr Hecksher einen lebhaften Streit gegen das An-sinnen: der Berichterstatter in einer Sache solle That-sachen, Gründe, Gegen Gründe u. s. w. u. s. w. buch-stäblich niederschreiben und vorlesen. Es war auf ein Corrigiren wie der Quintanerexercitia abgesehen, würde unsäglich viel Mühe und Zeit kosten, ein un-erträgliches, schriftliches Verfahren, an die Stelle mündlicher rascher Verhandlungen setzen und folge-recht auch ein Ablesen der Reden herbeiführen. — Beim Abstimmen fiel, in Folge unseres nachdrück-lichen Widerspruchs, die, allweise sich anstellende, Pedanterie zu Boden.

Nachdem alle diese Kelche geleert waren, ging ich mit einem gescheiten Baier Hrn. Gombart, spazieren bis Bockenheim und hatte neue Veranlassung die Anmuth der Umgegend, die Schönheit der Gärten und die Mannigfaltigkeit der Landhäuser zu be-wundern.

Ich freue mich über M—s muthige Äußerungen. Er hat ganz Recht, daß so große Umgestaltungen in der Weltgeschichte nicht ohne Wehen und Verlust abgehen können. Wenn man den Muth nicht ver-

liert, nicht verzweifelnd die Hände in den Schoß legt, so wird man im kleineren, wie im größeren Kreise nützlich wirken und zur Erhaltung oder Wiedergeburt nach Kräften beitragen. Das bloße Lamentiren (wie —) hilft zu gar nichts, auch üben gewöhnlich persönliche Vortheile, oder Nachtheile einen großen Einfluß. Bevor man sich nicht über diese Rücksichten erhoben hat, kann man gar nicht unbefangen einwirken.

Die Linke ist in B. so schwach, wie hier; wenn man nach ächter Erkenntniß und Politik fragt. Allein Vorurtheil, Fanatismus und Ehrgeiz überflügeln oft in ihrer gewaltsamen Bewegung, alle Wahrheit und Einsicht. Gut, daß Endow und Bauer nicht ausgetreten sind. — Schuß des Volkes ist ein wohlklingendes, verständiges Wort; wenn aber der, Gesetze übertretende, Pöbel sich Volk nennt, soll man nicht schwagen und liebäugeln; sondern mit Muth und Kraft entgentreten und handeln.

Sechzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 23. Junius 1848.

Ich dachte Euch heute endlich einmal einen recht frohlichen Brief zu schreiben, über den eingegangenen höchst wichtigen Bericht, die Volksrechte betreffend.

Nachdem wir hier so manches leere Stroh gedroschen, handelt es sich von großen und wahren Fortschritten. — Da langt die Nachricht von dem Abtreten des Ministeriums Camphausen ein, welchem Ereignisse ich durchaus keine heitere, erfreuliche Seite abgewinnen kann. Es fällt nämlich entweder durch eigene Schwäche und Uneinigkeit, und das ist beklagenswerth. Oder es wird gestürzt durch die steigende Macht der Linken; dann werden wir ein Ministerium bekommen, wie das von Roland, Servan u. s. w. in Frankreich war, sich stützend auf anarchische Massen, bis es in der allgemeinen Auflösung mit hinweggeschwemmt wird. — Oder das Ministerium zieht sich zurück vor dem Könige, dem die Stellung eines constitutionellen Herrschers nicht zusagt und der doch in der letzten Zeit nichts Erhebliches gethan hat, seine wahren Freunde zu stützen und zu begeistern. Wer soll nun der demokratisch-revolutionairen Klubs Herr werden, die in Berlin ihr Nest aufschlagen wollen? Welch ein Mangel an wahren Männern, in Folge einer Verwaltung, die allen Beamten die Flügel lähmte und den für den besten hielt, der, wie ein begossenes Huhn, sich nicht über den Boden erheben wollte und konnte! — Suchen die Ultraroyalisten und der König Hülfe bei den Russen, so trennt sich das übrige Deutschland ohne Zweifel von

den Preußen, und Vieles vom alten Sauerteige dürfte in den neuen Brotteig gebacken werden. Beginnt man ohne fremde Hülfe einen Bürgerkrieg, so ist der Ausgang sehr zweifelhaft: es könnte Reich und Thron zusammenstürzen. Mit wahren Muthen wäre jedoch Alles noch zu retten. — — —

Es hatten verlangt über die vollziehende Gewalt zu sprechen, 189 Redner Ein Zeichen parlamentarischer Ungeübtheit und Plauderhaftigkeit. Ich steckte übrigens auch in jener Zahl, wußte aber schon im Voraus, daß ich nicht an die Reihe kommen und der Versammlung schon früher die Geduld ausgehen würde. Nun beschloß man gestern: einigen vorhandenen, oder vorausgesetzten Parteien aufzugeben, in Privatzusammenkünften je zwei Redner zu erwählen, die da noch sprechen sollten. Ich schreibe deshalb heute dem Präsidenten: der gestern gefasste Beschluß, daß gewisse Personen in Privatzusammenkünften eine Zahl Redner auswählen, alle übrigen aber schweigen sollen, mag für den vorliegenden einzelnen Fall, als Nothbehelf zweckmäßig erscheinen; sollte aber hierauf eine Regel gegründet werden, so müßte ich, mit gleichgesinnten Freunden, dem Verfahren widersprechen, da es allen parlamentarischen Gebräuchen zuwiderläuft. Denn alle Diejenigen würden auf diesem Wege zu stetem Schweigen verurtheilt werden, welche für den einzelnen Fall keiner bestimm-

ten Partei beitreten, oder bei keiner in Gunst stehen, oder (wie z. B. der edle Wilberforce und Andere in England) es für ein Recht und eine Pflicht halten, ihre Unabhängigkeit zu behaupten und die nicht blos scharfe Gegensätze erzeugen, sondern für feste, positive, erreichbare Zwecke vermitteln möchten. Dem Andränge einer Überzahl von Rednern, kann unseres Erachtens nur dadurch abgeholfen werden, daß Mehre nach freundlicher Verabredung ihre Namen ausstreichen lassen, wodurch die Erwünschteren (aber in anderer Form) an die Spitze kommen; oder daß die volle Versammlung unter den aufgeschriebenen Rednern aller verschiedenen Richtungen eine Wahl trifft; oder daß sie die Berathung schließt, was parlamentarisch allen Ansprüchen ein Ende macht.

Ich durfte so etwas sagen, da ich mich nie zum unnützen Reden vordrängte und das eine Mal nur um wichtige Thatsachen vorzulegen.

Trotz aller, zum Theil gerechten Vorurtheile, die man gegen das frühere Wirken von Radowig hat, sprach er heute so verständig und würdig, daß er (selbst für Abweichendes) Gehör fand. Desto mehr phraseologirte Hr. Ziß, desto ungeschlachter und gröber ließ sich Hr. — vernehmen. Letzt soll er gesagt haben: damit es gut werden könne, müsse man Bassermänner und Biedermänner, und alle ähnlichen Männer köpfen. Mit ähnlichen Andeutungen,

bedient er die Fürsten und ein anliegender Antrag von Maret zeigt, was man amtlich zu fordern wagt! Als eine zweite Probe der Thorheit, lege ich die erstaunenswürdigen Vorschläge des Eisenacher Studentenparlamentes bei. Welche schöne Aussicht für die Professoren! Denn als Gegenstück der Freiheit, keine Vorlesungen mehr zu hören, wird man doch den Satz aufstellen: der Professor brauche keine mehr zu halten. Stoff zu heiteren Lustspielen, den Raupach benutzen und ausarbeiten sollte. — Bis jetzt glaubte ich, der Präsident Gagern stehe von Allen anerkannt, ruhig und sicher auf der Tageshöhe; gestern Abend haben ihm aber Souveraine von der Galerie und anderes Gefindel, eine Katzenmusik gebracht. Einen Antrag Beneden's hierüber eine Discussion zu eröffnen, lehnte er mit Recht ab; da die Frankfurter sich nicht so nachtmüzig benommen haben, wie die Berliner. Sie schlugen drein, verhafteten sogleich Mehre und einer der über eine Mauer entfliehen wollte, brach (wie man erzählt) ein Bein. Man munkelt von Einwirkungen höher gestellter Bühler. Ob derlei Leute mitschreien und mauzen, oder nicht, gilt gleich; gewiß erregen ihre heillosen Reden zu Thaten solcher Art. Hoffentlich schreckt der bewiesene Ernst der hiesigen Bürgerwehr von Wiederholungen ab, und hätte man in Berlin nicht Alles mit weißer Salbe bestrichen, hätte man den Spruch befolgt prin-

sondern Fürst aus einem der ersten Häuser sein. Die Wahrscheinlichkeit ist hiedurch sehr gewachsen, a) die Versammlung werde allein wählen; b) der Erwählte werde ein Fürst, c) es werde der Erzherzog Johann von Oesterreich sein. — Nach vielem Hin- und Herüberlegen möchte dies, aus vielen Möglichkeiten, der beste Ausweg sein; oder wenigstens praktisch weniger Schwierigkeiten und Widersprüche herbeiführen, als irgend ein anderer Vorschlag. Jeden Falls ist es sehr wünschenswerth, daß sich für den zu fassenden Beschluß eine sehr große Mehrzahl ausspreche, und demselben dadurch ein unentbehrliches Gewicht gebe.

Mit wie erstaunlichem Nachdruck tritt das ganz für aufgelöset erachtete Oesterreich in Böhmen und Croatien auf. In Prag dieselben Schüsse (wie in Berlin, Paris u. s. w.), dasselbe Geschrei von Ver-rath; dann aber eine Entschlossenheit, welche nicht bloß daraus hervorging, daß man des Fürsten W. Gemahlin mörderisch erschossen hatte.

Achtzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 25. Junius 1848.

Ich freue mich sehr auf den Sonntag, wie ein schwer belasteter Tagelöhner, und danke dem Himmel, daß der Vorschlag, auch an diesem Tage Sitzung zu halten, verworfen ward. Gestern dauerte diese von 9—3 Uhr, hierauf Ausschuß von 6—8, endlich im Weidenbusche (nach eiligem Abendbrote) Berathung von $\frac{1}{2}$ 9—10 Uhr, Summa $9\frac{1}{2}$ Stunde Berathungen, und in den kurzen Zwischenzeiten die Pflicht gar vielerlei zu lesen und zu hören.

Von der gestrigen Sitzung berichtete ich schon; im Ausschusse wurden deutsche und wälische Abgeordnete Tirols, sowie Österreicher, gehört (davon künftig); zur Versammlung im Weidenbusch mußte ich diesmal, meiner Pflicht halber, hingehen. Ich setzte nämlich (gleich den Reisten) voraus: Hr. von Sageru werde seinen untrennlichen Vorschlag ungetrennt zur Abstimmung bringen; das heißt: a) Wahl eines Fürsten, b) durch die Versammlung. Denn wenn das letzte mit Stimmenmehrheit angenommen, das erste aber verworfen würde, so hätte man sich auf einen Weg verlocken lassen, den sehr Viele gar nicht betreten wollen. Nun will aber Hr.

v. Sagen über seinen, spät eingebrachten Vorschlag, gar nicht abstimmen lassen; sodasß seine Rede nur die Wirkung haben dürfte, Manchen für die Wahl durch die Versammlung zu stimmen, ohne jene erste wichtige Hälfte irgend zu berücksichtigen. Hiedurch ward es doppelt nothwendig, sich über die bevorstehende Fragestellung zu einigen und den Forderungen der Linken, die des Centrums und der Rechten gegenüber zu stellen. Dies ist geschehen; der Ausfall der Abstimmung aber noch gar nicht mit Sicherheit vorherzusehen. Der Ausschuß hat seine frühern Vorschläge wesentlich verändert, und Viele hoffen auf ihre Annahme (weil sie die Theilnahme der Regierungen nicht ganz ausschließen), während die Linke die Entscheidung allein in die Hand der Versammlung legen, und die völlige Auflösung des Bundestages sogleich beschließen will. In so weit als dessen früherer Wirkungskreis durch die neuen Gesetze aufgehoben wird, nimmt er gewiß ein Ende; es ist aber gar viel nachzuweisen, zu überweisen, Rechnung abzulegen u. s. w.; auch wird der künftige Präsident, oder Reichsverweser und seine Minister immer Personen bedürfen, durch welche er sich mit den einzelnen Staaten in Verbindung setzt und auf sie wirkt. Jeden Falls ist dies nur möglich, wenn der unbekante Eine (der Vorschlag 3 an die Spitze zu stellen wird schwerlich durchgehen) wirklich das allge-

meine Vertrauen genießt, wenn er zur Weisheit, Räßigung gefellt, und die Einigkeit Deutschlands mehr ist als ein leeres Wort. Übel blieb es, daß man sich immer in abstracto über die Eins und die Drei stritt, über diese unbenannten Zahlen und bloßen Quantitäten; während noch mehr auf die Qualitäten ankommt, und jene Zahlen erst durch scharfe Benennung und Bezeichnung die rechte Bedeutung und das rechte Gewicht erlangen können. Aber selbst durch diese Bezeichnung der Person und ihres Wirkungskreises sind die Schwierigkeiten nicht gehoben, welche sich Jahrhunderte lang durch die deutsche Geschichte hindurchziehen, über das Verhältniß der Kaiserergewalt zur Fürstengewalt, und des Reiches zu den einzelnen Staaten. Das eine deutsche Heer z. B., welches mehr oder weniger vom Reichsstatthalter abhängen soll, wird immer zu gleicher Zeit ein preussisches, österreichisches u. s. w. bleiben; und ein Befehl von Frankfurt aus schwerlich überall raschen Gehorsam finden, sofern er nicht mit Dem übereinstimmt, was man in Wien, Berlin, München u. s. w. will. Hätte hier die Versammlung (ihre Befugniß überschreitend) sich noch mehr Kriege auf den Hals geladen; soll der Ungehorsam für Hochverrath an Deutschland gelten? So hat schon der einseitige Beschluß, Schleswig in den deutschen Bund aufzunehmen, die übelsten Folgen gehabt; und man war un-

folgerecht drauf und dran, in thörichter Begeisterung ganz Posen umgekehrt den Polen zu opfern. Doch, ich will nicht bloß verneinen; man muß auf dieser Bahn mit Hindernissen vorwärts, man kann das unglückliche Provisorische jetzt nicht mehr ganz vermeiden, man wird durch Feststellung der Volksrechte einen löblichen Grund zu einer neuen, wichtigen Entwicklung legen. Welche Anarchie, oder Despotie uns auch noch bevorstehen mag; gewisse große Wahrheiten und Grundsätze lassen sich (wenn sie einmal mächtig in die Weltgeschichte eingetreten sind), auf die Dauer nicht wieder austrotten. Von solchen politischen Grundsätzen war beim Sinken des römischen Reiches nicht die Rede, und dogmatische Spitzfindigkeiten konnten ihren Mangel nicht ersetzen. Darum fehlt es der Behauptung an zureichenden und nothwendigen Gründen und Beweisen: wir gingen unausbleiblich einer byzantinischen Auflösung entgegen. Geschieht es dennoch, so ist es Schuld der Einzelnen und der Völker; die natürlichen Verhältnisse stellen eine solche Krankheitsgeschichte und einen solchen Tod noch nicht als unausweichlich vor Augen.

Den 26. Junius.

Gestern waren zwei Versammlungen der Rechten und des Centrums im Sarazin'schen Hause und im

Weidenbusche, um sich über den hinsichtlich der vollziehenden Gewalt einzuschlagenden Weg zu berathen. Dort fast lauter Preußen, hier Abgeordnete aus allen Theilen Deutschlands. Besonders in der letzten zeigte sich wieder ein großer Mangel an parlamentarischer Zucht, und wie die angeblich Gleichgesinnten eben nicht gleich gesinnt sind, es sei aus Mangel an Muth oder an Einsicht. Während sich die Linke und das linke Centrum klüglich zu einem Zwecke geeinigt haben und kleinere Verschiedenheiten fallen ließen, fanden sich in dieser Beziehung bei unsern Versammlungen die größten Verschiedenheiten und Unbestimmtheiten. Ich gebe Beispiele: Man muß bei der Mangelhaftigkeit der bisherigen Beschlüsse und der vorgelegten Fragstellung, neue zweckmäßige Anträge machen (Zellkampf). — Man muß an den bisher vertheidigten Grundsätzen für wesentliche Theilnahme der Regierungen bei Ernennung der vollziehenden Gewalt festhalten, und sich selbst um so weniger aufgeben, da Herr von Gagern für die alleinige Wahl durch die Versammlung, keine neuen Gründe beigebracht hat, und eine solche auch keineswegs überall in Deutschland Beifall finden würde (Radowiz, Vincke). — Es genügt zu sagen: die Versammlung wählt, unter Voraussetzung der Bestimmung aller Regierungen (Beckerath). — Sie wählt im Vertrauen auf eine solche Bestimmung (Dunder). —

Hrn. von Gagern's Rede hat so viel Eindruck gemacht, daß es vergeblich ist, sich für eine Theilnahme der Regierungen auszusprechen. Man muß ein Princip aufgeben um der guten Sache willen, um eine große Mehrzahl für den zu fassenden Beschluß zu erhalten, und dadurch eine willige Anerkenntniß und kräftige Wirksamkeit für die neu zu schaffende Gewalt herbeizuführen (Saulen, Simson) u. s. w. u. s. w.

Ich that auch einmal (ausnahmsweise) den Mund auf, und mag im Wesentlichen Folgendes gesagt haben: Herr Tellkampfs Antrag dürfte an sich der beste sein, da er aber den gefaßten Beschlüssen widerspricht, würde er gewiß, nach fruchtlosem Streite, verworfen werden. Doch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß die Art und Weise, wie man die Redner gewisser Parteien wählen ließ und allein ihnen das Wort verstattete, ganz unparlamentarisch ist, und guthentheils die jetzige üble Lage herbeigeführt hat. (Siehe was ich hierüber bereits früher schrieb.) — Die Verbesserungsvorschläge der Herren Beckerath und Duncker sind ganz ungenügend und bloße Worte. Denn die äußerste Linke wird sehr gern voraussetzen oder das Vertrauen haben, daß die Regierungen sich ihren Vorschlägen und Wahlen unterwerfen. Jene Fassung läßt den Regierungen gar kein Recht der Bestätigung oder Verwerfung. Früher schlug der Ausschuß vor, die Regierungen sollten bezeichnen oder

wählen, und die Versammlung bestätigen. Will man jetzt die Reihenfolge umkehren, so muß den Regierungen das Bestätigungsrecht bleiben. Will man sich (lang vertheidigte Ansichten aufgebend) den Vorschlägen des Hrn. von Gagern unterwerfen; nun so muß man sie wenigstens nicht halbiren, und sich dadurch eine vollständige Niederlage zuziehen. Will man die Wahl allein der Versammlung zugestehen, so soll vorher und als Ausgleichung, Gagern's zweiter Vorschlag von den Gegnern ebenfalls angenommen werden: nämlich, daß die Wahl auf einen Fürsten und nicht auf einen Privatmann fallen müsse. Praktisch mögen die Formen unbedeutend sein: denn Versammlung und Regierungen können unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen Mann wählen oder vorschlagen, der nicht der allgemeinsten Achtung genösse. Wie aber, wenn dieser (etwa der Erzherzog Johann), der lästigen Bedingungen halber, ablehnte; wenn dies ein Zweiter, ein Dritter thäte, so könnte (beim Mangel aller gesetzlich regelnden Bestimmungen) Hr. Blum oder Hr. Ziß zum Reichsverweser erwählt werden. Man sagt: um ein gutes Ziel zu erreichen, muß man das Geringere, ein Princip, aufgeben. Ist dies falsch, so versteht es sich von selbst daß eigensinnige Aufrechthaltung desselben nichts taugt; ist es aber richtig, so kann dessen Vertheidigung der guten Sache nichts schaden. Nur eine schlechte Sache

verträgt sich nicht mit einem wahren Grundsatz. Auch handelt es sich gar nicht um einen einzelnen Fall, um eine einzelne, sogenannte gute Sache, sondern um einen folgereichen, allgemeinen Grundsatz. Eine starke Minderzahl für denselben wirkt heilsamer, als eine durch schwächliche Nachgiebigkeit erkaufte große Mehrzahl, hinter welcher sich Irrthümer und die künftigen bösen Folgen nur zu leicht verbergen. Geben wir zu: daß eine Kammer überall ausreiche, daß sie allmächtig sei, daß neben ihr in Deutschland gar keine gesetzliche Gewalt mehr bestehe, daß alle Regierungen sich ihr unbedingt unterwerfen müssen; so ist es unnütz und thöricht, über irgend einen einzelnen Punkt noch mit der Linken zu streiten. Sie hat obgesiegt, und wird uns aus allen unhaltbar gewordenen Stellungen vertreiben.

So ungefähr mein Stoßseufzer. Ich verließ, des Lärmens müde, die Versammlung im Weidenbusche vor dem Schlusse; hoffe jedoch, die größere Zahl wird sich dafür geeinigt haben: die Wahl müsse auf einen Fürsten fallen und die Bestätigung der Regierungen eingeholt werden. Darohne mag der Reichsverweser viel befehlen, aber er wird wenig Gehorsam finden, und seiner Stellung bald überdrüssig werden. Man hätte die Zeit der weitläufigen Verhandlungen über ein kurzes Provisorium lieber auf die eilige Ent-

werfung der Verfassung wenden, und wo möglich ein Definitivum zu Stande bringen sollen.

Es mag wahr sein, daß die Regierungen lieber bestätigen, als vorschlagen, um dadurch bevorstehenden Vorwürfen leichter zu entgehen; ja manche sagen: wählt nach den Wünschen der Linken, um diese zu beruhigen. Wird denn aber der Erwählte nebst seinen Gehülfen wirklich in Ruhe verbleiben? Wird nicht der Lärm, nebst den Uebergriffen, in höherem Wirkungskreise noch weit gefährlicher? Und zeigen nicht abschreckende Erfahrungen, daß erwählte Parteihäupter schnell Anhang und Einfluß verlieren, und denen Platz machen müssen, die sie wild überbieten? Uebergeben Einzelne nicht schon jetzt der Versammlung Vorschläge, alle Fürsten wegzujagen; das heißt, einen unabsehbaren, entsetzlichen Bürgerkrieg zu beginnen? Bei dem Systeme, überall feige Concessionen, Zugeständnisse zu machen, wird es auch dahin kommen, und bei einer Volksversammlung in Höchst haben Einzelne gestern gesagt: wenn die Reichsversammlung in der Paulskirche heute nicht so stimme, wie man es fordere, werde sie gar nicht mehr stimmen. Einem hierüber Erschrockenen und Furchtsamen entgegnete ich: es sei noch gar nicht davon die Rede, auf curulischen Stühlen zu sterben, sondern etwa Eindringende hinauszuwerfen und sie lebergar zu prügeln. Dazu seien 600 unverlegliche Reichstags-

abgeordnete stark genug; — die höchst entschlossene, muthige Bürgerschaft Frankfurts ungerathet. So, um Muth zu machen!

Ich komme aus der Vormittagsſigung (9—2 Uhr), welche recht deutlich zeigte, wie üble Folgen ſcheinbar unbeftrittene, aber verkehrte Beſchlüſſe haben. Die Art, wie man Vielen das Wort verſagte, und nur einer willkürlichen Zahl von Parteimännern das Recht zu ſprechen gab, ſchien übermäßige Weitläufigkeiten abzuschneiden und raſch zum Ziele zu führen. Aber es ſchien nur ſo; und es traten ſeitdem allmählig alle die Uebelſtände ein, welche ich vielen Abgeordneten — vergebens — weiſſagte, und die ich in meinem Schreiben an den Präſidenten wenigſtens zum Theil bezeichnete. Viele Punkte wurden nämlich gar nicht oder einſeitig erörtert, und nachdem man darüber zur Beſinnung kam, wuchsen Einwendungen hervor, welche (ſeitdem man ſich einmal auf einen falſchen Weg begeben hatte) keine gute Statt finden konnten. Heute kamen alſo (gegen meinen Rath) von einigen Mitgliedern der rechten Seite Verbeſſerungsvorſchläge (Amendements) zum Vorſchein, denen die Linke, wie vorherzuſehen, mit der Einrede entgegentrat: daß dies, zuſolge der Geſchäftsordnung, nach dem Schluſſe der Berathung, nicht mehr erlaubt ſei. Man erwiderte: ein ſolcher Schluſſ ſei noch nicht vorhanden, und nach einer Abweichung von der Geſchäftsordnung ſei es

natürlich und nothwendig, deren mehrre zu gestatten. Meine Behauptung: die Linke werde, wenn man sich auf diesen Boden begeben, Stimmen gewinnen und obliegen, bestätigte sich so sehr, daß selbst Radowiz und Vincke ihren Einwendungen beistimmten!!! So die Einigkeit und Weisheit der Antirevolutionairen!! — Hierzu kam der innere Mangel der Verbesserungsvorschläge selbst. So schlugen Hr. Bassermann und von Auerswald vor: „Die provisorische Centralgewalt wird einem nicht regierenden Mitgliede eines deutschen Regentenhauses als Reichsverweser übertragen. Die Nationalversammlung wählt denselben im Vertrauen auf die Zustimmung der deutschen Regierungen.“ Hiegegen konnte man (selbst vom Centrum aus) fragen: warum sollen alle regierenden Fürsten ausgeschlossen werden? Man konnte (wie ich schon oben) behaupten: die Lebensart von Vertrauen sei inhaltslos und führe zu gar nichts. Der Mangel an Entschlossenheit und Sicherheit hinsichtlich der Ansichten und Zwecke offenbarte sich überdies von Neuem, als Hr. Bassermann den Vorschlag zurücknahm, Hr. von Auerswald aber daran festhielt. So blieben nicht einmal die Urheber des Antrags eines und desselben Sinnes! Nun trat aber, nach erteilter Erlaubniß, auch die Linke mit neuen Behauptungen und Anträgen hervor: „man habe keinen Grund, den Regierungen zu vertrauen,

man müsse alle Fürsten bestimmt von der Wahl ausschließen u. s. w.“ So ward denn die fünfständige Schlacht verloren, und in der auf heute Nachmittag 5 Uhr anberaumten Sitzung werden höchst wahrscheinlich alle Vorschläge der Rechten zurückgenommen, um wenigstens die neuen Batterien der Linken zu entwaffnen.

Den 27. Junius.

Das war ein Jammer! Hr. Heckscher hatte zu dem Verbesserungsvorschlage des Hrn. v. Auerwald einen anderen gestellt, des Inhalts: „Die provisorische Centralgewalt wird einem Reichsverweser übertragen, welchen die Nationalversammlung im Vertrauen auf die Zustimmung der deutschen Regierungen wählt.“ Man widersprach nun von der Linken dem Anbringen jedes neuen Vorschlags, und insbesondere den letzten Worten desselben. Mir schien es überhaupt unnöthig über diese nichts sagende Formel großen Streit zu erheben; wenn man die Hauptsachen (Vorschlags-, Ernennungs- oder Bestätigungsrecht der Regierungen) aufgab. Hr. Heckscher weigerte sich seinen Vorschlag zurückzunehmen (wonach man, der Billigkeit gemäß, auch der Linken das Recht einräumen mußte neue Vorschläge zu machen), und sagte bei dieser Gelegenheit und in Bezug auf eine Thatsache: die Galerie zolle den Vorschlägen der

Linken schon Beifall, bevor der Inhalt derselben bekannt geworden. Die Linke sah hierin eine Verdächtigung, oder Beleidigung und verlangte daß der Vorsitzende, v. Coiron, den Redner zur Ordnung verweise. Als Coiron diese Forderung nicht begründet fand, erhob sich auf der Linken und den Galerien ein solcher Lärm, daß die Sitzung erst unterbrochen, dann aufgehoben werden mußte. Ich habe das Meer brausen, ich habe Dachsen brüllen hören, ich habe mich entsezt vor dem Chore, das Löwen und Tiger in den Surenngardens im Bettgsfange anstimmten; aber dies Alles ward weit überboten von dem Schreien und Wüthen der Linken und der Galerien, — zum Beweise der neuen Einigkeit Deutschlands!!

Wochte Heckscher und der Präsident Unrecht haben, so gab es doch ruhige, gesepliche Mittel dasselbe abzustellen; jenes bestiale Verfahren läßt sich in gar keiner Weise rechtfertigen, und macht (bei Allen die nicht näher unterscheiden) die Versammlung verächtlich.

Ich tadele mich bisweilen, daß ich mich nicht hervordränge und mitspreche. Es reden aber ohnehin schon zu Viele, und wie wenig man damit ausrichtet, habe ich ja vorgestern selbst erfahren, wo meine warnenden Worte, selbst unter Gleichgesinnten, gar keine Wirkung hatten, und man den ganz

dummen Angriffsplan annahm, welcher nothwendig zur Niederlage führen mußte. — Im Weidenbusche machte ich aufmerksam auf gefährliche Zweideutigkeiten, die Ernennung der Feldherrn und den Oberbefehl über alle Heere betreffend. Man nahm, als sei es unwichtig, darauf keine Rücksicht, hat aber bis 2 Uhr in der Nacht geredet über Worte und Redensarten wie: voraussetzen, Vertrauen haben u. dgl. mehr. Jetzt, nach der Niederlage, wundern sich Viele, daß das geschehen ist, was man ohne Weissagungsgabe vorhersehen konnte. Bei der Weise, wie man täglich, ja stündlich, Boden verlor, oder aufgegeben hat, wird höchst wahrscheinlich alle wirkliche Theilnahme der Regierungen bei der Wahl des Reichsverwesers ausgeschlossen: sie müssen vorschlagen bis die Versammlung beistimmt, oder deren Wahl bestätigen, — oder sie werden gar nicht gefragt. Das mag, hinsichtlich des letzten Ergebnisses, für diesen einzelnen Fall wenig bedeuten (denn die Mehrzahl der Versammlung wird übereinstimmend mit den Wünschen der Regierungen wählen); aber die Allmacht der Versammlung zur Regel und zum Gesetz erhoben, kann (der Form nach) zu den großen Übeln führen, die in ähnlichen Verhältnissen fast nie ausgeblieben sind. Alle diese Betrachtungen und Klagen sind jedoch jetzt völlig unnütz. Wie die Sachen stehen und liegen, kommt

es nicht mehr darauf an, sich auf völlig unhaltbar gewordenem Boden unnütz abzumühen.

Nochmals von der Sagersnschen Kapenmusik. Sobald die Wachen und die Bürgerwehr Nachricht von dem Vorhaben erhielten, besetzten sie eiligst die Straße von beiden Seiten, rückten in voller Breite derselben und in geschlossenen Reihen vor, und nun gabs Prügel, blutige Köpfe und Verhaftungen, mehr als die ganze berliner Bürgerwehr jemals ausgeheilt oder zu Stande gebracht hat. Die Kapen sollen sich seitdem als heiser haben melden und entschuldigen lassen.

Erst heute habe ich eine freie Stunde gefunden, das hiesige Museum zu besuchen, und mich an seinen Schätzen zu erfreuen. Darunter manche alte Bekannte, Huf, Egelin u. s. w. Wie unendlich verschieden die Auffassung des Schönen bei den Griechen war, lehrt jeder Blick auf die Werke ihrer Bildnerer. Die Form steht ihnen höher, als das, was wir wohl Bedeutung nennen. Je älter ich werde, desto mehr erbaue ich mich (trotz aller Splitterrichter) an der Form; und werde gleichgültiger gegen die angeblich tiefsinnigere Bedeutung; wenn sie nicht (wie bei Michel Angelo) durch die Erhabenheit, oder (wie bei Raphael) durch die Schönheit getragen und verklärt wird. So viel man auch über

die medicaische Venus kritisiren mag, ihre Formen sind die reinsten.

Man muß, wie es heißt, die Revolution acceptiren, sich den neuen Verhältnissen anschließen, unter verschiedenen Übeln das kleinere wählen, und erforschen in welcher Richtung etwas Gutes erreichbar bleibt. In anderen Worten; man kann für kein Heer kämpfen, oder ihm vertrauen, sobald alle Disciplin aufhört, sobald es sich in bloße Tirailleurs auflöset, welche enfans perdus sind. Es paßt das Wort: wie Schafe gehn, gehn wir zerstreut, und es hilft nicht sich haupt- und willenlos von Wölfen fressen lassen. Was die sogenannte Rechte, nach wochenlangem Schwadroniren, ihren Gegnern gegenüberstellt, und in die Reihe der zu beantwortenden Fragen hat aufnehmen lassen, ist beispiellos unbestimmt, nicht kalt, nicht warm, oder (unter den unläugbar vorliegenden Verhältnissen) ganz unmöglich. Schon deshalb wird sie hinsichtlich aller Hauptpunkte in der Minderzahl bleiben, es werden Viele gegen diese Halbheiten stimmen, und sich dahin stellen müssen, wo der Boden unter den Füßen nicht völlig untergraben ist. Ja, es läßt sich (wenn nur Frevel außerhalb der Versammlung vermieden werden) eher etwas ausrichten mit Leuten die da wissen, was sie wollen, als mit solchen die hunderterlei, also eigentlich nichts wollen und deshalb auch nichts zu Stande

bringen. Ich sehe immer mehr ein wie Recht ich hatte, mich keiner Partei, keinem sogenannten Programm zu verschreiben; werde aber dem gewöhnlichen Vorwurfe nicht entgehen: ich sei schwankend, charakter- und willenlos, abtrünnig an der guten Sache u. s. w. u. s. w. Gewiß aber werden viele ehrenwerthe Männer denken und handeln, wie ich heute denken und in den nächsten Tagen handeln muß.

—'s Gedanke, ich hätte nach Amerika gehen und mir dort (als ein beliebter Mann) ein bequemes, sorgenfreies Leben bereiten sollen, — versezt mich in lebhaften Zorn! Wie, ich soll mein Vaterland, dem ich mit Leib und Seele angehöre, dem ich so viel verdanke, wie ein feiger, egoistischer Schuft, in dem Augenblicke verlassen, wo es an schwerer Krankheit daniederliegt? Ich soll mir schändlich einreden, ich könne irgendwo ein bequemes, sorgenfreies Leben führen, während meine Mitbürger furchtbar leiden? Der Kelch ist auch mir bereitet, und ich will einen Theil davon austrinken ohne Zagen. Ich überschätze meine Wirksamkeit gewiß nicht, sei sie aber auch so gewichtlos wie Spreu, so will ich lieber in Folge übergroßer Anstrengungen nieder sinken und sterben, als erbärmlicherweise nur an mich denkend ein unwürdiges, und darum mit Recht unglückliches, Leben führen.

Den 28. Junius.

Obgleich Ihr von der gestrigen wichtigen Sitzung (sie dauerte von 9 bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr) in den Zeitungen umständliche Berichte lesen werdet, will ich doch (nach meiner Weise) auch davon erzählen und Randglossen beifügen. Alle schämten sich des gestrigen Herganges, Gagern ermahnte zum Frieden und selbst R. Blum erklärte sich mit Verstand und Nachdruck gegen das Benehmen, hauptsächlich seiner Partei. Und wenn man das Gestrige nicht ungeschehen machen könne, solle man doch eine Wiederholung ähnlicher Scenen vermeiden. So fehlte es dann zwar nicht an Geschrei; aber es kam doch nicht zum Äußersten, und man rückte in den Hauptsachen wesentlich vorwärts. In der Voraussetzung: man werde nochmals in lange Erörterungen über die Verbesserungsvorschläge gerathen, hatte auch ich um das Wort gebeten; gottlob zogen endlich alle Parteien ihre Neuheiten zurück; darunter einen, aus der Linken hervorgehenden Vorschlag: man solle (unter Zuziehung und Anhörung von Hofleuten) Lebensbeschreibungen aller deutschen Prinzen entwerfen lassen!

Der von Dahlmann entworfene und dann geänderte Bericht des Ausschusses, über die zu errichtende vollziehende Gewalt, schien hauptsächlich den Zweck zu haben, durch Zweideutigkeit und Unbestimmtheit der Ausdrücke, alle Abgeordneten und alle

Parteien zu befriedigen; aber eben deshalb befriedigte er keine: täglich verlor er Anhänger, und ward endlich von den Urhebern selbst großentheils aufgegeben und zur Seite geworfen.

Zuerst kam, aus mehreren Gründen, Vincke's Vorschlag zur Abstimmung: „die Nationalversammlung beschließt, vorbehaltlich des Einverständnisses mit den deutschen Regierungen, daß eine vollziehende Regierungsgewalt zc. — bestellt werde. Der Reichsverweser soll von den deutschen Regierungen ernannt werden“ zc. — Für diesen Antrag stimmten 31, dagegen 577. Die nächste Frage war: soll der Reichsverweser (dieser Name ward später statt des Präsidenten angenommen) die Beschlüsse der Nationalversammlung verkündigen und vollziehen. Ja 261; Nein 277.

Hier offenbarte sich wieder die Unvollständigkeit der Berathung und Fassung. Wenn man dem Reichsverweser jenes Recht, jenes Geschäft nicht zuweist, wer soll es denn übernehmen? Zwar hieß es: man sagt Nein, damit er nicht ein bloßer Beamter der Versammlung werde. — Aber dann hätte man ihm vielmehr die Befugniß zu Einreden, man hätte ihm irgend eine Art von aufschiebendem Veto zugesetzen sollen. Dieses noli me tangere wagte aber Keiner ernstlich zu berühren. Diese Kohle wollte Keiner aus dem Feuer holen.

Die übrigen Punkte, den Geschäftskreis der vollziehenden Gewalt betreffend, wurden durch Aufstehen mit großer Stimmenmehrheit entschieden. Großer Streit erhob sich dagegen, hinsichtlich folgender Fassung: „über Krieg und Frieden, und über Verträge mit auswärtigen Mächten, beschließt der Reichsverweser im Einverständniß mit der Nationalversammlung.“ — Rein 143; Ja 408. — Ich stimmte mit der Mehrzahl, denn was für einen festen, wohlbegründeten König paßt, paßt nicht für einen noch unbekanntem, auf ein Paar Monate zu erwählenden Reichsverweser.

„Soll das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt Präsident heißen?“ Ja 171; Rein 355. Ich stimmte mit der Mehrheit für Reichsverweser, weil mir das fremde Wort und der republikanische Hintergrund mißfiel.

Nun die Hauptfrage: „der Reichsverweser wird von der Nationalversammlung gewählt.“ — Rein 135; Ja 403. Als diese Entscheidung bekannt ward, entstand ein ungeheurer Jubel. Ich stimmte mit der Mehrzahl, scheinbar nicht folgerichtig; allein es war ernstlich zu bedenken:

1) Daß (wie die tägliche Erfahrung zeigte) die große Gefahr obwaltete, daß, bei auch nur geringer Verzögerung der Wahl, die Versammlung sich zu

großen Übereilungen, besonders hinsichtlich der fremden Mächte, werde fortreißen lassen.

2) Daß in diesem Augenblicke die Entscheidung der Wahl noch in den Händen der gemäßigten Mehrzahl ist; ein günstiger Umstand, der nach kurzer Frist vielleicht nicht mehr obwaltet.

3) Die Regierungen kämen in noch üblere Lage, wenn die Versammlung (schon um ihre Macht oder ihren Eigensinn zu zeigen) deren Vorschläge verwürfe, oder doch, wie bestimmt verlangt wird, einer sehr bitteren, vielleicht skandalösen Kritik unterwürfe; wogegen die Versammlung durch eine schlechte Wahl sich an den Pranger stellen und allen Credit verlieren würde.

4) Lautete der Gegenvorschlag im Wesentlichen also: Es wird von den deutschen Regierungen ein Reichsverweser bezeichnet, und von der Versammlung genehmigt. — Dieser Vorschlag ist aber nur ein halber, unbestimmt, ungenügend, nicht zum Ziele führend. Was heißt z. B. bezeichnen? Ich kann Jemandem zehn Gerichte bezeichnen zum Essen, hundert Bücher vorschlagen zum Lesen; wenn er nun aber sagt: ich danke. Wie wenn die Versammlung nicht genehmigt. Solch schnöden Abweisungen vorzubeugen, erklärte sich selbst Sagern für die Wahl durch die Versammlung. Wie die Sachen nun einmal wirklich stehen, würde hier jeder von den Re-

gierungen ausgehende, durch den gehafteten Bundeſtag vermittelte Vorſchlag, mit Mißtrauen und Widerwillen aufgenommen werden; er würde wahrſcheinlich zu einem (vielleicht geſuchten) Bruche führen; während man (*le meilleur l'ennemi du bien*) ſo im Frieden über die nächſten gefährlichen Monate hinwegkommen dürfte.

Ich komme ſieben aus der Sitzung und eile Euch zu melden, daß heute die Abſtimmung über die vollziehende Gewalt ic. zu Ende gebracht ward. Was in der Anlage nicht ausgeſtrichen, oder geändert iſt, ward angenommen. Ihr werdet Euch hoffentlich herausfinden, nächſtens einen neuen, reinlichen Abdruck. Über den Hergang im Einzelnen, in Eil noch Folgendes: bei No. 11: „der Reichsverweſer iſt unverantwortlich“ erhob ſich Streit, wobei die Rechte mehr unanſtändigen Lärm erhob als die Linke. Der Saß ward mit 373 gegen 175 Stimmen angenommen. Ich ſtimmte dafür, weil die Miniſter verantwortlich ſind, und beiden, dem Reichsverweſer und den Miniſtern, nicht dieſelbe Stellung zu geben iſt.

No. 18: wonach der Bundeſtag ein Ende nimmt, mit 510 Stimmen bejaht, und nur mit 35 verneint. Ich ſtimmte mit Ja: denn die geſetzgebende und richterliche Gewalt hat er nicht mehr, und die vollziehende wird ihm ja nun auch genommen. Dagegen weiſet der nächſte Abſaß darauf hin, in welcher Weiſe

er wieder kann ins Leben gerufen werden. Die Abstimmung zeigt, wie verhasst die alte Einrichtung ist, und wie unmöglich es war sie in der alten Form zu erhalten. Auch entstand ein großer Jubel als das Ergebnis dieser Abstimmung verkündigt ward. Jetzt folgte die Abstimmung über den ganzen Entwurf: 450 dafür, 100 dagegen. Die Verneinenden gehören zur Hälfte etwa der äußersten Rechten, zur Hälfte der äußersten Linken. Jene wollen die ausdrückliche Bestimmung der Regierungen, diese die Verantwortlichkeit des Reichsverwesers. — Was sollte nun aber wohl werden, wenn die Rechten überwogen und man das Neuwahl begonnen hätte? — Lichnowsky, Schmerling, Benedek gehörten zu den Bejahenden; Binde, Ruge, Jordan, Blum, Nauwerk, Isstein, Uhland zu den Verneinenden. Jene wollen die Souveränität der Staaten, diese die des Volkes erhalten wissen. Die abstrakten Grundsätze stehen ihnen höher als das praktisch Rathsame. Morgen erfolgt die Wahl des Reichsverwesers. Bis jetzt hat der Erzherzog Johann weit die meisten Vermuthungen für sich. Es fragt sich aber ob er es annimmt. Ich kann nicht glauben, daß Preußen irgend widersprechen würde.

Neunzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 29. Jun. 1848.

Wenn der Mensch scheinbar etwas zu Stande gebracht hat und es betrachtet, so möchte er gern sagen: „und es war gut.“ Wenn man es aber schon unserem Herr Gott verübelt, daß er ein so kühnes Wort ausgesprochen, und läugnet daß seine erschaffene Welt die beste sei; so erheben sich (trotz alles Widerstrebens) gegen Menschenwerk noch schärfere Einreden.

Haben wir mit Aufstellung einer deutschen Centralgewalt wirklich ein erhebliches Ziel erreicht? In gewissem Sinne ist zwar alles Menschliche provisorisch; doch setzt man das hoffentlich Dauernde, Definitive, darüber hinaus, und begnügt sich eben mit dem Vorläufigen, als einem Mangelhaften. Es finden manche Leute aber gerade an dem Mangelhaften Gefallen, schon weil sie glauben, damit willkürlich umgehen zu dürfen; und Andere verwechseln es mit dem Vollkommneren, legen die Hände in den Schoß, unbekümmert um das Dauerhaftere, welches sie anfangs bezweckten.

Für lange Zeit wird jenes „Vorläufige“ Deutschland nicht genügen; ja, bevor es sich gestalten

und in wahre Thätigkeit kommen wird, könnte und sollte der Verfassungsentwurf fertig sein, den die hiesige Versammlung vorlegen soll. Das Provisorium, wie es jetzt gefaßt ist, wird aber, sobald es sich in Thätigkeit setzen will, Streit und Zweifel hervorrufen und sich zeigen, daß man nicht satt wird, wenn man, wie die Kage, um den heißen Brei bloß herumgeht. Um die Freiheit und Unabhängigkeit des Reichsverwesers zu erhalten, streicht man den Satz: daß er die Beschlüsse der Versammlung verkünden und vollziehen solle. Wenn nun aber die Versammlung, ohne allen Zweifel, Beschlüsse fassen wird, wer soll sie denn verkünden und vollziehen? Ruthet man dies dem Reichsverweser zu, so hat er (mit Bezug auf die gepflogenen Verhandlungen) ein doppeltes Recht zu widersprechen, und man müßte (sehr thöricht) eine zweite vollziehende Behörde für jene Beschlüsse erschaffen. Sieht er hingegen nach, so verfehlt man den Zweck, weshalb jener Satz verworfen wurde. Diese Verwirrung ist dann (wie ich vorhergesagt) die nothwendige Folge dessen, daß keiner der Redner, welchen man ein Monopol zu sprechen gab, auf die wichtige Frage von Einreden und Widersprüchen des Reichsverwesers eingehen wollte. Wäre ich zum Worte gekommen, würde ich den wichtigen Punkt von einem aufschiebenden oder schließlichen Beto ans Licht gezogen haben. Die Linke that es

nicht, weil sie ein solches Recht läugnet, sobald es nicht ausdrücklich überwiesen wird; und die Rechte fürchtete sich in der Minderzahl zu bleiben. Oder sie hofft, man werde nachträglich das scheinbar Vergessene nachholen können. Ist der Reichsverweser stark, so wird er (ohne Gesetz) seinen Willen durchsetzen; ist er schwach, so wird sich ergeben, daß jene Unbestimmtheit und Zweideutigkeit ihn nicht auf die Füße stellt. Ich wiederhole: diese Eigenschaften des Ausschusentwurfes und das Dreheln an und mit leeren Worten (Vertrauen, voraussetzen und dergl.) mußte dahin führen, wohin wir gekommen sind. — Nun, ich will mich damit trösten, daß die große Mehrzahl Derer, welche das Gesetz annahmen, es auch künftig stützen will und stützen wird. Doch zeigen sich schon Hindernisse auf der, heute zu betretenden Bahn. In einer Nummer der Zeitung, welche die äußerste Linke herausgibt, sind gestern sehr bittere Sachen wider den Erzherzog Johann, wider den Präsidenten Gagern und den General Radowiz ausgesprochen worden. Der erste sei ein unbedeutender Mann, der in seinem Leben nichts Erhebliches gethan, sich dem Metternich'schen Systeme nie widersetzt habe und noch jetzt den ungerechten Krieg gegen die Italiener befördere. Daran reihen sich Vorwürfe wider alle deutschen Prinzen, unter denen leider kaum einer sei, auf den man wegen seiner ausgezeichneten Person-

t (abgesehen von Geburt und Nacht) hinzugeigen
 t (digito monstrarier). — Die Einreden wider
 rn's Grundsätze und seine Unparteilichkeit den-
 darauf hin, daß die Linke bei der in diesen La-
 u erneuernden Präsidentenwahl einen Bewerber
 herer Mitte aufstellen und die frühere allgemeine
 nmung für Sagern nicht mehr im ganzen Um-
 stattfinden dürfte. Gegen Radowitz, der sich
 Annahme des Neuen, oder gemäßigte Verthei-
 g des Alten, Bahn zu machen strebt, sind die
 en Lebensverhältnisse und verfehlten Zwecke in
 scharfen Sonette vorübergeführt.

heimrath C. sagt mir: in Berlin widersprä-
 lle der Wahl eines österreichischen Prinzen
 Reichsverweser; sie forderten einen preussischen.
 habe ich einen solchen Einwand, eine solche
 rung noch nicht gehört. Erlaubt man Candi-
 aufzustellen und über ihre Eigenschaften zu
 m, so wird eine Sitzung auf diesem Noquir-
 hinreichen, jeden für immer zurückzuschrecken.
 doch hat eine Wahl ohne Vorschlag, Prüfung
 Beglaubigung, auch ihre Schattenseiten.

ehe ich von Frankfurt nach Berlin, so sind die
 hungen auf dem preussischen Reichstage ober-
 her und schwächer als hier, und die bürgerliche
 ng wird in dieser freien Stadt viel ernster
 en, als in der Residenz des Königs von Preu-

fen, wo die Klubs schrankenlos die Empörung hervorrufen, und das neue Ministerium schon in seiner Geburtsstunde chicanirenden Widerstand findet. Bleibt es so farblos und schwach, wie das abgetretene Ministerium (besonders seit der Plünderung des Zeughauses), so wird es auch nicht lange leben und zu den Blutmitteln führen, welche jetzt in Paris furchtbarer, länger und allgemeiner wüthen, als jemals während der Revolution seit 1789. — Über die Weisheit dieses Jahres scheint Hr. Waldeck, der Vorsteher des Verfassungsausschusses, nicht hinausgekommen zu sein, ja nicht einmal zu wissen, was Mirabeau z. B. über das Veto gesagt hat. Siegen seine Ansichten ob, so wird die neue Verfassung nicht länger dauern, als die französische von 1791. Wer jetzt drittelhalb Gedanken in trivialen, abgedroschenen Phrasen überlaut und selbstgefällig ausschreit, wird von den Maulaufsperrern für einen großen Staatsmann gehalten. Die angeblich unwiderleglichen, augenscheinlichen, handgreiflichen Lehren jener falschen Propheten, sind ebenso tiefsinnig begründet, als wenn jetzt ein Astronom behaupten wollte, die Sonne laufe in 24 Stunden um die Erde.

Den 29. Junius, 3 Uhr.

Die Kanonen donnern, alle Glocken läuten, überall die größte Aufregung und Theilnahme! Vor einer

Viertelstunde ist der Erzherzog Johann zum Reichsverweser erwählt und unter höchstem, sechs Mal wiederholten, Jubel und Lebehoch proklamiert worden. Er hatte 436 bejahende Stimmen, der Präsident von Böhmen 52, von Tyrol 32; des Abstimmens enthielten sich 25. Über den nähern Porgang in größter Eile nur wenige Worte. Der Vorschlag, durch Stimmzettel schweigend abzustimmen, hatte wohl die Absicht, die Stimmen zu zersplittern, mehr Candidaten aufzustellen und keine Rücksicht auf den, sehr beachtenswerthen, Willen der Mehrzahl zu gestatten. Dieser Vorschlag fiel durch, und Jeder nannte bei namentlichem Aufrufe laut den Namen seines Candidaten. Der irrige Gedanke: man müsse ehrenhalber auch einen Preußen auf die Liste bringen (und mit wenigen Stimmen durchfallen lassen), ward glücklich ausgetrieben. Nirgends zeigte sich Eifersucht wider Oesterreich und die Hoffnung steht fest, Johann werde zu allgemeinem Wohle die Wahl annehmen und nicht die Nothwendigkeit einer zweiten, gefährlicheren Wahl herbeiführen. Des Abstimmens enthielten sich Die, welche keinen unverantwortlichen Reichsverweser wollten. Böhmen nannten Etliche seiner tüchtigen Eigenschaften halber, Andere wohl, weil sie keinen Fürsten wollten. Für Tyrol stimmten nicht Alle, aber doch nur Leute von der Linken, z. B. Jordan, Meyer aus Uleggis,

Ischucke aus Meissen, Bogt aus Gießen, Wigard aus Dresden, Schaffrath, Nauwerk, Blum, Simon aus Breslau, Eisenstuck aus Chemnitz und Andere. Ich stimmte natürlich für den Erzherzog: denn seine Wahl beseitigt jede Besorgniß, mit den Regierungen in Streit zu gerathen, zeigt daß die Versammlung (trotz alles Geschreies der äußersten Linken und der Mißgriffe der Rechten) noch nicht die Achtung vor der Vergangenheit und der Stellung eines einflussreichen Fürsten ganz verloren hat. Auch Radowiz und Lichnowsky stimmten für den Erzherzog; Vincke war abwesend.

Der unendlich wichtige Augenblick, die erste große That des ersten deutschen Reichstages in dieser Form, die Nothwendigkeit und die Schwierigkeit erheblicher Veränderungen, die Hoffnung, unser theures, deutsches Vaterland werde feststehen wie ein Fels in Ungewittern und neue, ungekannnte Blüthen und Früchte treiben; — dies und so vieles Andere bewegten und erregten mir Kopf und Herz so, daß ich zugleich Thränen der Freude und des Schmerzes vergießen mußte; — und dies waren keine Thränen dummer Sentimentalität oder lächerlicher Schwäche. Heute also wieder einmal: nil desperandum.

Gestern (28.) sah ich $\frac{3}{4}$ des Weltumseglers wider Willen. Hr. Hassel spielte den Purzel ganz ergötlich, obwohl Räder ihn noch übertraf. Trotz

aller Kunstmittel hatte er sich nicht dicker machen können, als sein Ludwig (Fräulein D.) von Natur war. Der Bis ist wohl schon alt: es gäbe drei Jonen, die heiße, die kalte und die Amazone. Neu war ein anderer Einfall: als man Purzeln bange machen will, was seine Frau während seiner Abwesenheit daheim wohl thue? sagt er: o das weiß ich, sie läuft (wie jetzt alle Weiber) ins Parlament. Dies fand großen Beifall, und in der That wohnen viele Damen ausdauernd den Sitzungen bei.

Zwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 30. Junius 1848.

Die Linke hat in den letzten Tagen so viel Fehler begangen als zuvor die Rechte. Erstens nämlich, erscheint sie diesmal in ihren Abstimmungen uneinig und gespalten. Zweitens, mißfällt allgemein die Verwerfung des ganzen Gesetzentwurfs über die vollziehende Gewalt. Selbst die Galerie ist mit dem bloßen Verneinen unzufrieden und will sich mit keinem da capo langer Berathungen langweilen. Drittens, die Abstimmung für Isstein zeigt die Schwäche dieser Partei in der Versammlung. Und dies um so mehr, da etwa eine Hälfte unpraktisch und höl-

zern an sogenannten Principien festhielt, unbekümmert, daß aus der Wahl jenes Mannes unausbleiblich der größte Zwiespalt hervorgegangen wäre. Die zweite Hälfte wünscht dagegen einen solchen Zwiespalt; er ist ihr Lebenselement. Beide Hälften sind in Irthum und Unrecht, und das: „ich wähle nicht, ich will keinen Unverantwortlichen,“ — machte nicht (wie Manche wohl erwarteten) einen tiefen, erhabenen Eindruck, sondern ward, in verschiedenen Tonarten und Betonungen ausgesprochen, fast lächerlich.

Gott gebe nur, daß zwischen der neuen Centralgewalt und den einzelnen Regierungen kein Zwiespalt entstehe, jene weder zu mächtig noch zu ohnmächtig werde und eine festere Verfassung bald zu Stande komme. Mag auch das Ergebnis langer hiesiger Berathungen noch so viel gerechten Einwendungen unterliegen, es hat doch, Gottlob, nicht den furchtbaren, blutigen Boden, wie das französische *pouvoir exécutif*, welches vor der Hand die Republik wieder zur Seite geworfen hat. Hoffentlich wird man in Berlin Cavaignac's Maßregeln gegen Wähler und Klubisten nicht unberücksichtigt lassen, und zu ihnen nicht nach, sondern vor dem Blutvergießen gerechte und heilsame Zuflucht nehmen.

Gagern ist wieder mit 399 Stimmen zum Präsidenten, Soiron mit 359 Stimmen zum Vicepräsi-

dentem erwählt worden. Für die erste Stelle hatte der bekannte Simon 68, für die zweite Blum 104 Stimmen.

Als man (so höre ich) den Prof. B. darauf aufmerksam machte, daß das Bestreben der Linken durch die Anarchie hindurch zur Despotie führe, soll er geantwortet haben: und glaubt ihr denn, daß ich nicht Lust habe ein Despot zu sein? — Das paßt für alle über das Gesetz hinauswirkende, angebliche Helden der Freiheit.

Den 1. Julius.

Eine dreistündige Sitzung im völkerrechtlichen Ausschuß, die Abends bis 9 Uhr dauerte und von Posen und Tirol handelte, machte mich (da kaltes Regenwetter hinzutrat) körperlich todtmüde, und die Nachrichten aus Paris, sowie der Inhalt Cures und Waagen's Brief vom 27. und 29. vermehrten meinen geistigen Kummer. Dort, in einer Zeit angeblich höchster Brüderlichkeit, Scenen wie sie seit Marius und Sylla kaum in der Weltgeschichte vorgekommen sind; im raschesten Wechsel, nach lautem Preisen der Freiheit und Gleichheit, die einzige Rettung durch militairischen Despotismus; die Nothwendigkeit langer Leiden, furchtbaren Hasses, schrecklicher Armuth, und der blutige Ausgang noch kein Zeugniß, keine Bürgschaft für zurückgekehrte Gesund-

heit. — Dann in Berlin: Regierung, Reichstag, Magistrat, Stadtverordnete, Bürger, Arbeiter, täglich dem Abgrunde näher kommend, muthlos mit Aufrührern capitulirend und liebäugelnd; Schwazen und Schwadroniren ohne Ordnung, Zusammenhang, Fortschritt; kein ausgezeichnetes Talent, kein großer Charakter; das neue Ministerium ohne Vertrauen bei Andern oder zu sich selbst, von Hause als krank (bald als todeswürdig) bezeichnet; der König übermäßig zurücktretend, das Volk vom Königthume immer mehr entwöhnend; Berlin entvölkert, verarmt, papierne Geldpflaster auf die Wunden legend; — und dabei noch immer eitlem Hochmuthge hingeeben, während man es von allen Seiten verächtlich behandelt!!

Muth und Unmuth wechseln ab, wie Tag und Nacht. Wenn ich mich durch die größten Anstrengungen geistiger und leiblicher Art bis zur Ohnmacht herabgedient habe, werfe ich mich auf den Boden des Vaterlandes nieder, und wenn ich auch nicht aufstehe wie ein Antäus, dann doch mit der Kraft, des Tages Last wieder zu tragen und mir, im Gefühle, daß ich Recht thue, muthig zu sagen: Vorwärts!

Heute beginnen die Verhandlungen über die Volksrechte. Ich hoffe, hier soll im Ganzen Heilsames beschlossen werden; so scharf, ja übereilt, auch wohl

Manches in die noch bestehenden Verhältnisse eingreifen wird. — Alle Regierungen haben in die Wahl des Erzherzogs Johann gewilligt und ihn davon durch den Bundestag eiligst benachrichtigt. Er wird gewiß die Stelle annehmen; seine erste große Noth aber bei Ernennung der Minister finden, wo jede Partei Männer ihrer Farbe an die Spitze stellen und um jeden Preis durchbringen möchte. — Republikaner und Kriegslustige stören hier, wie in Berlin, und treiben zu Kriegen, ohne irgend Kriegsmittel und Kriegskennntniß zu besitzen. General Deutler hat hierüber eine sehr lehrreiche Schrift herausgegeben, welche nur zu deutlich erweist, wie sehr schlecht wir gegen die (besser vorbereiteten) östlichen und westlichen Feinde gerüstet sind; wie man ein stehendes Heer, Übung, Kennntniß u. s. w. nicht entbehren kann und mit bloßen eilig zusammengebrachten, undisciplinirten Milizen und Freischaaren kein wohlgeordnetes russisches oder französisches Heer besiegen kann.

Einundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 2. Julius 1848.

Gottlob, heute ist wieder Sonntag, obgleich kein Ruhetag; denn ich habe eben einen Bericht über Titel und Randglossen zu dem Entwurfe über die Grundrechte des deutschen Volkes niedergeschrieben. Gestern war aber ein schwerer Arbeitstag: Sitzung von 9—3 Uhr, 3—4 Berathung in der vierten Abtheilung (zu welcher ich neu verlooset bin), 6—9 Sitzung des völkerrechtlichen Ausschusses; Summa 10 Stunden Arbeit, davon 6 in heißer, verdorbener Luft. Es ist ein Wunder, daß ich es in meinen alten Tagen aushalte, an jedem Tage bis 12 Stunden in steter Thätigkeit zu sein, — da Jüngere ausspannen, oder sich zu erleichtern wissen. Mit großem Rechte ist deshalb gestern beschlossen worden: wöchentlich nur vier große Sitzungen zu halten, Montags, Dienstags und Donnerstags über das Verfassungswerk, Freitags über andere Gegenstände. Dann würden die Sitzungen der Ausschüsse auf Mittwoch und Sonnabend fallen, und wenigstens Abends einige Ruhe und Erholung möglich sein. Hierdurch verlängert sich aber wahrscheinlich der hiesige Aufenthalt.

In jeder Abtheilung, deren 15 für alle Abge-

ordnete gebildet sind, ward gestern Einer zu einem Ausschusse gewählt, welcher die Gültigkeit der Wahlen Hecker's und Peter's untersuchen soll. Vor der Wahl des Ausschussmitgliedes kam es in Anregung: jeder möge aussprechen, wie er über Hecker denke. Professor L— erhob sich hierauf und sagte in sehr scharfer Weise: Hecker sei ein Hochverräther und verdiene den Tod. Dies Benehmen erregte (wie vorherzusehen war) Widerspruch und stimmte Manchen zur Milde. Ich bemerkte (und ebenso Gleichgesinnte), wir wären gar nicht berufen, von vorn herein abzuurtheilen. Der Ausschuss solle ja eben die Thatfachen untersuchen, die Akten lesen und Bericht erstatten; dann erst könne und solle Jeder, aus genügenden Gründen, nach seinem Gewissen entscheiden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Hecker nicht aufgenommen (zweifelhafter steht es mit Peter), aber die namentliche Abstimmung verlangt werden, um die Verneinenden bei dem vornehmen und niedrigen Pöbel in Verruf zu bringen.

Im Ausschusse wurden zwei Polen (Graf P. und Prof. C.) über die posener Angelegenheiten befragt. Kommen diese Begeisterten erst in den Trab, dann geht es unaufhaltsam vorwärts, ihre Suade ist unerschöpflich und unversieglich, und mit jeder Minute steigern und erweitern sich Hoffnungen, Plane, Forderungen. Mich ermüdete das Alles gar sehr, da

ich es meist schon oft gehört hatte, und ich leider wieder bestätigt sah, daß der einzelne Pole wohl Vernunft annimmt, daß sie sich aber untereinander hinauffschrauben, bis sie Unmögliches für möglich halten, durch das Unbegrenzte ihrer Ansprüche sich selbst den größten Schaden thun, und für Thatfachen und unlängbare Wahrheit keinen Sinn behalten. Ein Beispiel statt vieler: der polnische Ausschuß behauptet: das ganze Herzogthum Posen müsse ganz polnisch organisiert werden, die Deutschen würden sich dabei sehr wohl befinden und, mit Ausnahme weniger Beamten, wünschten alle Deutsche unter polnische Herrschaft zu kommen!! — Und das glaubt die Mehrheit jener Eiferer, trotz der unlängbaren Gewißheit, daß die Begeisterung für die Polen sich binnen wenigen Wochen in Haß und Bürgerkrieg verkehrte, und bei dem ersten Versuche die Deutschen unter polnische Herrschaft zu stellen, der blutige Streit sich erneuern würde.

Ich halte die Festsetzung der allgemeinen Grundrechte der Deutschen für einen äußerst wichtigen Theil unserer Arbeiten; auch wird er uns wohl mehre Wochen beschäftigen. Die Hauptgefahr dabei ist: daß man geneigt wird, aus Zorn über das frühere Zuwenig, jetzt ein Zuviel zu fordern und zu bewilligen; daß man im Andenken an zu viele Verschiedenheiten innerhalb Deutschlands, jetzt Alles unter ganz

allgemeine Regeln bringen möchte, und die Schwierigkeiten und Hindernisse zu gering anschlägt, welche daraus in den so mannigfaltig eingerichteten, gebildeten oder ungebildeten deutschen Staaten entstehen dürften. Ein anderer Irrthum ist der: die Freiheit bedürfe gar keiner gesetzlichen Schranke, und könne (als ein reines, unbedingtes Gut) gar nicht mißbraucht werden. Daher springt man aus Presszwang in Pressfreiheit, und die löblichen Vereine arten aus in verdammliche Klubs. Rühmen doch deren Mitglieder, sowie die Behörden, Das zu Herzen, was darüber der treffliche Jefferson sagt und, auf meine Anregung, in Epiker's Zeitung wieder abgedruckt ist. Viele reden von Nordamerika und meinen, wenn sie nothdürftige Kenntniß einiger Formen jenes Freistaates kennen gelernt haben, sie und ihre Städte und Länder wären dann leicht in Republiken umzuwandeln. Wenn eine häßliche, schiefe und bucklige Familie in das Museum geht und den Apollo, den Antinous, die Artemis, die Aphrodite sehr genau, von hinten und von vorn besieht: wird sie denn hiedurch schön, kommt sie verwandelt nach Hause?

Unter Volkssouverainetät verstehen die Maul- und Fausthelden nichts weiter, als daß ihr Belieben das höchste, täglich aufzustellende, abzuändernde, wegzuworfende Gesetz sei. Daher läugnen sie Schranke und Maß; obwohl das Schrankenlose ganz gestalt-

los, das Maßlose ungemäßigt, und das Chaos letztes Ergebnis dieser Richtung ist. In Amerika wird über die Abgeordneten viel raisonnirt und deraisonnirt; aber es fällt Wahlmännern oder Urwählern nicht ein (im Widerspruch mit den Gesetzen) neue Wahlen einzuleiten, weil ein Abgeordneter einmal nicht so gestimmt hat, wie es ihnen behagt. Die sogenannte französische Volkssouverainetät ist der vollkommene Gegensatz der amerikanischen; oder das Volk entschied dort gar nichts, sondern Paris war der leitende Hammel, oder der herrschende Tiger. Was bedeutet die Stürmung der Bastille, der 12. Vendemiaire und Ähnliches, gegen die letzten, Tage langen Schlachten mit ihren Grausamkeiten, Plünderungen, Morden &c. Und doch hatten die Besiegten nicht ganz Unrecht. Viele litten bittere Noth in Folge der Ereignisse des Februar, in Allen hatte man thörichte Hoffnungen erregt, Allen hatte man unsinnige Versprechungen gegeben. Leute wie Louis Blanc sind die sündigen und verrückten Urheber der Empörung. — Wie rasch wechseln Dinge und Personen: Lamartine, Rollin, Blanc u. A., wie verschieden! Darin aber Alle gleich, daß sie verbraucht, usé, sind und zur Seite geworfen werden. Welche Warnungen gegen Ehrgeiz und Eitelkeit! Wem man heute eine Lorberkrone aufsetzt, der kann mit Gewißheit darauf rechnen, daß sie ihm bald nachher abgerissen und er angespien wird! Winke,

Lamphausen, Sydow u. A. geben selbst in unserem Vaterlande lehrreiche, bittere Beispiele, — Derer nicht zu gedenken, die sich selbst zu Grunde richteten, wie C. und S. Doch überleben die Edelsten jede Ungerechtigkeit ihrer Zeitgenossen, und gehen aus dem Fegefeuer der Geschichte unverseht hervor. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so kann auch der Kleinste und Geringste darüber ins Klare kommen, was zu thun seine Pflicht ist. Also (trotz aller Belästigung) für mich, nicht die Hände in den Schoß zu legen, nicht nach Amerika davonzulaufen, — sondern hoffend muthig anzuharren.

Die heutige Sitzung dauerte nur 4 Stunden; wir haben aber auch fast nichts zu Stande gebracht, da mit (oft beklagter, jedoch noch nicht abgestellter) deutscher Pedanterie eine Zahl von Fragen über die Form des Berathens und Abstimmens, mit ermüdender unnützer Weilläufigkeit, von einer langen Reihe von Rednern behandelt wurde. Und das geschieht unter lauten Behauptungen: das lang geknechtete deutsche Volk erwarte mit Schmerz seine Erlösung und wir dürften keinen Augenblick Zeit verlieren! Endlich ward (ich übergehe das minder Wichtige) entschieden: nach vollendeter Berathung über die Grundrechte, gehe Alles nochmals an den Verfassungsausschuß zur Prüfung und Redaktion. Dann erfolge eine zweite Berathung und Abstimmung über den berichtigten

Gesetzentwurf. Die Linke sprach gegen eine zweimalige Berathung, hauptsächlich weil Jeder im Voraus wisse, wie er stimmen wolle, und (wie gesagt) keine Zeit zu verlieren sei. Man entgegnete: wenn Niemand erhebliche neue Gründe vorzubringen habe, werde er schweigen und die zweite Berathung fast nur eine zweite Vorlesung sein. Wenn Neues, Wichtiges hervortrete, sei der Gewinn für die Verbesserung eines so außerordentlich wichtigen Gesetzes größer, als der geringe Verlust an Zeit. Überhaupt wollte man, bei dem Mangel einer zweiten, wiederholt berathenden und beschließenden Kammer, wenigstens ein Analogon, eine Hemmung auffinden gegen das Überstürzen aus sogenannten unfehlbaren Grundsätzen, und das Vernachlässigen des Landschaftlichen und der persönlichen Rechte. Die Eiferer möchten, ungewarnt durch den Vorgang, einen Tag oder eine Nacht des 4. August herbeiführen. Sie vergessen unter Anderem, daß in solch einem Falle die Verwirrung in dem mannigfach gestalteten Deutschland noch größer werden würde, als in dem damals gleichartigen Frankreich.

Zweihundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 4. Julius 1848.

Der Ausschuss war gestern nicht so langweilig, wie ich voraussetzte. Abgeordnete aus dem deutschen Theile Posens ergingen sich nicht in Phantasien und Unmöglichkeiten, sondern hielten fest an Thatsachen und widerlegten ausgesprochene Zweifel durch Beweise. So ist über allen Zweifel hinaus erwiesen: daß die Deutschen sich um keinen Preis unter die Herrschaft der Polen stellen lassen, und lieber den Krieg auf ihre eigene Hand von Neuem beginnen. Sollte man jenes unfolgerecht und schwach bewilligen, anordnen; das Bewilligte käme gewiß nicht zur Vollziehung; und auf dem Wege übertriebener Forderungen, würden die Hoffnungen der Polen — wie schon so oft — scheitern. Sie sind tapfer, begeistert für ihr Vaterland, ermangeln aber aller Haltung, Einigkeit und politischer Klugheit, und ziehen Diejenigen welche ihnen nützen wollen oft mit ins Verderben. Die Ordnung, der Gehorsam und Zusammenhang, welcher den Russen mag aufgezwungen sein, giebt diesen eine solche Übermacht, daß Aufstände sie schwerlich aus Polen verdrängen werden. Oder wenn es geschähe, würde dies Land (ohne Umgestaltung des

Nationalcharakters) schwerlich Festigkeit und Einigkeit gewinnen. Doch wozu weissagen, was immer ein dummes Geschäft ist; sofern die Ausleger nicht von vornherein entschlossen sind, Das zu finden, was ihnen behagt.

Von dem Ausschusse ging ich (dringend aufgefordert) in eine Gesellschaft wohlgesinnter Männer im Hirschgraben, welche sich untereinander vortrugen, was sie in der Hauptversammlung vortragen wollen. Es mag löblich sein, daß Mancher sich so vorbereitet, aber mir erscheinen alle Vorbeschlüsse und Weisungen bedenklich, sofern sie die Unabhängigkeit mindern und fertige Abstimmungen schon in die Sitzung mitbringen, anstatt daß diese erst das Ergebniß der beendigten Berathung sein sollen. Ich könnte mich allerdings daselbst breit machen, und oft das Wort ergreifen; müßte aber befürchten, daß man mir dann (wie manchem „Vielgeschrei“ unter den Abgeordneten) ein neues hohes Reichsamt übertrüge. So hat man den Einen zum Reichsgeschäftsordnungsbewahrer erhoben, weil er fast jeden Tag von der Geschäftsordnung spricht; einen Zweiten zum Reichsantragsteller; einen Dritten (sit venia verbo) zum Reichszweifel—! Das sind die entremets oder hors d'oeuvres, unseres sehr ernstern Gastmahls.

Heute kommt der erste Absatz des Gesetzentwurfes über die Grundrechte zur Berathung. Unzählige

Redner haben sich bereits angemeldet, und wir werden sehr viele unnütze Worte hören müssen. Indessen ist die jetzige Fassung allerdings ungenügend. Es heißt: „jeder Deutsche hat das allgemeine deutsche Staatsbürgerrecht.“ — Nun giebt es ja aber unzählige Deutsche außerhalb Deutschlands (in Siebenbürgen, Nordamerika u. s. w.) die es nicht haben und nicht haben können; während Franzosen, Polen, Böhmen, Slaven, die innerhalb Deutschlands angesiedelt sind, mit Recht die Zulassung verlangen werden. Der Thurm läßt sich nicht von oben bauen. Die wahren Stufen in Deutschland sind: Familie, Gemeinde, einzelner deutscher Staat, deutsches Reich. Selbstständige Familienglieder sollen in eine Gemeinde treten (nicht wie Schutzverwandte ganz daneben vegetiren, und doch schwadroniren); der Gemeindeglieder hat Anspruch auf das Bürgerrecht des einzelnen deutschen Staates, und diesem soll auch das Reichsbürgerrecht gewährt werden. Nicht aber dürfen Reichsbürger, ohne Ansiedlung und Heimat, in Deutschland umher vagabondiren, und sich dann wie Heuschrecken da niederlassen, wo sie für sich reichen Grass zu finden glauben. — Ebenso wenig ist das Verhältnis des 3. Paragraphen zum zweiten klar; wie ich auch in den von mir entworfenen, von Schubert (nach einigen kleinen Zusätzen) angenommenen Vorschlägen, bemerkt habe. Man könnte über den Ge-

segentwurf ein dickes Buch schreiben; hier durfte ich nur Einzelnes herausgreifen und kurz berühren, — sonst liefet es kein Mensch. Dixi et salvavi animam!

Die heutige Sitzung giebt Veranlassung eine schrecklich lange Berathung über die Grundrechte befürchten zu müssen; denn wir sind über die ersten zwei Absätze nicht hinausgekommen. Auch kostete eine sehr unnütze Frage (oder Interpellation) Blum's leider viele Zeit. Da es lange vorher weltkundig war, man werde wohl den Erzherzog Johann zum Reichsverweser erwählen, hatten die Bundestagsgesandten (auf den Grund ihrer Berichte) die willige Zustimmung aller ihrer Regierungen erhalten, und nach der Wahl dies freudig dem Erzherzoge gemeldet, um ihm alle, nach dieser Seite hin, etwa obwaltende Zweifel zu benehmen. Dies natürliche, verständige, abkürzende Verfahren, stellten Blum und Consorten, als eine verrätherische heimliche Verabredung dar, als einen furchtbaren, allgemeines Mißtrauen erweckenden Eingriff der Fürsten in die Rechte der Reichsversammlung, als eine Quelle der allgemeinsten Unzufriedenheit im Volke u. s. w. — Noch nie hat Blum auf unhaltbarerem Boden gestanden und so schlecht gesprochen; auch ward er vom Bundespräsidenten von Schmerling gehörig zurecht gewiesen. Alle Anstrengungen seiner Freunde blieben umsonst (Einige entsagten sogar der Rede, was, ich glaube,

nach wie gesehen); und anstatt die Bundesgesandten zurechtzuweisen und zur Verantwortung zu ziehen, ging man ganz einfach zur Tagesordnung über. — Lächerlich war es, daß ein Schreiben der nach Wien eilenden Abgeordneten, den über die Wahl Johann's allgemein ausbrechenden Jubel (insbesondere zu Nürnberg und Fürth) begeistert verkündete; während Blum seine Schornsteinmalereien aufstifete!

Am Anfange der Sitzung mußte ich Namens des völkerrrechtlichen Ausschusses drei (sehr kurze, gewiß nicht zu lange) Berichte vorlesen, oder vielmehr mit größter Anstrengung herschreien: über Istrien, Trient und Roveredo, und den österreichisch-italienischen Krieg. Ich hoffe ein gedrucktes Exemplar beilegen zu können. So hätte ich mich einmal pflichtmäßig hören lassen, und (ein sehr seltener Fall) durch den zweiten Bericht zwei entgegengesetzte Parteien so befriedigt, daß sie mein Benehmen billigen und sich bei mir bedankten. Mit dem dritten wird es nicht so gehen, und — (von seinen kosmopolitischen Grillen ausgehend) wahrscheinlich heftig gegen Oesterreich Partei nehmen. Indes schienen die Meisten mit meinen Anträgen einverstanden zu sein, wie denn auch der ganze Ausschuss, Inhalt und Fassung billigte.

Dreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 5. Julius 1848.

Noch immer giebt es Leute, die nach Krieg schreien und den unsinnigen Glauben hegen: Freiheit und Ordnung würden am besten während eines Krieges gegründet. Hierzu kommt das, wenn man Decker's Buch liest und mit einem Berichte des Ausschusses für die Verfassung vergleicht, ohne Zweifel Rußland und Frankreich besser gerüstet sind, als das zerstückte, zwischen beiden eingeklemmte Deutschland. Nur noch ein Jahr Friede, und ich hoffe, trotz aller Wählerreien, werden doch Recht und Ordnung sich wiederfinden; — denn auf die Dauer sind sie ganz unentbehrlich, und je ärger man sie verletzt, desto unabweislicher ist der Rückschlag, und wäre er auch so furchtbar und blutig wie in Paris.

Wenn die Unzahl eingegangener, zum Theil ganz unvernünftiger Anträge und Petitionen, hier zur Berathung und Entscheidung kommen müßte, so stürben die jüngsten Abgeordneten vor Beendigung der, meist ganz unnützen, Arbeit. Es ließe sich aus jenen ein Quodlibet ergöglicher Narrheiten zusammensetzen; fehlte es unter den höchst ernsthaften Geschäften nicht an Humor und Ruhe.

Ich benutzte die Muße des heutigen Feier- und Bummeltages um mich zu baden, und dann wieder das städtische Museum zu besuchen. Wäre es meines Amtes, so könnte ich lange Kunstcritiken machen und z. B. zu beweisen suchen, ein dortiger Rafael sei kein Rafael. Das haben jedoch Andere wohl schon gründlicher gethan. In Overbeck's großem allegorischen Bilde ist die Kunst zu kurz gekommen; auch bin ich ein zu großer Verehrer der Frauen, um nicht zu rügen, daß sie ganz aus dem Tempel hinausgetrieben sind. Der große Moreto erinnerte mich an Bilder dieses Meisters in Verona. Das Manierirte und Unschöne so vieler Gemälde stört den Eindruck in jeder zahlreichern Sammlung; wogegen die Ausstellung der Rafael's im berliner Museum einen rein erfreulichen Genuß gewährte, und aus der schweren Luft politischer Werkstätten in reinere Regionen erhob.

Da ich so viel täglich muß deklamiren hören, nahm ich — mehr des ähnlichen Wortes, als der inneren Ähnlichkeit halber — Quintilian's Declamationen zur Hand. Erzeugnisse kalten, künstlichen Scharffinns, ohne tiefere Wahrheit und Begeisterung. Wie viel anziehender und lehrreicher wäre die Sammlung, wenn sie wirkliche Fälle und namhafte Personen, mit scharfer Hinweisung und Erörterung römischer Geseze enthielte; wenn es ein Pi-

taval der Wahrheit wäre. Freilich zeigen die Aufgaben eine krankhafte Zeit, aber viel zu unbestimmt und schwankend: ein wirklicher Fall im Tacitus giebt mehr Erleuchtung über die damalige Ausartung, als diese ganze Sammlung. Wie konnte ein Mann, der das geistreiche zehnte Buch seiner Institutionen schrieb, sich mit diesen Schulerexercitien begnügen?

Den 6. Julius.

Die preussischen Wahlen, „hervorgegangen aus der breitesten Grundlage“, erweisen, daß der Kopf bei ihnen nicht mitgesprochen hat. So übel die Sachen auch standen, als das Wahlgesetz gegeben ward, hätten die Minister doch nicht mit Siebenmeilenstiefeln selbst über das amerikanische hinaus-schreiten, sondern wenigstens von jedem Wähler fordern sollen: Ansiedelung und Steuerzahlung.

Bei der Aussicht, allzu lange hier zu bleiben, möchten Etliche die Reichsversammlung unterbrechen und etwa im Herbst nach Hause gehen. Eine unvollendete Verfassung ist aber gar keine Verfassung, und für Uebereilungen erhält man vielleicht noch eher eine Losprechung, als für lange Verschleppungen. Ein sehr zusammengedrängter, rasch handelnder Bundestag an der Spitze, wäre am wenigsten abweichend von dem Früheren; ein solcher Gedanke ist aber seiner Unbeliebtheit halber völlig unausführbar: obgleich

ich für den, am entgegengesetzten Ende stehenden, Gedanken eines mächtigen Kaisers in diesem Augenblicke noch weniger Freunde sehe. Die französische assemblée constituante blieb so lange beisammen, daß daher keine Wahrscheinlichkeit für unser rasches Beenden zu holen ist. Möge das deutsche Kind nur länger leben als das französische, selbst von den Eltern verläugnet, halb todtgeborene, und dann mit Schmach und Hohn öffentlich ermordete! Uebrigens können, nach den Erfahrungen der letzten 60 Jahre, alle Verfassungsfabrikanten keineswegs auf Ruhm und Dank rechnen. Auch läßt man den alten Spruch: in magnis voluisse sat est, nicht gelten; wie er denn freilich kaum halb wahr ist.

Sehe ich nach diesen weitaussehenden und weitgreifenden, weltgeschichtlichen Betrachtungen, auf mich selbst, so bleibt fest stehen, daß ich ausharren muß und nicht übereilt meinen Platz abtreten darf, ohne Rücksicht darauf, ob und was zu Stande kommt, und ob man Dank oder Vorwürfe dafür einrichten wird. Man thut eben seine Pflicht!

Wenn ich hier manche Weltverbesserer in ihren gesuchten, abweichenden Trachten, mit aufgedrückten, schiefgerichteten Mühen, in schmutzigem Duse, mit großen Knitteln bewaffnet, breitspurig wie Matrosen, Alles um sich verachtend einhergehen sehe, so werde ich unwillkürlich an die amerikanischen Wilden erin-

ner, und möchte eine wilde, aller Ordnung und ächten Bildung widersprechende Zeit befürchten. Gewiß ist in all diesen Leuten auch nicht eine Spur von christlicher Demuth, und ebensowenig von der Besonnenheit und dem schönen Maße, der Sophrosyne, der Griechen. — Das äußerliche Gegenstück zu jenen gepuzten und zugleich ungewaschenen Helden des Tages, sind die eleganten Damen. Denn ihr Anzug ist von der Natur und Schönheit der Griechen so weit entfernt, wie eine eingeschnürte, schiefhüftige Frau von Lukas Kranach, von der Venus von Melos. Käme aber diese selbst hieher, und hielte Vorlesungen darüber, wie man sich kleiden müsse; es würde selbst auf die Schönsten keinen Eindruck machen, wenn irgend eine Modehändlerin widerspräche.

Hiebei die ganze Paulskirche, damit Ihr Euch in Gedanken herversehen könnt, wo die 600 Weisen Deutschlands auf der breitesten Grundlage sitzen. — Ferner, meine drei, sehr kleinen Berichte, über sehr wichtige Gegenstände. Auf den Lakonismus im Schreiben und Sprechen sollte man hier große Belohnungen aussetzen!!

Vierundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 6. Julius 1848.

Heute habe ich zum ersten Male den Muth eines Mitgliedes des britischen Unterhauses gehabt: das heißt, ich bin aus der Sitzung davongelaufen, weil sie gar zu weitläufig und langweilig war. Zu einem Sage werden 40 — 50 Verbesserungsvorschläge gestellt und über jeden soll man abstimmen; zu jedem Sage haben sich an 60 Redner gemeldet. Nach einer auf Thatsachen gegründeten und aus ihnen (wenn es nicht anders wird) fortschließenden Berechnung würden wir im April 1850 mit den Grundrechten fertig sein, und unsere Weisheit dem theuern Vaterlande theuer zu stehen kommen, da ihm jede Minute der Berathung angeblich sieben Thäler kostet. In dieser verzweifelten Lage geschah der Vorschlag: nur ein von 20 Abgeordneten gebilligter Antrag dürfe zur Sprache gebracht werden. So zweckdienlich dieser Vorschlag beim ersten Anblicke auch erscheint, ward er doch (und ich glaube mit Recht) verworfen: denn Parteileute finden leicht 20 ihres Gleichen, Unparteiliche kommen nie zum Worte. Auch haben wir die übeln Folgen einer ähnlichen Maßregel, schon bei der Berathung über die Centralgewalt erfahren. —

Meine Herren (fragte ein Abgeordneter sehr persönlich und anzüglich), wer von ihnen hat denn den heutigen Rednern aufmerksam zugehört? — und Alle schwiegen. — Ich denke die Langeweile und Ungeduld wird am besten zur Beschleunigung, ja vielleicht so sehr wirken, daß man das Spätere übereilt. Schon jetzt wird Bravo gerufen, wenn Einer auf das Wort verzichtet; ein Gleiches geschah heute, weil Jemand sagte: ich nehme meinen Antrag zurück! Als er aber hinzufügte: „ich stelle jedoch einen neuen“; hörte man tiefe Seufzer!

Zum Beweise für die Trefflichkeit des deutschen Familienlebens, steigt mit jedem Tage der Ruf der Abgeordneten nach Frau und Kindern. Ich kann (sagte Hr. v. Auerwald) meine aus neun Personen bestehende Familie nicht aus eigenen Mitteln hereschaffen, und Viele wollen (da sich der Aufenthalt ganz ins Unbestimmte verlängert) darauf antragen, daß der Staat ihnen Geldhülfe bewillige. Ich glaube nicht an eine Genehmigung dieser Bitte: es wird aber allerdings mit jedem Tage (so lange noch schöne Tage sind) nöthiger, daß die abwesenden Familienglieder mit sich selbst ins Klare kommen, was sie thun und lassen wollen und — können!

Heute hat man das Gerücht verbreitet, ja an den Straßenecken angeschrieben: der Erzherzog Johann habe die Stellung als Reichsverweser angenommen,

jedoch nur unter der Bedingung, daß er nicht un-
verantwortlich sei. Der österreichische Gesandte weiß
nichts davon, und die Lüge ist wahrscheinlich zu dem
Zwecke erfunden, um anfangs sagen zu können: sehet,
die Linke hat Recht; — und nachher: sehet, das Volk
ist wieder getäuscht worden! — Der nächstberufen-
hende Hauptarm entsteht ohne Zweifel bei der Frage:
ob Jeder soll in die Versammlung aufgenommen
werden.

Don. 7. Julius.

Die heutige Sitzung war (Gottlob!) nicht so
langweilig, wie die gestrige. Es kam zuerst der
Vorschlag in Berathung: ob für die Angelegenheiten
der Kirche und Schule, ein Ausschuss, oder deren
zwei erwählt werden sollten. Dafür ward gesagt:
daß beide Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit
seien, und von der Reichsversammlung in genauere
Betrachtung müßten gezogen werden. Die wenigen
allgemeinen Sätze, welche man in die sogenannten
Grundrechte aufgenommen habe, reichten nicht aus,
und bedürften einer weiteren Bearbeitung. Wenig-
stens müßten schon jetzt die Materialien für die künf-
tige genauere Gesetzgebung gesammelt und vorbereitet
werden. — Gegen den Antrag ward behauptet: es
gehöre durchaus nicht für den Geschäftskreis des ver-
fassunggebenden Reichstages, Kirchen- und Schul-
ordnungen zu entwerfen. Statt rasch dem Ziele ent-

gegenzugehen, belade man sich mit unzähligen, lästigen Nebengeschäften, erschöpfe die Kräfte und vergeube die Zeit. Wenige, allgemein anerkannte Grundsätze, möge man in den Grundrechten aussprechen, alles Uebrige aber der späteren, gesetzgebenden Reichsversammlung überweisen und sich nicht einbilden, es ließen sich (bei der größten Mannigfaltigkeit der ländlichen und örtlichen Verhältnisse) für alle deutschen Staaten passende Kirchen- und Schulgesetze in Frankfurt entwerfen. Insbesondere müsse man jeder einzelnen kirchlichen Genossenschaft überlassen, ihre eigenen Angelegenheiten zu ordnen; man müsse da nichts vorschreiben wollen, wo man durch Zwang noch nie zu einem Ziele gekommen sei. — So, in aller Kürze, die Hauptgründe dafür und dagegen. Man kam zu dem Beschlusse: es solle ein Ausschuss für die Schule, nicht aber für die kirchlichen Angelegenheiten erwählt werden.

Der zweite Hauptgegenstand der Berathung betraf die deutsche Wehrverfassung. Aus einem Berichte des dafür ernannten Ausschusses und einer sachverständigen Rede des Generals v. Radowiz ging hervor: daß Deutschland seinen beiden mächtigen Nachbarn gegenüber, verhältnißmäßig keineswegs genügend gerüstet und eine Vermehrung der schlagfertigen Macht (nach Maßgabe der sehr gestiegenen Bevölkerung) nothwendig sei. Mit sogenannter Volksbewaffnung könne

man regelmäßig geordneten Heeren nicht widerstehen; und die Kosten würden bei zweckmäßiger Verbindung der Linie, der Landwehr und Bürgerwehr, nicht sehr steigen. — Piegegen wurden (besonders von der Linken) die bekannten Klagen über stehende Heere wiederholt, und behauptet: eine Volksbewaffnung sei um so eher ausreichend, da kein Krieg drohe (obwohl sie immer wider Rußland aufreißt) und man nur die brüderlichen Anerbieten der Franzosen annehmen und entgegenen dürfe, um in tiefster Ruhe alle Kräfte müßlicher auf die innere Entwicklung zu verwenden. — Die Abstimmung ward auf nächsten Freitag angesetzt.

Niemand hob hervor, daß ein fortgesetztes, stetes Steigern der bewaffneten Macht, von Seiten aller Staaten, sie immer schneller dem (mindestens finanziellen) Abgrunde entgegenführt. Deutschland muß sich so rüsten, daß es vollgewichtig mitsprechen kann; dann aber darauf dringen, daß alle Landmächte verhältnißmäßig und Zug um Zug jenen ausgehenden Kriegszustand während des Friedens ermäßigen.

Den 8. Julius.

Gestern hatten wir hier (oder vielmehr in Sachsenhausen) auch einen Krawall ganz nach gewöhnlichem Zuschnitte, Pflasteraufreißen, den Bäckern (angeblich zu kleinen Brotes halber) die Fenster einwerfen, Ber-

haftungen, Versuche des souverainen Pöbels die Eingesperrten zu befreien, steigende Widerseßlichkeit bis zum Schießen. Die frankfurter Soldaten und Bürger waren sogleich zur Hand, ernsthaftes Eingreifen, Blößen und Brüllen der Lumpen, die Hecker leben ließen, Herstellung der Ordnung und heute früh um 5 Uhr zur Aufrechthaltung derselben alle Mannschafft schon wieder zur Hand: — hoffentlich mit gutem Erfolge. — Einem Kellner im Schwan, der das Gesindel auch gern zu Helden umgeschmort hätte, sagte ich: da einige Preise auf dem Speisezetteln erhöht wären, würde ich Sorge tragen, daß die Fenster im Schwane auch eingeschlagen würden. Dies argumentum ad hominem machte ihn stugig, und als ich eine Straßpredigt ohne Ironie folgen ließ, ging er eiligst seinen Geschäften nach. — Im Buchladen fand ich gestern eine Republikanerin aus Offenbach, welche klagte, daß sie die einzige dieses Glaubens in ihrer Familie sei. — Das Papier reicht nicht hin über unsere angenehmen Discurse Bericht zu erstatten, welche meinerseits zugleich höflich und grob waren. — Sie: Der Prinz von Preußen hat u. s. w. — Ich: Gelogen! — Sie: Der russische Kaiser hat die Plünderung des berliner Zeughauses durch Geldspenden herbeigeführt. — Ich: Er hat auch einigen Demoisellen, welche mitplünderten, auf seine Kosten Hosen machen lassen.

Fünfundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 8. Julius 1848.

S. ein Ungar, von Paris kommend, erzählte, wie man daselbst allgemein von der Regierung strenge Maßregeln wider die Unordnung fordere. — Ungarn und benachbarte Slaven hätten seit Jahrhunderten friedlich nebeneinander gewohnt. Der ganz neue Zwist habe einen doppelten Grund: 1) Ränke und heimliche Umtriebe der Russen. 2) Vascul, Schauffelnsystem des gestürzten österreichischen Ministeriums, welches den mächtiger auftretenden Ungarn gesucht habe, Slaven entgegenzustellen. Hoffentlich sei der jetzige Zustand ein vorübergehender. Erzherzog Stephan werde in Ungarn sehr geehrt und geliebt. — Ein starkes Ungarn sei durchaus nothwendig gegen die immer mehr hervortretenden Übergriffe der Russen; auch würden die siebenbürger Deutschen durch einen engern Anschluß an Ungarn besser wegkommen, als wenn sie von der Mehrzahl von Slaven und Walachen abhängig würden.

Gestern habe ich mir zur Gemüthsergözung Bulwer's Pelham aus der Lesebibliothek geholt; ergöze mich aber nicht daran und fühle mich außer Stande das Buch buchstäblich zu lesen. Geschicklichkeit der

Auffassung und Darstellung — aber welcher Personen und Gegenstände. Die entschlossenen Teufelkerle und kräftigen Liederjans in Fielding's Romanen interessieren, und strecken doch ab und zu die Hand aus nach poetischen Lebenselementen; aber Hr. Pelham ist ein inhaltsloser, kenntnißloser, gedankenloser, gemüthloser, blasirter Fat und Dandy. Sagt man: das soll er ja eben sein, so ist er dann wenigstens kein Gegenstand, oder keine Person für ein Kunstwerk. Oder kommt das Beste etwa hinten auf den letzten Seiten, zu denen ich wohl nicht vordringen werde? Die erbärmlichste, beleckte, mit Schminkeplasterchen belegte Frivolität des oberflächlichsten Lebens; was soll ich mich in diese elendeste Gesellschaft begeben? Lieber lege ich mich entschlossen zu den Schweinen und rufe: mir ist so kannibalisch wohl u. s. w. Auch die unerschöpfliche Liederlichkeit des Chevalier Faublas ist noch anziehender; — aber freilich nicht, wenn er Prügel bekommt, oder in der Noth moralisch wird und ruft: o ma tendre Sophie! Moralische Schwanzperücken, die man Büchern der Art anhängt, wachsen damit nie zusammen und Feigenblätter helfen nicht gegen die Sünde. Zierereien, erstes Häufchen.

Pelham erinnerte mich an die Sybille der Gräfin Hahn. Beide lieben nicht, sie lieben vielleicht nichts; aber welcher Unterschied. Jener ist und

bleibt innerlichst und für jeden Boden eine taube Aue; diese ist mir anziehender als ein ganzes Schod Mädchen und Frauen, welche singen: bei Männern welche Liebe fühlen! Die Meisten bringen es dabei nicht über eine physische, oder moralische Nothdurft hinaus; die Noth werden sie dabei nie los. Der Diamant brennt auch; aber ich kann ihn nicht mit einem Schwefelhölzchen, oder Lappenzunder entzünden. Das erfährt Sybille. Lessing sagt: das Streben nach Wahrheit stehe ihm höher als die Wahrheit. Alles ächte Leben beruht auf jener steten Thätigkeit, ununterbrochenen Bewegung. Die Erde wirbelt seit der Erschaffung und kommt nie an; ist ihr Streben, ihre Thätigkeit deshalb nichts? Welcher Mensch kann sagen: er sei am Ziele angelangt? Das sagt der Faule, oder der Erschöpfte. Beides ist freilich sehr menschlich und natürlich! — Übrigens widerrufe ich Alles, was ich gegen Pelham gesagt habe; schon um des vollgewichtigen Einwandes halber: Sie haben das Buch nicht durchgelesen!

Den 9. Julius.

Gestern Abend hatten wir eine lange, ziemlich fruchtlose Sitzung im völkerrechtlichen Ausschusse: Über die Noth deutscher Auswanderer in Havre, welche sich ohne Geld und Vorsicht dahin begeben hatten. Gewiß müssen künftig die deutschen Regierungen (oder die Bundesregierung) mehr thun, um die Auswan-

derer zu belehren, gegen Betrug zu schützen, ihnen eine sichere Aufnahme zu bereiten u. s. w.; wogegen ich erstens nicht glaube, daß jemals durch Auswanderungen die Überbevölkerung hinweggeschafft wird. Es werden (wie Irland zeigt) mehr Kinder neu in die Welt gesetzt, als Erwachsene davongehen. Zweitens: Auswanderungen auf Kosten des Staates zu betreiben, führt nicht zu übersehende Ausgaben herbei und wird eine höchst drückende Armensteuer. Selbst das reiche England hat sich nie darauf einlassen wollen. Drittens ist es sehr irrig, hiebei etwa nur die Kosten der Überfahrt in Rechnung zu stellen; die Kosten der Ansiedlung sind eben so nöthig und viel größer; weshalb die Amerikaner auch untersuchen, ob der Ankömmling Geld mitbringt, bevor sie ihn ans Land lassen.

Wie angeblich kluge Leute doch ganz thörichte Vorschläge machen können, erfuhren wir gestern im Ausschusse. Ein Mann behauptete: Preußen habe bei den Verhandlungen mit Dänemark die Interessen seiner eigenen Unterthanen leichtsinnig, oder pflichtwidrig vernachlässigt, und sei anzuweisen, sogleich Jütland zu besetzen und es zu behalten, bis die Dänen in Alles einwilligten, was man verlange. Auf Machtverhältnisse, auf die Einwirkung Schwedens, Englands und Rußlands, nahm der Mann nicht die geringste Rücksicht; er wollte mit einem frankfurter

Maultrompetenstoß alle Hindernisse zu Boden stürzen und den Preußen beibringen, — was sie längst besser wissen.

Was heißt das: ich liebe König und Königin u. s. w., nenne aber das jetzige Preußen nicht mein Vaterland. Es ist keine Kunst, in guten Zeiten ein großes Gehalt zu beziehen, Diners geben und besuchen; wenn sich dies aber ändert, Klaglieder Jeremia vorzubemmeln. Ein Mann in — 6 Jahren muß noch Hand anlegen, und je kränker ein Kind ist, desto größer Liebe und Sorgfalt des Vaters und der Mutter. Wie oft hätten die Preußen sonst verzweifeln müssen! Im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege, im Jahre 1813 und — jetzt! Dennoch: plus ultra, Vorwärts, Drauf!! — Ruhe, Ordnung und Gesetz wird nicht dadurch im Vaterlande hergestellt, daß man es verläßt. Beamte jener Art haben dem Sturze nicht vorbeugen können, und werden den Aufbau nicht zu Stande bringen. Ruhe, Ordnung und Gesetz geht mir auch über Alles; erst aber muß man Hand anlegen, ehe es erlaubt ist zu sagen: ich wasche meine Hände in Unschuld. — Ich bin freilich nur ein Heupferd, aber ich sitze doch auf dem Wagen, der da fährt, und komme mit vorwärts; wenigstens eher als wenn ich auf einem vertrockneten Grashalm säße und einen und denselben Gesang von Morgen bis zum Abend faulenzend ertönen liesse.

Die Leichtgläubigkeit ist überall gleich groß: bei den berliner Bürgern und den Demoisellen in Offenbach. Zu gestern war hier wieder ein Krawall angesagt, weil man einen Haupträdelsführer verhaftet und nach Mainz geschickt hat. Es blieb jedoch Alles ruhig, vielleicht aus einem löblichen Rechtsgeföhle, oder aus Besorgniß vor den muthigen Gegenanstalten.

Sechszwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 10. Julius 1848.

Gestern Nachmittag machte ich einen langen Spaziergang, nach einer mir noch ganz unbekanntem Gegend. Auch hier fand ich eine Überzahl schöner Landhäuser, reich geschmückter Gärten, großer gesunder Bäume; dann fruchtbare, wohlangebaute Felder. Alles vereinte sich zum angenehmsten, heitersten Eindruck; obgleich mit der begonnenen Roggenernte und dem Verschwinden der Rosenblüthe sich der Spätsommer bereits ankündigt. Weiter und weiter gehend, kam ich unerwartet zu einem Orte, von dem man mir gesagt: er sei zu entfernt, als daß man ihn zu Fuße erreichen könne. Jeder erreicht ihn indesß zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen; ja, selbst dann, wenn

er zu Hause bleibt. Auch mir wird daselbst bald eine freie Wohnung angewiesen werden. Der Friedhof gehört zu den anmuthigern in Deutschland, obwohl er keine Kunstdenkmale zeigt. An der einen langen Seite des, mit Mauern umschlossenen Gartens läuft ein Bogengang, an dessen hinterer Wand die Namen der Familien und ihrer Begräbnisse verzeichnet sind. Im Freien stehen einzelne kleine Denksteine gleichsam in der Einsamkeit; an anderer Stelle drängen sich die weißen, mit Namen bezeichneten Kreuze. Diese hölzernen Kreuze verlängern das Andenken, wenigstens auf einige Zeit. Bald aber ergreift der Tod auch sie; etwas später die steinernen Denkmale; bis man dereinst an ausgegrabene Schädel die Vermuthung knüpft: hier sei ein Friedhof — oder ein Schlachtfeld gewesen! Beides zeugt für dasselbe, für die Hinfälligkeit und Veränderlichkeit alles Irdischen!

Es steht geschrieben: ihre Werke folgen ihnen nach. Heißt das: sie sind vorgeübt für ein neu beginnendes höheres Dasein, und kommen deshalb in eine höhere Klasse? Oder muß ein Schriftsteller den Spruch so deuten: seine gedruckten Werke werden sogleich, oder bald nachher auch begraben? Unzählige Blumen und Kränze bezeugten die herzliche Theilnahme der Überlebenden: aber die Blumen vertrocknen und die spätern Geschlechter wissen nichts mehr

von früherer Liebe, Theilnahme, Schmerzen, Hoffnungen. — Mit ernstern, wehmüthigen Gedanken wanderte ich durch Seitenwege, über Felder und Gärten zurück, und ging (so schnell wechseln Handlungen und Stimmungen) ins Schauspiel.

Oberon war plötzlich heiser geworden, deshalb gab man Stadt und Land; nicht von der Birch-Pfeiffer, sondern ein wiener Stück, mit der dortigen Gutmüthigkeit, Heiterkeit und lustigen Wizen ausgestattet. Daß das Land den sittlichern Gegensatz zur verbildeten Stadt bietet, versteht sich von selbst. Der verschmähte Bruder Ochsenhändler fällt in die Kreise seines vornehm gewordenen Bruders nieder und verursacht Jammer und Noth, bis er diesen zuletzt aus der Noth rettet. Des Vornehmen fränkliche Tochter ist auf dem Lande bei ihrem Oheime leiblich und geistig gesund geworden; des Ochsenhändlers Tochter in der Stadt eitel und herzlos — und wie die Gegensätze weiter lauten. Keiner spielte schlecht; der Ochsenhändler (Hr. Merk) und ein, seinen Herrn (wegen der ihm bekannten Herkunft desselben) beherrschender, hochmüthiger, faul geldgieriger Bedienter (Hr. Hassel) zeichneten sich aus, sodas ich mich sehr gut amüsirte und Gottlob (Staat und Kirche vergessend) von Herzen lachte!

In der heutigen Sitzung ward ein Schreiben der nach Wien gesandten Abgeordneten verlesen, worin

sie Bericht erstatten, mit welcher Theilnahme, mit welchem Jubel man sie, ihrer Botschaft halber, in allen Orten (besonders in Regensburg, Linz und Wien) empfangen habe, wie sie dem Erzherzog Johann vorgestellt worden, was er geantwortet u. s. w. Auch in der Paulskirche erhob sich theilnehmender Beifallruf; nur die Linke blieb schweigend sitzen. Sehr überraschte die Nachricht, der Erzherzog werde bereits morgen hier anlangen, sodas die großen Festlichkeiten, welche Frankfurt bezweckte, guthentheils wohl unterbleiben müssen.

Hierauf begann eine stundenlange, ganz unnütze Rederei über Zeitungsmittheilungen, den in Holstein abgeschlossenen Waffenstillstand betreffend. Einige Redner der Linken spielten hiebei Grobheiten gegen den König von Dänemark und die Dänen aus, oder verläumdeten die Preußen. Das allgemein bezeugte Mißfallen und der Ruf zur Ordnung können Leute nicht einschüchtern, deren liebste Nahrung eben die Unordnung ist. Brachte doch B. den Überwitz vor die Preußen söhnten in Holstein verrätherisch Krieg für den König von Dänemark und gegen Deutschland! Das Ende war der Beschluß: zur Tagesordnung überzugehen; das hieß: nachdem man die Zeit und den Tag verloren hatte, nicht zur Tagesordnung, sondern nach Hause zu gehen!

Den 11. Julius.

Gestern Abend drei Stunden lang im Ausschusse; diesmal zwar nicht mit den Polen, aber doch über die Polen. Gemüthliche Schwäche, sentimentale Theilnahme, Rechtsgefühl sind weit häufigere Eigenschaften, als politischer Verstand und staatsmännische Weisheit. So kamen bei den gestrigen Erörterungen sonderbare Ansichten zu Tage, z. B. im Staatsrechte gebe es keine Verjährung, Abgezwungenes (etwa durch nachtheilige Friedensschlüsse) werde nie ein rechtlicher Besitz, sondern der rückfordernde Anspruch dauere bis in Ewigkeit; die von König F. W. III. den Polen freiwillig versprochene Erhaltung ihrer Nationalität, schliesse die Errichtung einer selbstständigen polnischen Herrschaft in sich; ebenso sei das Wort Organisation jetzt zu verstehen, und überlasse die posener Deutschen den Polen! Ansichten so einseitiger, wunderlicher Art werden jedoch in der hiesigen Versammlung schwerlich jemals das Übergewicht gewinnen.

Der heutige Tag ist kalt, dunkel und regnerisch, also sehr ungünstig zum Empfange des Erzherzogs im Freien. Doch brachte man schon gestern Abend ganze Fuhren von grünen Bäumen und Zweigen herbei, und befestigte Fahnen und Kränze an den Häusern.

Die Commission, welche dafür ernannt war, machte

über den Empfang des Erzherzogs in seiner Wohnung, Einführung in die Reichsversammlung, Anrede des Präsidenten u. s. w. verständige Vorschläge, deren einfache Annahme, ohne Erörterung, man erwartete. Dennoch eilte Hr. Simon aus Trier auf die Rednerbühne und behauptete: Niemand solle den Erzherzog empfangen, er solle zu uns, den Vornehmern, kommen. Und Hr. Besendonk aus Düsseldorf verlangte, daß des Präsidenten zu sprechende Worte vorher mitgetheilt und durchcorrectirt würden. Beide Anträge fanden aber fast gar keine Unterstützung; selbst die Galerie hatte Gefühl für Schicklichkeit und Anstand — —

Fünfzig erloofete Mitglieder der Reichsversammlung werden den Reichsverweser empfangen. Fahnen, Kränze, mit Eichenlaub geschmückte Hüte, Soldaten, Bürgerwehr, Zünfte, Alles in höchstem Prunke, am Thore eine geschmackvolle Ehrenpforte, Volk auf und ab wogend, alle Fenster voll, meist von Frauen und Mädchen.

7 Uhr. So eben habe ich den Erzherzog und den ganzen Zug, von einem guten Straßenplatz auf der Zeile gesehen. Er hat den gutmüthigen Ausdruck des österreichischen Hauses, und der Empfang war so freundlich, die Theilnahme so groß und allgemein, als man zu seinem und des Vaterlandes Wohle nur wünschen kann. Nach einigen Tagen

(so höre ich) und nach Errichtung der Ministerien will er Frankfurt verlassen, in Wien den Reichstag eröffnen und bald zurückkehren. Niemand kennt die Zukunft; doch muß ich es (wie ich wohl schon früher schrieb) für einen großen Gewinn halten, daß ein Mann gewählt ward, der in der Reichsversammlung eine so entscheidende Stimmenmehrheit hatte, und für den sich alle Regierungen aufrichtig erklären. Die Anarchisten sind dadurch sehr in ihren Plänen gestört worden. Mögen sie nur in Berlin nicht die Oberhand wieder gewinnen. Die letzten Sitzungen des Landtages zeigen weder Inhalt, noch Haltung, noch Würde, und der beginnende Bruch zwischen der zeither allzuzahmen Stadtbehörde, und der allzu anmaßenden Bürgerwehr, giebt schlechte Ausichten. Mit Recht weist Sydow den hochmüthigen Brief einiger Wahlmänner muthvoll zurück. Eben so Schreckenstein die Einmischung einzelner Abgeordneten in die Kriegsverwaltung. Mögen ihn nur seine Kollegen nicht im Stich lassen.

Siebenundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 12. Julius 1848.

Heute, so ist die Voraussetzung, wird der Erzherzog in der Reichsversammlung erscheinen. Der Andrang nach Eintrittskarten ist so groß, daß man sie für hohen Geldpreis, oder Frauengunst, hätte los werden können. Ich habe die meine, wie zeither immer, den lieben Töchtern meiner Frau Birthin überlassen.

Man bezeichnet diesen Tag, als höchst wichtig für die weitere Entwicklung und Geschichte Deutschlands. Wer hätte vor Jahr und Tag vorausgesagt: daß ein so erwählter Reichstag, einen österreichischen Erzherzog erwählen und jede Regierung dankbar einwilligen würde! Die Wahl, die Form jenes Reichstags zeigt eine Erhöhung der Volksgewalt und eine Minderung der fürstlichen Macht, wie sie in der deutschen Geschichte so groß und rasch noch nicht vorgekommen. Jahrhunderte lang kämpften die Fürsten gegen den Kaiser, um die Landeshoheit zu erobern; jetzt bewegt sich der Streit (nach Beseitigung des Kaisers) zwischen Fürsten und Volk mit augenscheinlichem Übergewichte des Letzten; so lange es sich nicht zur Anarchie verlocken läßt, woraus die Fürstengewalt wieder auferstehen würde.

Wenn gleich der hiesige Reichstag noch keine Geld- und Kriegsmacht besitzt, dann doch eine große moralische Kraft und eine sehr hohe Meinung von sich selbst. Die letzte kann (Feigern gegenüber) zum Siege, oder (Gewandteren gegenüber) zum Sturze führen. Die Fürsten sind (schon ihrer Persönlichkeit wegen) jetzt meist unbedeutend; vereinzelt werden sie keinen Boden gewinnen. Wie aber, wenn der Reichstag (und dazu ist er sehr geneigt) für die angepriesene Einheit Deutschlands zu viel thäte, zu viel von hier aus vorschriebe, auf örtliche und landschaftliche Ansichten und Wünsche keine Rücksicht nähme und das Allgemeine über alle noch lebendigen Besonderheiten hinaufstellte? Dann könnte, ja würde sich Fehde erheben, zwischen den ihr eigenthümliches Dasein vertheidigenden, deutschen Volksstämmen und dem (nach französischer Weise) centralisirenden Reichstage, und Reichsoberhaupt und Fürsten würden die eine, oder die andere Richtung mit vertreten müssen. Die Gironde war außer Stande, Frankreich in einen Bundesstaat zu zerfällen; Gedanke und Gewohnheit der unbedingten Einheit war zu tief gewurzelt und der Wille von Paris zu vorherrschend, als daß man in Erneuerung landschaftlichen Lebens nicht mehr Verlust, als Gewinn gesehen hätte. Verfehlen Reichstag und Reichsverweser das rechte Maß ihrer, meist vom guten Willen der einzelnen Staaten abhängigen,

Einwirkung; so könnte in Deutschland das Umgekehrte eintreten. Die Art, wie verläumdungsfüchtige Schreiber hier nur zu oft Preußen behandeln, schwächt selbst bei dessen Abgeordneten die Begeisterung für die, bloß dem Namen nach vorhandene Einheit und Einigkeit Deutschlands, und erweckt den Zweifel: ob sie sich nicht bei dem alten, abgeschlossenen Preußenthum besser befunden hätten und auch künftighin befinden würden? Wären unsere heimischen Zustände nicht so beklagenswerth, zeigte sich im Landtage mehr Geist und Charakter, hätten die Machthaber nur etwas von dem einfach verständigen Regierungstalente Friedrich's II — —, so — aber!!! Man könnte, trübe gestimmt, ausrufen: quos Deus vult perdere, dementat!

Dem Einzelnen ist ein unvermeidliches Lebensziel gesetzt; alle Weisheit und Tugend, alle Mäßigung und Besonnenheit, können es niemals abwenden. Solch nothwendiger Tod ist Völkern nicht vorbestimmt; sie sind unsterblich, wenn sie das Rechte wollen und vollbringen. Ja, sie können aus Todesgefahren (wie 1813) verjüngt hervorgehen; sie büßen aber schnell die hergestellte Jugendkraft wieder ein, wenn sie dieselbe nicht üben, oder mißbrauchen.

Sollten denn die Deutschen weniger Kraft besitzen von ihren politischen und geselligen Krankheiten

wieder zu erstehen, wie die Franzosen? Sind die unseren erst wirklich so groß, wie die französischen? Freilich, wenn man sich zu den eigenen Krankheiten, die fremden thöricht entnimmt, oder sie für Gesundheitsmittel hält; — dann ist die Herstellung und Heilung doppelt schwer. Communismus, Socialismus, Organisation der Arbeit, oder wie die Quacksalbereien politischer Tollhäusler sonst heißen, sind jedoch durch pariser Blut wohl auch für Deutschland fortgeschwemmt worden, und eine heilige Scheu eingetreten sich aus Louis Blanc's Sudelapotheke Arznei gegen die Leiden der Menschheit zu holen. Der völlig mißlungene Versuch wird mit doppelter Bestimmtheit auf die rechte Bahn hinweisen.

Gestern begegnete ich — in Gesellschaft eines limburgischen Abgeordneten, der seine Ansicht über die Angelegenheiten dieser Landschaft für einleuchtend und unläugbar erklärte, den Widerspruch der niederländischen Regierung nirgends berücksichtigen wollte und, mit Zurücksetzung aller völkerrechtlichen Formen, vom Reichstage einen augenblicklichen Beschluß verlangte, der Deutschland in einen Krieg mit Holland (wie mit Dänemark) verwickeln mußte. Nachdem ich ohne Erfolg höfliche Gründe ausgesprochen hatte und der Unfehlbare immer schärfer auftrat, ließ ich meinen Gedanken und meiner Zunge auch freieren Lauf,

habe aber den Beifall des Eiferers gewiß nicht gewonnen; — worauf es indeß auch gar nicht abgesehen war. Gegen derlei bergab stürzende Männer, wird der Reichsverweser und sein Ministerium doch als nützlicher Hemmschuh wirken.

Die heutige Sitzung begann mit einem Berichte Heckscher's (eines der an den Reichsverweser geschickten Abgeordneten) über die Hinreise, Aufnahme in Wien und die Rückreise. Er war höchst anziehend und erfreulich. Ihr müßt ihn in den Zeitungen, oder den stenographischen Berichten lesen, die ich an S. sende. Überall dieselbe Theilnahme für Deutschlands Wohl und Einigkeit, Jubel über die Wahl des Erzherzogs, nirgends eine Spur rückläufiger Bestrebungen, überall Sinken, oder Verschwinden der anarchischen Richtung, selbst in Breslau Vorherrschen, in Leipzig voller Sieg der Gemäßigten. Thut endlich auch Berlin seine Pflicht, so kann man sein Haupt ohne Scham wieder erheben; und nach den Thorheiten der Absolutisten und Anarchisten, auf Gründung von Maß und Ordnung hoffen.

Nach Anhörung des Heckscherschen Berichtes holten die 50 erloseten Abgeordneten den Reichsverweser in seiner Wohnung ab. Der Präsident v. Gagern redete ihn in kurzer zweckmäßiger Weise an und das Gesetz über die Centralgewalt ward verlesen. Der Reichsverweser antwortete mit starker, fester Stimme,

versprach das Gesetz zu halten und alle Kräfte seinem neuen Berufe zu weihen; auch habe ihn der Kaiser (sobald nur der Reichstag in Wien eröffnet worden) von allen weitern Pflichten entbunden. Der Rede folgte lauter, anhaltender, allgemeiner Beifall. Ob sich indeß Einige von der Linken ausgeschlossen haben, konnte ich nicht sehen. Gewiß waren manche ihrer Plätze leer, und so drängten denn die Damen in den, für die Abgeordneten bestimmten Raum und saßen in mancher Gegend mit diesen vermischt, — Folge ihrer Unwiderstehlichkeit, — — — Der Erzherzog war in einfacher, schwarzer, bürgerlicher Kleidung, hat die Figur meines Vaters; auch erinnert sein Gesicht an diesen, wenn auch dessen Ähnlichkeit mit dem Vicekönige Rainer mir noch auffallender erschien.

Euren Brief vom 10. habe ich heute früh erhalten, und trotz des erhabenen Ernstes des heutigen Tages, mich an den mitgesandten berliner Witz ergötzt. Wozu Witz? sagte mir ein Abgeordneter; allerdings, antwortete ich, ist ein Groschenbrot nöthiger und nützlicher. Ein anderer Abgeordneter hatte sein Schnupftuch vergessen, holte einen Haufen Papiere aus der Tasche und sagte: so muß ich mich in lauter Amendements schneuzen! — Für die meisten, der kürzeste Weg sie ihrer Bestimmung zuzuführen.

Daß S. abwarten und Berlin nicht verlassen

will, muß ich billigen; soll aber das Brieffschreiben eingestellt werden, bis es Rosen und Lilien regnet, oder der Himmel voll Geigen hängt; so kann man alles Briefpapier einstampfen und für die Straßenliteratur umarbeiten.

Achtundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 13. Julius 1848.

Der Himmel hellte sich gestern gegen Abend auf, sodaß die Erleuchtung der Stadt nicht durch Regen gestört ward. In den Hauptstraßen war kaum ein Haus unerleuchtet; sehr wenige Fenster zeigten nur 2—4 Lichter oder Lampen, viele 6—8, noch mehr 12 Lichter, oder ununterbrochene Reihen. Die Bäche, einige Kirchen, Brunnen und Thore, der Römer und einzelne Privathäuser glänzten in heiterer Pracht. Hiezu ein solch Gedränge der Menschen, als wäre man in Paris, oder London. Auch hatte die ganze Nachbarschaft ihren Beitrag geliefert, und alle Gasthöfe waren so überfüllt, daß die unzähligen Fremden kaum ein Unterkommen fanden. Allgemeine Heiterkeit und Zufriedenheit, welche auch

ich theilte. Und doch erschien mir Alles wie ein Traum, und ich konnte mir den Hergang und die lange Stufenfolge der Ereignisse, kaum im Gedächtnisse, bis zu dem letzten Augenblicke vergegenwärtigen: — von dem ersten Gedanken eines deutschen Volksreichstags, bis zur Einführung eines, durch denselben erwählten, Reichsverwesers. Selbst den Kühnern, schien jener Gedanke, dem bestehenden Bundestage der Fürsten gegenüber, für unausführbar; und nun hat gestern der Reichsverweser der letzten Sitzung des Bundestages beigewohnt, und der österreichische Bundestagsdirektorialgesandte Herr v. Schmerling, hat das vom Volksreichstage ausgesprochene Todesurtheil, er hat diesen Wechsel (auf Selbstvernichtung ausgestellt) — bestens acceptirt, und alle Mitglieder sind ohne Sang und Klang, und Leichenfeier ruhig nach Hause gegangen, um als eine Art von Departementsräthe beim Reichsverweser und dessen Ministerium wieder zu erstehen, oder fort zu vegetiren. — Und das Alles wäre kein Traum? Nicht wunderbarer und unglaublicher, als die meisten Träume?

Welche Stufen des Schauspiels in dieser politischen Laterna magica! Unbeschränkter Absolutismus, zum letzten Male angebetet von der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin; bis zu dem Gözendienste mit Hecker und Struve!

Das Unterste zu oberst gekehrt in wenig Wochen, und alles Mittlere so betäubt und verblüfft, daß nur Wenige den Versuch wagen, sich wieder auf ihre eigenen Beine zu stellen.

Erst: keine Centralgewalt; dann eine Centralgewalt gebildet aus drei von den Regierungen ernannten Häuptionern; — ein Haupt von ihnen ernannt, vorgeschlagen oder bezeichnet. — Nicht von ihnen ernannt, vorgeschlagen, oder bezeichnet. — Erwählt im Vertrauen, oder der Voraussetzung ihrer Zustimmung, ihres Beifalles. Nichts von Vertrauen, Voraussetzung, Zustimmung, oder Beifall; sondern völlig unabhängige Wahl durch den Volkreichstag! — Nach solchem Aufgeben aller irgend festen Stellungen, oder nach dem Herausjagen aus denselben, nach solchen Niederlagen der Regierungen, der einzelnen Staaten, des alten Monarchismus; die unerwartete siegreiche Wahl eines Reichsverwesers aus dem alten Kaiserhause, und daneben Hrn. v. Isstein fast nur als Bajazzo genannt, oder aufgenommen.

Oft erschienen die Berathungen langsam und langweilig; spätere Zeiten (wo die Dinge sich perspektivisch zusammendrängen) werden finden, daß wir im Sturme vorgeschritten sind. Wiederum haben wir noch nicht einmal den Anfang des Endes erreicht: denn die Sphinx giebt unerschöpflich neue Räthsel auf, und ein Ödipus reicht nicht

hin sie alle zu lösen. Wenn der Landtag in Berlin doch wenigstens hiebei zu Hülfe käme; sein babylonisches Kauderwelsch stört und verwirrt aber nur die hiesigen Lösungsversuche, und arbeitet Denen in die Hände, welche Preußen mediatifiren, und ihm seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft rauben möchten.

In den letzten Wochen haben sich allerdings die Verhältnisse in mancher Beziehung gebessert, und die Macht der Anarchisten hat abgenommen; aber sie ist noch keineswegs gebrochen, und eine große, unthätige Masse wird von einer kleinern, aber thätig bewegten, leicht überflügelt. Wo stände Preußen, wenn die Machthaber ihre Zeit verstanden und nicht jeden günstigen Zeitpunkt versäumt hätten; ganz Deutschland würde sie anbeten, während jetzt wohlgesinnte Preußen sich fast freuen müssen, daß ein Erzherzog von Oesterreich an die Spitze ihres großen, deutschen Vaterlandes gestellt ist!! — Welch ein unseliges Zögern bis zum 18. März! Und gleich nachher der Traum, wie aus Tausend und einer Nacht, von einem glanzreichen deutschen Königthume. Dann, nachdem man darüber ungerecht und grausam geschmäht, eine matte Erläuterung, — — —; — endlich seitdem tiefe Stille, kein Wort des Muthes, der Theilnahme, der Begeisterung; — —; König und

Königthum leider immer mehr sich zurückziehend; Freude an unbedeutenden Kleinigkeiten als Hülfsmitteln für eine rückläufige Bewegung, Lohn ohne Wirkung über das Unvermeidliche! Besser als diese stete Qual, im Ardennenwalde (wie es euch gefällt) ein phantastisch-poetisches Leben führen.

Man schilt hier: daß der Graf Brandenburg in Breslau nur von der Einigkeit Preußens und Oesterreichs sprach, Deutschland aber gar nicht nannte, und Reichstag und Reichstagsabgeordnete (diese Geburtshelfer des Reichsverwesers) gleichsam als nicht vorhanden betrachtete. Der Erzherzog berichtigte auf der Stelle diesen Mangel. Man schilt, daß kein preussischer Prinz sich, etwa nach Halle, bemühte, um den Erzherzog zu begrüßen; während alle andere deutsche Fürsten sich überboten, im Bezeigen ihrer Theilnahme, ihrer Zustimmung und ihrer Hoffnungen. War es in Potsdam Lässigkeit, Versäumniß des rechten Augenblicks, üble Laune, Vorsatz oder was sonst? Während — —, werden die hiesigen preussischen Abgeordneten bitter getadelt, daß sie (von Allen verlassen, ringsum mit Recht oder Unrecht angegriffen) das Preussenthum nicht auf ihren schwachen Schultern zum Himmel emporhoben!

In der heutigen Sitzung ward verhandelt von

Ansiedlung, Bürgerrecht, Zünften, Handelsfreiheit, Armenpflege u. s. w., — verständig und unverständig, lehrreich und trivial, in bunter Abwechslung.

Den 14. Julius.

Daß die Aufführung des Cäsar im Ganzen gelungen, freut mich sehr; ein Glück, wenn Kunst und Wissenschaft einmal aus dem Meere politischen Raisonnirens und Deraisonnirens auftaucht.

Wenn in der hiesigen Reichsversammlung täglich 10, wöchentlich 40 reden, so käme die Reihe zu sprechen binnen etwa 4 Monaten nur einmal an jeden Einzelnen. Ich habe also trotz des Scheins der Faulheit bereits bis zum November mein Pensum abgethan, mit einer Rede und drei Berichtserstattungen. In der That ist aber die Arbeit in den Ausschüssen nützlicher, als das viele Gerede in der Hauptversammlung. Eitelkeit treibt hier sehr Viele auf die Rednerbühne, und die Stichwörter von Volksrechten, Volkssouverainetät, Fürstenknechtschaft, Revolutionsboden u. s. w., werden, zur Langenweile der Vernünftigen, und zur theilnehmenden Bewunderung der Galerien, noch immer armsüßig hervorgesprudelt. Ein Begeisterter, welcher, sowie er die Rednerbühne besteigt, Arm, Hand und Zeigefinger, so steif und weit als irgend möglich, gegen die Versammlung ausstreckt, hat dafür die Würde eines

Reichsobormeilenzeigerauffseher erhalten. — Da man aus den ersten Perioden in der Regel ganz richtig auf die Länge und Langeweile einer Rede schließen kann, so weiß man in der Regel, wenn es Zeit ist das Frühstück zu sich zu nehmen.

Neunundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 15. Julius 1848.

In der gestrigen Sitzung ward fast nichts von Dem verhandelt, was auf der Tagesordnung stand. Denn wie vor acht Tagen der Waffenstillstand mit Dänemark, fiel diesmal das anliegende Schreiben des hannoverschen Ministeriums und die Erklärung der hannoverschen Abgeordneten wie eine Bombe in die Versammlung, die allgemeinste Aufregung erzeugend. Ja, Hr. Ziß (der Ankläger der preussischen Soldaten in Mainz), Hr. Simon aus Trier und ähnliche Radikale, forderten: daß der König von Hannover sogleich abdankte, ganz Hannover der neuen Centralgewalt überwiesen, und das Volk aufgefordert werde, sich eine neue Regierung auszusuchen. — Dieser wilde Antrag fiel natürlich durch; doch zeigt er deutlich genug, was jene Partei bezweckt. Ein zweiter Antrag: der Kö-

nig von Hannover solle sogleich erklären: ob er die neue vollziehende Gewalt, mit allen ihr zugewiesene Rechten, anerkennen wolle, ging dagegen durch: und ein dritter, milderer Vorschlag, für den ich mich erklären wollte, kam deshalb gar nicht zur Abstimmung. — Ich fürchte: jene bestimmte Herausforderung wird zu bestimmtern Antworten führen, und Streit erzeugen zwischen der hiesigen Versammlung und den einzelnen Regierungen. Denn es läßt sich nicht läugnen, daß jene (trotz einzelner schönen Worte) auf die letzten nicht die geringste Rücksicht nimmt und unbedingten Gehorsam fordert, ohne bestimmt auszusprechen, welche Rechte und Thätigkeiten den einzelnen Regierungen und Volksstämmen verbleiben sollen. Ob der König von Hannover in diesem oder jenem Falle abdanken will, geht uns nichts an, und ist eher als ein nachgiebiger Rückzug, denn als ein anmaßliche Drohung zu betrachten. Gar eigentümlich ist die Schlußfolge: wenn der König die Fortregieren für unverträglich mit seiner Ehre hält, so verlieren sein Sohn und alle sonstigen Erbberechtigten ihre Ansprüche: — da sie nicht weniger an ihre Ehre halten müssen, als der abdankende König.

Trotz des lauten Geschreies über jene hannoversche Erklärung, läßt sich ihr Inhalt, mit Rücksicht auf alles früher Bestehende, fast hinweg vertheidigen; sie wird nur verwerflich, wenn ich der Reich

versammlung ganz unbedingte Rechte beilege; dergestalt, daß Bedenken und Zweifel gegen ihre Ansichten und Beschlüsse schon als Verbrechen dargestellt werden. Allerdings aber behandelt man den König von Hannover jetzt gerade so, wie er früher die hannoversche Verfassung behandelte: die Nemesis ergreift auch ihn. — Sehr zweifelhaft bleibt es indes, ob in seinem Lande, ob in Preußen, das Einigkeitsgefühl für Deutschland so stark ist, daß man alle eigenthümlichen Interessen, alle selbstständige Wirksamkeit aufgeben will, um sich von Frankfurt aus unbedingt regieren zu lassen. Die Österreicher werden, seitdem ein Erzherzog an die Spitze gestellt ist, weit geneigter sein, der Centralgewalt Rechte zuzuweisen, als wenn ein Anderer zum Reichsverweser erwählt wäre. Ich rechne aber darauf, daß er (wenn aus Klugheitsgründen) sich gemäßigt benehmen, und z. B. nicht auf den Gedanken eingehen wird, die Reichsversammlung nach Wien zu verlegen. Umgekehrt werden die preussischen Abgeordneten besorglicher, und müssen sich jetzt schon von Denen schmähen lassen, welchen die hiesigen Verhältnisse unbekannt sind, und die das Mögliche nicht vom Unmöglichen unterscheiden. Es war nun einmal kein preussischer Prinz da, der die Stimmen mit Sicherheit gewonnen hätte, und der Prinz von Preußen, der ausgezeichnetste unter ihnen, welcher täglich mehr Boden gewinnen konnte, hat sich aus brüderlicher

Liebe — — — zurückgezogen. Die Behauptung: man hätte gar keine vollziehende Gewalt aufstellen sollen, ist leicht ausgesprochen; hier aber war man fast ganz allgemein von ihrer Nothwendigkeit überzeugt; auch wird sie hoffentlich als Ableiter dienen gegen die selbstgefälligen Uebereilungen Derer, die da irrig meinen: nur Könige könnten ihre Allgewalt mißbrauchen, nicht aber Nationalversammlungen, Parlamente u. s. w.

Die Uebelstände, welche aus dem Mangel an Einheit für Deutschland hervorgehen, sind nicht etwa erst in unsern Tagen entdeckt worden; man kennt sie seit Jahrhunderten, und Friedrich I, Karl V, Ferdinand II u. A. strebten dahin sie fortzuschaffen, und eine stärkere Centralgewalt zu begründen. Aber alle Bemühen scheiterten, die Mittel (bessere, wie schlechtere) führten nicht zum Ziele, die Mannigfaltigkeit überflügelte immer die Einheit, und die Landeshoheit besiegte die Kaisergewalt. Möge man jest eine glücklichere, richtige Mitte finden.

Wie übereilt und einseitig Manche hier geseh-
gebern wollen, ohne Rücksicht auf Örtliches und Bestehendes, auf Einnahmen und Ausgaben, zeigt hinsichtlich des Zollwesens das anliegende Blatt (man möchte sagen der Wisch), welchen Eisenstuck u. Comp. der Versammlung vorlegten und augenblickliche Annahme verlangten. Diese ward zurückgewiesen und die Prüfung des Vorschlags dem Ausschusse für Volks-

wirthschaft überwiesen, wo man ihn schon mürbe machen wird. Theilt Dieterici das Blatt mit, damit er sehe, daß Vorsicht, Einsicht, Wissenschaft und Erfahrung überflüssige Dinge sind, und er seine Vorlesungen füglich (gleich wie ich) einstellen kann.

Gestern Abend brachte ich wieder an drei Stunden im völkerrechtlichen Ausschusse zu. Die polener Angelegenheit war der Hauptgegenstand einer letzten Berathung. In den Vorschlägen zu den Beschlüssen der Reichsversammlung war von einer völligen Herstellung Polens ~~und bestimmter die Rede,~~ als im englischen Parlamente ~~aber~~ den französischen Kammern. Es war eine Art von Autorisation, sich gegen Rußland fort und fort anzulehnen. Ich behauptete: der Berichterstatter, ja der Ausschuss, möge in Betrachtungen und Beweggründen sich theilnehmend über die Polen aussprechen; aber Aeußerungen jener Art gehörten nicht in einen staats- und völkerrechtlichen Beschluß. Im Fall wir nur die Hälfte von dem gegen Frankreich gethan hätten, was wir gegen Rußland uns erlaubten, würde es uns schon den Krieg erklärt haben. Wenn man diesen wollte, müßten andere Gründe vorliegen und andere Mittel zur Hand sein u. s. w. So ward denn das Sentimentale aus den Beschlüssen hinweg, in die redensartlichen Betrachtungen gewiesen. Zweifel, ob die Polen je ein geordnetes Volk und Reich werden könn-

ten, ob sie je eine befreundete Vormauer Deutschlands abgeben dürften, — blieben mit Recht unerwähnt. Die Organisation des polnischen Theils von Posen geht uns nicht an; für die Begränzung des gemischten Theils lassen sich blos billige Wünsche aussprechen; die Hauptsache bleibt der Antrag: die Abgeordneten des deutschen Theiles schließlich in unsere Versammlung aufzunehmen. Trotz aller polnischen Sympathien wird die Linke zwar sehr viel reden, aber doch nicht jenen Antrag zurückweisen können, ohne alle Theilnahme für die entschlossene, deutsche Bevölkerung aufzugeben.

Der zweite Gegenstand der gestrigen Berathung im völkerrechtlichen Ausschusse war das dänische Embargo und die Entschädigung für die großen Handelsverluste. Sehr natürlich fordert man diese zunächst von Dänemark; wenn sie aber, unüberwindlicher Gegenstände halber, nicht zu erlangen ist: so werden Schäden mancherlei Art, ausbleibender Gewinn u. s. w. natürlich von den Einzelnen, ohne Ersatz getragen. Aber es giebt auch gewisse Opfer und Verluste, welche in einem deutschen Kriege von Deutschland müssen übertragen und ausgeglichen werden. Ich habe mich nach Kräften für Preussen und unsere Mitbürger verwendet, die Thür für die Zukunft wenigstens offen gehalten.

Im Oberon hat gestern der Reichsverweser in

seiner einfach natürlichen Weise unter großem Beifall gesprochen. Als er sagte: ich werde in Bälde wiederkehren und dann Frau und Kind mitbringen, hat sich die Begeisterung verdoppelt, sodaß Manche Thränen der Freude und Theilnahme vergossen.

Die Bildung eines Reichsministeriums ist hier noch schwieriger, als in Berlin: denn es fehlt an einem festen, sichern Boden, an früherem Herkommen, und unbestreitbaren Gesetzen. Die Männer werden wie in der Luft schweben und der Gegenstand unzähliger Eintreden sein, bis sie verdrießlich und ermüdet abtreten. Nur große Charaktere können obsiegen oder doch das rechte Maß finden.

Dreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 15. Julius 1848.

Bei dunkeltem Wetter beruhigt sich der Reisende nicht mit der allgemeinen Gewißheit, daß sich der Himmel zuletzt gewiß aufhellen werde; sondern er beobachtet theilnehmend, ob die Wolken irgendwo zerreißen, und sich ein Stücklein blauen Himmels zeigt. So beobachte ich aus der Ferne Guern berliner Horizont, und erfreute mich an der großen Mehrzahl, mit welcher Jacobi's unnütz aufregender Antrag verworfen ward.

Mag diese Mehrzahl auch daher entstehen, daß sich, sonst entgegensehende, Parteien vereinigten (nämlich die Gegner einer demokratischen Verantwortlichkeit des Reichsverwesers, und einer unbegrenzten Allmacht der hiesigen Reichsversammlung); immer geht daraus hervor, daß die Umtriebe der Linken noch nicht von Allen für den rechten politischen Wehrauch gehalten werden, daß sich noch nicht Alle bei der Nase herumführen lassen.

Lieb ist es mir ferner, daß die Stadtverordneten, hinsichtlich der Brottaxen nicht von ihrem alten, wohlüberlegten Beschlusse abgegangen sind. Endlich will ich gern in dem Steigen der Papiere eine Rückkehr des unentbehrlichen Vertrauens sehen. Sehr zweifelhaft bleibt es mir dagegen, ob die Minister muthig und staatsklug handelten, indem sie bei jenen wichtigen Verhandlungen ganz still schwiegen und den Ausgang unthätig erwarteten. Mochten sie dessen gewiß sein, so war es doch keine Windstille, wo der Steuermann schlafen durfte. Hiemit steht in Verbindung, daß die preussische Regierung sehr mit Unrecht keinem einzigen der hiesigen Abgeordneten vertraulich einen Fingerzeig über Zustände, Wünsche, Zwecke zukommen läßt, der Vielen zur Richtschnur, oder doch zur Aufklärung dienen könnte. Bei umgekehrtem, jedoch vorsichtigen Verfahren, würden weniger Zweifel, Spaltungen und Unsicherheiten eintreten.

Es ist sehr natürlich, daß in dem Raße als die Dinge hier in Frankfurt eine gewisse Festigkeit zu gewinnen scheinen, auch Forderungen und Wünsche mancherlei Art hervortreten. So sind Gesuche und Beweise eingegangen: das Reichsgericht sei nicht in Nürnberg zu errichten, sondern wieder nach Beglar zu verlegen. Die Reichsversammlung müsse man nach dem sichern, besser und mehr in der Mitte Deutschlands liegenden Erfurt übersiedeln, und Stadt und Bezirk für unabhängiges Reichsgebiet erklären. Auch Leipzig, auch Regensburg regen sich; während Frankfurt allen Angriffen nachdrücklichst zu widerstehen sucht. Gewiß ist dessen Lage die schönste und der Aufenthalt am angenehmsten. Wenn einst diese Fragen entschieden werden, — bin ich wahrscheinlich auch schon versetzt, ohne mitzustimmen, — oder auch nur davon zu hören!

Den 16. Julius.

Die gestrige Sitzung war im Ganzen anziehend und wichtig; denn sie betraf die Kriegsverfassung Deutschlands, und neben flachen und langweiligen Reden wurden auch gründliche und zweckmäßige gehalten, z. B. von Lichnowsky und Radowis. Der Letzte hält vorzugsweise an Dem fest, was er versteht, und stellt sich auf den Boden der Gegenwart,

ohne viel zu untersuchen, wie sich derselbe zu dem Boden seiner Vergangenheit verhält.

Daß Deutschland verhältnißmäßig schlechter gerüstet sei, als Rußland und Frankreich, konnte Niemand bestreiten; dessenungeachtet sprachen Viele, aus verschiedenen Gründen, gegen den Antrag des Ausschusses. Dieser ging nämlich dahin: die Zahl der kriegerisch Eingeeübten, bis zu zwei Procent der Bevölkerung zu vermehren, und hiebei nicht die Volkszählung von 1815, sondern die neueste zum Grunde zu legen.

Man entgegnete: 1) die stehenden Heere sollen vermindert, nicht vermehrt werden. — Antwort: Hiervon ist nicht die Rede, sondern von einem schnelleren Wechsel der Einzuübenden, wodurch die Zahl der Krieger mittelbar vermehrt wird. — 2) Die Kosten sind unerschwinglich und zur Hebung der Gewerbe, Beschäftigung der Arbeiter u. dgl. zu verwenden. — Antwort: In noch ungünstigern, ärmern Zeiten (z. B. 1813) hat man größere Anstrengungen nicht gescheut. Auch werden die Kosten, bei zweckmäßiger Beurteilung, nicht sehr groß sein. Wenn aber manche, besonders kleinere Staaten hiebei hinter ihrer, bereits bestehenden, Pflicht zurückgeblieben sind, so ist dies ihre Schuld, und kein Grund vorhanden, eine solche Nachlässigkeit länger zu dulden. — 3) Volksbewaffnung und Bürgerwehr reichen aus, ohne die

Zahl der stehenden Heere zu vermehren. — Antwort: Die gesammte Kriegsgeschichte widerlegt die Behauptung, und aus einzelnen, meist durch Dertlichkeit. (z. B. in der Schweiz) bedingten Beispielen, läßt sich das Gegentheil nicht erweisen. In Spanien schlossen sich die Guerillas an das vortreffliche englische Heer an. Eine Volksbewaffnung verursacht endlich noch größere Ausgaben, als die von uns vorgeschlagene Maßregel. — 4) Von Rußland ist kein Krieg zu befürchten. — Antwort: Sonderbar daß Diejenigen, welche die Gefahr, ja die Nothwendigkeit eines russischen Krieges hervorhoben, jetzt plötzlich (wiederum ohne Beweis) das Gegentheil beweisen; und nicht berücksichtigen, was sich an der untern Donau vorbereitet. — 5) Frankreich reicht uns die Bruderhand, und von da hat Deutschland nichts mehr zu befürchten. — Antwort: Alle Parteien, unter allen Regierungsformen, trachten nach dem linken Rheinufer, und französischer Beistand ist nie ohne Eigennuz geleistet worden u. s. w. u. s. w.

Etwa zwei Drittel stimmten für, etwa ein Drittel gegen den Vorschlag des Ausschusses. Ich gehörte zu jenen, und die namentliche (von der Linken verlangte, von Allen ohne Widerspruch angenommene) Abstimmung scheint diesmal Keinen eingeschüchtert zu haben. Die Gegner des Vorschlages sprachen nicht alle Gründe rücksichtslos aus; so nicht den, daß sie

sich dadurch bei den sorglosen, nur ihrer Bequemlichkeit nachtrachtenden, Massen beliebt machen wollten. Nebenbei Complimente über Bürgerwehr und Volksbewaffnung, Schelten auf die verknechteten Soldaten u. s. w. Vor Allen aber stimmten die Abgeordneten der kleinen Staaten wider einen Beschluß, der sie zur Erfüllung ihrer vernachlässigten Pflichten anhalten sollte. Für Preußen, welches zeitlich immer mehr gethan, als jener gesetzliche Buchstabe vorschreibt, entsteht durchaus keine neue Last. Aber die kleinen Klässer, welche Preußen immer anbellern und verläumben, welche vorzugsweise immer herrschen wollen, ohne etwas zu thun, suchen Vorwände aller Art jetzt, nach wie vor, hinter ihrer Schuldigkeit zurückzubleiben.

Gestern Abend sah ich „Stadt und Land“ von der Birch-Pfeifer zum ersten Male. Obgleich ich Auerbach's Erzählung nicht kannte, fühlt man doch, daß die Grundlage epischer Art ist, und Vieles sich dramatisch nicht abrunden will. Auch giebt der Schluß keine rechte Beruhigung und Bürgschaft für die Zukunft. Ich ließ indeß, nach meiner Weise (bei dem Zwecke, meinen Abend angenehm zuzubringen), alle verdrießliche Kritik ganz zur Seite, und dies um so mehr, da in der That die Hauptpersonen ausgezeichnet spielten: z. B. die Lindner als Bärbele, Dem.

Hausmann als Drle, der Vater Hr. Med; Ida Dem. Jauauschel. —

Wie hat nur — so sinken können, daß selbst seine alten Freunde hier nichts mehr von ihm wissen wollen. Zuletzt hängt es mit dem Wahne zusammen, daß Kraft und Wahrheit allein im Aeußersten, in den Extremen zu finden sei, und doch hat schon Aristoteles erwiesen: die Tapferkeit sei die rechte, lebendige Mitte, zwischen Feigheit und Tollkühnheit u. s. w. — Ich wünsche, daß Hr. Pulles poetische Begeisterung, nach 50 Jahren, anerkannte prosaische Wahrheit sei, und man die Sorgen der jetzigen Lage völlig vergessen habe. Der Himmel fällt niemals auf die Erde; die Unterwelt kann sich aber auch nie dauernd da auferbauen, wo von Natur die Sonne herrscht.

Einunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 17. Julius 1848.

Die preussischen und österreichischen Abgeordneten haben sich zeither gut vertragen, und die lezten anerkennen müssen daß der Erzherzog (es war kein anderer Auerweg möglich) seine Wahl der uneigennütigen Beistimmung der ersten verdankt. Aus die-

sem Gelingen scheint den Österreichern die Hoffnung zu erwachsen, das, zeither fast allgemein zurückgewiesene, Kaiserthum in die Verfassungsurkunde hineinzubringen und dasselbe für Österreich zu erobern. Wenigstens zeigen sich Spuren, daß sie das Monarchische nunmehr in einer Weise überall zu verstärken suchen, welche (wenn ein preussischer Prinz erwählt wäre) ihren Beifall gewiß nicht gehabt hätte. Leicht könnte sich daran ein Zerwürfniß zwischen den österreichischen und preussischen Abgeordneten, oder (noch allgemeiner) zwischen dem Interesse des Gesamtreiches und der Staaten anknüpfen. So verlangen z. B. Mehre: es solle in Deutschland nicht bloß ein gleicher Münzfuß herrschen, sondern nur eine Reichsmünzstätte und ein Gepräge sein. Werden es sich aber die Preußen und andere Staaten gefallen lassen, ihren Herrscher oder ihr Stadtzeichen nicht mehr auf den Münzen zu sehen? Andere wollen das Finanzwesen der einzelnen Staaten und auch das Heerwesen auseinander Sprengen, die Regimenter durch ganz Deutschland fortzählen, ja wohl auch ein buntes Fortrücken durch das eine ganze Heer eintreten lassen. Die hiesige Versammlung könnte (wenn sie sich mit scheinbarer Allmacht in dieser Richtung zu weit verlocken läßt) leicht ihre moralische Hauptgrundlage und Theilnahme einbüßen; es könnten (was die Meisten mit zu großer Zuversicht für unmöglich

halten) die Völkerstämme und die Regierungen sich einigen und dieser französischen, Charakter- und physiognomielosen Einerleiheit und Centralisation widersehen. Schon spricht sich hier neben dem zahlreichen Chorus der Gleichmacher, manche einzelne Stimme gegen derlei Übereilungen aus, und wenn die Österreicher sich von den Preußen trennen sollten, werden zunächst die Baiern und dann wohl noch Andere abfallen und selbst in der Linken neue Parteilungen entstehen. Die Gefahr wird jedoch dadurch geringer, daß man sie von Weitem schon erkennt, und, das rechte Ziel ins Auge fassend, zwischen der Scylla und Charybdis hindurchzufegeln sucht. Sehr viel hängt davon ab, wie der preussische Landtag sich benimmt, und ob unser besonderes Vaterland bald sein altes materielles und geistiges Gewicht wieder gewinnt. Dann wird man mit Preußen nicht so von oben herab umspringen können, wie man es jetzt mit Hannover versucht. Zunächst ist wenigstens der Gedanke durchgefallen, von hier aus das preussische Ministerium zu Hofmeistern.

Die heutige Sitzung begann mit Ankündigung mehrerer Fragen (zu deutsch Interpellationen) an die kaum geborenen Minister, sodas Jordan von Berlin (der sich jetzt überhaupt mäsigt) mit Recht sagte: nach dem Antragsheber würden wir wohl das Interpellationsheber bekommen. Der Ausschus für die

Geschäftsordnung soll ein Gutachten abgeben, wie dem drohenden Übel abzuhelpfen sei.

Die Berathung über den ersten Abschnitt der Grundrechte dauert bereits mehre Sitzungen hindurch, und manches Langweilige und Verkehrte ist gesprochen worden; aber der Gegenstand ist auch von der höchsten Wichtigkeit, und die Ansichten und Grundsätze sind allmählig geläutert und berichtigt worden. Ich gebe, um Euch nicht zu ermüden, nur ein Paar ganz kurze Andeutungen. Es handelt sich von dem Rechte der Niederlassung, des Gewerbebetriebes, des Bürgerthums, des Armenrechtes; von dem Verhältnisse des Gemeine-, Staaten- und Reichsbürgerrechtes. Es fragt sich: ob man mit jenem ersten oder mit diesem beginne, und ob das mittlere noch eigenthümliche Bedeutung behalte? Die Einen dringen auf umfassende Begründung eines Reichsbürgerrechtes, welches dann schon das Staats- und Gemeinebürgerthum, oder doch ein Anrecht auf dasselbe gebe; sonst werde die Mannigfaltigkeit der Forderungen und Bedingungen kein allgemeines Deutschthum aufkommen lassen, und die gegenseitige Behandlung von Deutschen, als wären sie Ausländer, fortbauern. In Preußen z. B. genüge es, gesunde Arme und Beine zu haben, um sich anzusiedeln; in anderen deutschen Staaten mache man dagegen sehr schwere, ja oft unerfüllbare Anforderungen u. s. w. — Denen, welche eine allgemeine, be-

stimme, gleich anzuwendende Regel wollen, sehen Andere gegenüber, welche die Erhaltung von Verschiedenheiten natürlich finden, und behaupten, eine plötzliche Aufhebung derselben verlege Herkommen und Eigenthum; so, wo zeither ein geschlossenes Bürgerthum, Geldansprüche, Gemeingüter vorherrschten oder vorhanden wären. Wollte man auch dem sich meldenden Deutschen die Ansiedlung nicht verwehren, so folge doch daraus nicht die Theilnahme an allen Gemeinerechten u. s. w. — Man fühlt: daß hier jedes einzelne Verhältniß ins Auge zu fassen und mit dem im Allgemeinen unabweisbaren Fortschritt zu versöhnen; daß, um Mißdeutungen oder thätliche Widersprüche zu vermeiden, jedes Wort genau zu prüfen ist. Manches Einseitige, Übereilte, zu Allgemeine oder zu Specielle ward schon verworfen, und wir kommen einer zweckmäßigen Fassung täglich näher, — wenn sie gleich vielfachem Tadel nicht entgehen kann. Der Eine wird sagen, es sei zu viel, der Andere, es sei zu wenig geändert und geneuert worden. — Überall blickt die Hauptfrage, das Haupträthsel hindurch: wie das eine deutsche Reich in ein richtiges Verhältniß zu den vielen deutschen Staaten zu bringen sei. — Weit leichter sind die berliner Aufgaben, und doch bleibt man dort hinter unseren Versuchen und Beschlüssen zurück.

Den 18. Julius.

Man kann so wenig einen Staat, als sich selbst plötzlich ganz neu machen. Es muß dem Verändereten etwas Beharrliches zu Grunde liegen, und das Beharrliche kann (so lange es Leben in sich trägt) von dem Verändern nicht ganz unberührt bleiben. Zwischen Sein und Nichtsein liegt das Werden. Trunken von Begeisterung für das noch nicht ins Dasein getretene, verschmähen jetzt Viele alles Frühere, sprechen mit Hohn und Verachtung von der tausendjährigen deutschen Geschichte, und vergeuden alle Errungenschaften um der künftig unausbleiblichen Schätze willen. Sie vergessen: daß, wenn sie ihre Vorfahren nicht achten, Kinder und Kindeskinde dereinst mit ihnen ähnlicher Weise verfahren und ihre neue, unerprobte Weisheit zur Seite werfen. — Ist's nöthig, die Gegenfüßler dieser Sturmschreiter, dieser Siebenmeilenspringer oder Nadschläger näher zu bezeichnen? Es sind die zu Salzsäulen gewordenen Maulwürfe und Faulthiere, welche in der Vergangenheit keine Bewegung erkennen, denen die Gegenwart nur ein vereinzelter, gögendienersich verehrtet Augenblick ist, und die an keine Zukunft glauben, auf keine hoffen. — Zeigt sich denn (wie das gemeine Geschrei behauptet) die ächte Wahrheit und Kraft in diesen beiden Außersten? Leben ihre Bekenner nicht in dem äußersten, verbrannten oder er-

frorenen Thule? Vegetiren oder zappeln und strampeln sie nicht in der Sonnenferne von dem belebenden Herzschlage der rechten Mitte?

Die heutige Sitzung begann mit dem ersten Anfälle des Interpellationsfiebers; hierauf Zweifel, ob die Versammlung bei Urlaubsgesuchen strenger verfahren solle; Berichte über thörichte Gesuche (z. B. eines alten Schullehrers über Wiederanstellung!); Frage, ob namentliche Abstimmung abzuschaffen? (Nein! Damit, wenigstens in wichtigen Fällen, die Wähler erfahren, wie jeder Abgeordnete gestimmt habe; auch Keiner sich scheue, seine Überzeugung muthig darzulegen.) In der Voraussetzung, daß Viele sich für jene Abschaffung erklären würden, verlangten Einige diesmal namentlichen Aufruf, bis sich beim Aufstehen ergab, fast Alle seien einig für die Beibehaltung. — Antrag, wiederum wöchentlich sechs Sitzungen zu halten. Aus früheren Gründen (besonders der Arbeiten in den Ausschüssen halber) verworfen. — Antrag: die Sitzungen statt um 9 Uhr um 12 Uhr zu beginnen; von Lichnowsky unterstützt, von mir bestritten.

Da zu verwickelten Arbeiten und schwerer Leserei die Fassung und Gemüthsruhe fehlt, so werde ich mich in die Jugendzeit der Geschichte versetzen und die Ilias und Odyssee wieder einmal griechisch lesen. Es giebt wenig sogenannte Heldengebichte, oder Epo-

peen, denen man im Alter noch rechten Geschmack abgewinnen kann. Die Nibelungen? Ja! — Ariost und Tasso? Schwierig. — Milton, Klopstock, Henriade gar nicht, — und am wenigsten die endlosen indischen Gedichte. — Müßte ich indeß zur Ilias und Odyssee alle die bändestarken kritischen und ästhetischen Noten der Philologen lesen, oder gar die Sandhaufen unbedeutender Varianten durchmustern, — so würde ich schon bei den ersten fünfzig Versen Lust und Liebe verlieren. Welch ein unermesslicher Wust unnützer und geschmackloser Gelehrsamkeit in diesen philologischen Palästen des Augias! Daran ermüdet unsere Jugend und verehelt sich die Meisterwerke des Alterthums! — Wie sich diese philologischen Schulmeister auf dem Boden der Tagsgeschichte geberden, dafür haben wir nur zu viele, traurige Beispiele.

Zweiunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 20. Julius 1848.

In der gestrigen Sitzung kam zunächst die limburgsche Angelegenheit zur Berathung. Keine giebt so viel Veranlassung über den wiener Congress und den Bundestag zu zürnen, als diese. Die wahren Interessen Deutschlands und Limburgs sind hiebei auf

eine kaum zu begreifende, dumme und nichtswürdige Weise vernachlässigt, ja man möchte sagen verrathen; sodas die Verwirrung kaum zu lösen ist und etwas Neues und Besseres — mit Güte oder Gewalt — an die Stelle des ganz Unhaltbaren gesetzt werden muß. Eine von Seiten der niederländischen Regierung herausgegebene Schrift sucht mit diplomatischer Kunst das Verwickelte, man möchte sagen als unlöslich darzustellen, und von den frühern Dummheiten und Zweideutigkeiten den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen. Der Bericht unseres Ausschusses läugnet die Dummheiten u. s. w. nicht, widerlegt aber mancherlei Vorurtheile und Mißdeutungen, und erweist die Nothwendigkeit anderweiter Bestimmungen, welche indeß von den zähen Holländern schwer zu erreichen sein werden. Für den bloßen Liebhaber giebt die anliegende Schrift von Seifensand genügende Auskunft. Ihr dürft nur die kleine, beigefügte Charte ansehen um Euch zu überzeugen, auf wie heillose Weise man Deutschland und die Uferbewohner, von ihrer Lebensader, der Maas ausgeschlossen, und Limburg zu gleicher Zeit mit Deutschland und Holland verbunden hat. Hiedurch entstehen doppelte, sich widersprechende Rechte, Pflichten und Ansprüche; es beruhen darauf sehr gerechte Klagen Limburgs, und der neu zu organisirende Bundesstaat ist mit den alten Einrichtungen gar nicht in Übereinstimmung

zu bringen. Deshalb legt Holland die alten Verträge so aus, als wäre es nur dem ehemaligen deutschen Bunde beigetreten, welche Deutung (wenn man sie jedem Mitgliede desselben frei stellte) eine jede jetzt bezweckte Fortbildung unmöglich machen würde. — Die Anträge unseres Ausschusses sind fast einstimmig angenommen, hiemit die Sache aber freilich erst begonnen, und nicht schon zum Ziele gebracht.

Ihr habt gefürchtet ich würde hier zu viel reden, und findet nun ich sei allzu schweigsam und setze mein Licht zu sehr unter den Scheffel. Ich antworte: in diesen Tagen redete ein Redner darüber, daß das viele Reden, Deklamiren, Phrasen dreheln u. s. w. nichts nütze, vielmehr Zeit verderbe, und das Arbeiten in den Ausschüssen viel verdienstlicher sei. Hier habe ich es nicht an einwirkendem Fleiße fehlen lassen; und ebensowenig an Gesprächen mit Abgeordneten außerhalb der Versammlung und am Abstimmen für das Rechte. Ferner habe ich mich bereits einige Male zum Reden gemeldet; bin aber, da man in nicht unnatürlicher Ungeduld die Berathung schloß, nicht zu Worte gekommen. Ja, wollte Jeder nur so viel sprechen, als ich bereits gesprochen habe, würde frühestens im November wieder die Reihe an mich kommen. Ihr glaubt nicht wie abgeneigt die Meisten den Lang- und Ostrednern werden; so

haben z. B. R— und B— dadurch bereits allen Credit eingebüßt; sie fallen mit ihren Anträgen fast jedesmal durch.

Laut des stenographischen Berichtes (welchen vor dem Druck durchzusehen mir unnöthig erschien) habe ich gegen den Antrag die Sitzungen um 12 Uhr zu beginnen Folgendes gesagt: „Ich glaube, es liegt eine Täuschung zum Grunde, wenn wir meinen durch die Verlegung des Anfangs der Hauptsitzungen viel zu gewinnen. Zunächst gehen wir den Hundstagen entgegen, und werden also wenn wir von 12 — 6 hier in schlechter und heißer Luft zuhören sollen, sehr ermattet sein. Denn wenn Jemand von Morgen bis Mittag in einem Ausschusse gefessen hat, muß er wahrlich viel Kraft des Geistes und des Leibes besitzen, um dann noch von 12 bis etwa Abends 6 Uhr den Plenarversammlungen mit Aufmerksamkeit zuzuhören. Es ist, nachdem wir die Verhandlungen in der Paulskirche durchgemacht haben, viel leichter sich des Abends mit 15 oder höchstens 30 Männern zu verständigen, da dies mehr im Wege der Unterhaltung oder gesprächsweise geschieht. Dagegen gehört hier viel mehr Aufmerksamkeit dazu — falls man nicht selbst oft die Tribüne besteigen will — allen Rednern zu folgen; und es ist dies doppelt schwer, weil man an manchen Orten dieses Raumes nicht gut hört, und Diejenigen

welche hinten sitzen, ihre Ohren ebenso anstrengen müssen, wie man beim Lesen kleiner Schrift seine Augen anstrengt. Ich sehe deshalb nicht ein, was damit gewonnen ist, wenn wir des Morgens Ausschusssitzungen halten. Für die Ausschusssitzungen haben wir eher Kraft am Abend, als für die Plenarsitzungen hier um 12 Uhr, wo man nicht weiß ob man vorher frühstücken, oder zu Mittag essen soll. Will man etwas ändern, so mag man die Hauptsitzungen statt um 9 um 8 Uhr anfangen, eine Stunde früher schließen, und nach einem, den gewöhnlichen Bedürfnissen angemessenen Mittagessen, in den Ausschusssitzungen mit frischen Kräften erscheinen.“ — So mein Stoßseufzer. Die Langschläfer fürchteten sich vor 8, die Frühaufsteher vor 12 Uhr, und so blieb es (zu großer Zufriedenheit) bei der bisherigen Einrichtung.

Es ergab sich heute bei einer Abstimmung daß nur 397 Mitglieder gegenwärtig waren, also der dritte Theil fehlte. Dies lenkte die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Beurlaubungen, und es ward bemerkt daß noch Keiner von der Linken darum nachgesucht habe. Ich werde nächstens fragen: was hieraus folge, für Gesundheit, Beschäftigung, Eifer und Begeisterung der Abgeordneten?

Man beschloß heute fast einstimmig für eine Wohnung des Reichsverwesers zu sorgen; eine Geldentschädigung, oder Gehalt hat er abgelehnt.

Der Hauptgegenstand der heutigen Verhandlung waren die Auswanderungen, wobei die Gegenwärtigen kaum hinreichende Geduld hatten sich über die Thatfachen belehren zu lassen; großen Redensarten und Stichworten aber den herkömmlichen Beifall nicht versagten. Endlich kam man mit dem ersten Abschnitte der Grundrechte so weit, daß morgen darüber kann abgestimmt werden. Eine ganze Reihe von Verbesserungsvorschlägen zu den Anträgen des Verfassungsausschusses ward (zur Warnung und Besserung) verworfen. Mein Nachbar hatte auch einen gestellt, schloß aber als er an die Reihe kam, worauf ein Anderer rief: wird zurückgenommen! und damit fiel er wirklich zu Boden.

Lebhafter Streit entstand: weil die Polen nochmals Vorwände suchen und aussprechen, um die polener Angelegenheit hinauszuschieben. Sie erwarten vortheilhafte Beschlüsse in Berlin, Bündniß mit Frankreich, Krieg mit Rußland. Diesmal wird man auch namentlich abstimmen müssen um zu sehen, ob die Deutschen, Polen über Deutschland hinaufsetzen. — Gewiß werden die Berathungen sehr leidenschaftlich werden, um so mehr da viele Katholiken sich haben aufreden lassen, es sei hier von der Religion die Rede. Radomisz wirkt mit Recht gegen diese Thorheit.

Dreiunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 21. Julius 1848.

Die heutige Sitzung war lang und anstrengend, doch sind wir auch mit der Abstimmung über den ersten Abschnitt der wichtigen Grundrechte zu Stande gekommen. Mit Vorbehalt einer zweiten Berathung, nach Erörterung und Annahme des ganzen Gesetzes, lauten die vorläufigen Bestimmungen, wie folgt:

1) Jeder Deutsche hat das Reichsbürgerrecht. Die ihm kraft desselben zustehenden Rechte kann er in jedem deutschen Lande ausüben.

2) Jeder Deutsche hat das Recht an jedem Orte des Reichsgebiets seinen Aufenthalt und Wohnsitz zu nehmen, Liegenschaften jeder Art zu erwerben, und darüber zu verfügen, jeden Nahrungsweig zu betreiben und das Gemeindebürgerrecht zu gewinnen.

Die Bedingungen für den Aufenthalt und Wohnsitz werden durch ein Heimatsgesetz, jene für den Gewerbebetrieb durch eine Gewerbeordnung, für ganz Deutschland von der Reichsgewalt festgesetzt.

Bis zur Erlassung der betreffenden Reichsgesetze, steht die Ausübung der gedachten Rechte, jedem Deutschen in jedem einzelnen Staate Deutschlands unter denselben Bedingungen wie den Angehörigen dieses

Staates zu. Kein deutscher Staat darf zwischen den ihm Angehörigen, und den Angehörigen eines andern deutschen Staates zum Nachtheile der letzten einen Unterschied machen hinsichtlich der bürgerlichen, peinlichen und Prozeß-Gesetze.

3) Die Aufnahme in das Staatsbürgerthum eines deutschen Staates, darf an keine anderen Bedingungen geknüpft werden, als welche sich auf die Unbescholtenheit, und den genügenden Unterhalt des Aufzunehmenden, für sich und seine Familie beziehen.

4) Die Strafe des bürgerlichen Todes soll nicht stattfinden, und da wo sie bereits ausgesprochen ist, soll sie in ihren Wirkungen aufhören, sofern nicht wohlervorbene Privatrechte dadurch verletzt werden.

5) Das Auswanderungsrecht ist von Staatswegen nicht beschränkt. Abzugsgelder dürfen nicht erhoben werden. Die Auswanderung selbst steht unter dem Schutze und der Fürsorge des Reiches.

Ihr seht wie viele große Schranken und Hemmungen innerhalb Deutschland durch diese Bestimmungen zu Boden fallen. Für Preußen werden sie jedoch insofern weniger neuern, als dasselbe auf dieser freisinnigen Bahn schon viel weiter vorgerückt ist, als viele andere deutsche Staaten. Dies wird noch weit mehr hervortreten, wenn bald (wie man beschlossen) ein neues Heimatsgesetz und eine neue Gewerbeordnung für ganz Deutschland entworfen wird. Nur

fürchte ich große Unzufriedenheit, im Fall man örtliche und landschaftliche Gewohnheiten und Wünsche gar nicht, oder doch zu wenig berücksichtigen sollte. Schon jetzt zeigen sich oft Abstimmungen, wo die Rücksicht auf Staaten und Volksstämme vorherrscht.

Die Sitzung schloß heute mit einem tragi-komischen Schauspieler. Anstatt die Berathung über die Grundrechte nach der, innerlich in nothwendigem Zusammenhang stehenden Folge, fortzusetzen, geschah der Vorschlag ganz willkürlich diese und jene Sätze hervorzuheben und voranzustellen. Insbesondere sprach Hr. M. aus — gegen die neue Tyrannei der Regierungen, für Pressfreiheit, Vereinsrecht, Briefgeheimniß, welche Urrechte man jetzt schrecklicher Weise täglich verlege, obgleich sie Jeder schon bei der Geburt mit auf die Welt bringe. Darauf gegen die Centralgewalt, verrätherische Minister u. s. w.; — all das modige Wischi Waschi des Tags. Er ward überlaut ausgelacht, bezog dies aber nicht auf sich und seine lächerlichen Reden; sondern beschuldigte die ihm nicht beifallende Versammlung: sie finde die heiligen Volksrechte lächerlich. — Der Präsident verwies ihn hierauf zur Ordnung und auf der Linken hat man laut geäußert: man müsse ihn von der Rednerbühne herunterziehen, denn sein Geschwäg blamire die Linke. Nun Geschrei nach namentlicher Abstimmung, und als man bei der gewöhnlichen

Weise stehen blieb, erhoben sich nur ein Paar Abgeordnete für jenen bombastisch ausposaunten Vorschlag: das deutsche Volk von der dringenden Gefahr des Untergangs zu retten.

Den 22. Julius.

Der Absatz 44 des Gesetzentwurfs für die Grundrechte lautet: „jedes Grundstück muß einem Gemeinerverbande angehören.“ Ich hatte vorgeschlagen ihn so zu fassen: „jedes Grundstück, und jede Person die einen bestimmten Wohnsitz hat, muß (jedoch nach Maßgabe der örtlichen Gesetzgebung) einem Gemeinerverbande angehören.“ — Hr. Moriz Wohl machte den Antrag, zwischen dem Absatze 3 und 4 der obigen Bestimmungen, einen andern einzuschieben, welcher Ähnliches verlangte. — Ich sagte deshalb in der Sitzung vom 19. Juli: „da die Sache jetzt zur Sprache gekommen ist, so nehme ich mir die Erlaubniß (meinem Vorschlage) noch Folgendes hinzuzufügen. Es ist gesagt worden das Gesetz handele nur von Rechten, aber nicht von Pflichten. Meine Herren! ich halte es für ein großes Recht, Bürger einer Gemeinde zu sein; obgleich damit auch Pflichten verbunden sind, denn beides geht ohne Zweifel in einander über. Wir haben offenbar in Deutschland vier Stufen. Jeder tüchtige Mensch soll nämlich Mitglied einer Familie, einer Gemeinde, eines Staates,

und hoffentlich nun auch des gesammten Reiches sein. Wie übel es geht, wo es viele Beisassen giebt, welche keinen Theil am Bürgerthum haben, das sehen wir bei der, sonst so trefflichen, Städteordnung in Preußen. Unsere Schutzverwandten schweben zwischen Himmel und Erde, ohne festen Boden zu haben. Die Folge ist: daß die ärmsten Leute, wenn sie nur irgend ein Gewerbe treiben das ihnen kaum das Leben fristet, die Lasten des Bürgerrechtes übernehmen müssen, welche in diesen Kreisen größer sind, als die hervortretenden Rechte. Hingegen werden die reichen Leute begünstigt. Diese Leute, unsere reichen Schutzverwandten in Berlin, sind so gleichgültig gegen die Gemeineangelegenheiten, als ob Berlin im Monde läge. Das Staatsbürgerrecht zu besitzen, ohne Gemeine- oder Stadtbürger zu sein, erscheint unzureichend; womit aber keineswegs gemeint ist, die Erlangung des Staats- und Reichsbürgerrechtes lediglich von der Willkür der einzelnen Gemeinen abhängig zu machen, wodurch der Partikularismus in schädlicher Weise befördert würde. Ich glaube daß Hr. Mohl die Sache so wie ich aufgefaßt hat, und schliesse mich daher seinem Antrage vollkommen an. — Es ward beliebt die Sache erst zu entscheiden wenn Absatz 44 in der gewöhnlichen Folge an die Reihe komme.

Die Behauptung: Preußen werde nach Annahme obiger Sätze der Grundrechte aus allen Theilen

Deutschlands mit Bettelvolk überschwemmt werden, ist irrig. Denn abgesehen davon daß auch Wohlhabende (angezogen durch die freiere Gesetzgebung) einwanderten, ist diese Einwanderung zum Abweisen der Armen ja durch Absatz 3 erschwert, wonach Jeder nachweisen soll, er habe für sich und seine Familie genügenden Unterhalt. — Gesunde Arme und Beine galten bis jetzt als hinreichender Beweis; das neue Gesetz läßt sich hingegen strenger deuten.

Bierunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 22. Julius 1848.

Heute war der Bericht des völkerrechtlichen Ausschusses an der Tagesordnung, über das Verhältniß Deutschlands zu fremden Staaten, insbesondere zu Frankreich und Rußland. Im Ganzen ward die Berathung (selbst von Ruge und Vogt) gemäßigt geführt und zuletzt im Wesentlichen das vom Ausschusse vorgeschlagene gebilligt. Also: Unsere auswärtige Politik setzt die Ehre und das Recht Deutschlands über jede andere Rücksicht. Deutschland wird keinen fremden Staat in der selbstständigen Entwicklung seiner inneren Angelegenheiten irgendwie hindern, oder je die Hand zu einem Kampfe um ver-

schiedene Principien bieten. (Der Gedanke, solche Principienfehden und Propaganden zu billigen, ward zurückgewiesen; ein Vorschlag hingegen angenommen, welcher eine künftige, allgemeine Verminderung der stehenden Heere zu bewirken wünscht.) — Die Centralgewalt soll die Verhältnisse Deutschlands zu Rußland ins Auge fassen, damit eine hinreichende Macht der russischen entgegengestellt werde. Die Nationalversammlung geht über die Anträge auf Schutz- und Trugbündnisse mit anderen Staaten zur motivirten Tagesordnung über. Die Republik Frankreich wird anerkannt und ein deutscher Gesandter nach Paris geschickt.

Ihr seht, daß Übereilungen und Übertreibungen für Frankreich, und gegen Rußland zurückgewiesen sind, und man sich für eine friedliche, aber selbstständige, Politik Deutschlands erklärt hat. Das ist vor der Hand hinreichend. — Mit Recht wurden heftige Anklagen gegen England abgelehnt, und übermäßige Lobreden auf Frankreich zum rechten Maße zurückgeführt. Ich hatte gewünscht auch einmal meinen Mund aufzuthun, die Berathung ward aber wieder geschlossen ehe ich an die Reihe kam, und so habe ich wenigstens den Trost, mich gewiß mit meinem Reden nicht „blamirt“ zu haben!

Gestern sah ich ein Glas Wasser. Ich habe mich gefreut daß der Verfasser die mit 15 Kindern

gesegnete Königin Anna so rasch in eine verliebte Jungfrau verwandelt, und die stolze Herzogin von Marlborough, sowie endlich die Abigail nicht minder verliebt gemacht hat in einen und denselben ganz unbedeutenden Lieutenant. Gott, und einem jetzigen dramatischen Schriftsteller, ist nichts unmöglich.

Fünfunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 24. Julius 1848.

Von 9 bis $\frac{1}{2}$ 3 Uhr habe ich heute geduldig der Berathung über die polenschen, oder polnischen Angelegenheiten zugehört; dann ging ich nach Hause und entbehre so, was Hr. B. des Breiteren darüber noch beigebracht hat. Wenn ich bedenke wie viel Zeit ich in meinem Leben auf Polen verwandte, wie viel Vorwürfe es mir zugezogen, wie viel Geld es (das Rektorat) gekostet hat, wie viel Bücher und Handschriften ich habe lesen, wie viel Sitzungen beiwohnen, wie viel Gespräche anhören müssen; — so erscheine ich wie ein wahrer Kreuzträger, den man wohl entschuldigen kann, wenn er nach $5\frac{1}{2}$ Stunde Amen ruft. Und nicht einmal die Genugthuung wird mir für meine Anstrengungen zu Theil, auch einmal ein Wort über

eine Sache zu sagen, worüber ich fast die wichtigsten Nachrichten aus den Archiven zu Tage gefördert. Denn erst hieß es: ich sei der 13. der eingeschriebenen Redner, nun bin ich plötzlich der 37. unter 65 (!) — das heißt — schweige still. Um nun nicht an Redesehnsucht zu sterben, werde ich ein kurzes Argumentum niederschreiben und Euch schicken.

Ernsthast gesprochen, muß ich behaupten oder einräumen, daß die heutige Verhandlung im Vergleich zu den Berlinern, bewundernswerth war, und ich gewiß nicht so gut gesprochen hätte, als es von einigen Rednern geschah. Weit das Übergewicht der Gründe, des Inhalts, der Beredsamkeit, war auf Seiten Derjenigen, welche wider den falschen Polenenthusiasmus und für die Deutschen sprachen. So gehörte eine Rede des Abgeordneten Goeben aus Krotoszyn zu den besten die ich in der Versammlung gehört. Noch mehr überraschte eine zweite Jordan's. Sonst zur äußersten Linken gehörig, hat er sie heute mit der größten Geschicklichkeit bekämpft, ja bis jetzt aus dem Felde geschlagen. Er legte alle Mißbräuche des alten Polenthums kühn zu Tage, wies nach wie die Theilung möglich, ja nothwendig geworden, ein herrschender Adel kein Volk bilde, sentimentale Träume keine Politik wären, und das deutsche Vaterland und die Deutschen nicht, um der Polen willen, preiszugeben und zu verrathen seien. — Die

Linke war überrascht, ich möchte sagen verdutzt; und was Blum und Vogt beibrachten, waren dagegen nur Worte über das polnische Himmelblau ins Blaue hinein gesprochen. — Ich glaube nicht, daß wir morgen schon zur Abstimmung kommen, obwohl gewiß das Wichtigste bereits gesagt ist. — So zieht sich hier Alles in die Länge, während meine Lebensdauer sich immer mehr verkürzt, und meine hiesige Wirksamkeit mir täglich unbedeutender erscheint. Keine Spreu, so überleicht sie ist, hat doch noch mehr Gewicht und ist noch eher ein Zeichen eigenthümlichen Lebens, als all mein hiesiges Laufen und Gehen, Lesen, Reden und Schreiben!

Der Reichsverweser hat nicht daran gedacht sich selbst zum Oberbefehlshaber der deutschen Heere zu ernennen; vielmehr glaubt man bis jetzt: es sei am besten diese Stelle im Frieden unbesezt zu lassen. Erst beim Ausbruch eines Krieges könne man wissen, wer in dem Augenblicke der tauglichste sei. Doch wird die Art von anerkennender Huldigung, welche der Reichsverweser von allen deutschen Heeren verlangt, in vielen Staaten schon große Unzufriedenheit erregen, wenn Form, Inhalt und Bedeutung nicht sehr geschickt erwählt und erklärt wird. — Noch mehr, und gerechten Anstoß, würde ein neuer Abschnitt des Verfassungsentwurfes geben, wie ihn Theoretiker entworfen haben. General Peuter (wel-

cher jetzt nach seinem Wunsche den Beratungen des Verfassungsausschusses beiwohnt) hat das Verdienst darauf aufmerksam zu machen: Preußen werde sich in der bezweckten Weise nicht mediatisiren lassen, und das Ziel auf dem eingeschlagenen Wege nicht erreicht werden.

Gestern ward in der Reichsversammlung (trotz der langen und unnützen Vorberatungen) von den deutsch-positiven Abgeordneten, eine große strategische Thorheit begangen. Die Meisten erklärten: sie wollten in dieser persönlichen Angelegenheit nicht mitstimmen; und doch war von ihren Personen gar nicht die Rede, sondern von dem Schicksale ihres Landes, welches zu vertreten sie doppelt verpflichtet waren. Sie gewannen durch diese falsche Großmuth auch nicht eine Stimme; sondern veranlaßten, daß sich die Mehrzahl der Versammlung gegen ihr Stimmrecht erklärte und vielleicht eine höchst unglückliche, folgenreiche Niederlage des deutschen Interesses herbeigeführt wird. Man wird dabei zu Muthe, als wenn ein Feldherr den Theil seines Heeres davonlaufen sieht, auf den er glaubte sich am meisten verlassen zu können!

Sechshunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 26. Julius 1848.

Trotz früherer Beschlüsse haben wir heute, Mittwoch (gleich wie in voriger Woche), die dritte Vollenzierung. Ihr glaubt nicht, wie matt und müde es Leib und Seele macht, 5—6 Stunden lang in der Paulskirchenatmosphäre hundertmal Gelesenes und Gehörtes, noch hundertmal wiederläuten und wieder schreien zu hören. Man muß den Kelch bis zum letzten Tropfen, das heißt bis zur Abstimmung, austrinken, und weiß nicht einmal im Voraus, ob diese ihn zum zweiten Male anfüllen wird.

Nebenher die gerechte Furcht: daß die am Himmel umherziehenden „Schwärze“ sich zu einem furchtbaren Ungewitter zusammenziehen und unsere ganze Ernte zerstören werden. Geht die Versammlung ein auf die Vorschläge einiger unpraktischen Doktrinaire, so werden nicht bloß die kleineren Fürsten mediatisirt, sondern vor Allen — Preußen. Es geräth nachgebend in die Knechtschaft eines unbekanntes Oberrn; oder muß widersprechen und sich dazu ganz anders auf die eigenen Füße stellen, als das schwache Ministerium und der babylonische Landtag es vermögen. Die traurigsten Ausichten! weil

so Viele die Einheit Deutschlands nur in ertödtender Centralisation sehen, und die Mannigfaltigkeit jedes höheren physischen und politischen Lebens nicht begreifen. Alle Zeichen dieser Lebenskraft werden unter dem Namen Sonderinteressen jetzt so in Verruf gethan, wie zuvor der Gedanke an ein einiges Deutschland in Krieg und Frieden, Handel und Wandel.

Ich bin heute (mit Ausnahme weniger Minuten) von $\frac{1}{2}9$ bis $3\frac{1}{4}$ in der Paulskirche gewesen und rien que — Posen! Ruge begann mit aufgebrauchten Redensarten (*sesquipedalia verba*) und einer aus halbverstandener Philosophie hervorgehenden, neuen Weltanschauung. Hierauf sprach er unter Anderem den Wunsch aus: daß die Deutschen möchten in Italien geschlagen werden. — Deshalb erhob sich ein gewaltiger Lärm und als sich der Präsident endlich konnte verständlich machen, sagte er ungefähr: Die Äußerungen des Redners schließen einen halben Verrath in sich; doch bin ich außer Stande ihn wegen seiner bekannten Weltanschauung zur Ordnung zu rufen. Hierin sah der größte Theil der Versammlung eine Erklärung: Hr. Ruge sei unzurechnungsfähig. — Als man des endlosen Geredes überdrüssig: zum Schluß rief; sagte er: ich will so lange reden, bis sie sich zu meiner Überzeugung bekehren, — worüber große Heiterkeit entstand und sich Aussichten in die Ewigkeit eröffneten. — Spätere, mehr praktische Re-

den, brachten sehr schlagend ans Tageslicht, daß die Polen sich nicht scheuen, Unwahrheiten für ihre Wünsche auszusprechen, und Hr. B—s stundenlange Drahtzieherei steigerte die Ungeduld so, daß die Berathung durch Stimmenmehrzahl geschlossen ward, und morgen abgestimmt wird. So bin ich der Gefahr entgangen schlecht zu sprechen, oder doch hinter den ausgezeichneten Rednern weit zurückzubleiben.

Als gestern ein polnisch Gesinnter anfang zu sprechen, verließ ein bairischer Abgeordneter den Saal, badete im Rain, aß hierauf zu Mittag und mußte (in die Paulskirche zurückkehrend) hierauf den Redner noch 25 Minuten anhören. — Überhaupt werden die Reden nicht kürzer, sondern immer länger und Restor ist ein Spartaner im Vergleiche mit dem jetzigen kürzesten Sprecher.

Diesmal ist von Seiten der Rechten auf namentliche Abstimmung angetragen worden. Man will wissen, wer von der Linken und von ultramontanen Katholiken, für die Aristokratie des polnischen Adels und für die Polen, gegen die Deutschen stimmt. Neben dem Beweise: Frankreich, das die Brudershand darreiche, könne und werde die Deutschen nie bekriegen, geht ungestört der Beweis her: es werde sogleich Krieg erheben, wenn man die wosener Deutschen (nach ihrem Wunsche und unter Zustimmung

des Königs, des Bundestages und des Reichstages) in den deutschen Bund aufnehmen, oder vielmehr die bereits erfolgte Aufnahme bestätigen. Wie auf einer Schaukel wird Deutschland den Rednern einer Partei bald übermächtig, bald ohnmächtig, bald tollkühn, bald feige. Ich sehe täglich, wie viel leichter es ist, halb wahre allgemeine Grundsätze zuzustutzen, und durch leere bombastische Redensarten Eindruck zu machen, als eine Sache praktisch anzugreifen und einer Rede wahren, positiven Inhalt zu geben. Es ist eine wahre Wohlthat wenn man aus jener Dunst- und Wolkenregion, aus dieser Schaukelei und Bammelerei zwischen Himmel und Erde, endlich einmal wieder festen Boden erreicht. Jeder Narreneinfall gilt den Narren mehr als die wahren Verhältnisse der Gegenwart und die ganze Geschichte der Vergangenheit. Jeder Schüler dieser Schule hält sich für einen begeisterten Propheten, und Wahres, Halbwahres, Irriges, Unmögliches, Gerechtes, Ungerechtes, Weises, Dummes wird so durcheinander gequirkt, daß Einem Hören und Sehen vergehen möchte: bis man den Muth faßt dreinzuschlagen und zu rufen: da liegt der Quark!

Den 29. Julius.

Über die Entstehung der gelben Reichscanarienvürde (dessen Inhaber ich in bildlicher Ähnlichkeit

übersandte) sind mir zwei verschiedene, mythische oder geschichtliche, Berichte mitgetheilt worden. Nach dem ersten sahen sich die Bähler genöthigt ihrem Erwählten einen vollen Anzug machen zu lassen, und wählten dazu (der Ersparniß halber) ein Stück Zeug gleicher Farbe. Nach dem zweiten Berichte, muß von der Linken aus der Galerie ein Zeichen gegeben werden, wenn sie klatschen oder zischen soll. Dies Zeichen ward, von dunkeln Gestalten ausgehend, oft übersehen; deshalb gründete man die hellgelbe Reichs-canarienvürde, und Mißverständnisse sind nicht mehr möglich.

Ich eile über die heutige, sehr wichtige sechsstündige Sitzung, kurzen Bericht zu erstatten. Inzwischen erschraf ich als mir ein, von der äußersten Linken ausgehender Antrag in die Hände kam, wonach ein Ausschuß wegen Abschaffung des Eöllbats sollte erwählt werden. In einem Augenblicke wo es von höchster Wichtigkeit ist, keine confessionelle Beandfackel zwischen die Parteien zu werfen, keine Sache in Anregung zu bringen zu deren Ausführung wir weder berufen, noch ermächtigt, noch im Stande sind, ließen sich selbst Männer zur Beistimmung verlocken, wie — u. s. w. Dieser Mißgriff ward auf der Stelle ausgebeutet um mehre Katholiken hinsichtlich der posener Angelegenheit umzustimmen, und Keiner konnte vorherschen, daß die Gegner noch größere Zeh-

ler begehen, und dadurch die Sache in integrum herstellen würden. Um nicht über die Hauptfrage: die schließliche Aufnahme der deutsch-posener Abgeordneten mitzustimmen, erklärte die Linke bescheiden: die Sache sei nicht hinreichend aufgeklärt. Jeder sah aber den letzten Zweck ein, die dringend nothwendige Entscheidung ad calendas graecas zu verschieben. Als nur 139 für, und 333 gegen den Antrag stimmten, erklärte die Linke mit vermeintlich großem Rechte und großer Würde, sie werde über jene Hauptfrage nicht mitstimmen, sondern sich entfernen. Dieser Donnerschlag war aber ein kalter, und verblüffte Niemand. Diese Escapade, dieser Hinterthürrückzug befriedigte weder Polen noch Deutsche. Die Abstimmung entschied mit 342 gegen 31 Stimmen für die Aufnahme des deutsch-posener Antheils in den deutschen Bund, und die Zulassung seiner Abgeordneten. Der Sieg war entscheidend und als die linken Abgeordneten zurückkehrten (über ihren großen Mißgriff wohl zur verbrießlichen Klarheit gekommen) erhoben sie, ohne alle weitere Veranlassung, ein bestiales Geschrei (ich möchte glauben sie hätten sich in der Zwischenzeit betrunken). Man verstand kein Wort in dem Tumulte, und erst nach langem Gebrüll, hörte man, daß der Präsident ihr Betragen mit größtem Rechte als unwürdig bezeichnete. — Glänzend wie ein Sieger, stürzte Schaffrath auf die

Rednerbühne und forderte: daß die Rationalversammlung erkläre, Polens Theilung sei eine Schmach, und seine Herstellung die heiligste Pflicht Deutschlands. Einen Augenblick lang waren nicht Wenige bedenklich, wie sie stimmen sollten; rasch aber liefen Erklärungen umher des Inhaltes: die Versammlung sei nicht berufen, über längst vergangene geschichtliche Thatsachen kritische Urtheile abzugeben, und für eine ungewisse Zukunft Versprechungen und staatsrechtliche Erklärungen zu ertheilen. Die namentliche Abstimmung, welche die Linke verlangte, ward (da dem ganzen Angriff die Spitze abgebrochen war) unweigerlich angenommen. 331 sagten muthig: Nein; und 101 Ja. — Nunmehr, ruft die Linke, ist die Versammlung todt und vor ganz Europa an den Pranger gestellt. Unbefangene werden dagegen einsehen: daß sie unbekümmert um sentimentale Regungen und poetische Wünsche, lediglich an ihrem jetzigen, staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Berufe festgehalten hat. Es ist ein Sieg der guten Sache, über wohlwollende oder böswillige Thorheiten.

Siebenunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 28. Julius 1848.

Je mehr ich an die gestrigen Ereignisse denke, desto unverständiger erscheint mir der schon erzählte Kriegsplan der Linken. Sie hat Niemand getäuscht, Keinen befriedigt, sich unanständig betragen und für ihre angeblichen Freunde, die Polen, eine Niederlage herbeigeführt, die so bald nicht wird zu verwinden sein. Die leidenschaftlich-kurzfristige Berechnung: man wolle alle Gegner dadurch blamiren, daß sie die Theilung Polens billigten; oder sie dahin bringen, durch Verurtheilung derselben ihre Inconsequenz an den Tag zu legen; mußte sich als ganz irrig erweisen, sobald die Herausgeforderten sich nicht verblüffen ließen, und die Finte kühn durchhieben. Alles jetzt erhobene Geschrei wird nicht verbergen wer aus dem Felde geschlagen sei. Auch der von jener Partei ersehnte Krieg gegen Rußland, ist durch die Erklärung der Reichsversammlung weit hinausgeschoben worden, daß Deutschland eine Herstellung Polens nicht für seine erste, dringendste Pflicht halte. Es ist endlich gegen alle Pietät nur immer von dem schmachvollen Benehmen Preußens und Oesterreichs zu reden, die große Schuld der Polen selbst aber ganz in den Hintergrund zu stellen.

Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß, nach der Aufnahme des deutschen Theils von Posen in den deutschen Bund, die Polen selbst Anträge machen das Ganze aufzunehmen. Doch will ich nicht über Möglichkeiten für und gegen sprechen. — Zum Vorwande wird vielleicht Frankreich bereinst Polen nehmen, Krieg aber gewiß nur im eigenen Interesse beginnen.

Hansemann's Finanzpläne finden zum Theil ihre Entschuldigung in der vorhandenen Noth; Anderes ist übereilt und wahrscheinlich unausführbar; so die neue Grundsteuer, welche als Kapitalsteuer nur den augenblicklichen Grundeigenthümer trifft, und in der Regel zu Grunde richtet. Pitt ordnete umgekehrt an: daß vorhandene Grundsteuern durch eine mäßige Kapitalzahlung abzulösen seien.

Den 29. Julius.

Gestern Nachmittag machte ich einen weiten Spaziergang, den Main aufwärts, dann (zum Theil auf ungebahnten Wegen) über Felder und Wiesen. Überall fruchtbar, gut bebaut, zum Theil schon abgeerntet. Daran knüpfte der einsam Wandelnde natürliche Betrachtungen über das rasche Dahinfließen der Zeit, und wie dem Rosenmonde bei meiner Ankunft in Frankfurt, nun schon die Herrschaft der Sichel gefolgt ist, und gelbe Blätter zwischen den

grünen hervorleuchten. — Bei der Einsamkeit wird es hier für mich wohl verbleiben. Verabredungen mit Abgeordneten zu gemeinsamer Erholung haben ihre Schwierigkeiten, durch verschiedene Beschäftigungen, Ausschüsse, Eßzeit, entfernte Wohnungen u. s. w. Hierzu kommt, daß Manche ihr dolce far niente da suchen, wo ich es nicht finden kann, und wohl in meiner Natur nach nicht mitwandern mag. Die Kneiperrei, wo Kaffeetassen, Biergläser und Tabackspfeifen die Souverainetät des Volkes erweisen, behagte mir niemals, und jetzt um so weniger, da in der Gesellschaft von Abgeordneten das Wiedererkennen der Paulskirchenspeise niemals ausbleibt. *Alfo sustine et abstine!*

Heute ist Gottlob keine Sitzung, keine Qual der Beredsamkeit, kein Stolz des Völkerbeglückens, kein Zanken und Schreien, keine neuen Weltanschauungen, kein Glockengebimmel und Gebrumme, von Bundestag, 30jähriger Knechtschaft, Revolutions- und Rechtsboden, keine Anträge, Berichte und Interpellationen, kein Gemegel unter Privilegien; sondern das eine neue Privilegium, trotz der Abgeordnetenwürde nichts zu thun, nichts zu reden, nichts zu schreiben, — nichts zu denken, — und nur die Pflicht Montag 9 Uhr, die Uhr wieder aufzuziehen um die Grundrechte zu ergründen.

Die großen Sorgen über die künftige Stellung

Preußens entstehen weniger aus den von hier ausgehenden Angriffen und Beschlüssen; als aus dem schwachen und schwankenden Benehmen der Regierung und der Sinnesverwirrung im Volke. Dies braucht immer Personen zu seiner Führung und Begeisterung; es wird durch abstracte, allgemeine Lehrsätze nur in Zweifel gestürzt, oder es vertraut abergläubig den Maulhelden, welche dieselben verkünden. Die hiesigen preussischen Abgeordneten befinden sich in der übelsten Lage. Sie werden von allen Seiten, und am lebhaftesten von Denen angegriffen, welche gar nichts davon wissen, wie sich die Dinge hier allmählig gestaltet haben; die nicht wissen, daß man den schweren Kampf gegen anarchische Republikaner kämpfen mußte, daß deren erfolgte Bezähmung ein großer Gewinn ist, und der Beschluß über Polen eine Bürgschaft (wenigstens nach einer Seite hin) für Frieden und Ordnung. Warum giebt die preussische Regierung auch nicht den geringsten Fingerzeig, oder vielmehr warum hat sie nicht den Muth sich in dem Sinne von $\frac{1}{10}$ des Volkes auszusprechen? Was denkt, was will sie hinsichtlich der Centralgewalt, des dänischen Krieges, der Heere u. s. w.? War es nicht ganz thöricht, daß man sich hier auf den Grund zweideutiger und unwahrer Zeitungsartikel einen ganzen Tag lang über Sein oder Nichtsein eines Waffenstillstandes mit Dänemark herum-

zankte und Preußen verlästerte, während ein muthiges amtliches (verkehrterweise aber nicht ausgesprochenes) Wort, alles Geschwätz und alle Einreden zu Boden geschlagen hätte. Und doch wird die Noth der Ostseeküste zwingen, das rechte Wort dann auszusprechen, wenn die Gegner sich gestärkt haben. Da bin ich an meinem Feiertage doch in den alten Butterfrauentrab verfallen. — Welch ein Sprung von der Paulskirche zur Ilias. Ist das dieselbe Erde, dasselbe Menschengeschlecht? Blum und Agamemnon, Zis und Ajax, Schaffrath und Ulysses! Des herrlichen, beneidenswerthen Umgangs mit Athene und Aphrodite nicht zu gedenken! — Gut daß das Papier zu Ende geht; ich könnte sonst in Kegereien für den Alles belebenden und vergötternden Polytheismus gerathen, und an Dryaden und Najaden, Musen und Grazien mehr Gefallen finden, als an theologischen Fakultäten, welche ja die allweisen Studenten auch aufheben wollen.

Am Grabe eines bekannten Abgeordneten Wirth, hat Blum eine so feindselige, empörenderische Rede gehalten, daß Alle, die ich bis jetzt sprach, sie mit diesen Beinamen belegen. Es scheint, er will, nach kurzer Mäßigung, sich wieder an die Spitze der äußersten Linken stellen. Die besten Redner der Kammer waren reich

Achtunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 30. Julius 1848.

Heute Nacht habe ich vor Aufregung wenig geschlafen. Ihr wißt, daß ich seit meinem Hiersein den Prinzen und die Prinzessin von Preußen mit größtem Eifer überall gegen nichtswürdige Verläumdungen vertheidigt habe; anfangs mit nur mäßigem, dann mit größerem Erfolge.

Trotz dessen war ich gestern erstaunt zu hören, daß jetzt (mit Ausnahme der äußersten Linken) fast alle Parteien sich aufs Lebhafteste für die Ernennung des Prinzen zum Oberfeldhern aussprechen. Ich habe verhindern müssen, daß — — —. Stände die Wahl der hiesigen Versammlung zu, der Prinz erhielt zum Oberfeldhern so viel Stimmen, wie der Erzherzog zum Reichsverweser.

Neununddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 31. Julius 1848.

So wie man sonst wohl Königen und Prinzen schmeichelte, so jetzt öfter den Demagogen und Volksrednern; Begeisterung und aufrichtige Theilnahme ist indeß keine Schmeichelei. Da Sie indeß nur eine ganz einfache Aufzählung von Thatsachen fordern, so schreibe ich Ihnen aus bester Quelle Folgendes.

Es wird vielerlei für und wider den Prinzen von Preußen in Wort, Schrift und That unternommen; vom Standpunkte der Wahrheit läßt sich nur Folgendes als richtig bezeichnen. Er hat in dem Winter von 1847 zu 1848 zu Maßregeln gerathen, welche, als zeitgemäß, wahrscheinlich viel Unglück würden abgewendet haben. Er war ferner Mitunterzeichner der wichtigen Proklamation vom 18. März, und zeigte sich stets bereit für das Wohl des Vaterlandes zu wirken; allerdings aber auch, als Vertreter der gesetzlichen Ordnung, dieselbe zu schützen.

Das Kommando am Rhein, welches ihm anvertraut worden war, veranlaßte schon in der Woche vor den Märztagen die Niederlegung seines Amtes als Chef des Gardecorps. Die Abreise nach Köln

wurde, der unruhigen Auftritte in Berlin wegen, von Tag zu Tag verzögert: — und so fügte es sich, daß der Prinz Zeuge der verhängnißvollen Scenen werden mußte, deren gründliche Erörterung dem gerechten Urtheile einer späteren Zeit vorbehalten bleibt.

Am Spätabende des 19. März erhielt der Prinz auf dem königlichen Schlosse, wo er sich mit seiner Gemahlin befand, Nachricht von der sich gegen ihn kund gebenden Aufregung. Der König bat ihn Berlin auf einige Tage zu verlassen, um der Stimmung Zeit zu gewähren sich zu beruhigen.

Ungern fügte sich der Prinz diesem Wunsche und weilte in der Nähe Potsdams, bis ihm am 22. März der Auftrag erteilt wurde, sofort nach England zu reisen. Dies erfolgte in der Voraussetzung dort dem Vaterlande nützlicher sein zu können, als während der Aufregung in Berlin oder anderswo.

Seine Aufnahme in England war geeignet die trüben Eindrücke der berliner Nachrichten zu mildern. Der Umschwung der öffentlichen Meinung, welcher sich in den zahlreichen Adressen und in seiner Wahl für die Nationalversammlung kund gab, verwischte bald die Erinnerung an die ungerechte Verfolgung innerhalb der eigenen Vaterstadt; und so kehrte der Prinz zurück um, der constitutionellen Sitte gemäß, untheilhaft an Regierungsgeschäften, im Kreise der Scenen zu leben. Die Prinzessin von Preußen verließ

ihren Gemahl erst im Augenblicke der Abreise nach England und blieb, während die Stürme tobten, mit ihren beiden Kindern in Potsdam, getreu ihren Pflichten als Gattin und Mutter.

Bierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 1. August 1848.

Ich muß fürchten, daß Ihr findet, ich habe über dem to print or not to print, meiner nicht gehaltenen sechs Reden die Tramontane verloren; wer konnte aber auch auf die raschen Veränderungen und Umstellungen gefaßt sein? Lob Preussens, Namens der Süddeutschen, in der Paulskirche, Rückzug der Urheber des zweiten Abschnittes jenes beleidigenden Verfassungsentwurfes; hierauf, in der gestrigen Versammlung preussischer Abgeordneten, lebhafteste Vertheidigung des preussischen Heeres durch einen Rheinländer! Endlich, in einer Zeitung, welche niemals Preußen freundlich behandelte, es nie lobte, steht unerwartet heute, am 1. August: „Am wenigsten hat das endlich geeinte Deutschland ein Interesse daran, das gerechte Hochgefühl des preussischen Heeres, das eben jetzt für die deutsche Sache glorreich gekämpft hat und wieder kämpfen wird, zu verlegen,

sich den Geist dieses Heeres zu entfremden, welches, wie kein anderes in Deutschland, ein Volksherr ist; es wird zu stolz sein, um sich durch unwürdige Äußerungen, welche gewisse Personen in der Paulskirche zur eigenen Schande zu machen die Stirn haben, irgendwie beirren zu lassen; es wird wissen, daß wir mit ihm und es mit uns dieselbe Sache vertritt, dieselben Gegner bekämpft, dasselbe Ziel erstrebt: das der Freiheit, Einheit und Hoheit des deutschen Vaterlandes, dasselbe Ziel, für welches 1813 die Jugend Preußens die Waffen ergriff. Vor Allem sei Preußen eingedenk, wie eben jetzt in Wien das deutsche Österreich dem slavischen zu erliegen in Gefahr ist, und daß Deutschland in den Gefahren, die ihm drohen von Osten und Westen, sich auf die Kraft Preußens stützen muß; sei es gewiß, daß das dankbare Vaterland wissen wird, welche Stelle dem Staate von 16 Millionen, der unsere Marken im Osten und Westen zu hüten hat, in dem künftigen Reiche gebührt."

Was will man mehr? So hat der ferne Donner die Böswilligen und Leichtsinrigen erschreckt und die Wetterfahnen umgestellt. Mögen die Preußen nun auch ihrerseits nicht zu weit gehen und den sich hervordrängenden Verdacht: man bezwecke eine Rückkehr zum alten Systeme, zurückweisen.

grünen hervorleuchten. — Bei der Einsamkeit wird es hier für mich wohl verbleiben. Verabredungen mit Abgeordneten zu gemeinsamer Erholung haben ihre Schwierigkeiten, durch verschiedene Beschäftigungen, Ausschüsse, Eßzeit, entfernte Wohnungen u. s. w. Hierzu kommt, daß Manche ihr dolce far niente da suchen, wo ich es nicht finden kann, und wohl ich meiner Natur nach nicht mitwandern mag. Die Kneiperei, wo Kaffeetassen, Biergläser und Tabackspfeifen die Souveraineté des Volkes erweisen, behagte mir niemals, und jetzt um so weniger, da in der Gesellschaft von Abgeordneten das Wiederkläuen der Paulskirchenpfeife niemals ausbleibt. Also *sustine et abstine!*

Heute ist Gottlob keine Sitzung, keine Qual der Beredsamkeit, kein Stolz des Völkerbeglückens, kein Zanken und Schreien, keine neuen Weltanschauungen, kein Glockengebimmel und Gebrumme, von Bundestag, 30jähriger Knechtschaft, Revolutions- und Rechtsboden, keine Anträge, Berichte und Interpellationen, kein Gememel unter Privilegien; sondern das eine neue Privilegium, trotz der Abgeordnetenwürde nichts zu thun, nichts zu reden, nichts zu schreiben, — nichts zu denken, — und nur die Pflicht Montag 9 Uhr, die Uhr wieder aufzuziehen um die Grundrechte zu ergründen.

Die großen Sorgen über die künftige Stellung

Preußens entstehen weniger aus den von hier ausgehenden Angriffen und Beschlüssen; als aus dem schwachen und schwankenden Benehmen der Regierung und der Sinnesverwirrung im Volke. Dies braucht immer Personen zu seiner Führung und Begeisterung; es wird durch abstracte, allgemeine Lehrsätze nur in Zweifel gestürzt, oder es vertraut abergläubig den Maulhelden, welche dieselben verkünden. Die hiesigen preussischen Abgeordneten befinden sich in der übelsten Lage. Sie werden von allen Seiten, und am lebhaftesten von Denen angegriffen, welche gar nichts davon wissen, wie sich die Dinge hier allmählig gestaltet haben; die nicht wissen, daß man den schweren Kampf gegen anarchische Republikaner kämpfen mußte, daß deren erfolgte Bezähmung ein großer Gewinn ist, und der Beschluß über Polen eine Bürgschaft (wenigstens nach einer Seite hin) für Frieden und Ordnung. Warum giebt die preussische Regierung auch nicht den geringsten Fingerzeig, oder vielmehr warum hat sie nicht den Muth sich in dem Sinne von $\frac{1}{10}$ des Volkes auszusprechen? Was denkt, was will sie hinsichtlich der Centralgewalt, des dänischen Krieges, der Heere u. s. w.? War es nicht ganz thöricht, daß man sich hier auf den Grund zweideutiger und unwahrer Zeitungartikel einen ganzen Tag lang über Sein oder Nichtsein eines Waffenstillstandes mit Dänemark herum-

zankte und Preußen verlästerte, während ein muthiges amtliches (verkehrterweise aber nicht ausgesprochenes) Wort, alles Geschwätz und alle Einreden zu Boden geschlagen hätte. Und doch wird die Noth der Ostseeküste zwingen, das rechte Wort dann auszusprechen, wenn die Gegner sich gestärkt haben. Da bin ich an meinem Feiertage doch in den alten Butterfrauentrab verfallen. — Welch ein Sprung von der Paulskirche zur Ilias. Ist das dieselbe Erde, dasselbe Menschengeschlecht? Blum und Agamemnon, Zis und Ajax, Schaffrath und Ulysses! Des herrlichen, beneidenswerthen Umgangs mit Athene und Aphrodite nicht zu gedenken! — Gut daß das Papier zu Ende geht; ich könnte sonst in Kegereien für den Alles belebenden und vergötternden Polytheismus gerathen, und an Dryaden und Najaden, Musen und Grazien mehr Gefallen finden, als an theologischen Fakultäten, welche ja die allweisen Studenten auch aufheben wollen.

Am Grabe eines bekannten Abgeordneten Birth, hat Blum eine so feindselige, empörerische Rede gehalten, daß Alle, die ich bis jetzt sprach, sie mit diesen Beinamen belegen. Es scheint, er will, nach kurzer Mäßigung, sich wieder an die Spitze der äußersten Linken stellen. Seine letzten Reden in der Kammer waren reich an Phrasen, arm an Inhalt.

Achtunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 30. Julius 1848.

Heute Nacht habe ich vor Aufregung wenig geschlafen. Ihr wißt, daß ich seit meinem Hiersein den Prinzen und die Prinzessin von Preußen mit größtem Eifer überall gegen nichtswürdige Verläumdungen vertheidigt habe; anfangs mit nur mäßigem, dann mit größerem Erfolge.

Trotz dessen war ich gestern erstaunt zu hören, daß jetzt (mit Ausnahme der äußersten Linken) fast alle Parteien sich aufs Lebhafteste für die Ernennung des Prinzen zum Oberfeldherrn aussprechen. Ich habe verhindern müssen, daß — — —. Stände die Wahl der hiesigen Versammlung zu, der Prinz erhielt zum Oberfeldherrn so viel Stimmen, wie der Erzherrzog zum Reichsverweser.

Neununddreißigster Brief.

Frankfurt a. R., den 31. Julius 1848.

So wie man sonst wohl Königen und Prinzen schmeichelte, so jezt öfter den Demagogen und Volksrednern; Begeisterung und aufrichtige Theilnahme ist indeß keine Schmeichelei. Da Sie indeß nur eine ganz einfache Aufzählung von Thatsachen fordern, so schreibe ich Ihnen aus bester Quelle Folgendes.

Es wird vielerlei für und wider den Prinzen von Preußen in Wort, Schrift und That unternommen; vom Standpunkte der Wahrheit läßt sich nur Folgendes als richtig bezeichnen. Er hat in dem Winter von 1847 zu 1848 zu Maßregeln gerathen, welche, als zeitgemäß, wahrscheinlich viel Unglück würden abgewendet haben. Er war ferner Mitunterzeichner der wichtigen Proklamation vom 18. März, und zeigte sich stets bereit für das Wohl des Vaterlandes zu wirken; allerdings aber auch, als Vertreter der gesetzlichen Ordnung, dieselbe zu schützen.

Das Kommando am Rhein, welches ihm anvertraut worden war, veranlaßte schon in der Woche vor den Märztagen die Niederlegung seines Amtes als Chef des Gardecorps. Die Abreise nach Köln

wurde, der unruhigen Auftritte in Berlin wegen, von Tag zu Tag verzögert: — und so fügte es sich, daß der Prinz Zeuge der verhängnißvollen Scenen werden mußte, deren gründliche Erörterung dem gerechten Urtheile einer späteren Zeit vorbehalten bleibt.

Am Spätabende des 19. März erhielt der Prinz auf dem königlichen Schlosse, wo er sich mit seiner Gemahlin befand, Nachricht von der sich gegen ihn kund gebenden Aufregung. Der König bat ihn Berlin auf einige Tage zu verlassen, um der Stimmung Zeit zu gewähren sich zu beruhigen.

Ungern fügte sich der Prinz diesem Wunsche und weilte in der Nähe Potsdams, bis ihm am 22. März der Auftrag ertheilt wurde, sofort nach England zu reisen. Dies erfolgte in der Voraussetzung dort dem Vaterlande nützlicher sein zu können, als während der Aufregung in Berlin oder anderswo.

Seine Aufnahme in England war geeignet die trüben Eindrücke der berliner Nachrichten zu mildern. Der Umschwung der öffentlichen Meinung, welcher sich in den zahlreichen Adressen und in seiner Wahl für die Nationalversammlung kund gab, verwischte bald die Erinnerung an die ungerechte Verfolgung innerhalb der eigenen Vaterstadt; und so kehrte der Prinz zurück um, der constitutionellen Sitte gemäß, untheilhaft an Regierungsgeschäften, im Kreise der Seinen zu leben. Die Prinzessin von Preußen verließ

Neununddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 31. Julius 1848.

So wie man sonst wohl Königen und Prinzen schmeichelte, so jezt öfter den Demagogen und Volksrednern; Begeisterung und aufrichtige Theilnahme ist indeß keine Schmeichelei. Da Sie indeß nur eine ganz einfache Aufzählung von Thatsachen fordern, so schreibe ich Ihnen aus bester Quelle Folgendes.

Es wird vielerlei für und wider den Prinzen von Preußen in Wort, Schrift und That unternommen; vom Standpunkte der Wahrheit läßt sich nur Folgendes als richtig bezeichnen. Er hat in dem Winter von 1847 zu 1848 zu Maßregeln gerathen, welche, als zeitgemäß, wahrscheinlich viel Unglück würden abgewendet haben. Er war ferner Mitunterzeichner der wichtigen Proklamation vom 18. März, und zeigte sich stets bereit für das Wohl des Vaterlandes zu wirken; allerdings aber auch, als Vertreter der geselligen Ordnung, dieselbe zu schützen.

Das Kommando am Rhein, welches ihm anvertraut worden war, veranlaßte schon in der Woche vor den Märztagen die Niederlegung seines Amtes als Chef des Gardecorps.

wurde, der unruhigen Auftritte in Berlin wegen, von Tag zu Tag verzögert: — und so fügte es sich, daß der Prinz Zeuge der verhängnißvollen Scenen werden mußte, deren gründliche Erörterung dem gerechten Urtheile einer späteren Zeit vorbehalten bleibt.

Am Spätabende des 19. März erhielt der Prinz auf dem königlichen Schlosse, wo er sich mit seiner Gemahlin befand, Nachricht von der sich gegen ihn kund gebenden Aufregung. Der König bat ihn Berlin auf einige Tage zu verlassen, um der Stimmung Zeit zu gewähren sich zu beruhigen.

Ungern fügte sich der Prinz diesem Wunsche und weilte in der Nähe Potsdams, bis ihm am 22. März der Auftrag ertheilt wurde, sofort nach England zu reisen. Dies erfolgte in der Voraussetzung dort dem Vaterlande nützlicher sein zu können, als während der Aufregung in Berlin oder anderswo.

Seine Aufnahme in England war geeignet die trüben Eindrücke der berliner Nachrichten zu mildern. Der Umschwung der öffentlichen Meinung, welcher sich in den zahlreichen Adressen und in seiner Wahl für die Nationalversammlung kund gab, verwischte bald die Erinnerung an die ungerechte Verfolgung innerhalb der eigenen Vaterstadt; und so kehrte der Prinz zurück um, der constitutionellen Sitte gemäß, unbeeinträchtigt an Regierungsgeschäften, im Kreise der Seiten von Preußen verließ

ihren Gemahl erst im Augenblicke der Abreise nach England und blieb, während die Stürme tobten, mit ihren beiden Kindern in Potsdam, getreu ihren Pflichten als Gattin und Mutter.

Bierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 1. August 1848.

Ich muß fürchten, daß Ihr findet, ich habe über dem to print or not to print, meiner nicht gehaltenen sechs Reden die Tramontane verloren; wer konnte aber auch auf die raschen Veränderungen und Umstellungen gefaßt sein? Lob Preussens, Namens der Süddeutschen, in der Paulskirche, Rückzug der Urheber des zweiten Abschnittes jenes beleidigenden Verfassungsentwurfes; hierauf, in der gestrigen Versammlung preussischer Abgeordneten, lebhafteste Bertheidigung des preussischen Heeres durch einen Rheinländer! Endlich, in einer Zeitung, welche niemals Preußen freundlich behandelte, es nie lobte, steht unerwartet heute, am 1. August: „Am wenigsten hat das endlich geeinte Deutschland ein Interesse daran, das gerechte Hochgefühl des preussischen Heeres, das eben jetzt für die deutsche Sache glorreich gekämpft hat und wieder kämpfen wird, zu verletzen,

sich den Geist dieses Heeres zu entfremden, welches, wie kein anderes in Deutschland, ein Volkshcer ist; es wird zu stolz sein, um sich durch unwürdige Äußerungen, welche gewisse Personen in der Paulskirche zur eigenen Schande zu machen die Stirn haben, irgendwie beirren zu lassen; es wird wissen, daß wir mit ihm und es mit uns dieselbe Sache vertritt, dieselben Gegner bekämpft, dasselbe Ziel erstrebt: das der Freiheit, Einheit und Hoheit des deutschen Vaterlandes, dasselbe Ziel, für welches 1813 die Jugend Preußens die Waffen ergriff. Vor Allem sei Preußen eingedenk, wie eben jetzt in Wien das deutsche Oesterreich dem slavischen zu erliegen in Gefahr ist, und daß Deutschland in den Gefahren, die ihm drohen von Osten und Westen, sich auf die Kraft Preußens stützen muß; sei es gewiß, daß das dankbare Vaterland wissen wird, welche Stelle dem Staate von 16 Millionen, der unsere Marken im Osten und Westen zu hüten hat, in dem künftigen Reiche gebührt."

Was will man mehr? So hat der ferne Donner die Böswilligen und Leichtsinrigen erschreckt und die Wetterfahnen umgestellt. Mögen die Preußen nun auch ihrerseits nicht zu weit gehen und den sich hervordrängenden Verdacht: man bezwecke eine Rückkehr zum alten Systeme, zurückweisen.

Einundvierzigster Brief.

Frankfurt a. R., den 1. August 1848.

Es war heute gar langweilig in der Sitzung. Ueber das hundert Mal Gehörte wider Adel und Orden ward aufs Breiteste wiederholt und durcheinander gerührt. Das Wahre war nicht neu, und das Neue nicht wahr. In einer Minute kann man das stundenlang Auseinandergezogene aussprechen und niederschreiben: nämlich, des Adels unhaltbar gewordene Vorrechte hören auf; um alles Andere (in Wahrheit Unschädliche und Unerreichbare) hat man sich dagegen nicht zu bekümmern. Auch der Reichscanarienvogel hofirte zwitschernnd in schlechtem Witze auf den Adel; G. belehrte uns: von sei eine Präposition, die den Dativ regiere, also — u. s. w. Mir erschien es ungebührliche Zeittödtung zuzuhören, wenn man bestimmt weiß, wie man stimmen soll und muß; so ging ich denn vor dem Schlusse ohne Gewissenbisse hinweg, um an Euch zu denken und an Euch zu schreiben.

Unterhaltender als die Reden sind die anliegenden Karikaturen, alle sprechend ähnlich, trotz der hieher gehörigen Übertreibungen. 1) Robert Blum, der Herausgeber der Reichstagszeitung, mit Bezug auf

eine daselbst befindliche Ausrufung. 2) L. (zubenannt das Biesel, weil er geneigt ist, so rasch wie die Thierchen auf die Rednerbühne hinaufzuschlüpfen). Diesmal fuhr Gagern aus seiner Höhe mit der glockenbewaffneten Riesenhand so ungeduldig und gewaltig dazwischen, daß sich das Biesel, wie zu schauen, auf die Flucht begab. — 3) Ruge, der Allesverachtende, mit Hegel'schen Redensarten Genubelte, der Weltenschöpfer und Weltenschauer, hängt seinem Berufe nach oder krümmt sich unter ihm, in einer noch nie gesehenen Michelangelo'schen Stellung.

Ich schrieb Euch, daß davon die Rede war, eine Deputation nach Berlin zu schicken, um gerechte Klagen zu mildern, Mißverständnisse zu beseitigen u. s. w. Bald aber traten Zweifel hervor; an wen denn eigentlich jene Abgesandeten sich wenden, in welcher Art sie wirken sollten. Vor Allem ward klar, daß nicht zugleich Schöffel, Rauwerk, Vincke, Lichnowsky u. s. w. konnten vertreten werden; daß gar nicht Alle dasselbe wünschten und bezweckten.

Den 2. August.

Diejenigen preussischen Abgeordneten, welche von jeher der Meinung waren: man müsse den süddeutschen und anderen Angriffen nur Geduld und süße Redensarten entgegensetzen, schreien gewaltig über die Grobheit und aufreizende Leidenschaftlichkeit der Schrift

Griesheim's. Nun ja! sie ist grob und leidenschaftlich; aber wie man in den Wald ruft, so tönt es zurück. Auch streitet Griesheim nur gegen grobe Personen, oder noch weit mehr gegen die Grobheit der Sachen; und daß er in dieser letzten Hinsicht Unrecht habe, ist noch von Keinem behauptet worden. Die Entrüstung der Preußen hat ihnen und ihrem Rechte in wenigen Tagen weiter geholfen, als die weichliche Schafsgeduld, gegen die ich mich seit meiner Ankunft erklärte und worüber ich mich immerdar ärgerte. Die wahre Einheit Deutschlands ist mit der festen Größe Preußens besser gefördert, als wenn ich mich hergebe seinen dummen oder böswilligen Feinden die Hände oder gar den Fuß — zu küssen.

In der heutigen Sitzung ward über den Adel weiter verhandelt und dann abgestimmt. Fast Alle erklärten sich für die Abschaffung der Adelsvorrechte; die Abschaffung des Adels bis auf Namen, Bezeichnung, Titel, Wappen (nach revolutionärer Weise) ward aber mit einer Stimmenmehrheit von 115 verworfen. Wozu solche polizeiliche, bedeutungslose, unausführbare Vorschriften unter die Grundrechte des deutschen Volkes aufnehmen? Auch der Sturm gegen alle Orden mißlang; wogegen es durchging, jeden nicht mit einem bestimmten Amte verbundenen Titel aufzuheben! Endlich stimmte die Linke

dafür: daß jeder Mensch berechtigt sei, sich irgend einen Adelstitel beizulegen; — worüber große Heiterkeit entstand. Man rief: Graf Blum, Baron Canarienvogel u. s. w.

Die angenommenen Sätze lauten: Alle Deutsche sind gleich vor dem Gesetze. Standesprivilegien finden nicht statt. Titel, die nicht mit einem Amte verbunden sind, werden aufgehoben und dürfen nicht wieder eingeführt werden. Die öffentlichen Ämter sind für alle dazu Befähigten gleich zugänglich. Das Waffenrecht und die Wehrpflicht ist für Alle gleich; Stellvertretung bei letzterer findet nicht statt. — Vergänglich machte man darauf aufmerksam, daß man den Proletariern nicht Waffen in die Hände geben solle. Bei der Ausführung wird der Beschluß überstände in Menge herbeiführen, oder vielmehr nicht ausgeführt werden.

Die ganze Berathung hatte sehr wenig Erfreuliches. Insbesondere konnte der Präsident mit Worten und Klingeln die Leidenschaft und das Dreinreden der Linken kaum bändigen. Sie hofft, daß in Berlin und Wien ihre Ansichten obliegen werden. Leicht möglich, wenn die Klubs ungestört ihre revolutionairen Umtriebe fortsetzen dürfen.

Ich holte aus der Lesebibliothek: Der Rechte von der Gräfin Hahn. Sie hat (eine seltene Eigenschaft bei Schriftstellernden, meist rückläufigen Frauen)

sehr große Fortschritte gemacht, und mir erscheint das Buch wie eine Vorstudie zu der ohne Zweifel vollkommeneren Sybille.

Ich habe eine Abneigung gegen breitgetretene, fränkliche Liebesgeschichten, vor denen alle Gesundheit verschwindet oder als das Geringere verächtlich behandelt wird. Mattherziges, faules, unthätiges, unmännliches Gefindel, füttert und päppelt sich mit dem blähenden Kothle hohler Redensarten von unerhörter, ungeschener, überpoetischer Liebe; und wenn man das aufgepuzte, geschminkte, verhätschelte Götzenbild mit dem Zauberstabe ächter Wahrheit und Schönheit berührt, so stürzt es zusammen und es bleibt nichts übrig als ein wenig Unrath.

Zweihundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 4. August 1848.

Gestern ist der Erzherzog unter ungeheurem Zulaufe des Volkes wieder eingezogen. Diesmal waren denn auch mehrer Hundert weiße Mädchen mit Eichenkränzen zur Hand, von Kindern an bis zu sehr breiten Jungfrauen. Nach Berlin ist Johann wohl der eingetretenen Missstimmung halber nicht gegangen. Heute

erwartet man die Ernennung der übrigen Minister, wo die kleinen Staaten gewiß wieder stärker vertreten werden, als Preußen. Überhaupt muß sich dies selbst geltend machen, und nicht auf den Reichsverweser und die hiesigen preussischen Abgeordneten allzu viel bauen.

Den 5. August.

Bevor ich zu sachlichem Berichte komme, muß ich persönlich tiefe Seufzer ausstoßen, um dadurch mein Gemüth etwas zu erleichtern. Die gestrige sechsstündige Sitzung (in welcher sehr viele Reden über die Todesstrafe abgeschrien wurden und die Linke eine so starke Begleitung übernahm, daß der Präsident sie mit dem Glockenspiele zu übertönen suchte, aber die Glocke zerbrach, sodas sie nur sehr heisere Töne von sich gab) griff mich so an, daß mir fast die Sinne vergingen. Beim Frühstück klagten Abgeordnete, daß von Tage zu Tage ihr Appetit abnehme. Ich aß, sagte einer, erst drei, dann zwei Portionen; jetzt ist mir eine fast zuwider. Ganz mein Fall.

Hierauf wandte sich (ganz in der Regel) meine Melancholie wider mich selbst und meinen hiesigen Aufenthalt. Ich erschien mir völlig unnütz, ein Tropfen im Meere. Es erschien mir verkehrt, in dieser Einsamkeit auszuharren (denn 500 Menschen

in der Paulskirche geben keine Gesellschaft) und meine wenigen Lebenstage für etwas einzusetzen, was viele Andere besser vollbringen könnten. Keineswegs verzweifle ich an der Sache, keineswegs halte ich die großen Aufgaben für gering und unlösbar, keineswegs jammere ich wie ein Trauerweib über Alles, was mich in der Nähe umgiebt und was ich aus der Ferne höre. Ich sehe nur mich an, lege mich auf die Bage und finde mich allzu leicht. Ich sehe mich an und finde, daß ich in einem Tage hier an Seele und Leib um mindestens zwei Tage älter werde, und ganz decrepit (ich brauche ein fremdes Wort für eine üble Sache) zurückkommen, und dann zum Troste keineswegs auf Lorberen ruhen werde, sondern hart liegen auf dem Bewußtsein meiner Entbehrlichkeit und Nichtigkeit.

Auf einem Spaziergange mit einem Abgesandten, Martens aus Danzig, suchte mich dieser von meiner hiesigen, nützlichen Einwirkung zu überzeugen; dies war aber wohlwollende Höflichkeit und führte nur zu der noch verbrießlicheren Untersuchung, ob meine Berzagtheit wirklich auf rechter Demuth beruhe. — Endlich schnitt die Müdigkeit alle, in der That ganz fruchtlosen Betrachtungen ab; und ein langer Schlaf stellte die Kräfte so weit her, daß ich Euch diese Jeremiade schreiben konnte. Jetzt zu den Sachen!

Der Hauptinhalt der gestrigen Berathung war

also die Abschaffung der Todesstrafe. Viele sprachen dafür, Wenige dagegen; so bringt es die Stimmung des Tages mit sich. Mir scheint die Frage in unseren Tagen (wo nicht mehr, wie sonst, Unzählige, sondern zu Folge der veränderten Gesetze nur sehr Wenige zum Tode verurtheilt werden) ungemein an Wichtigkeit verloren zu haben. Neben der Betrachtung über eine wissenschaftliche Rechtfertigung der Todesstrafe, geht aber (obwohl mehr oder weniger verdeckt) die Neigung her, sich nach jetziger Humanität mehr der Schuldigen als der Unschuldigen anzunehmen, mehr für den Einzelnen als für die bürgerliche Gesellschaft zu sorgen. Ich hatte schon Lust den Vorschlag zu machen: man möge die Todesstrafe abschaffen, dem Verbrecher aber die Wahl freistellen, ob er sich lieber wolle köpfen lassen oder lebenslang in die angeblich philosophisch-humanen, in Wahrheit fürchterlich grausamen, einsamen Gefängnisse einsperren lassen. Diese sind eine Tortur neuer Art; wenigstens schminzte sich die alte nicht mit süßen, sentimentalen Reden, sondern anerkannte ihre Barbarei, — angeblich auch für das Beste der bürgerlichen Gesellschaft. Ihr erlaßt mir die Mittheilung der für und gegen die Todesstrafe aufgezählten Gründe. Nur ein Paar Curiositäten. W. behauptete: in den Vereinigten Staaten erfolge die Hinrichtung nicht öffentlich, weil die Regierung sich derselben schäme; und

ein Anderer führte für die Todesstrafe an, daß ohne Christi Kreuzigung das Christenthum nicht in die Welt gekommen wäre!

Dreiundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 5. August 1848.

Gestern Abend ging ich nach einsamem Spaziergange zum Theater, um „Brandmarkung, Pranger und Prügel aller Art“, wovon in der Paulskirche die Rede war, aus den Gliedern los zu werden. In dem Heirathsantrage auf Helgoland spielte Hr. Reger den alten Oberbootsmann vortrefflich, und Mozart's Kapellmeister ließ die Paulskirche vergessen. Obgleich er selbst steif und hölzern dargestellt wurde, ergögte ich mich an Hrn. Theaterdirektor Schikaneder; auch sangen die beiden Frauen recht brav. Indessen blieben wehmüthige Erinnerungen auch hier nicht aus. Es setzte sich nämlich ein etwa 16jähriges Mädchen neben mich, welche der Malvina Gimbed (als sie ebenso alt) außerordentlich ähnlich war, und gar manche Fäden früherer Zeiten hervorrief, die ja (wie alles Vergangene) nicht den Charakter des Sonnenaufganges, sondern des Sonnenunterganges tragen und tragen müssen.

Wenn mir auf den Spaziergängen schon Blätter vor die Füße fallen, ich den Wädhern und Parkern zuschaue oder durch Stoppeln wandere, finden sich auch ganz natürlich andere Gedanken ein, als wenn ich im Mai unter Rosen und Blumen aller Art mich ergötte und verjüngte. Von hier aus würde ich so gleich wieder in den Butterfrauentrab der Paulskirchenpolitik verfallen, wenn nicht jetzt eben alle Glocken so entsetzlich läuteten, daß mir alle Gedanken vergehen und ich deshalb lieber abbreche.

~~Den 1. März.~~

Das war heute eine so aufregende Sitzung, daß man ein Nervenfieber davontragen könnte.

Bei Erörterung der Berichte über die Amnestie politischer Verbrecher, und über Hecker's Aufnahme, mußte man Reden anhören, die allen Grundsätzen der Sittlichkeit Hohn sprachen und dem Verbrechen Altäre bauten. Ich konnte diese Gräueltaten nicht länger aushalten, ging ins Freie; hörte aber bei der Rückkehr schon draußen einen fürchterlichen Lärm. Ein Abgeordneter, Brentano, hatte, dem Sinne nach, gesagt: wie man den badener Verfolgten eine Amnestie verweigern könne, da man sie dem Prinzen von Preußen bewilligt habe? Hecker und der Prinz wurden also gleichgestellt. Vor 6 Wochen befürchtete ich schon eine solche Explosion, und erbat mir für solchen Fall das Wort.

Den Preußen ging diesmal die Geduld aus, um so mehr, da die Galerien Beifall brüllten. — Es war nahe daran, den höhnisch fortlachenden Brentano von der Rednerbühne herabzuwerfen und mit einer großen Prügelei zu enden. Der Präsident außer Stande, Ruhe herzustellen, mußte die Sitzung aufheben; die preussischen Abgeordneten und viele Nichtpreußen begaben sich ins Casino, waren eines Sinnes über jene Unwürdigkeiten und versammelten sich um 5 Uhr im österreichischen Locale zu weiteren Beschlüssen. Niemand weiß, was geschehen wird; aber nochmals hat sich erwiesen, daß wir, wie ich immer behauptete, mit Lammesfanstmuth nichts ausrichten, sondern à la Griesheim die Zähne weisen müssen.

Vierundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 7. August 1848.

Heute um 5 Uhr versammelten sich etwa 250 Abgeordnete im Saale, wo die Österreicher in der Regel zusammenkommen; die Überzahl Preußen, dann Österreicher, Baiern, Hannoveraner u. s. w., aus allen Stämmen. Alle erklärten einstimmig: Brentano's unwürdige Rede habe nicht bloß die Preußen,

sondern alle Deutsche beleidigt. Und so hat die Hellelei nur die Folge bestimmteren Anschließens. Die Frage war: was soll man beantragen, was thun? Der erste Vorschlag: Brentano's Ausschließung zu verlangen, ward sogleich abgelehnt, weil hiezu keine genügenden, förmlichen und sachlichen Gründe vorlagen. Der zweite Antrag: ihn durch den Präsidenten zur Ordnung anweisen zu lassen, hatte den Vorzug, daß er alle weiteren Erörterungen abschneidet; allein er schien für das ungewöhnliche Vergehen zu gelinde. Und wenn er auch für die Versammlung genügte, so war mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß man außerhalb derselben und in ganz Preußen sagen würde: die preussischen Abgeordneten hätten wieder wie Feiglinge und Nachtmüthen geschwiegen, und nur der Präsident einige Theilnahme und Ehrgefühl gezeigt. Deshalb ward der dritte Vorschlag fast einstimmig angenommen: die Versammlung solle ihre Mißbilligung aussprechen, daß Brentano einen deutschen Volksstamm gröblich beleidigt habe. — Möglich, daß sich daran neuer Lärm anreihe, oder Viele nicht beistimmten: die Forderung sei indeß gerecht, der Lärm nicht zu fürchten und nöthigenfalls namentliche Abstimmung zu verlangen. Der Prinz ward nicht genannt, um jeden neuen Angriff nach dieser Seite hin zurückweisen zu können. Der Gedanke, dies Alles in geheimer Sitzung abzumachen

und die Galerien heute zu schließen, ward verworfen; denn wie die Beleidigung öffentlich war, müsse es die Genugthuung sein und keine Furcht vor den Galerien gezeigt werden. Erhöben sie wieder Lärm, müsse man sie räumen lassen und für die Zukunft ein allgemeines, zügelndes Gesetz geben.

Diesmal war es mir, bei geringerem Andrang, in dieser Privatversammlung gelungen, mich als den zweiten Redner einschreiben zu lassen. Als ich meinen Spruch begann und der Vorsitzende (Graf S.) bemerkte, daß ich vom Prinzen von Preußen reden würde, stand er auf und gab mir zu verstehen: ich möge mich nur darüber erklären, was jetzt hinsichtlich Brentano's zu thun sei? Ich ließ mich aber durch diesen Hemmschuh gar nicht aufhalten, sondern behauptete: nicht einmal die preussischen, viel weniger die gegenwärtigen österreichischen, bairischen und die anderen deutschen Abgeordneten wären von den Thatfachen, der Persönlichkeit, dem Benehmen des Prinzen und der Prinzessin von Preußen genügend unterrichtet, und es sei mein Recht und meine Pflicht, aus genauer Kenntniß der Verhältnisse, sie gegen schändliche Lügen und Verläumdungen zu rechtfertigen. — Jetzt erscholl von allen Seiten des Saales der laute Ruf: Reden, Reden!!

Dhnehin schon übermäßig aufgeregte, warf ich nun alle Präsidentenzügel zur Seite, stürmte darauf

los und sagte, was ich nicht im Gedächtnisse zusammensuchen kann, aber doch weiß, weil ich es immer im Kopfe und Herzen getragen. Und auch *Sie* wißt es, ohne da Capo.

Am Schluffe: das lauteste Bravo und unermessliches Händeklatschen; — nicht für mich, — sondern für den Prinzen und die Prinzessin. Darum ist dieser Ausbruch der Theilnahme nicht ohne Wichtigkeit.

Den 8. August.

Ich schwebte in Sorgen über den Gang und Ausgang der heutigen Sitzung. Es blieb aber nichts übrig, als den Kampf zu wagen. Traurig, daß auch preussische Abgeordnete sogenannte politische Principien, über Vaterland und Vaterlandsliebe hinauffezug; — wie im Dreißigjährigen Kriege dogmatische Principien. — Der Weg zum Untergange Deutschlands!

Gestern Abend hat man Hrn. Brentano ein Vivat gebracht, wobei Ipsstein und ähnlich Gesinnte theilhaftig waren und Reden hielten an das Straßen-volk, wie man sagt, des Inhaltes: der Prinz von Preußen könne es sich zur Ehre rechnen, mit Hecker verglichen zu werden; zu neuen Barricaden würde man sich doch einfinden u. s. w.

Die heutige Sitzung (9 — 3½ Uhr) war nicht erfreulicher als die gestrige. Zwei Anträge über die

Zurechtweisung Brentano's lagen dem Präsidium vor, eine etwas milder abgefaßt, als die andere. Gagern hatte den Vorsitz an Soiron übergeben, weil sein Bruder in dem Hecker'schen Aufstande erschossen worden. Soiron glaubte, das Allermildeste zu thun, wenn er Brentano zur Ordnung rufe und dadurch härtere Vorschläge und längere Berathungen abschneide. Kaum aber hatte er die Weisung zur Ordnung ausgesprochen, so nahm die Linke dies nicht dankbar an; sondern erhob einen Lärm, daß man kein Wort verstehen konnte, und die Galerie stimmte in den Ton ein mit Brüllen und Trampeln. Alle Weisungen zur Ruhe, alle Drohungen, die Galerien räumen zu lassen, blieben ohne Wirkung, sodaß die Sitzung einstweilen nach 10 Uhr unterbrochen und der Wiederanfang auf 11 Uhr angesetzt wurde. Die meisten Abgeordneten verließen hierauf den Saal, die Galerien blieben überfüllt und jeder sah im Voraus, daß um 11 Uhr die Fortsetzung folgen werde. So geschah es. Das Präsidium befahl die Galerien zu räumen; neuer Lärm und Hohn- gelächter. Einzelne in Frankfurt sehr bekannte Abgeordnete gingen hinauf; ihre Vorstellungen blieben ohne Wirkung. Jetzt folgte ihnen der Präsident Gagern selbst; aber Kerle mit dem Hute auf dem Kopfe stellten sich vor ihm hin, und haben gewiß nicht höflich gesprochen. Erst als Bürgerwehr ankam,

machten die Ungehorsamen Anstalt zum Abzug, und die frechen oder neugierigen Weiber fast zuletzt."

Nun sollte nach geleerten Galerien die Berathung über die Amnestie fortgesetzt werden. Ich füge ein: daß in vielen Eingaben zwar von Menschlichkeit, Leiden der Väter, Mütter, Geschwister u. s. w. die Rede war; aber auch nicht die geringste Spur von Reue und Besserung. Vielmehr (ebenso wie von mehren Rednern des gestrigen Tages) ein Läugnen aller sittlichen Grundsätze, und ein Verachten aller gesetzlichen und bürgerlichen Ordnung. Und alle diese Angeklagten sollte die Reichsversammlung ohne Rücksicht auf das Maß ihrer Verschuldung, ohne Rücksicht auf die Sicherheit der einzelnen Regierungen plötzlich frei sprechen und aus dem Auslande wieder in Deutschland hineinlassen, wo die Meisten eine Empörung als Recht, Pflicht und Ehre bezeichneten.

Jetzt behauptete die Linke (um Zeit zu gewinnen und morgen unter Begleitung der Galerien, das hieß ihnen: des souverainen Volkes, ihren Willen durchzusetzen), mit der Räumung der Galerien sei nothwendig die Sitzung geschlossen. Diese Behauptung ward verworfen. Sie verlangte nunmehr: daß man das, eben hinausgewiesene, draussen schreiende Volk wieder einlasse; sie forderte hierüber die, Zeit kostende, namentliche Abstimmung. Ihre Forderung

ward mit 380 gegen 91 Stimmen abgewiesen. Nun erhielt (leider) Hr. Brentano wieder das Wort und behauptete: er habe nichts Beleidigendes gesagt, wohl aber hätten viele Mitglieder der Rechten wider ihn Lärm erhoben (das ist wahr), ihn thätlich angegriffen (wird, da er es nicht beweisen kann, als Lüge bezeichnet, und er auf Pistolen gefordert). Das letzte, sowie der ungebührliche Lärm läßt sich nicht läugnen, aber dies Alles ereignete sich im Wesentlichen erst nach Schließung der gestrigen Sitzung.

Endlich wird die Discussion über die Amnestiefrage geschlossen, und nur der Berichterstatter, Hr. Widemann bekam (nach gesetzlicher Weise) noch das Wort. Er widerlegte die Einreden, und erwies aus den Originalprotokollen, daß Isstein und Brentano, welche gestern Hecker gern in einen Helden und Heiligen verwandeln wollten, damals ihn in der badenschen Kammer als Verbrecher bezeichnet hatten. — Nochmaliger Antrag: nicht abzustimmen, weil die Sitzung eine geheime und „das Volk“ nicht gegenwärtig sei. Abgeschlagen, worauf ein großer Theil der Linken die Kirche verläßt. — Deshalb, behaupten ihre bleibenden Genossen, müsse man die Sitzung schließen. — Abgeschlagen, sie möchten wiederkommen. — Unterdessen hatte die Bürgerwehr kurzen Prozeß mit dem Janhagel gemacht, den Platz geleert, die Straßen gesperrt. — In lächerlicher Nachahmung Mirabeau's

tief Hr. Bigard aus Dresden: wir können nicht berathen und abstimmen unter dem Schutze der Bonjonnete. — Der Präsident bemerkte, beruhigen Sie sich, sie sind nicht wider die Versammlung gerichtet. Diese bestand darauf, heute die Sache zu Ende zu bringen, und bei der namentlichen Abstimmung erklärten sich 90 für die Amnestie, 317 aber für den Antrag des Ausschusses: daß die Reichsversammlung nicht entscheiden, sondern der Weg Rechtens um so mehr betreten werden solle, weil die Regierungen ohne Zweifel da zur Milde geneigt wären, wo es mit der Sicherheit verträglich sei. — So der heutige Tag der neuen Brüderlichkeit, der gesetzlichen Ordnung, und der außerordentlichen Fähigkeit für republikanische Einrichtungen. Doch haben die Vernünftigen gesiegt, und gegen die Wiederkehr ähnlicher Ereignisse wird man Maßregeln ergreifen.

Fünfundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 9. August 1848.

Nach der gestrigen, stürmischen, Leib und Seele angreifenden Sitzung ging ich zur Erholung ins Schauspiel, und sah: „eine Familie“, von der Birch-Pfeiffer. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so ziehe

ich die hiesige Darstellung der Berliner im Ganzen vor: löblich war unter Anderen Fräulein Janauschek, vor Allen aber spielte Fräulein Lindner, die alte Madame Braun, in jeder Beziehung meisterhaft. Jedes Wort, jede Bewegung war angemessen, charakteristisch, anziehend. Keine Uebertreibung, nichts auf bloßen Effekt berechnet, und doch Alles von heiterer, rührender, großer Wirkung. Man hätte ununterbrochen klatschen müssen (auch habe ich es in meiner theilnehmenden Bewunderung nicht daran fehlen lassen) und der Hervorruf nach dem einen Akte war mehr verdient als tausend andere.

Wenn ich von der Sorge und dem Aerger der letzten Tage absehe, so liegt in dem Tadelnswerthen, Erschreckenden, wiederum viel Gutes und Hoffnung Erweckendes. So z. B.

1) war (obwohl ohne Theilnahme der Regierungen) die Wahl des Erzherzogs zum Reichsverweser ein Glück und ein Sieg über die anarchischen Pläne einer Partei.

2) Endete die gewaltige Aufregung über die Polen mit einem Siege der deutschen Sache, und einer einstweiligen Bestätigung des Friedens mit Rußland.

3) Haben Mißgriffe das sich auflösende Preußen aufgeweckt und zum Selbstbewußtsein gebracht.

4) Sieht man täglich mehr ein: der Gegensatz,

Deutschland oder Preußen, sei ein thörichter. Eins kann nicht bestehen ohne das Andere.

5) Hat die Linke, trotz alles Slandals, in der Amnestiefrage eine völlige Niederlage erlitten, und wird sie bei der Frage über Hecker's Wahl morgen wieder erleiden.

6) Hat das ungezogene Benehmen der Galerien endlich die meisten Abgeordneten überzeugt: man dürfe den souverainen Pöbel nicht länger hätscheln und mit dem Volke verwechseln. Zum geistigen und leiblichen Wohle der Versammlung werden, wie ich höre, schon morgen an 800 Menschen weniger eingelassen und die gewonnenen Räume zu nützlicheren Zwecken verwandt. Als gestern wohl 1500 bis 2000 Menschen hinausgetrieben waren, spannte man erst wieder bessere Luft einathmen. Vorher, zum Dohnmächtigwerden!

Sechshundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 10. August 1848.

Die Zeit hat mir nicht erlaubt zu meinen sechs gedruckten „in der Paulskirche nicht gehaltenen Reden,“ noch andere hinzuzufügen. Ich hatte sonst Lust eine zu halten „über die Abschaffung der

deutschen Geschichte“, etwa folgendes Inhaltes: „Die pariser Tage des Februar haben nicht bloß den Franzosen, sondern auch den Deutschen die Freiheit gebracht! Mit dem Jahre 1848 beginnt das Leben unseres Volkes; was dahinter liegt, war Tyrannei der Könige, der Fürsten, des Adels, der Patricier, der Zünfte, der Bischöfe, der Pfaffen; ein unwürdiger, erbärmlicher Zustand, den zu achten Verrath, den zu vergessen ein Glück, den zu verdammen eine Pflicht, mit welchem sich zu beschäftigen, ein widerwärtiges, ekelhaftes Geschäft ist.

So ertönen mancherlei Stimmen mit solcher Sicherheit und Anmaßung, daß ihnen zu widersprechen, Tollkühnheit und Thorheit zu sein scheint. Und warum auch widersprechen? Die neue Lehre ist ja so bequem, der Weg so kurz, das Ziel nahe und unfehlbar, und die neue Weisheit leicht zu behalten. Zwar findet sich der Anfangspunkt des Deutschen nicht in Deutschland, sondern in Paris; auch ist seine Lebensdauer noch nicht so lang wie die eines Kindes, und es hat noch weniger die Kinderkrankheiten überstanden. In seiner durch französische Gevatterschaft geheiligten Geburtsstunde, liegt jedoch eine Bürgschaft für die Ewigkeit und das Jahr 1848 wiegt tausend Jahre früherer Geschichte auf. Hiermit, meine Herren, wäre denn freilich von Etllichen die Abschaffung der deutschen Geschichte beschlossen,

und diese Abschaffung scheint noch weniger Anstoß zu geben, als die des Adels und des Cölibats.

Soll ich, ein Lehrer der Geschichte, nun allein hierüber Klage erheben? Soll ich mich nicht vielmehr freuen, daß alle historischen Aufgaben so erleichtert und verkürzt, ja daß sie ganz bei Seite geworfen sind, weil jetzt von Manchen allein diejenige Geschichte für würdig erklärt wird, welche sie selbst machen.

Den größten Theil meines Lebens habe ich der Geschichte unseres Vaterlandes gewidmet, mich für jene Zeiten großer Kaiser, gewaltiger Päpste, edler Fürsten, kräftiger Städte begeistert! — „Das Alles (höre ich rufen) war Narrentheidung, lächerliche Verblendung, thörichter Wahnsinn! Ihr Leben war ein gänzlich verlorenes Leben.“

Wie ich leben wollte und gelebt habe, das ist meine Sache; davon handelt es sich nicht. Ich verrete nicht meine Person, sondern Deutschlands Geschichte; und so hoch ich die Versammlung in der Paulskirche auch stelle, — wenn aus ihren Gräften auf die Galerie hinauffliegen, Kaiser wie Friedrich I. und Friedrich II., Fürsten wie Heinrich der Löwe und Friedrich der Weise, Adlige wie Hutten und Gös von Berlichingen, Männer wie Luther und Melancton; — sie würde bei aller Berufung auf ihre Unmacht nicht im Stande sein, die so besetzte Galerie räumen zu lassen!

Wozu indeß mein Eifer? Es sind ja zuletzt nur Wenige (ich meine außerhalb dieser Mauern), welche die Geschichte so hochmüthig behandeln, Vorfahren lästern ohne zu erwägen, daß Nachkommen alsdann dasselbe thun werden, Wurzeln des Daseins und Verbindungsfäden mit der Vorzeit abschneiden, ungedenkend, daß alsdann auch das Werk des letzten Tages abreißt und vertrocknet.

So fern Sie auch, meine Herren, von diesen Ansichten und Lehren sind, liegt Ihnen doch die Gefahr keineswegs fern: viele durch alle Jahrhunderte hindurchgehende Eigenschaften und Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheile, Vorzüge und Mängel unseres Volkes um deswillen nicht unbefangen zu würdigen, weil die drückenden Mängel der letzten Jahre sämmtlich nach einer Seite hin lagen.

Im Jahre 1648 glaubte man auch das Allerbeste für die Ewigkeit gegründet zu haben und rühmte sich dessen über Maß; — und doch war es nur ein Nothbehelf, erwachsend auf dem Boden, nicht der höchsten Wahrheit und Liebe, sondern auf dem zerrütteten Boden der endlich ermatteten Leidenschaften.

Soll Ihr Werk gesunder, dauernder, segensvoller sein, so gründen Sie es auf dem Inhalte tausendjähriger deutscher Geschichte, befreien Sie den Baum unseres Lebens von trockenen, oder unfruchtbaren Zweigen; aber hauen Sie ihn nicht nieder, um Steck-

linge in einen Boden zu pflanzen, in welchem sie nicht gedeihen können!

Siebenundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 11. August 1848.

Die heutige Sitzung begann damit: daß die Linke 17 Beschwerdepunkte gegen den Vicepräsidenten von Coiron, in Bezug auf die letzten stürmischen Sitzungen aufstellte. Ohne Zweifel haben sich alle Theile und Parteien mancherlei zu Schulden kommen lassen; da es aber wenig Anklang fand, die Sachen mit dem Mantel der Liebe zuzudecken, die Thatfachen so wenig feststanden und die Aufregung noch so groß war, daß man wahrscheinlich neue Ungeheuer erlebt hätte, so wurden alle Beschwerden und Anträge an den Ausschuss über die Geschäftsführung verwiesen, um den Unrath genau zu untersuchen, und ihn uns dann mit neuer Brähe versehen, aufzutischen.

Nun folgte die Berathung über Hecker's Aufnahme, wobei viel Verkehrtes und Sophistisches vorgebracht, am besten aber von Simson aus Königberg gesprochen wurde. Ihr kennt den Ausschuss-

bericht und damit den wesentlichen Inhalt der Sache. Von 466 stimmten 116 für, 350 gegen Hecker's Aufnahme; und so ist denn die widerwärtige Sache (wenigstens innerhalb der Versammlung) abgethan; gebe der Himmel, daß sie sich nicht außerhalb wiederhole. R. und andere preußische Radikale stimmten für Hecker.

Den 12. August.

Gestern Abend saß ich mit mehreren Personen an einem kleinen runden Tische im Schwann. Der Eine, neben ihm seine Frau, wunderte sich, daß die Preußen Brentano's Schmähung auf den Prinzen von Preußen so übel genommen hätten. — Herr, erwiderte ich, wenn Jemand Ihre Frau schmähte, würden Sie es ruhig dulden und sagen, was geht es mich an? Wir sind in Preußen noch nicht auf der neuen modigen Höhe des Tages angelangt, den König und das königliche Haus, welches wir noch haben und noch haben wollen, ungerügt beleidigen zu lassen. Die Anarchisten sollen durch unsere Erklärung, „das preußische Volk sei beleidigt“, erfahren, daß sie es mit diesem, von seiner Regierung nicht gelöseten, zu thun bekommen. — —

— — — Doch billige ich sehr, daß der König nach Köln geht; es ist ein wesentlicher Schritt zu der, schlechterdings nothwendigen Versöhnung. Hier erklärt die

Linke: die Preußen hätten solchen Lärm nur erhoben, weil sie den König absetzen und den Prinzen von Preußen auf den Thron erheben wollten. Dies Gewäsch ist zu dumm, als daß es Glauben finden könnte.

Gestern sah ich im Schauspieler: das Tagebuch und Hr. Hampelmann der eine Wohnung sucht. In jenem spielten Alle gut und Fräulein Hausmann ausgezeichnet; in diesem ruht das Ganze auf der Titelrolle des Hrn. Hassel. Es war ungemein ergötzlich, obgleich ich dem frankfurter Dialekte nicht überall folgen konnte.

Von der heutigen Sitzung ist nicht viel zu berichten. Bei der Frage: über das künftige Gehalt des Präsidenten der Reichsversammlung, stimmte die Linke (um sich als sparend beim Volke beliebt zu machen), für monatlich 1000 hiesige Gulden (zu etwa 14 Groschen Courant); die Übrigen bedachten 1) Posten und Gehalt sei nur auf Monate, nicht auf Lebenszeit; 2) man bedürfe eines mit Ausgaben verknüpften Aufwandes, als Vereinigungsmittels der Parteien, und stimmten daher für monatlich 2000 Gulden; dieser Antrag ward angenommen.

Hierauf die Frage über den dänischen Krieg, und insbesondere die Entschädigung für unverschuldeten Kriegsverlust. Die Mehrzahl wollte nicht aussprechen, daß ganz Deutschland dazu verpflichtet sei;

was man an der Ostsee sehr übel aufnehmen, und was von Neuem gegen Frankfurt aufreizen wird. — Als R. anfang zu sprechen, verließ eine Schar von Abgeordneten den Saal, um frische Luft zu schöpfen, oder zu frühstücken. — Da kommt man natürlich auf den Gedanken: es sei besser zu schweigen und auch zu frühstücken. Hierbei wiederum eine Karikatur, bezüglich auf die stürmische Sitzung: Binde, Ködler, Soiron und Herrmann.

Achtundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 13. August 1848.

Ein höchst unerwartetes Intermezzo.

Der Reichsverweser und seine Rätbe haben mich erwählt, um seine Wahl u. s. w. — zu notificiren — in Paris!

Obs dabei bleibt, entscheidet sich morgen Vormittag. Dann schreibe ich mehr. — Höchstens dürfte meine Abwesenheit 14 Tage dauern.

Den 14. August.

Ich fand gestern Hrn. P. noch voller Begeisterung. Er kannte zufällig meine Reden, war davon entzückt

und sagte zuletzt: ich sah der Jefferson Deutschlands, oder müsse es eiligst werden. Da ich nun J. für einen der größten Männer halte, die je auf Erden lebten, und mich zusammengehugelttes Versteckorn damit bonnement verglichen sah, stand mir der Verstand völlig still, über P—s beispieslos vergrößertes Glas.

Der Antrag nach Paris zu gehen, ist ohne Zweifel und um so mehr eine Auszeichnung, da ich mich überall (wie ihr wißt) nirgends vorgedrängt, und noch weniger um ein Geschäft beworben habe, wo man sich so leicht blamiren kann. Indessen glaubte ich zuletzt im Stande zu sein, einen Brief zu übergeben und einige Gespräche über die hiesigen Verhältnisse zu führen.

Den 15. August.

Das Geschäft: ein Schreiben des Erzherzogs an den General Cavaignac zu übergeben und dabei eine sehr kurze Rede zu halten, wäre einfach und leicht genug. In der weiteren Instruktion kommen aber die allerwichtigsten Fragen zur Sprache, über welche zu unterhandeln mir eigentlich nicht obliegt, über welche zu — plaudern aber schon viele Vorsicht, Kenntniß und — viele Zeit kostet. Wenn ich darauf dringe, daß sehr bald ein Gesandter für Paris ernannt werden müsse, erhalte ich keine Antwort;

wahrscheinlich, weil man nicht weiß, wen man senden soll. Ich habe aber gar keine Lust mir von Posttag zu Posttag Galgenfristen setzen zu lassen, und mich in Sorgen abzuquälen. Andererseits ist es lehrreich und vielleicht wichtiger in Paris für Deutschland zu sprechen, — als in der Paulskirche. So gehen mir die Gedanken auf und ab. — Nun, kommt Zeit, kommt Rath.

Neunundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 16. August 1848.

Daß ich nach Paris gehe, um die Wiedergeburt des deutschen Reiches, Namens des von einem Volksparlamente erwählten Reichsverwesers, der französischen Republik anzumelden, diplomatische Verbindungen anzuknüpfen, deutsche Verhältnisse zu erläutern, deutsche Beschlüsse zu rechtfertigen und (wo möglich) das Auftreten Deutschlands als europäische Großmacht anzubahnen; — das wäre kein Traum! —

Helfe Gott, daß Alles ohne Dummheiten und Vorwürfe ablaufe. Das heißt, sofern die Dinge mit können zugerechnet werden. Alles Andere steht in höherer Hand. Frieden ist das höchste Lösungswort, das höchste Ziel, nicht bloß meines ganz

kleinen untergeordneten Auftrages, sondern aller Derrer, die es mit ihrem Vaterlande und der Menschheit gut meinen.

Den 19. August.

Der Erzherzog sagte mir: es sei Schade, daß ich so lange meinen wissenschaftlichen Arbeiten entzogen werde. Hieraus folgte: daß er nicht der Meinung ist, mich auf längere Zeit in Paris festzuhalten; — woran vielleicht Andere für den Fall denken, daß ich auf der dortigen Eisbahn nicht zu Falle komme. Als ein Zeichen (freilich nur sehr geringes) diplomatischer Selbstbeherrschung kann ich anführen, daß ich dem Erzherzoge nicht sagte, was ich sagen wollte: „in meinem Alter bringe man überhaupt nichts mehr zu Stande.“ Er ist nämlich fast meines Alters. — Sonst befand ich homuncio, mich dem hohen Reichsverweser gegenüber so natürlich und bequem, daß es mir kaum auffiel, als er mich „mein Freund“ nannte. Sein ganzes Wesen ist einfach, verständig, bestimmt, und erinnerte mich lebhaft (auch sein Äußeres) an meinen Vater.

Meine neue hohe Würde bringt mir von Thürstehern und Boten den Titel Sr. Minister, auch wohl Excellenz. Nach einer Märchennacht bin ich wieder Reichstagsabgeordneter, nach einer zweiten Stadtverordneter, nach einer dritten ein alter Pro-

fessor den Niemand mehr hören will. Und ist diese Sinecure nicht das beste Theil?

Gestern war ich wieder bei — um mancherlei mit ihm zu besprechen; damit insbesondere Preussisches und Deutsches nicht in Hader gerathe. Die Zusammenkunft in Köln hat nützlich gewirkt; ebenso das kraftvolle Benehmen der Preußen, nach dummem oder sentimentalem Dusei. Stände nur der berliner Landtag nicht so weit hinter der außerhalb desselben vorhandenen, höheren Bildung und Einsicht zurück; gäben nur Hansemann's husarische Finanzpläne und seine Organisationen nach französischer Weise, nicht so viel gerechten Anstoß.

Ich lese, daß in Preußen Viele noch immer zürnen, daß hier ein Reichsverweser erwählt worden. In meinen Briefen hoffe ich dafür hinreichende Gründe angegeben zu haben. Gewiß ist die demokratische Richtung und die Neigung der Versammlung zur Vielregiererei dadurch wesentlich gehemmt oder abgeleitet worden. Man muß derlei Dinge nicht im Allgemeinen, in abstracto betrachten und beurtheilen; sondern mit Rücksicht auf die vorliegenden Verhältnisse, das Mögliche oder Unmögliche, das größere oder kleinere Übel u. s. w. Zudem war es ein Glück, daß ein Mann wie der Erzherzog Johann vorhanden war, für den sich die Stimmen so allgemein vereinigten, daß Die, welche Isstein vorzogen,

sich und ihn lächerlich machten. Ob und wie dereinst eine zweite Wahl heilsam und beifällig zu treffen sei, — sind spätere Sorgen. Jeder Tag hat seine eigene Plage.

Den 20. August.

Herr von Biegeleben liess mir Martens' Handbuch für Diplomaten. Die ganze Weisheit läuft aber dergestalt auf Nichtsagen, Phrasendreheln und Strohdreschen hinaus, daß ich das Buch sogleich zurückgab, in der Hoffnung, die neue Diplomatie, oder vielmehr Staatskunst, gehe auf die Sachen und einen wahren Inhalt hinaus. Zudem habe ich mehr Gesandtschaftsberichte gelesen, als vielleicht irgend ein Mensch in Europa; und lege dies, den vergessenen Formeln gegenüber in die Waagschale. Zuletzt: *quel bruit pour une omelette*; um einer Sendung willen, die, möglicherweise ganz unterbleibt oder 14 Tage dauert.

Fünfzigster Brief.

Brüssel, den 23. August 1848.

Die Frage, ob ich nach Paris gehe, ist nunmehr freilich entschieden; nicht aber die Frage nach dem Umfange und den Gränzen meiner Geschäfte. Sie können sehr einfach sein, aber auch sehr verwickelt werden, und ich habe deshalb ernste Sorge über das Gelingen oder Mißlingen meiner Sendung. Nur der Gedanke: daß ich nach besten Kräften meine Pflicht erfüllen werde, und mich nicht füglich zurückziehen konnte, hält mich aufrecht. In einer deutschen Zeitung stand mit Recht: mir sei die schwierigste Mission zu Theil geworden, und im Journal des débats sagt ein wohlmeinender Artikel: nach P. komme l'éminent Historien d. R.

Neben allem Ernste habe ich Gelegenheit genug mich selbst zu parodiren und meine 1001 Nachstellung lächerlich zu finden: wenn Thürsteher und Kellner (meine Sendung war ausgeplaudert) mich Mr. le Ministre nennen, ein Kerl vor mir (mit dem Hute in der Hand) herläuft, ein anderer nachfolgt, ich im ersten Stock wohnen soll, und zwischen den Schlafkammern für mich und B. eine Stube, genannt Salon, liegen muß. Als ich gestern Abend

hier ankam, bestellte ich Abendbrot (da ich in Aachen nur gefrühstückt hatte) und aß sehr preislich, während Engländer und Engländerinnen bloß Thee tranken. Gleich nachher fiel ich aber sehr aus meiner neuen Rolle: denn als ich eine halbe Bouteille Wein forderte, erhielt ich die Antwort: on ne vend pas ici de demi bouteilles!

Ein Engländer fragte mich: ob ich mich nicht fürchte, nach Paris zu gehen? er und seine Dame trügen Bedenken. — Antwort: Man soll sich nie fürchten, auch habe ich in Paris schon einmal Barrikaden erlebt u. s. w.

Soviel als letztes Lebenszeichen aus Deutschland und dem ruhigen Belgien. Hoffentlich ist in Paris kein neuer großer Skandal im Anzuge. Wolken stehen freilich genug am babylonischen Himmel.

Lebt wohl und sieht den Himmel an, daß er mich auf rechtem Wege erhalte und ich nichts begehe, was man als sottise und bêtise bezeichnen könnte. Handel kann freilich Jeder an Jedem suchen. Nun, so werde ich mich wehren und auch die Zähne zeigen; — wie die Preußen nach Erschöpfung ihrer Geduld. Allen Grüße.

Einundfunfzigster Brief.

Paris, den 24. August 1848.

Gestern früh 9 $\frac{1}{2}$ Uhr fuhr ich aus Brüssel ab, war Abends 8 $\frac{1}{2}$ in Paris, und saß 9 $\frac{1}{2}$ in den Euch bekannten Zimmern im Hôtel d'Hollande. Willisen wohnt ebendasselbst, und D—s Bedenken: daß meine Feinde es übel auslegen würden, wenn ich mit einem preussischen Abgeordneten in demselben Hause wohne, wies ich muthig zurück. Ein Zufall habe dies herbeigeführt und es sei besser Einigkeit als Zwiespalt zwischen Deutschland und Preußen vorauszusetzen.

Nach glaubwürdigen Nachrichten hat man sich hier weder amtlich noch in geselligen Verhältnissen viel über die Stellung Deutschlands zu Italien geäußert, dagegen herrscht eine allgemeine Aufregung hinsichtlich des dänischen Krieges. Man tadelt das Benehmen der frankfurter Versammlung und behauptet, sie habe den Dänen, wenigstens in gewissen Punkten, Unrecht gethan. — — —

Dem ersten Anblicke nach, ist Paris noch das alte; bei genauerer Betrachtung sieht und hört man jedoch, wie sehr Verkehr und Geldumlauf und Vertrauen abgenommen haben. So sind im Palais Royal

viele Läden geschlossen, die Zahl der Gäste bei Hallévant sank auf ein Fünftel, die Preise der Miehthen sind gefallen und viele Wohnungen stehen leer. So leiden wir nicht allein, und wohl nicht am meisten. Von mehreren Seiten behauptet man: die Republik habe eigentlich fast gar keine Anhänger und befinde sich im Belagerungsstande. Cavaignac übt eine Macht wie seit Ludwig XIV sie kein König üben konnte, und auch keiner der bourbonischen Thronbewerber im Fall seiner Herstellung üben dürfte; wie auszuüben man in Berlin hinsichtlich der Presse, der Klubs und des Straßenunfugs nicht den Muth hat.

Im Vergleiche mit Paris erscheint mir Frankfurt wie eine Heimat: es ist mir unbequem, mein kleinstes Thun oder Lassen geprüft und wohl mislieblich beurtheilt zu sehen; ich fühle, wie ich mich hüten muß, die seit so vielen Jahren gewährte völlige Freiheit und Unabhängigkeit meiner Person, nicht preiszugeben. Das Wirken im Sinne eines Andern, würde mir in meinen alten Tagen am wenigsten zusagen. So lange also meine Überzeugung mit der des Andern stimmt, andiamo; sonst links um, und ausgespannt. Indessen nicht aus Faulheit, oder übler Laune halber, sondern nur, wenn Charakter, Pflicht und Gewissen es gebieten.

Den 25. August.

Auf allen großen Plätzen sind Freiheitsbäume errichtet. Das heißt, man fand eine abgeschälte Fichtenstange (dies kahlfte und trockenste aller Sinnbilder) doch zu unpassend, und pflanzte deshalb wirkliche Bäume. Aber diese langen, dünnen, fast zweig- und blattlosen, bereits zum Theil vertrockneten, lombardischen Pappeln, gewähren einen erbärmlichen Anblick. Im Frühjahr wird kaum eine am Leben bleiben, und so ist man fast gezwungen, an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der neuen Freiheit zu denken.

Zweiundfunzigster Brief.

Paris, den 26. August 1848.

Überlege ich, was mir seit meiner Abreise von Berlin eigentlich Freude gemacht hat, so ist es an Euch Briefe schreiben und von Euch Briefe empfangen. Da liegt denn aber die Frage nahe: ob man das nicht daheim bequemer haben könne? Wenn mir die Eitelkeit nicht auf die Füße hilft (weil mir das Organ dazu fehlt), so hänge ich mir den vorwurfsdichten Mantel der Pflichterfüllung um, und wende die Worte der — an, welche mir schreibt: „ich kann

mit denken, daß Sie sich nur durch geistige Anstrengung aufrecht erhalten, und daß Sie es thun, freut mich" u. s. w.

Jetzt ist's vier Uhr. Was habe ich gethan? Besuche machen wollen, aber die Leute verfehlt; Besuche angenommen, etwas in einem Romane von Mary gelesen, und Übertröcke von weitem angesehen, aber noch keinen gekauft. Muß ich nun nicht wie Kaiser Titus sagen: diesen Tag habe ich verloren? — Heute Abend kommt indessen vielleicht noch das Beste: ich soll bei Lamartine durch Billisen eingeführt werden! Lamartine wird allgemein betrachtet, wie ein politisch tochter Mann. Besser freilich, als, wie le Blanc und Caussidière, durch die härtesten Anklagen noch länger dem Publikum zur Schau ausgestellt bleiben.

Im Jahre 1830 las ich Inschriften für die Helden des Julius, welche die ältere Linie der Bourboniden verjagten; heute für die Helden des Februar, welche die damals eingesezten Orleaniden stürzten! Die da Helden des Junius werden wollten, sind hingegen erschossen, oder geschlossen aus Frankreich hinweggeführt. In St.-Cloud der alte Hof, Direktorium, Brumaire, Napoleon, Charles X., Louis Philipp u. s. w. Fast gehen mir die Gedanken aus, indem ich dies Alles durchdenken will! — Wende ich mich von Weltgeschicken zu meinem eigenen Schicksale, so erscheint mir das letzte Lebensjahr wie ein offen-

bares und doch unerklärtes Räthsel. Ich habe die Fäden nicht verflochten, nicht gelöst, sondern nur daran herumgespielt, oder mit mir spielen lassen.

Verhehlen darf ich nicht, daß Nachrichten, welche mir nur allzu glaublich erscheinen, mich sehr befürchten lassen: die Hoffnungen, welche man hinsichtlich meines hiesigen Empfanges erregte (und die auch wohl meine Absendung beschleunigten), dürften viel zu günstig und zu rosenfarben gewesen sein. Gewiß werden die persönlichen Formen, nach französischer Sitte, sehr höflich ausfallen; es scheint aber, Frankreich ist gesonnen, seine Verhältnisse zu Deutschland erst in Übereinstimmung mit den übrigen Mächten auszusprechen und feststellen zu wollen. Drängte man auf eine schnellere Entscheidung, so will man (wie ich höre) Zweifel erheben über Umfang und Gränzen des deutschen Reiches, über die Art, wie ältere Verträge mit den neuen deutschen Einrichtungen in Übereinstimmung zu bringen seien u. s. w.

Ich füge noch zwei Worte über hier umlaufende Ansichten hinzu. Manche sagen: „die frankfurter Versammlung, oder doch die Centralgewalt, geht darauf aus, ganz Deutschland für Oesterreich zu gewinnen und in Bewegung zu setzen. Zu einer solchen Richtung kann Preußen nie die Hand bieten, weshalb es zweifelhaft bleibt, ob Frankfurt übermächtig oder ohnmächtig wird.“ — Andere sprechen: „bei

Österreich, Preußen, Baiern kann man sich etwas Bestimmtes denken; was man sich aber bei einer deutschen Centralgewalt denken könne oder solle — ist und bleibt unbegreiflich. Obgleich nun aber Frankfurt in der Luft schwebt, wie ein Chateau d'Espagne, greift es doch händelsüchtig nach allen Seiten über die rechten Gränzen hinaus und erregt Besorgnisse fremder Mächte, statt in stiller Bewegung für die heimatliche Entwicklung zu sorgen.“

Den 27. August.

Soirée bei Lamartine $\frac{1}{2}$ 10 — $\frac{1}{2}$ 11. Stereotyp ebenso, wie ich deren so viele besucht habe. Eine große Zahl Menschen, unter denen sich nur wenige kennen, Sige fast nur für die Damen, Stehplätze zu 2—3 Fuß. Lamartine war freundlich und angenehm; Zeit und Sorgen haben ihn jedoch sehr altern lassen. Melancholisch machte die hier, mehr als irgendwo, immer wiederkehrende Betrachtung der schnellen Abnutzung und Vergänglichkeit alles Menschlichen. Denn ziemlich laut sprach man die Bemerkung aus: der Besuch des Salons sei unbedeutend im Vergleiche zu Dem, was er vor einigen Monaten gewesen! Das Sprichwort: „man wende sich zur aufgehenden Sonne,“ ist alt und wahr; hier aber wenden sich die Gesichter unzählige Male hin und her, nach jeder neu angesteckten Lampe oder Laterne.

Denen, die da anstecken, folgen schnell Diejenigen, welche auslöschten oder zerschlugen. — Wäre ich hier nur erst angezündet, — an Auslöschten und Zurückziehen denke ich jetzt schon selbst. — Ich ward gestern einigen Herren (keiner Dame, dazu bin ich zu alt) vorgestellt, z. B. einem Legitimisten, einem alten Diplomaten, der mir erzählte: ich habe unter Hardenberg, Noten an ihn erlassen u. s. w. Er verwechselte Hardenberg mit Haugwitz, und mich mit dem alten Onkel. Ich ließ ihn aber, ohne Berichtigung, bei seinem wohlgemeinten Glauben. Die Namen einiger anderen Herren wurden nicht deutlich vorgespochen, und so will ich sie nicht nachsprechen, um ähnliche Verwirrungen zu vermeiden.

Mittags.

So eben komme ich von der ersten Audienz bei dem Minister Bastide zurück. Man hatte ihn mir als einen rechtlichen, aber finstern und schweigsamen Mann beschrieben; er war aber sehr offen, zutraulich, mittheilend, höflich. So hoffe ich denn, die Dinge werden in eine gute Bahn kommen, sobald die Frankfurter nur nicht im irrigen Glauben an ihre Allmacht, Alles bruskliren wollen, anstatt die Zeit walten zu lassen. Formelle Schwierigkeiten lassen sich heben, sobald man über die Sachen selbst einig ist. Die Thürstehereccellenz wird hinter der Thür stehen müssen, und der lange Gesandten-

titel sich vor der Hand, — oder vielmehr für mich auf immer —, in Friedrich v. Kaumer verwandeln. Wo dieser Name nicht hilft — nun u. s. w. — — Herr Bastide empfing mich übrigens in demselben Zimmer, wo ich früher Guizot gesprochen hatte. Sic transit gloria mundi.

Von allen Seiten höre ich, daß der Kampf im Juniüs dringend nöthig gewesen und das Land vor den größten Übeln geschützt habe. Des Langredens sei man, auch in den Kammern überdrüssig, freue sich der Kürze Cavaignac's, der durch bestimmtes Handeln täglich an Ansehen gewinne. Doch sind sehr viele Wahlen für landschaftliche Behörden in antirepublikanischem Sinne ausgefallen und über die Lebensdauer der Republik äußert man sich überhaupt sehr skeptisch und skeptisch.

Abends.

— — Noch einige Worte über die erste Unterhaltung mit Hrn. Minister Bastide. Sie war wesentlich vertraulicher Art und eben dadurch belehrender, als wenn wir uns in den alten, strengen Formen der Diplomatie bewegt, oder vielmehr nicht bewegt hätten.

Hr. Bastide sagte im Wesentlichen: wir freuen uns über die neue Entwicklung in Deutschland, wir wünschen enge, für immer dauernde, freundliche Verbindungen; wir werden uns nie in die inneren Angelegenheiten des Nachbarlandes einmischen; wir über-

Monate lang, ohne officiële Gesandte, ihre Geschäfte nur durch in officiösen Verhältnissen stehende Personen führen lassen. In Bezug auf meine Person drückte sich Hr. Bastide weit schmeichelhafter aus, als ich es verdiene.

Den 28. August.

In Frankfurt drückte das Übermaß der Arbeiten; hier wird die Faulenzerei und vielleicht die leere Geselligkeit lästig werden.

Dreiundfunfzigster Brief.

Paris, den 29. August 1848.

Gestern habe ich wieder viele Besuche abgestattet, oder doch Karten abgegeben. B. Rothschild empfing mich sehr artig, und seine Frau fand ich so einfach, liebenswürdig und verständig wie vor Jahren. Selbst ihr einnehmendes Äußere hatte sich nicht verändert.

Mittags aß ich bei Spontini's, die sich freuten mich wieder zu sehen. Er ist sehr niedergeschlagen, da er, in Folge einer Erkältung, seit Monaten schwer hört. Eine Verwandte der Spontini, Madame Bonnemaison, welche mich früher sehr freundlich aufgenommen hatte, war gegenwärtig, — aber erblindet.

So giebt es auch Leiden außerhalb der politischen Kreise. Diese wurden denn natürlich im Gespräche berührt, welches ein französischer Baron, ein wallonischer Abt und meine Wenigkeit lebhaft genug führten. Daß nicht alle Franzosen mit den neuesten Veränderungen zufrieden sind, wußte ich freilich schon vor pariser Mittagsmahlen.

Nachmittage.

Ich wollte heute, mit B., Arago besuchen. Er war unwohl. Drauf zum jardin des plantes, wo Hr. Prof. Valenciennes uns, mit größter Dienstfertigkeit, alles Sehenswerthe an Pflanzen und Thieren gezeigt hat. Ich sah Alles mit großem Interesse, habe nun aber einmal eine Vorliebe für die Menschen, und finde die Pflanzen poetischer als die Thiere. Viele der letzten erscheinen mir als Vorübungen, rudimenta, eines des Schaffens noch nicht recht kundigen Werkmeisters. Dann bleibt mir das große Geheimniß der Individualität, der durch Jahrtausende fortgepflanzten Natur u. s. w.

Auf dem Plage der Bastille Spuren der Kugeln (eine neben der anderen) aus den Junitagen. General E. hat zu B. gesagt: von Soldaten und Volkswache wären 4000 geblieben! Kaum ist jemals eine solche Schlacht in einer Stadt unter Stamm- und Bürgernossen vorgefallen.

Den 30. August.

Ich wiederhole, daß, allem Anscheine nach, Hr. Minister Bastide aus den bereits mitgetheilten Gründen wünscht, daß ihm einige Zeit verbleibe, bevor er über die bekannte Hauptsache eine bestimmte oder schriftliche Erklärung abgebe.

In einem Gespräche mit dem englischen Botschafter, Lord Normanby, erinnerte sich derselbe sehr freundlich, mich bei meinem früheren Aufenthalte in England gekannt zu haben. Er sagte ferner: ich weiß noch nicht, welchen schließlichen Entschluß meine Regierung in Bezug auf den Hrn. Reichsverweser u. s. w. gefaßt hat; doch ist man in den Sachen wesentlich einig, und es handelt sich nur um einige Formen. Ich habe hier bereits alles Mögliche für Sie gethan (beiläufig einige Höflichkeiten für meine Person) und werde fortfahren es zu thun, aber übereilen, bruskiren Sie nichts, haben Sie Geduld. Es giebt Schwierigkeiten, welche die Zeit am sichersten und leichtesten beseitigt; es giebt Rücksichten und herkömmliche Formen, welche sich nicht kurzweg vernichten lassen. Alle wollen ein Ziel und man wird es erreichen: am leichtesten und sichersten, wenn Sie meinem Rathe folgen. So das Wesentliche in der zutraulichsten und freundlichsten Weise.

Ich komme so eben von Hrn. Minister Bastide.

Er wiederholte, unter den Versicherungen der größten Bereitwilligkeit, alles Das, was ich bereits schrieb. Von General Cavaignac wären die erhobenen kleinen Schwierigkeiten gar nicht ausgegangen, sondern von ihm, da ihm oblege, gewisse Formen zu wahren. Man möge ihm nur einige Zeit lassen, um die Sache zum Ziele zu führen; doch hoffe er, mich noch heute dem General Cavaignac vorzustellen. — — — Hr. Minister Bastide sagte ferner: den neuesten Nachrichten zu Folge werde der dänische Streik wahrscheinlich bald ein Ende nehmen; desto bedenklicher stehe es in Italien, weil die Österreicher (obwohl sehr höflich) die Mediation abgelehnt hätten. Frankreich habe einmal nun sich verpflichtet, die italienische Nationalität aufrecht zu halten, und wenn dies im Wege der Mediation nicht gelinge, solle eine bewaffnete Intervention eintreten, zu welcher England zwar keine Kriegshülfe bewilligen, wohl aber sich ruhig verhalten werde. — Auf meine Bemerkung: daß der Begriff einer Aufrechthaltung der Nationalität mehrere Auslegungen erlaube, fügte der Minister hinzu: die Bewilligung einer Verfassung und Verwaltung (etwa nach ungarischer Weise) und eine Verbürgung derselben unter österreichischer Souverainetät dürfte vielleicht am besten weiterer Zerwürfniß vorbeugen. Leicht würden die Franzosen die siegreichen Österreicher zurückdrängen, aber selbst nach dem Siege keine

anderen Bedingungen stellen, als vor demselben. Oesterreich möge sich nicht in Italien schwächen, Frankreich wolle dessen Macht gar nicht verringern, sondern gerne erhöhen, aber nach dem Osten hin.

Meine dringende Bitte, in dieser hochwichtigen Sache sich nicht zu übereilen, nicht das Schwert zu ziehen, sondern einer friedlichen Lösung der Fragen zu vertrauen, schien aufrichtig geneigtes Gehör zu finden. — Alles zu Allem gerechnet, wage ich zu behaupten: daß die ganz allgemein gehaltenen Versprechungen der Oesterreicher, in Italien das Angemessene zu bewilligen, nicht ausreichen werden. Sie müssen eiligst inhaltsreiche Erklärungen abgeben, sonst dürften die Franzosen schwerlich länger zurückzuhalten sein. Hr. Bastide erkannte feierlichst Werth und Nothwendigkeit des Friedens an, erörterte aber nochmals die Schwierigkeit der Stellung, welche Frankreich nun einmal eingenommen habe. Er versprach ferner Mäßigung und bloß schriftliches Verfahren, so lange es irgend möglich sei. Das große Interesse Deutschlands bei dieser Angelegenheit erkannte er willig an, sowie die Natürlichkeit der Forderung, daß man es nicht (wie zur Zeit des alten Bundestages) bei Seite lassen dürfe. — Über die Gränzen und einzelnen Bedingungen des italienischen Friedens scheint man noch nicht ganz entschieden zu sein. — Ohne mich ungebührlich vorzu-

wagen, machte ich darauf aufmerksam, daß jetzt für Frankreich der günstige Augenblick da sei, durch moralische Mittel die Gesinnung und Gefühle der Deutschen für sich zu gewinnen u. s. w.

Vierundfunfzigster Brief.

Paris, den 31. August 1848.

Ich war gestern so beschäftigt, daß ich nicht zum Schreiben kommen konnte. Heute versuche ich wenigstens Einiges nachzuholen. Bei einem zweiten Besuche fand ich den geistreichen Letronne, der unter Anderem erzählte, wie Guizot und Louis Philipp sich immer mehr in beschränkten Kreisen und Umgebungen festgerannt, keinen Rath angenommen und die täglich wachsenden Gefahren für unbedeutend gehalten hätten. Es sei Alles nur Kaffeegeschwätz und Geklätsch. — Über die spanische Heirath denken jetzt Alle, so wie ich am ersten Tage und im Widerspruch mit Eurer damaligen Sentimentalität. An das Aufgeben großer, sittlicher Grundsätze, habe sich die täglich immer mehr wachsende, furchtbare Verachtung des Königs anereicht. — Wignet verfehlte ich. Er schrieb der Gräfin Belgiojoso einen Brief über die italienischen Verhältnisse und diese, welche (wie

mit Letronne sagte) täglich plus folle et plus maigre wird, läßt ihn in Mailand drucken. Der Inhalt stimmte nicht mit den neuen Regierungsgrundsätzen, und in pariser Journalen wird ein ungeheurer Lärm über den Direktor der Archive des auswärtigen Departements erhoben. Hieran reiht sich ein Briefwechsel mit Bastide, welcher damit endet, daß Mignet seine Entlassung einreicht.

Herrn Bastide übergeben den 31. Aug. 1848.

Considérations d'un vieux professeur d'histoire.

Le développement actuel de l'Allemagne est sans doute de la plus haute importance non seulement pour ce pays même, mais pour l'Europe entière. Il n'est donc point étonnant, que les gouvernements européens pèsent mûrement leur position future vis-à-vis de l'Allemagne, tiennent compte du passé et ne préjugent pas l'avenir. On doit espérer que les délais inévitables qui peuvent s'en suivre, ne rencontreront pas trop de susceptibilité à Francfort. Quelque ingrat que soit le métier de prophète, on peut toutefois, sans crainte d'être démenti, prédire deux choses: d'abord, que l'idée d'une unité plus grande de l'Allemagne ne sera point abandonnée; puis, que tout en resserrant le lien fédé-

ratif, les états, qui composent l'Allemagne, ne seront point annulés, mais qu'il s'agira seulement de régler leurs rapports avec le pouvoir central. Ce double mouvement n'a rien d'incompatible. Ces intérêts, en apparence divergents, peuvent être conciliés.

Il n'en résulte aucun danger pour l'Étranger. — Au contraire l'étranger paraît intéressé à contribuer en temps et lieu à la solution pacifique de ce problème. A l'heure qu'il est, le refus de l'Autriche d'accepter la médiation française et anglaise en Italie, donne lieu à des considérations particulières. D'un côté la France a proclamé le maintien de la nationalité italienne d'une manière si précise et si enthousiaste, qu'elle peut difficilement l'abandonner aux chances d'un tête-à-tête avec l'Autriche victorieuse; de l'autre côté une intervention armée de la France dans les affaires de l'Italie conduit indubitablement aux complications les plus regrettables non seulement pour la France, l'Italie et l'Allemagne, mais encore pour l'Europe entière.

Dans cet état des choses, il devient un devoir sacré de ne rien précipiter et de faire valoir, avant de recourir aux armes, tout le poids de conseils modérés, en demandant à l'Autriche des propositions positives sur les garanties à donner à la nationalité italienne — propositions propres à tranquilli-

ser et à satisfaire à la fois, la France, l'Italie et l'Allemagne.

La position de l'Allemagne vis-à-vis de l'Autriche offre certainement bien des difficultés. Ce n'est pas ici le lieu de les développer. Mais il importe de bien se pénétrer de la disposition des esprits en Allemagne.

Le mot d'ordre, qui, à notre époque, agit sur les masses, c'est l'indépendance des nations. Partant de ce point de vue, il y a bien des Allemands, qui eussent désiré que l'Italie, *par sa propre force*, et par l'influence *morale* de ses alliés se soit *émancipée* de l'Autriche. Mais il entrera dans les idées de bien peu de personnes en Allemagne, — et particulièrement dans l'assemblée de Francfort, — qu'une telle émancipation se fasse par les armes d'une nation étrangère, sans prendre le caractère d'une *conquête*. Chaque victoire des armes françaises en Italie réagira dans ce sens en Allemagne, et cimentera le besoin de la concentration nationale plus que tous les discours de l'assemblée de Francfort et tous les décrets du Ministère central.

On était convaincu à Francfort, que cette France, pour laquelle on éprouvait de si vives sympathies, reconnaîtrait le pouvoir central provisoire sans délai. On s'attendait plutôt à quelque difficulté de la part de l'Angleterre, et surtout de la Russie. La con-

fiance, avec laquelle on tournait les yeux vers Paris, reposait peut-être sur des suppositions erronées.

Toujours est-il, que les motifs d'une prolongation de rapports seulement officieux entre Paris et Francfort seront difficilement appréciés par l'opinion publique. Il est à prévoir que celle-ci subira de notables changements, sur tout si d'autres puissances européennes mettraient plus d'empressement à régler leurs relations internationales avec l'Allemagne. Ce retour de l'opinion publique influencerait nécessairement la position de l'Allemagne et de son organe central au sujet des affaires d'Italie. Et pour prévenir ce retour, ne serait-il pas d'une bonne politique, d'écarter le plutôt possible les difficultés formelles, qui, en d'autres circonstances, certes, seraient d'un poids plus décisif? De cette manière les sympathies entre les deux pays seraient maintenues et augmentées, une grande garantie de plus pour un avenir pacifique serait consacrée, et les réserves exigées par les obligations internationales envers les différens pays de l'Allemagne ne seraient aucunement exclues.

Telle est l'opinion d'un vieux professeur d'histoire, qui de ses longues études s'est formé la conviction que des rapports de sincère amitié entre la France et l'Allemagne, sont le meilleur gage d'un heureux avenir pour les deux pays et pour l'Europe.

Fünfundfunfzigster Brief.

Paris, den 1. September 1848.

Lord Normanby bedauerte gestern Österreichs Ablehnen der Mediation, gab indessen zu, daß sie höflich in den Formen und nur eine vorläufige sei. Sehr müsse man wünschen, daß Österreich nun bald genauer angebe, was es eigentlich in und für Italien zu thun gedenke. Hierauf folgten Erörterungen über die Nothwendigkeit des Friedens, die Gefahr jedes Krieges, die Ungewißheit des Ausganges, die Unsicherheit einer neutralen Stellung Englands. Ich hob hiebei die Interessen und die Stellung Deutschlands im Allgemeinen hervor, ohne über die Grenzen der Vorsicht hinauszugehen. Lord Normanby räumte ein: daß die neuen Ereignisse eine baldige Entscheidung über den deutschen Reichsverweser doppelt nothwendig machten. Auch habe er wiederholt in diesem Sinne zu Hrn. Minister Bastide gesprochen und werde es unverzüglich nochmals thun.

An die Bemerkung: daß die Getreide- und Kartoffelernte in England wahrscheinlich nicht günstig ausfalle, reichte Lord Normanby die Aeußerung: man müsse schlechterdings den Frieden mit Dänemark so gleich abschließen und den freien Seehandel herstel-

len. Er hoffe, daß Frankfurt keine Hindernisse in den Weg legen werde. Ein anderes langes Gespräch hatte ich mit dem österreichischen Geschäftsträger, Hrn. von Thom, welcher mir sagte: er habe über Oesterreichs Absichten hinsichtlich der Organisation Italiens bereits eine bestimmtere Erklärung abgegeben, welche auf Hrn. Minister Castide einen günstigen Eindruck gemacht zu haben scheint.

Nach den Äußerungen des Hrn. — wäre Lord Normanby (wenn das Wort mir erlaubt ist) unbedeutsamer für Oesterreich, als Hr. Minister Castide. Des Lords langer Aufenthalt in Italien möge ihn günstiger für dieses Land stimmen; es bleibe aber zweifelhaft, ob er ganz im Sinne Lord Palmerston's und der englischen Regierung verfare oder ein englisches Ministerium sich halten könne, das den Franzosen den Eingang in Italien verstatte.

Nachmittag 2 Uhr.

Ich komme so eben von Hrn. General Cavaignac, bei welchem mich Hr. Minister Castide einführte. Jener sprach seine höchste Achtung vor der Person Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Reichsverweser aus, und versicherte wiederholt aufs Nachdrücklichste die Absicht der französischen Regierung, mit Deutschland in Friede und Freundschaft zu leben. Wenn jetzt eine kleine Zögerung beim Anknüpfen

officieller Verhältnisse einträte (während die officiösen angebahnt sind), so entstehe sie durchaus nicht wegen irgend einer Abneigung, ja nicht einmal aus Gleichgültigkeit (indifférence), sondern aus den und den Gründen. (Es waren dieselben, welche ich bereits zufolge der Gespräche mit Hrn. Bastide vorgetragen habe.) Er hege gar keinen Zweifel, daß jene Bedenken würden bald gehoben werden, und einstweilen möge man die, für diplomatische Einleitungen u. s. w. fast unentbehrliche, Zeit gönnen. Am Schlusse freute sich Hr. General Cavagnac meine persönliche Bekanntschaft zu machen, und bemerkte, daß ich in der Heimat den guten Ruf eines gemäßigten Mannes habe. Ich bat um Nachsicht sofern ich, als ein Neuling, gegen diplomatische Formen fehlen sollte. — Auch wir, antwortete der General, sind Neulinge; wir wollen gegeneinander abrechnen.

Hrn. Minister Bastide machte ich noch darauf aufmerksam, daß die sehr günstige Stimmung Deutschlands leiden dürfte, wenn die förmliche Anerkennung des Reichsverwesers lange hinausgeschoben werde; — und er fand diesen Umstand wahr und gewichtig.

Hinsichtlich Italiens legte Hr. Bastide nochmals großen Nachdruck auf nationale Einrichtungen. In der auch mir mitgetheilten Note verspricht Oesterreich

diese auf die liberalste Weise. Die (wie Hr. Minister Bastide bemerkte) kriegerische Stimmung des Hrn. — entstand auf die Nachricht eines französischen Seezuges nach Venedig. Wenn Oesterreich jene nationalen Einrichtungen gewähre, so wolle Frankreich (laut Hrn. Bastide) sehr gern darauf eingehen. Aber ächte Verfassungen lassen sich freilich nicht aus dem Stegreife fertigen.

Die Stärkung Deutschlands durch eine Centralgewalt wird von der hiesigen Regierung gewünscht und gebilligt; eine Centralisirung mit Vernichtung der einzelnen Staaten hält man für ungerecht, unklug und gefährlich.

Abends.

Das Schreiben vom 26. August über die Protestation, welche Frankreich hinsichtlich Dänemarks an Preußen gerichtet hat, empfing ich den 31. und habe Hr. Minister Bastide den Inhalt vorgetragen. Die Denkschrift konnte ich ihm indessen nicht übergeben, da sie bis jetzt noch nicht bei mir eingegangen ist.

Hr. Bastide erwiderte: er habe auf den gerügten Ausdruck: *la violence qui a été faite* u. s. w. gar kein Gewicht gelegt, sondern nur dem Könige von Preußen eine Art von Höflichkeit oder Genugthuung sagen wollen. Nachdem glücklicherweise der Waffen-

stillstand abgeschlossen worden, dürfte sich Zeit zu weiteren Untersuchungen und Erörterungen finden. Er setze keinen Zwiespalt zwischen der Centralgewalt und den einzelnen Staaten voraus, und sei weit entfernt ihn zu wünschen.

Sechshundfünfzigster Brief.

Paris, den 2. September 1848.

Eine Stunde lang freute ich mich gestern meiner pflichtmäßigen Thätigkeit; kaum aber ist ein „Schwarz!“ zertheilt, so steigt ein anderer drohend auf und die Tantalusarbeit beginnt von Neuem. Eigentlich jedoch nicht für mich; aber das Dabeistehen und Zusehen, ermüdet in gleicher Weise, und wo Kopf und Herz Theil nehmen, ist an gleichgültige Ruhe nicht zu denken. In Frankfurt war ich etwa $\frac{1}{400}$; hier kann Niemand sein nichtiges Gewicht finden und angeben, denn ganz Europa legt sich in die eine oder die andere Waagschale, und je mehr Antheil an der Entscheidung, desto mehr Sorge und Verantwortlichkeit. Dieser wohlbegründete Stoffeufzer besagt aber keineswegs, daß mir Faulheit lieber sei als Thätigkeit, kleinlicher Egoismus höher stehe als edle Sorge, und ein Maulwurfsleben angemess-

sener als rastloses Streben. Wenn man sieht, wie selbst reichbegabte Männer sich fallen lassen, zusammentrocknen, aller Theilnahme an Welt und Menschen entsagen; so soll der Minderbegabte hieran ein warnendes Beispiel nehmen und die Flügel regen, wenn er sich auch nicht hoch über den Boden erheben kann.

Gestern sah ich den neuen Gutsherrn von Boyeldieu und die Hälfte der Gesandtin von Auber. Diese leichtsinnige Heiterkeit der Russe ist mir lieber als die dumme Überladung, welche maßlose Ansprüche macht, sie aber nie erfüllt.

Es ist sehr merkwürdig zu sehen, wie die allzu weit gehende humane, oder socialistische Gesetzgebung des März, jetzt schon Rückschritte macht. So z. B. hinsichtlich der Arbeitsstunden, der Verhaftung Schulden halber u. s. w. Die letzte war abgeschafft, ist aber (da Niemand mehr bezahlte) wieder eingeführt worden.

Die englische und französische Regierung haben vor zwei bis drei Tagen eine sehr dringende Note mit der Aufforderung nach Wien gesandt, Venedig nicht anzugreifen oder gar zu bombardiren. Man solle den Waffenstillstand auch für diese Stadt anerkennen.

Auf meine Bemerkung: man behaupte ja, daß bereits eine französische Flottille nach Venedig be-

stimmt oder unterwegs sei; — antwortete — nein, auf eine solche Weise beginnt und verfährt man nicht sogleich mit einem Freunde. Sollte aber Oesterreich auf jene Vorstellungen keine Rücksicht nehmen und Venedig mit Heeresmacht angreifen oder gar einen Theil der Stadt zerstören, so habe ich die persönliche Überzeugung, daß Hr. General Cavaignac, trotz seiner Friedensliebe, der öffentlichen Meinung wird nachgeben und bewaffnet einschreiten müssen. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn man eiligst von Frankfurt aus jene Wünsche oder Forderungen Englands und Frankreichs in Wien unterstützte.

Den 3. September.

Bei M. lebhaftes Gespräch, meist über die neuen Zustände Frankreichs. Das Sein oder Nichtsein der Republik hing an einem Haar; sie hat sehr wenige aufrichtige Freunde, aber die meisten Franzosen (so sagt man) sind von ihrer jetzigen Nothwendigkeit überzeugt. Ihr Sturz würde einen Bürgerkrieg, ja, nach Spaltung der Gesinnungen, mehrere Bürgerkriege herbeiführen. In dieser Besorgniß liegt auch eine Bürgschaft des Friedens. Die Schlachtentage des Junius sah Jeder als unausbleiblich voraus. Die Auführer waren sehr gut organisiert und die Hoffnung sie mit mildern und halben Mitteln zu ver-

scheuchen, schlug fehl. Der Kampf war blutiger und kostete mehr Leben, als man gewöhnlich sagt; von einem Regimente wurden z. B. 18 Officiere getödtet. Ein Sieg der Aufrührer hätte (und zwar nicht bloß für Paris) aller Civilisation und allem Eigenthum ein Ende gemacht. Man muß ähnliche Versuche fürchten, aber die Macht der Unzufriedenen und ihre Kriegsmittel sind sehr geschwächt. Ein Heer von mehr als 50,000 Mann steht in und um Paris. Über Louis Blanc und seine Gehülfen ist unter allen Verständigen nur eine, und zwar verdammende Stimme. Die berliner Stadtverordneten werden sich hoffentlich nun auch von der Heillosigkeit seiner Lehren überzeugt haben.

Eine Hauptstadt wie Paris ist ein natürliches, aber nicht zu bezweifelndes Unglück. Ich habe hier das Gefühl als könne sie zerfallen wie einst Rom. Stehen doch schon jetzt ganze Reihen angefangener Häuser verlassen da; und wenn sich auch gern Arbeiter fänden, so fehlt Credit und Kapital. Man sieht fast keine herrschaftlichen Equipagen; fast lauter Omnibus und Lohnwagen. — Ähnlich ist's wohl in Berlin, und der neue Dom wird wohl so wenig fertig werden als der Kölner. Leider lernt man zu derlei Erscheinungen jetzt das Warum begreifen.

Der mit Dänemark abgeschlossene Waffenstillstand ist ein großes, hier allgemein herbeigewünschtes Glück.

Wären die, viel gefährlicheren, italienischen Verhältnisse doch auch so weit gediehen! Sie lassen sich nicht so zur Seite schieben, wie die, durch die Schuld der Polen, wiederum ganz abgenutzte Polenfrage. Es fällt hier keinem Menschen ein (wie die Linke in Frankfurt behauptete) ihrerhalben einen Krieg zu beginnen. Wenn vier Polen (sagte mir der Minister —), in einer Stube zusammenkommen, so beschuldigt jeder Einzelne die drei anderen des Hochverraths.

Es ist sehr bezeichnend, daß der Belagerungszustand für Paris, auch während der Berathungen über die neue Verfassung fortbauern soll. Wie einleuchtend muß das Bedürfniß sein, wenn sich 520 dafür und nur 140 Stimmen dagegen erklären. — Die Frage über eine oder zwei Kammern, wird von Neuem zur Sprache kommen. Die verlangten Gegensätze laufen jedoch nur auf Das hinaus, was die Direktorialverfassung in dem Rathe der Alten und der 500 darbot. Auf Gemeinen, Landschaften, Magistrate nimmt man bei den Wahlen keine Rücksicht. Im Journal des débats steht heute ein verständiger Artikel über Italien. Er erinnert mit Recht an die eigene Schuld der Italiener, ihre Uneinigkeit und Leidenschaften, und schließt ganz in meinem Sinne: Il n'est pas de puissance sur la terre capable de sauver malgré lui-même un peuple qui emploie les dons les plus précieux de la nature et du génie

Siebenundfunzigster Brief. 319

à se détruire par la main de ses enfans. — Leider erinnert Italien (trotz seiner großen Vorzüge und vieler Verschiedenheiten) doch in mancher Beziehung an Polen, — ob auch an Deutschland?

Siebenundfunzigster Brief.

Paris, den 4. September 1848.

Abends ging ich mit W. in das Théâtre français, jetzt Theater der Republik genannt, und zwar (weil wir durch einen Zwirnsfaden mit Kaisern und Königen zusammenhängen und fortgezogen werden) — in stalles d'Orchestre, wo man gut sitzt, sieht und hört. Das letzte (so viel kommt auf die Aussprache an) jedoch nicht bei jedem Schauspieler gleich gut. Die femmes savantes von Moliere wurden recht brav gegeben, vom Bachelier sah ich indeß nur zwei Akte, — zusammen sieben; dann ging ich, um 10 Uhr, nach Hause. Auf die Dauer möchte jenes Theater, trotz der Verluste großer Künstler, immer noch mehr anziehen, als die kleineren; obwohl mich das nahe Wiederauftreten der Dem. Rachel nicht so übermäßig anzieht, als die rhetorisirenden Franzosen. Ihr Trauerspiel ist noch immer weit schwülftiger aufgebauht, als das unsere; im Lustspiel wird dagegen hier rascher,

einfacher und natürlicher gesprochen, als in Berlin. Selbst Frankfurt erschien mir in dieser Beziehung auf besserem Wege.

Ich benehme mich hier mit größter Vorsicht, höre mehr als ich spreche, oder spreche meistens nur wie ein alter Professor der Geschichte. — Ich darf jedoch nicht verhehlen, daß man auf diesem Wege keinen Einfluß übt und gewinnt, und daß allgemein erwartet wird: Deutschland werde bald und kräftig zum Besten Europas für den Frieden auftreten. Jede bewaffnete Einmischung Frankreichs, so sprechen alle Unterrichtete, führt zu einem allgemeinen Kriege. Deutschland kann und darf nicht Oesterreich fallen lassen, ohne die größten Gefahren für sich selbst herbeizuziehen; wohl aber kann und soll es in Wien dafür wirken, daß Italien (laut wiederholter Versprechungen) nationale Einrichtungen erhalte.

Den 5. September.

Ich war heute auf dem Louvre und ging zuerst nach den sogenannten assyrischen Denkmälern von Ninive. Sie erinnern so sehr an die persopolitanischen Bildwerke (auch die Keilschrift), daß ich sie nicht höher hinaufstellen möchte. Von griechischem Einflusse keine Spur; wahrscheinlich fallen sie in die Zeit zwischen Cyrus und Xerxes.

Dann zu den Bildsäulen, endlich zu den Ge-

mälben, die ganz umgehungen und nach Schulen geordnet find. In manchen Dingen kann ich meine legerische Haut nicht mehr wandeln. So erkenne ich den lebendigen Reichthum von Rubens gewiß an, fühle aber keine rechte Anziehung für seine dicken Frauen, oder den Nischmasch der Marie Medici mit den alten Göttern: Reifstöcke und nackte Kerle! Auch das unbestimmt Verschwimmende der Umrisse und der Farben im Morillo scheint mir eher ein Mangel zu sein, als ein Verdienst; in der französischen Schule endlich fühle ich Rhetorik vorherrschend, oder auch Langeweile, wie in den vielen grauen und weißen Mönchsgestalten le Sueur's. Hätten wir ganze Werke der Griechen von Phidias, Apelles u. s. w., wie würden da ganze Massen unschöner Kunstwerke neuerer Zeit in Nacht versinken.

Gestern ist bei dem österreichischen Geschäftsträger ein neues Schreiben des Hrn. von Bessenberg eingelaufen, wonach nochmals versprochen wird: für die Rationalität der Italiener Sorge zu tragen. Hr. Minister Bastide hat sich hierüber sehr erfreut und hinzugefügt, ich habe heute viel größere Hoffnung für Erhaltung des Friedens als vor einigen Tagen.

In allen amtlichen und nichtamtlichen Gesprächen tritt Frankreichs Wunsch und Forderung, daß etwas für die Rationalität der Italiener geschehe, in den

Vordergrund. Man hält sich für verpflichtet, Lamartine's Worte als eine Erbschaft (obwohl ungeru) anzunehmen; auf die geographischen Gränzen, die Souverainetät, die dynastischen Interessen (worüber nichts versprochen worden) scheint man weit weniger Nachdruck zu legen.

Der jüngere A. — klagt bitterlich, daß Lamartine seinen Onkel mit lauter Unwahrheiten hingehalten und bedient habe: es sei vorsätzlich, oder aus Selbsttäuschung, oder weil er Vieles nicht gewußt habe.

Den 6. September.

Gestern Abend fuhr ich mit B. zum General Cavaignac. Die Zimmer waren so mit Menschen überfüllt, daß man sich nicht regen und bewegen konnte. So war es vor drei Monaten bei Lamartine, so — wird es sein — ? — ?

Man klagt über Mangel an Freiheit, Pressbeschränkung, Klubauflösung, militairische Tyrannei; — und muß doch anerkennen, daß dies Alles nothwendig, und die geringeren Uebel sind.

Uebrigens tragen die Leute, trotz des Republikanismus, gern Orden, wenn sie sie haben.

Gestern lief eine Fliege an der Decke meines Wagens gar eifrig hin und her; sie bildete sich wahrscheinlich ein, ihre Pflicht zu erfüllen und zum Fortkommen des Wagens viel beizutragen. Bin ich nicht

auch eine Art diplomatischer, hin und herlaufender, redender, schreibender Fliegen? — Die Langeweile zieht schon langsam ein, und *Mery's* schwache Romane, und *Dumas' Monte Christo* werden die eintretende Leere nicht hinreichend ausfüllen. Zuletzt lese ich diese Bücher nur der Sprache halber. Andererseits bin ich hier weniger geschoren und mit Geschäften überhäuft, wie in Frankfurt, auch ist die Lebensart gesunder; endlich muß ich eingestehen, daß ich keine Sehnsucht nach Fakultätsstungen und Hörsälen habe. So nützlich wie dort, bin ich hier und in Frankfurt alle Tage.

Den 7. September.

Ein Herr wunderte sich gestern allzu viel über Das, was man in Deutschland thue und bezwecke; worauf ich mit die Erlaubniß nahm, über manches Französische mein Erstaunen auszudrücken, und so das Gleichgewicht Europas herzustellen.

Viele gestehen: daß die Republik in Frankreich keineswegs allgemeinen Beifall finde, den letzten Wahlen durch übereilte Begeisterung, Einschüchterung, ja Gewalt, eine demokratische Richtung gegeben worden, und neue Wahlen in andrem Sinne ausfallen dürften. Daher werde die jezige Versammlung ihre Auflösung so lange als möglich verhindern; wenn sie aber die Gesinnung des Landes nicht mehr ausdrücke,

ihr Ansehen verlieren und gestürzt werden. — Gestern kam noch zur Sprache: daß Louis Philipp durch Ernennung unbedeutender und serviler Personen, Ansehen und Macht der Pairskammer untergraben und dadurch mittelbar eine Vorliebe für das Einkammersystem herbeigeführt habe.

Daß man nun doch die Vermittelung Frankreichs und Englands in Wien angenommen, erfreute Hrn. Bastide sehr; die Zeitungsnachricht: „man habe in Frankfurt den Waffenstillstand mit Dänemark verworfen,“ erzeugt dagegen überall den größten Unwillen. Man behauptet, dies sei schlechterdings thöricht und unverständlich, und es werde Frankfurt in Mißcredit bringen, Streit und Unglück erzeugen — u. s. w. Ich hoffe, die ganze Nachricht ist unwahr. Gewiß würde Frankreich und England, — auch wohl Preußen —, die Sache äußerst übel aufnehmen. Ich schreibe dies in höchster Eile, um die Post nicht zu versäumen.

Achtundfünfzigster Brief.

Paris, den 8. September 1848.

Ich stellte gestern Hrn. Bastide vor:

1) Die Einwendungen über den Ausdruck: Reich und die Neuheit der Centralgewalt seien jetzt vollständig widerlegt.

2) Verliere, nach dem Vorgange Englands, Belgiens, Sardiniens u. s. w., die Frage: „was andere Staaten thun würden“ alles Gewicht.

3) Desgleichen die, über Verträge u. s. w. mit deutschen Regierungen. Alle hätten den Reichsverweser längst anerkannt, die Geschäftsträger von Osterreich, Preußen, Baiern wünschten die baldige Annahme des Schreibens Sr. kaiserl. Hoheit; kein kleinerer deutscher Staat werde oder dürfe widersprechen, oder doch Deutschland und Frankreich einen solchen unzeitigen und unbedeutenden Widerspruch unberücksichtigt lassen.

Wenn also bei diesen Verhältnissen da, wo man auf die freundlichste Annahme gerechnet habe, die größten Schwierigkeiten erhoben würden, wenn ich allein dem mir gewordenen ehrenvollen Auftrage nicht genüge, so würden das Publikum und die Behörden zunächst annehmen: der Fehler liege an mir;

mein Benehmen und Das, was ich gesagt oder gethan, sei der eigentliche Grund des Mißlingens. Man werde sagen: ich sei zu zaghaft und feige, oder zu ungeschickt und unhöflich gewesen, man werde mich als Sündenträger verstoßen und opfern u. s. w. Da nun aber in Wahrheit große Angelegenheiten nicht durch die Persönlichkeit untergeordneter Personen entschieden würden, so dürfe man sich nicht wundern, wenn Besorgliche zu der Vermuthung kämen: es müßten noch andere, wichtigere Gründe mit im Spiele sein u. s. w.

Hr. Minister Bastide erklärte hierauf wiederholt: er sei mit mir und meinem Benehmen vollkommen zufrieden und werde gern fernerhin mit mir verhandeln. Er fragte ferner: ob ich nicht ein förmliches Beglaubigungsschreiben als Gesandter mitgebracht habe. Ich erwiederte: mein Auftrag sei ein besonderer und außerordentlicher, und erst wenn derselbe erledigt sei, werde man in Frankfurt entscheiden, wer tauglich sei, hier ferner die Geschäfte zu führen.

Aufs Feierlichste protestirte hierauf Hr. Minister Bastide: daß der eingetretenen Zögerung durchaus keine Abneigung, üble Absicht oder eine andere unbekannte, geheime Ursache zum Grunde liege. Frankreich sei den Deutschen und der deutschen Entwicklung in keiner Weise zuwider. Er wolle sogleich von der jetzigen (veränderten) Lage der Dinge Hrn.

General Cavaignac Vortrag halten und werde mir heute mündlich oder schriftlich dessen Entscheidung melden.

Mittags 2 Uhr.

Ich habe bis jetzt von Hrn. Minister Bastide noch keine weitere Nachricht erhalten und muß (gebe Gott mit Unrecht) fürchten, daß der in der Paulskirche gefaßte Beschluß über den dänischen Waffenstillstand der Angelegenheit eine neue, sehr ungünstige Wendung geben wird. — „Unter dem Scheine eines unwichtigen und doch ehrenvollen Amendements habe man verworfen, was ganz Europa dringend wünsche und fordere. Preußen sei bloßgestellt und auf neue Verluste hingewiesen, die gegebene Vollmacht mißgedeutet; der Glaube, es mit ganz Europa aufnehmen zu können, für eine eben erst entstehende Macht ein Aberglaube. Der Apfel der Zwietracht werde von Leichtsinrigen, schlecht Unterrichteten oder Böswilligen hingeworfen, zur Freude aller Feinde der Ordnung, der Ruhe und des Friedens. Dem Ministerium bleibe kein anderer Ausweg, als zu seiner Ehre und zum Besten der Sache selbst vom Schauplatz abzutreten. Bald werde sich alsdann ergeben, ob Andere im Stande wären, auf anderem entgegengesetzten Wege die Sachen zum Ziele zu führen.“ So in aller Kürze das Wesentliche Dessen,

was ich leider von allen Seiten höre. Möchten doch bald beruhigende Nachrichten eintreffen!

Wenn —, wie der Dachs im Loche sitzt und sich um nichts bekümmert, was rings um ihn vorgeht, so ist dies mindestens unpassend und kaum für einen Dichter zu rechtfertigen. Ich würde im Käfig hin und herlaufen, wenn mir kein weiterer Spielraum verstattet wäre. — Du gehst, sagt man vielleicht, wie der Esel in der Mühle. — Nun, so gehe ich doch, und liege nicht auf der faulen Eselhaut; ich sehe doch näher hin, wie Geschichte gemacht wird, und Lamartine, Arago, Cavaignac, Bastide, Thiers, Rignet, Loqueville, Rothschild u. s. w. sind doch anziehender und merkwürdiger, als einige berliner, weltverbessernde Studenten, die mich für einen reaktionären Dummkopf halten.

Es ist auffallend, daß man über die Einleitung zur neuen französischen Verfassung in ähnliche, weitläufige Berathungen geräth, wie 1789 über die Menschenrechte. Man möchte jetzt, wie damals, mathematisch sichere Grundsätze für das Staatsrecht auffinden, und einen Regulator hinstellen, an dem sich Alles und Jedes prüfen lasse, und der die Wahrheit und das Recht unbezweifelbar ausscheide und bestätige. Man könnte jetzt Mirabeau's Rede über das Trügliche, oder doch Unnütze solcher Bemühungen nochmals halten, oder abdrucken lassen. So ist

der Satz: la Republique reconnoît des droits et des devoirs antérieurs et supérieurs aux lois positives, gewiß wohlgemeint und einer richtigen Auslegung fähig. Andererseits aber giebt er Gelegenheit zu den größten Mißdeutungen, und zu vielfacher Entschuldigung von Ungehorsam und Aufruhr. Die Widerlegung von solcherlei schwankenden, halbahren Theorien und Praktiken ist dann l'état de siège: der Kanonendonner muß des Geschwäges und der sich daran reißenden Thaten Herr zu werden suchen.

Gestern war Hr. A. bei mir. Sonst ein überkräftiger Mann, jetzt durch Anstrengungen aller Art sehr gealtert. Mit Lamartine's neuester Schrift über die dreimonatliche Regierung war er keineswegs ganz zufrieden, und wird wahrscheinlich allerhand Berichtigungen ans Licht bringen. Lamartine's phrasenreiche Rede hat in der Kammer entschieden, daß der Verfassung ein Präludium edler, ewiger Grundsätze vorgegeschickt werde; man hält ihn aber weit mehr für einen Dichter (ich möchte sagen für einen einbildungsreichen Mann) als für einen Staatsmann. Preiswürdig erscheint seine Friedensliebe; A. behauptet aber, sie beruhe mit darauf, daß die neugeborene Republik nicht im Stande gewesen, mehr als 100,000 Mann ins Feld zu stellen. Auch habe Lamartine sich Gelüsten nach Belgien und Savoyen hingegeben; und die Versuche ausgewanderter Deutschen bewaff-

net in Deutschland einzubrechen, habe er, A., durch die schärfsten Befehle vereitelt. Gewehre dagegen, für die Volkswache in Lille bestimmt, wären (kaum könne man sagen wie) in die Hände der belgischen Aufrührer gekommen.

Den 9. September.

Als Hr. Minister Bastide mir gestern keine Nachricht oder Ladung zukommen ließ, ging ich in seine Abendgesellschaft. In dem Gespräche, welches er mit mir begann, legte er seine Mißbilligung der frankfurter Beschlüsse über den Waffenstillstand höflich, aber unverholen an den Tag. Ich ließ, unter Anführung von Gründen, die Hoffnung vorwalten, daß die Feindseligkeiten dennoch nicht wieder beginnen würden, und die Anerkennung des Reichsverwesers durch jenes Ereigniß nicht gestört oder aufgehalten werde. Hr. Bastide trat der letzten Bemerkung bei, fügte jedoch hinzu: Die Erklärung vom 31. August: eine Übertragung der Bundesgewalt auf die Centralgewalt betreffend, genüge vollkommen; allein die letzte werde in dem Schreiben des Reichsverwesers als eine neue bezeichnet, an welchen Ausdruck sich seine Zweifel anreiheten. Ich bemerkte hierauf: die neue, authentische Erklärung hebe meines Erachtens jene Zweifel vollkommen. Hrn. Minister Bastide schien diese Auskunft und Wendung hinrei-

chend; er setzte jedoch, trotz meiner deutlich erklärten Wünsche, noch keinen Tag zum Empfang des erzhertzoglichen Schreibens fest, und ich trug Bedenken, in diesem ungünstigen Augenblicke die Sache auf die Spitze und vielleicht zum Bruche zu treiben. Sowie beruhigende Nachrichten aus Frankfurt eingehen, dürfte vielleicht das Ziel erreicht werden. — Die Aufregung und Unzufriedenheit über den frankfurter Beschluß ist allgemein und unbeschreiblich. Gestern in der Abendgesellschaft bei Hrn. Minister Bastide richteten Gesandte und Nichtgesandte, Bekannte und Unbekannte (in einer sehr unerfreulichen Weise) ihre Aufmerksamkeit auf meine Person, und ich konnte den Sturm nur dadurch beschwichtigen, daß ich keineswegs den frankfurter Beschluß vertheidigte, wohl aber (als wisse ich es) mit Zuversicht behauptete: es werde nicht zu neuen Feindseligkeiten kommen. — Heute Abend, wo ich bei Lord R. esse, steht mir ohne Zweifel ein zweites Ungewitter bevor.

Ringsum höre ich unverholen sagen: wie kann Frankfurt im Widerspruche mit den Wünschen und Forderungen von Dänemark, Schweden, Rußland, England, Frankreich, Preußen, Handel beginnen, und anstatt mit Weisheit und Mäßigung den Frieden anzubahnen, die Kriegsfahne aufstecken? Wie, im Aberglauben an seine Allmacht, mit den Soldaten aus Nassau, Baden, Hessen, — Europa Geseze

vorschreiben wollen? Bildet es sich ein, der König von Preußen werde die Maulschelle (le soufflet) ruhig hinnehmen und sein halbes Reich den ~~Franken~~ Majorität von 15 schlecht unterrichteten und ~~un-~~ sinnigen Männern opfern? Wie unweise, ~~ich~~ (wo in Frankreich Alle den Frieden wollen, und selbst Thiers und seine sonst kriegslustige Partei lebhaft dafür sprechen) ohne alle Rücksicht auf die französische Protestation im Norden neue Fehden beginnen! Wie thöricht, in einem Augenblicke, wo selbst das siegende Oesterreich sich gemäßiget und nachgiebig zeigt, eine solche querelle d'Allemand beginnen u. s. w. —

So, und noch Härteres ertönt von allen Seiten, und das Härteste kommt nicht einmal zu meiner Kenntniß!!

Sie wissen: daß ich die pariser Sendung nicht aus Eitelkeit oder aus anderen schlechten Gründen, sondern nur darum angenommen habe, weil ich hoffte, meinem Vaterlande nützlich zu werden, und weil meine Überzeugung mit den erklärten Grundsätzen des Reichsministerii übereinstimmte. Hier fand ich leider die Ansichten und Verhältnisse keineswegs so günstig, wie man sie irrigerweise dargestellt hatte. Indessen gelang es mir allmählig viele Irrthümer und Vorurtheile über Frankfurt zu berichtigen. Jetzt ist das Alles, wie man sagt, in den Brunnen gefallen und meine Stellung sorgenvoller als je.

Niemals in meinem Leben habe ich etwas gegen meine Überzeugung vertheidigt; ich habe mich wohlbefunden bei dieser Grundsage und bin nicht gesonnen, ihn in meinen alten Tagen zu verläugnen. Sollte also in Frankfurt ein neues Ministerium gebildet werden und andere gewaltsame Bahnen einschlagen wollen, so muß ich an einem europäischen Erfolge sehr zweifeln und mich für ein untaugliches Werkzeug erklären, in dieser Richtung mitzuwirken.

Neunundfunfzigster Brief.

Paris, den 10. September 1848.

Ihr Schreiben über die Abdankung des gesammten Reichsministerii erhalte ich in dem Augenblicke, wo alle gegen den Zweck meiner Sendung erhobenen Schwierigkeiten so gut wie beseitigt waren. Ich muß darin (so weit meine Kenntniß reicht) nicht bloß einen Wechsel der Personen, sondern auch des Systems und der künftigen Handlungsweise erblicken. Da ich nun der Überzeugung lebe, daß die frankfurter Beschlüsse über den Waffenstillstand mit Dänemark die innere Einigkeit Deutschlands leider stören und die unangenehmsten Verwickelungen mit den

übrigen europäischen Staaten herbeiführen, so kann und will ich in dieser Richtung nicht mitwirken; sondern lege hiemit das mir anvertraute ~~Unter~~ die Hände Sr. kaiserl. Hoheit des Hrn. Reichsverwesers nieder. Ich werde jedoch (wie sich von selbst versteht) bis auf weitere Befehle in Paris verweilen, obgleich, bei der großen Unzufriedenheit der hiesigen Regierung über jene Beschlüsse, für jetzt wenig oder nichts wird zu Stande gebracht werden. Erst nach Rücknahme derselben kann von der so sehr gewünschten Verständigung und Einigung zwischen Frankreich und Deutschland wieder die Rede sein.

Den 11. September.

Gestern Nachmittag fuhr ich mit B. und dem wieder hergestellten B. zum Hippodrome. Reiterkünste auf schönen Pferden, Wettrennen von Affen auf kleinen Pöngs, Wettrennen von vier Amazonen mit glänzender Kühnheit, Schule meisterhaft geritten vom alten Frankoni. Dies hatte ich ähnlicher Weise schon gesehen. Zum Schluß aber kam der Sonnenwagen, le char du soleil. Der Nacht folgend, stürzte eine Schar schöner, mannigfach gekleideter Mädchen auf muthigen Rossen in die Rennbahn, als Horen, Auroren, oder wie man sie sonst bezeichnen will. Hierauf der Sonnenwagen, hoch in der Mitte Apollon mit einem Fuße auf der sich dre-

henden Erdkugel stehend, die Arme ausgebreitet, auf den Seiten des Wagens andere Mädchen in den schönsten Stellungen, endlich hinter den Schultern Apollons zwei Mädchen wagerecht in der Luft schwebend, freundlich mit ihren Schleiern spielend und sich bewegend. Das Ganze wahrhaft zauberisch, wie ein Wunder aus der alten Fabelwelt in größter Schnelligkeit vorüberstürmend. Unerklärlich und noch ein Geheimniß ist es, wie dieses freie Schweben, diese Schönheit und Kühnheit möglich wird, ohne daß man einen Stützpunkt sieht, der doch ohne Zweifel da sein muß. — Nur ein Gedankenschatten fiel in diese Zauberwelt: was wird aus diesen schönen, heiteren, vorüberschwebenden Nymphen und Horen — wenn das Alter sie beschleicht? — Andere Freuden und Sorgen auf dem großen Mittagsmahle bei Lord R. General Changarnier, welcher neben mir saß (Alle in bürgerlicher Tracht), ist Befehlshaber der pariser Nationalgarde und gilt für einen der besten französischen Generale. Ich unterhielt mich mit ihm meist über Algier und Afrika. Nachdem die Beduinen besiegt sind, fehlt nur Holz und Wasser, um das Land emporzubringen. Trotz der Nähe bleiben neue Ansiedelungen kostspielig, auch ist das Klima für Europäer nicht günstig. Doch stehen wesentliche Fortschritte in Aussicht.

General Lamoricière, der jetzige Kriegsminister,

erzählte von der großen Gefahr in den Tunitagen, von der Furchtbarkeit des Kampfes, und daß an 250,000 Gewehre auf beiden Theilen in Bewegung gewesen wären!

Als ich Hrn. Bastide erzählte, was ich nach Frankfurt berichtet habe, billigte er, daß ich seine Mißbilligung über die gefaßten Beschlüsse ausgesprochen, und fügte in Bezug auf meine persönliche Stellung hinzu: ich bin bereit, Ihnen schriftlich zu bezeugen, daß wir mit Ihrem Benehmen durchaus zufrieden sind, daß kein Anderer mehr, ja nicht einmal so viel wie Sie ausgerichtet haben würde. Denn Sie haben unser Vertrauen gewonnen, und wir werden gewiß für die Sache und Sie thun was irgend möglich ist und in England vor den frankfurter Beschlüssen geschah u. s. w.

Sechzigster Brief.

Paris, den 12. September 1848.

Ich habe schon angezeigt: daß die gegen Annahme des Schreibens Sr. kaiserl. Hoheit des Hrn. Reichsverwesers ausgesprochenen Schwierigkeiten so gut wie gehoben waren, als die Nachricht von Verwerfung des dänischen Waffenstillstandes, der ge-

lungenen Unterhandlung eine neue, durchaus ungünstige Wendung gab. Die hiesige Regierung sah darin eine verletzende Geringschätzung ihrer Protestation, welche ihr um so unangenehmer ward, weil sie aus vielen Gründen abgeneigt und verhindert war, sich in die dänischen Angelegenheiten zu mischen. Sie wird es aber gewiß nicht unterlassen, so weit Ehre und Verträge sie dazu zwingen.

Hiezu kommt, daß man hier ganz allgemein die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund als ein gegen Dänemark begangenes Unrecht und den Krieg (wenigstens in dieser Beziehung) als ungerrecht betrachtet.

Auf Hrn. Minister Bastide's ausgedrückten Wunsch: die Annahme des erzhertzoglichen Schreibens wenigstens so lange auszusetzen, bis man aus Frankfurt neue Nachrichten erhalte, hätte ich eine bestimmte, schroffe Forderung aussprechen können, allein ich mußte voraussetzen, daß 1) hieraus (bei der augenblicklichen sehr großen Aufregung und Unzufriedenheit) sogleich ein völliges Abbrechen aller Unterhandlungen und auch wohl meine Abreise folgen würde. Einen solchen Ausgang hielt ich aber für so unangenehm und gefährlich, daß ich ihn ohne die allerbestimmtesten Befehle herbeizuführen für pflichtwidrig erachtete; 2) lebte ich der Hoffnung, daß man in Frankfurt (bei dem Widerspruche aller Mächte) einen vermit-

telnden Ausweg auffinden werde und auffinden müsse, — wo dann die hiesige Unterhandlung auf die frühere Stelle zurückkehren und vielleicht zum Ziele geführt werden wird.

Überhaupt aber darf man nicht glauben, daß Lamartine's in der Paulskirche viel bewunderte Worte von „Brüderlichkeit und Rationalität“ auch das unbedingte Glaubensbekenntniß der jetzigen Machthaber in Frankreich sind. Sie betrachten den Stand und Gang der europäischen Angelegenheiten keineswegs allein nach bloßen Gefühlen und abstrakten Grundfäßen; sie halten hingegen fest an den einfachen Lehren des gesunden Menschenverstandes, sind weit mehr Praktiker als Theoretiker, unterscheiden das Mögliche vom Unmöglichen, das Nützliche vom Schädlichen, nennen Lamartine's geflügelte Worte eine sehr unbequeme Erbschaft, und legen gar kein Gewicht auf die Aklamationen in der Paulskirche, sobald ebendasselbst der dänische Waffenstillstand verworfen wird. Diejenigen also, welche für diese Verwerfung gestimmt haben, legten dadurch der von ihnen gewünschten Einigung Frankreichs und Deutschlands das größte Hinderniß in den Weg, und geben leider nur zuviel Gelegenheit zu einer höchst gefährlichen Annäherung Rußlands an Frankreich.

Den 12. September.

Gestern Abend saß ich beim —, wo von mehreren Personen sehr harte Urtheile über Lamartine ausgesprochen wurden. Man läugnete nicht nur seine Fähigkeit, ein Staatsmann zu sein, sondern auch seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Ja, Einer behauptete: — — — Wie soll da der Geschichtschreiber die Wahrheit entdecken? Uebrigens haben während der provisorischen Regierung sich gewiß Viele eigennützig gezeigt. Daß der jetzige Zustand in Frankreich der einer freien, demokratischen Republik sei, wird Niemand behaupten; daß aber die Regierung mehr Muth und Kraft besitze, als irgend eine in Deutschland, hat keinen Zweifel. Auch zügelt die allgemeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit die Ordnung streng aufrecht zu erhalten, alle Parteien, und stellt um des höchsten allgemeinen Zweckes willen, die besonderen in den Hintergrund. Diese besonderen Ansichten und Grundsätze (z. B. Legitimität, Kriegsschre u. dergl.) werden ferner nicht von großen Persönlichkeiten gestützt und getragen: Heinrich V und die Bonapartiden sind an sich unbedeutende Leute, und mit bloßen Erinnerungen an Andere regiert man heut zu Tage kein Land. Die Herzogin von Orleans genießt großer Achtung, ist aber eine Fremde, ihre Kinder sind zu jung, und Allen fehlt die eiserne Faust, mit welcher afrikanische

Generale die pariser Empörer erdrückten. Deren Sieg (man kann es nicht oft genug wiederholen, um sich mit dem Gegenwärtigen zu versöhnen, oder doch zu verständigen), deren Sieg hätte die bürgerliche Gesellschaft, Sicherheit und Eigenthum ganz vernichtet. Und in Deutschland würden diese Gräueln nur zu viel Anklang und Wiederhall gefunden haben!

Überall jedoch wird sich in Europa ergeben, daß in diesem Augenblicke neben einer ganz unbeschränkten Presse und unbeschränkten Klubs, keine Regierung bestehen kann. Wusste dies doch Jefferson selbst für Amerika; wenigstens ist das französische und deutsche Klubwesen des letzten Jahres dort gar nicht vorhanden. Wo eine wohlgeordnete Verfassung und Regierung besteht, wird das Klubwesen freiwillig (oder durch Gewalt) ein Ende nehmen. Die Einrichtungen für Staat, Landschaft, Städte und plattes Land können und sollen hinreichen, Jeden in eine angemessene, wahrhaft nützliche Thätigkeit zu setzen. Was daneben geht, oder darüber hinausgeht, ist fast immer vom Uebel.

Ich komme so eben von einem Sicilianer, A— den ich in Italien kennen lernte, und der mir sein Werk über sicilische Geschichte zusandte. Er ist im Auftrage der sicilianischen Regierung hier, um französischen Beistand in Anspruch zu nehmen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die Freiheit durch eigene Kraft gewonnen werden müsse. — Che

sich die Sicilianer (erwiderte er) unter das neapolitanische Joch beugen, lassen sie sich sämmtlich todt schlagen. — Dies ist das alte Elend, fügte ich hinzu, italienischer Uneinigkeit, trotz aller sonstigen Verschiedenheit an Polen erinnernd. — Der Haß gegen Neapel ist wohl begründet. — Gewiß, aber doch ein trennendes Unglück, obgleich ich an die Möglichkeit und den Nutzen einer centralisirten Einheit für Italien nicht glaube. Solch eine Einheit würde das Schönste in Italien ertödteten; es bedarf, gleichwie Deutschland, der Mannigfaltigkeit und einer föderativen Einheit. Fremde Einmischung ändert bloß die Herren, bringt aber keine Unabhängigkeit. Hüten Sie sich Franzosen oder Engländer herbeizurufen: nur was Sie selbst zu Stande bringen, wird Dauer gewinnen und gern von Europa anerkannt werden.

Sind wir Deutschen nicht in einer ähnlichen Lage wie die Italiener? Streiten wir nicht mit Stammgenossen in Dänemark und Holland? Schimpfen nicht die Deutschen, welche laut auf Deutschlands Einheit dringen, am lebhaftesten auf Preußen?

Einundsechzigster Brief.

Paris, den 14. September 1848.

Ich hatte gestern mit Hrn. A— ein drittes Gespräch über die Angelegenheiten Siciliens und Neapels. Er behauptete: der Haß gegen den König und seine Familie sei so groß, und diese so untanglich, daß keine Ausöhnung oder Vermittelung möglich bleibe. Zwischen Sicilianern und Neapolitanern finde sich dagegen gar keine Mißstimmung und sie würden einig in einem größeren italienischen Bunde wirken. — Jene Mißstimmung ist aber in Wahrheit allerdings vorhanden, und die Einigkeit zwischen einem neuen König von Sicilien und dem alten Könige von Neapel kaum vorauszusetzen. Auch findet sich ja nicht allein dieser feindliche Gegensatz: das alte Elend der italienischen Uneinigkeit zeigt sich auch in Rom, Livorno, Genua, Turin u. s. w. — Abends traf A— bei Thiers mit Rignet zusammen, der ihm fast wörtlich wiederholte, was ich ihm schon des Morgens vorgehalten hatte, nur noch schärfer und schroffer. Insbesondere behauptete er (gegen A—), daß der König von Neapel unverständig und ungerecht von den Demokraten sei angegriffen worden, daß er sich nur vertheidigt und der Gesandte

der französischen Republik die Hand mit im Spiele gehabt habe. U— berichtete: der Angriff auf Messina sei mißlungen, während die telegraphische Nachricht eintraf, die Stadt sei erobert; — obgleich allerdings der Krieg in Sicilien damit noch nicht entschieden ist. Beharren die Italiener auf diesen Wegen der Zermürbung, so wird die Begeisterung für ihre Sache so sinken und verschwinden, wie die Begeisterung für die Polen. Gleichwie diese, reden auch jene schon überall von Verrath, wo sie nur sich selbst anklagen sollten; so z. B. hinsichtlich der Unthätigkeit der Mailänder und ihrem Instichlassen der Piemontesen.

Thiers theilte gestern Abend sehr lehrreiche Dinge mit, über die Versuche eine sogenannte Organisation der Arbeit zu Stande zu bringen. Sie begannen mit einer erzwungenen Erhöhung des Tagelohnes und einem Verwerfen alles Arbeitens im Verdung (à tâche). Hierauf wurden Aufseher und Präsidenden erwählt, berathende Sitzungen ausgeschrieben u. s. w. Im Vertrauen auf den Mehrgewinn durch das erhöhte Lohn, setzten die Arbeiter sehr häufig das Arbeiten aus, lasen Zeitungen, gingen in die Klubs, hielten politische Berathungen und Aufzüge. Die Fleißigen (deren Anstrengungen man nicht höher bezahlt), wurden lässig, die Lässigen ganz faul, und am Ende war der tägliche Verdienst im Durchschnitt um ein



Drittel geringer, als vor dem Beginne aller dieser närrischen Kunststücke. Die organisirte Association machte bankrott und fiel auseinander. — Thiers hielt gestern über „das Recht auf Arbeit“ in der Kammer eine verständige Rede, welche, Gottlob, großen Eindruck gemacht hat. Die verführten Massen kommen aber nur allmählig und mit Gewalt wieder zu Verstande. Es herrscht ungeheure Verwirrung in diesen Dingen. Wenn man bloß bezweckt, die Hindernisse hinwegzuräumen, welche den Fleißigen (z. B. durch Kunstmonopole) von vorhandener und dargebotener Arbeit abhalten; so wird Jeder diesen Zweck billigen. Daß aber der Staat (mit einer Vielregiererei, die Alles überbietet, was jeither in dieser übeln Richtung dagewesen ist) alle Gewerbe übernehmen, leiten, einkaufen, fabriciren, verkaufen soll, daß alle Privatthätigkeit aufhören und die Gesamtheit für das Unmögliche eintreten und Bürgschaft leisten soll: das ist in der That der höchste Unsinn und die größte Tyrannei, welche jemals von Schwärmern und Thoren aufgestellt oder gefordert ward! — So einleuchtend dies auch ist, nimmt doch das Gerede in der Versammlung darüber kein Ende.

Zum Schlusse eine Anekdote von Voltaire. Er bekommt Lust endlich einmal einen vielgerühmten Sonnenaufgang zu sehen, wird mächtig ergriffen und ruft: Dieu, je crois, je crois en Dieu. — Dann

Zweihundsechzigster Brief. 345

aber setzt er ~~folgend~~ hinzu: mais quant à Monsieur votre fils, et Madame sa mère, c'est autre chose!

Zweihundsechzigster Brief.

Paris, den 15. September 1848.

Die Nachricht: daß Hr. Dahlmann kein kriegslustiges Ministerium hat zu Stande bringen können, machte auf die hiesigen Nachhaber den günstigsten Eindruck und gab meinen Vorstellungen ein neues Gewicht.

So habe ich denn heute das Schreiben Sr. kaiserl. Hoheit, des Hrn. Reichsverwesers, in der Art übergeben, wie dies, soviel ich weiß, in London geschehen ist. Nachdem ich Hrn. General Cavaignac mit einigen Worten angerebet, deren Inhalt Hr. Bastide vollkommen vorher gebilligt hatte, antwortete jener in so freundlicher als bestimmter Weise: er nehme das Schreiben, worin eine vollendete Thatsache angekündigt werde, in dieser Beziehung gern an, und wiederholte, daß die französische Republik sich in den inneren Entwicklungsgang Deutschlands nie einmischen werde. Wie groß ihre Friedensliebe sei, gehe augenscheinlich daraus hervor, daß sie ihre Grenzen nie ~~überschreite~~, während dies von vielen

anderen Mächten, so von Schweden, Rußland, Preußen und Oesterreich geschehen sei. Insofern wirkte sie für Ausöhnung und hoffe, nie gezwungen zu werden, ihre Ehre, Rechte und Pflichten nachdrücklich vertheidigen zu müssen.

Da die diplomatischen Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten und der Centralgewalt zum Auslande noch nicht vollständig geordnet wären, so dürfe Frankreich nicht voreilig entscheiden und etwa accreditirte Gesandte wegweisen, bevor deren Regierungen ihre Wünsche und Beschlüsse unmittelbar an den Tag gelegt hätten. Mit mir werde man indessen gern weiter verhandeln und wünsche, daß ich dazu länger hier verweilen möge. Es wäre unschicklich, auf das für mich schmeichelhaft Gesagte umständlicher einzugehen, doch bemerkte ich noch, daß die Hrn. Cavaignac und Bastide äußerten: sie würden ihre Ansichten und Wünsche hierüber in Frankfurt aussprechen lassen.

Der Himmel gebe, daß keine neuen Kriegsschlüsse von der Reichsversammlung gefaßt werden, sie würden hier alle Zuneigung, ja — alle Achtung vor der politischen Weisheit der Abgeordneten gänzlich untergraben.

Mittags 12 Uhr.

Ich lese so eben im Journ. des débats einen strengen Tadel der Times über die frankfurter Be-

schlüsse. ~~Es ist~~ mit den Worten: l'assemblée de Francfort n'est pas assez forte pour ébranler la paix de l'Europe; mais elle peut très bien ruiner l'union naissante de la Germanie, et, en s'attirant le mépris universel, amener sa dissolution. Nous attendions mieux d'une assemblée composée des meilleurs esprits de l'Allemagne; mais ses premiers pas dans une question pratique de la politique européenne, nous montre combien elle est au-dessous de la tâche qu'elle s'était imposé.

Raumer's Ansprache an Hrn. General Cavaignac.

Monsieur le Général!

J'ai l'honneur de Vous présenter une lettre de son Altesse impériale, l'Archiduc Jean d'Autriche, Vicaire de l'Allemagne, qui annonce les dispositions les plus amicales de ce pays envers la France.

Cette France républicaine a déclaré que la conservation de la paix sera dorénavant le but principal de sa politique; l'assemblée de Francfort a applaudi à cette manifestation avec un enthousiasme général, et la nation allemande a répondu d'une voix unanime cet élan spontané de ses représentants.

Les difficultés qui pourront se présenter sur cette route aussi glorieuse que nouvelle, seront certainement vaincues par la conviction intime et

la volonté puissante de deux gouvernements et de deux peuples, dont la vocation est de contribuer d'un commun accord au progrès de la civilisation.

Quant à moi, je considère ce jour comme le plus heureux de ma vie; puisque (à la fin d'une longue carrière vouée à l'histoire) il m'est accordé de voir naître pour deux grandes nations (malheureusement souvent ennemies) une ère nouvelle d'amitié, de fraternité et d'union pacifique!

Dreihundsechzigster Brief.

Paris, den 16. September 1848.

Ich füge meinem gestrigen eiligen Schreiben heute noch einige einzelne Bemerkungen hinzu.

1) Hr. General Cavaignac bemerkte tadelnd, daß Mehre in Deutschland den Grundsatz der Rationalität übertrieben und von Erwerbung des Elsas und Lothringens sprächen, wozu die eine und untheilbare Republik Frankreich niemals die Hand bieten, sondern sich ernstlich widersetzen werde. — Ich erwiderte: es sei nicht zu hindern, daß Einzelne derlei Reden führten, politisch hätten sie gar keine Bedeutung. Jener Grundsatz der Rationalität werde thöricht, sobald man ihn unbedingt in Deutschland,

Frankreich, Oesterreich oder Italien zur Anwendung bringen wolle.

2) Hr. Minister Bastide sagte: er wolle gern mit mir über Italien sprechen, um so mehr, da ich schon wisse, wie gemäßigt die Absichten Frankreichs wären. Das Gespräch ward hier unterbrochen; ich sehe aber voraus, daß die Rede nächstens auf denselben Gegenstand kommen wird. Mit Bezug auf Hrn. Bastide's frühere Äußerungen und meine persönliche Überzeugung bemerke ich Folgendes:

a) Dem Wunsche Deutschlands, an den Verhandlungen über Italien friedliebenden Antheil zu nehmen, wird man hier schwerlich etwas in den Weg legen.

b) Frankreich wird sich wahrscheinlich hinsichtlich der Gränzen und der Souverainetät nachgiebiger zeigen, sobald nur (nach Lamartine's Worten) ernstlich wahrhaft nationale Einrichtungen von Oesterreich bewilligt und eingeführt werden.

c) Die Zermürfnisse und das bald feige, bald leidenschaftliche, anarchische Treiben der Italiener machen hier den unangenehmsten Eindruck, und wenn dasselbe noch lange ohne Besserung fort dauert, wird man ihrer so überdrüssig werden, wie der Polen. Sagte doch schon Hr. B — wie soll man einem Volke helfen, das gar nicht versteht sich selbst zu helfen.

Wenn man in Frankfurt zu der Begeisterung nicht politische Klugheit und Mäßigung gesellt, wird die Versammlung in der europäischen Völkerfamilie bald ganz vereinzelt dastehen und nicht das Heil, sondern die Zerwürfniß Deutschlands herbeiführen. — So sprechen nicht bloß die französischen, sondern auch die englischen Nachhaber.

Ich will meinem gestrigen Briefe — — über meine Audienz beim Hrn. General Cavaignac heute noch Einiges zusetzen.

Hr. von Andrian schreibe mir in Bezug auf das ähnliche Ereigniß Folgendes aus London: „Lord Palmerston stellte mich der Königin vor, der Oberceremonienmeister begleitete mich bis an den Wagen und Alles erfolgte mit großer Würde und Feierlichkeit.“ —

Mich wollte Hr. Minister Bastide abholen. Da er aber bereits den ganzen Morgen bei Hrn. General Cavaignac beschäftigt war, hat er mich allein zu fahren, und das geschah dann nicht (wie ehemals) mit großem Gefolge und vielen sechsspännigen Wagen, sondern mit einem Zweispänner (sonst genügt mir ein Einspänner) und einem Bedienten, den ich (um 2 Fliegen mit einer Klappe zu schlagen) auch zu meinem Geheimen Secretair und Kanzlisten erhoben habe.

Auf meinen Wunsch, Hrn. Bastide noch vor der

Audienz zu sprechen, damit er meine Anekdote an Hrn. General Cavaignac prüfe, kam er im Überrock und eine Cigarre rauchend, sodasß ich mit weißer Halsbinde und schönem Jabot fast wie ein allzu gepuppter Pfau ausah. Jene Vernachlässigung des Äußern sagt übrigens meiner bequemen Natur sehr zu; sie wird durch offenes, ungezwungenes, vertrauensvolles Benehmen in eine höhere Region gehoben, und ich kann mit kaum einen Minister denken, mit dem angenehmer zu verhandeln wäre, als mit Hrn. Bastide. Wenn Andere anders urtheilen, so liegt dies an ihnen selbst; ihre veralteten, oberflächlichen, wahrheitslosen diplomatischen Kunststücke sind ihm zuwider, und machen ihn verdrießlich und wortkarg, was er gegen mich nie gewesen ist.

Ich erwartete, Hr. General Cavaignac werde mich doch mit einiger Feierlichkeit empfangen und ich ihm gegenüberstehend meinen Spruch herdekklamiren müssen. — Keineswegs, in Papiereu framend, sagte er: bon jour Mr. de Raumer, asseyez Vous. — Das geschah dann auch, und mein Spruch war (wie Ihr leset) für diesen Conversationston viel zu feierlich. Er ging indeß etwas abgeändert schnell vorüber, und das Gespräch ward nun zwischen dreien (Hr. Bastide saß am Tische neben mir) in ganz natürlicher einfacher Weise fortgeführt. — So war ich an diesem Tage (ganz gegen meine sonstige Natur)

der Feierlichste und Aufgebauschteste. Doch kann ich mir darüber keine Vorwürfe machen: denn nach so zahllosen precedents, durfte ich Karnikel nicht in allzugeringem Volkstone beginnen. — Ähnliches könnten andere Gesandten erzählen über den Wegfall aller Feierlichkeiten.

Die Berathungen über das Recht zur Arbeit haben endlich ihr Ziel in einer vermittelnden Formel erreicht: la Republique doit, par une assistance fraternele, assurer l'existence des citoyens necessiteux. Hierdurch wird die unausführbare, unbedingte Rechtsfrage, meist in eine bedingte Liebesfrage verwandelt, und die Narrheit des Hrn. Louis Blanc muß der Weisheit Jesu Christi Platz machen.

Die Noth der unbeschäftigten und ungeduldrigen Arbeiter drängt zur Abführung von Kolonisten nach Algier. Wäre die Unternehmung im Großen nur nicht so kostspielig, und hätten nicht Grillen von Association, Theilung des gemeinsamen Ertrags u. dgl. noch immer täuschenden Einfluß.

Sehr viele Soldaten stehen in und um Paris noch im Zeltlager, was bei einbrechendem Herbstwetter immer unbequemer wird. Noch mehr mißfällt ihnen, daß man die garde mobile besser bezahlt, unter welche Leute aufgenommen wurden, die im Junius zwar großen Muth zeigten, aber theils sehr jung, theils roh, ja selbst, wie man behauptet, Verbrecher sind. Die

Soldaten wagt man noch nicht von Paris zu entfernen, und was die garde mobile thun wird, wenn man sie nicht mehr bezahlen kann, oder will, das ist schwer zu sagen. Wenn nur nicht die plagende Bombe einen großen Krieg herbeiführt. Die nächste Gefahr droht dann dem Könige von Sardinien. Die Österreicher hassen ihn aufs Äußerste und nennen ihn falsch, lügenhaft, wortbrüchig; als Sieger würden sie ihn aufs Härteste behandeln. Dringen umgekehrt die Franzosen in sein Land ein, so werden ihn seine Unterthanen wegzagen und eine Republik errichten; diese aber läuft an der französischen Leine, — bis (wie schon so oft) die französische Herrschaft durch irgend einen Umschwung ein Ende nimmt.

Den 16. September Nachmittags.

Ich erfahre so eben aus guter Quelle, daß das frankfurter Vertwerfen des dänischen Waffenstillstandes und die dadurch angedrohte neue Unterbrechung des Handels, den ernstesten Gedanken hervorgetrieben hat, sogleich einen Congress von Abgeordneten zu berufen, um sowohl jenen Waffenstillstand aufrecht zu halten, als den Frieden vorzubereiten. Zuerst sollte London, dann (als dies Widerspruch fand) Hamburg zum Sitze des Congresses gewählt werden, und man rechnete auf das Erscheinen der Abgeordneten von England, Frankreich, Rußland, Schweden und Preu-

fen. Da die deutsche Centralgewalt noch nicht von allen diesen Mächten anerkannt sei, werde sie nur officios vertreten werden können. — So der wesentliche Inhalt der mir zugekommenen Nachrichten.

Den 17. September.

Als ich hier ankam, war Cavaignac's Ansehen noch im Steigen; jetzt sagt man, es sinke bereits. Weil er und seine Freunde die Pariser retteten, von der Plünderung, von Noth und Brand, fühlten sie sich lebhaft zum Danke verpflichtet; jetzt vergessen Manche schon, welche Gefahr sie bedrohte und wie diese noch fortbauert. Sie denken blos an die Übel, nicht an die Nothwendigkeit des Belagerungszustandes, und jeder Raisonneur hält sich für fähig an Cavaignac's Stelle zu treten. Man vergißt, welches Unheil jede plöbliche Umgestaltung der Regierung fast immer hat, und daß bei häufigem Wechsel der Personen und Grundsätze, Achtung und Vertrauen entweicht, und nichts wahrhaft Nüpliches und Dauern-des zu Stande gebracht wird. Lügnern läßt sich nicht, daß mancher Andere eben so viel als Cavaignac gethan zu haben behauptet und in sofern mindestens gleiche Ansprüche macht, daß Cavaignac nicht auf frühere Thaten so hinweisen kann, wie Bonaparte am 18. Brumaire; allein Schickung, oder Zufall, oder die vollendete Thatsache, haben und be-

halten ihre große Bedeutung. Die verneinende Kritik, welche, wie in der Literatur, so auch in den öffentlichen Verhältnissen vorherrscht, bringt nichts zu Stande, sondern wirkt verlegend und zerstörend. Was man Begeisterung nennt, hat oft gar keinen positiven, belebenden Ursprung; sie wächst empor aus dem Hasse gegen alles Bestehende, aus Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, und ist gar oft versehen mit einem großen Bestandtheil ganz offener Dummheit.

Oder wie soll man es nennen, wenn die Versammlung in Frankfurt (welche kaum geboren ist und die Kinderkrankheiten noch nicht überstanden hat) schon in der Wiege um sich schlägt, mit ganz Europa Händel anfängt, und so überall Liebe und Vertrauen und Achtung verliert? Politische Klugheit ist (wie ich in meiner Spreu sage) ganz abhanden und in Verfall gekommen, und Jeder, der in die Paulskirche, oder die Singakademie hingefallen ist, hält sich für einen neugebornen Staatsmann; — obwohl er in seinem ganzen Leben noch nicht an die hochwichtigen Aufgaben gedacht hatte, über welche er nunmehr übereilt und anmaßend abspricht und abstimmt.

Bierundsechzigster Brief.

Paris, den 18. September 1848.

Gestern war ich, nach B. und W. Abreise, zum ersten Male ganz allein und fand den Tag sehr lang, und im Schauspiele *Marion de Lorme* sogar langweilig. Länger beschäftigt mich *Monte Christo* von Dumas; aber auch er ist viel zu lang, und man spürt, daß das bogenweise bezahlte Honorar manche Drahtzieherei und Abschweifung herbeigeführt hat. Gewiß besißt Dumas ein Talent zu erfinden, Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erwecken und lebendig darzustellen. Andererseits sind in *Monte Christo* viele Dinge ganz unglaublich, ohne uns auf den Boden des Wunderbaren zu versetzen, wo man gern Alles glaubt. Ferner wird fast lauter Lumpengefindel (trotz des Reichthums Vieler) auf den Schauplatz geführt, und trotz des Mitleids mit dem Helden, giebt doch ein einziger Gedanke (der, der Sache) keinen hinreichenden Inhalt, kein genügendes Lebensprincip für ein Kunstwerk. Während die Gesetzgeber die Todesstrafe abschaffen, führen die schönwissenschaftlichen Schriftsteller „Martern aller Arten,“ ein.

Paris war während der letzten Tage in lebhafter Aufregung über die Wahl einiger neuen Abgeordne-

ten. Die große Zahl der Bewerber läßt fürchten, daß (wie gewöhnlich) die sogenannten Guten sich eigensinnig spalten, und die Böswilligen sich besser einigen und verständigen werden. Wahrscheinlich wird Ludwig Bonaparte unter den Erwählten sein, und dann, wie man mit oder ohne Grund behauptet, seine Unfähigkeit bald an den Tag legen.

Der Plan des Ministeriums, Abgeordnete aus der Versammlung in die Landschaften zu schicken, um die Gefinnungen zu erforschen und zu berichtigen, hat so allgemeinen Widerspruch gefunden, daß er höchst wahrscheinlich nicht zur Ausführung kommen wird. Man sagt: hiezu sind die verwaltenden Beamten und die Belehrungen der Presse hinreichend; und Beauftragte jener Art (willkürlich aus der Versammlung gewählt) entweder übermächtig, oder ohnmächtig. Jeden Falls zeigt jener Plan, daß man nicht glaubt, ganz Frankreich sei mit der jetzigen Regierung oder Regierungsweise zufrieden. Wie wäre dies auch möglich bei einer, die so rasch, so unerwartet entstanden ist, und ihr größtes Verdienst in der rücksichtslos angewandten Gewalt findet und finden muß! Wenn lang begründete Herrschaft (die da Vorfahren hat, Ahnen, Verdienste), einzelner wahrhafter, oder vorausgesetzter Mängel halber, jetzt den Aquinoctialstürmen der Gleichmacherei unterliegt; wie soll eine, aufgeschossen in der Eile und Hitze des

Lages (bitterer, auf Lappen gesäeter Kresse vergleichbar) tiefe Wurzeln treiben, und das tägliche Harten, Eggen, Graben und Wühlen überstehen?

Die Zeiten, wo die Person nichts gilt, sondern von der guten oder bösen Regel niedergestürzt wird, sind ohne Zweifel vom Übel; aber ebensowenig taugen die, wo der Einzelne sich nirgends unterordnen will; woraus dann nothwendig der Krieg Aller gegen Alle entsteht, und es keine Helben mehr giebt, als die auf Barricaden einherreiten. Wie viel tieffinniger ist des alten Aristoteles so oft geschmähte richtige Mitte, als diese Lehre des Lages, welche in fieberhaften Paroxysmen die rechte Gesundheit, in dem Zappeln der äußersten Glieder den Mittelpunkt des Lebens, in der Karikatur die wahre Schönheit und das richtige Maß erblickt.

Wie jeder Mensch, so hat auch jede Stadt, jedes Volk, jeder Staat einen höchsten Punkt des Daseins, wo er culminirt, und von wo ab er nicht mehr steigt, sondern sinkt. Ich will nicht ein Unglücksprophet sein, aber wer kann (umherblickend) sich der Sorge enthalten! Wiederum sind noch so viel Lebenselemente vorhanden, und es bedürfte z. B. für Preußen nur rechten Rathes, um der Thorheiten und Bosheiten des vergangenen und des jezigen Jahres gleichmäßig Herr zu werden und wahre Fortschritte anzubahnen. Thäte nur Jeder das Seine, nicht mehr und nicht weniger!

Die hiesige Nationalversammlung, minder eilig als die frankfurter, hat den Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe verworfen. Was vor Zeiten, wo Hunderte zum Tode verurtheilt wurden, höchst wichtig war, verliert sein Gewicht, seitdem jene Strafe nur einzelne der ärgsten Verbrecher trifft. Robespierre war der größte Gegner der Todesstrafe, aber als *mésure politique* hielt er sie für natürlich und gerechtfertigt. Diese Ansicht wagt Gottlob Keiner mehr zu rechtfertigen. — In wie platter, anarchischer Weise hat B—s in Berlin den Begriff der Volkssouveränität aufgefaßt; noch unausführbarer und atomistischer als die französische Verfassung von 1793. Eine Verfassung, im ächten Sinne, ist nach jener Lehre ganz unmöglich, da das augenblickliche Belieben des großen Haufens, für das höchste Gesetz gilt. — Ist Jeder nur ein Einer unter Millionen von Einern, wie läßt sich die Obrigkeit begründen, welche die augenblickliche Willkür der Einzelnen zügeln soll; wie kann etwas da Dauer gewinnen, wo man allen Werth des Dauerhaften läugnet, und ihn ausschließlich im Verändern und im Veränderlichen sucht? Eins gehört zum Andern, sowie zum Genießen das Entsagen, zur Thätigkeit die Ruhe.

Den 19. September.

Die gestern Nachmittag über Straßburg angekommene telegraphische Nachricht: daß die Reichs-

versammlung nunmehr den Waffenstillstand angenommen habe, erregt nicht bloß in den diplomatischen Kreisen, sondern bei Allen, welche den Frieden wünschen, die größte Freude. Das entgegengesetzte Verfahren hätte hier das Ansehen der Versammlung ohne Zweifel ganz untergraben, und in den Versuchen deutscher Einigung nur Versuche für größere Zerwürfniß erblicken lassen.

Man nimmt hier an: das alte Ministerium werde hergestellt oder doch an den gemäßigten und friedlichen Grundsätzen nichts geändert werden.

Fünfundsechzigster Brief.

Paris, den 20. September 1848.

Die Wahlen für Paris werden heute bekannt gemacht. Man klagt, daß bei dem allgemeinen Stimmrechte, wenige Personen die Übrigen führen und verführen. Ludwig Bonaparte ist unter den Gewählten; ein Mittelpunkt und Werkzeug für Andere. Leider sieht man im Allgemeinen, daß es jetzt an großen Männern fehlt und überall die Mittelmäßigkeit sich breit macht und herrscht, obgleich sie noch nicht einmal das ABC des Staatsrechts und der Staatsklugheit versteht. — Ein anderer Erwählter soll Ras-

pail sein, der vorläufig seiner Großthaten halber im Gefängnisse sitzt. — Zwar entscheiden wenige Bahlen der Art noch nichts; sie sind aber den jetzigen Machthabern natürlich unwillkommen und zeigen an, in welcher Richtung Gefahren obwalten. Doch herrscht (Alles zu Allem gerechnet) jetzt in Frankreich eine mächtigere, gleichartigere Überzeugung von der Nothwendigkeit der Ordnung, als in Deutschland; wo die Hauptmaul- und Knüppelhelden meinen: aus dem Mistbeete der Fäulniß und Unordnung werde unser Vaterland erneut empornachsen.

Den 21. September.

Gestern in einer Abendgesellschaft beim sardinischen Botschafter von Brignole nahm ich (als Privatmann und in vertraulicher Weise) Gelegenheit ihn zu fragen, was er und sein Hof wohl dazu sagen werde, wenn man von Frankfurt aus wünschen oder verlangen sollte, daß (aus den und den bekannten Gründen) Deutschland an den Verhandlungen über Italien Theil nehme. — Er erwiderte: eine amtliche Antwort (die ich auch gar nicht gefordert hatte) könne er hierauf allerdings nicht geben. Für seine Person finde er jedoch die für Deutschlands Theilnahme angeführten Gründe gewichtig und dessen Zulassung zu den Verhandlungen natürlich; — vorausgesetzt jedoch, daß es nicht als ein offener

Gegner Italiens auftreten wolle. — Hierüber konnte ich ihm beruhigend antworten.

Ich komme soeben von Hrn. Minister Bestie, mit dem zu verhandeln eine Freude ist. Er spricht sich nämlich über alle Dinge (wenigstens gegen mich) so offen, einfach und klar aus, daß man ohne Halbheiten, Verschweigungen, Furchen und Verstricken sogleich weiß, wie man mit ihm daran ist und was er will. Das Wesentliche Dessen, was er mir sagte, ist Folgendes:

Wir sind bereit, bei der Centralgewalt einen Gesandten zu accreditiren und einen solchen hier accreditiren zu lassen; wir sind auch geneigt, die Mitwirkung Deutschlands eintreten zu lassen, vorausgesetzt, daß Deutschland nicht mit Oesterreich ganz gleichbedeutend sei, oder hiedurch zwei Stimmen für eine in diese Waagschale gelegt werden.

Vor Allem aber hängt unsere Stellung zu Deutschland davon ab, wie sich die Dinge weiter in Frankfurt gestalten. Eine kriegslustige Partei hat, im Widerspruche mit ganz Europa, und alle Klugheit bei Seite setzend, auf einige Tage obgefiegt. Es sind ferner, nach berichtigender Aufhebung des irri- gen Beschlusses, große Ungebürlichkeiten in Frankfurt vorgefallen, welche eine Auflösung aller Ordnung und einen furchtsamen Rückfall in die alten Übel wenigstens als möglich erscheinen lassen. Da-

her muß Frankreich bestimmtere Erklärungen in diesem Augenblicke noch aussetzen. Sobald das alte Ministerium hergestellt oder ein neues gebildet und in sichere Thätigkeit gesetzt ist; sobald dies die Grundsätze anerkennt, welche uns als Glaubensbekenntnis und Leitfaden deutscher Politik durch Sie übergeben wurden, werden wir mit größerer Sicherheit und vollkommenerem Vertrauen die Hand bieten. Ohne zu wissen, welche Grundsätze dauernd in Frankfurt obliegen, welche Personen als Minister angestellt, als Gesandte hieher geschickt werden, lassen sich Verhandlungen über wichtige Gegenstände nicht mit Erfolg zum Ziele führen. Ordnung aufrecht zu halten, muß in Deutschland wie Frankreich Hauptzweck sein; dafür muß man im Inlande und in Beziehung auf das Ausland hinwirken, und weder durch Kriegsmacht noch durch eine Propaganda die bürgerliche Gesellschaft aufzulösen trachten u. s. w.

So hängt also der weitere Erfolg ganz von den in Frankfurt zu fassenden Beschlüssen ab. —

Den 22. September.

Mit Bezug auf frühere Mittheilungen muß ich wiederholen, daß Hr. Bastide aufs Deutlichste erklärte: er wolle mit einem Ministerium „à la Dahlmann“ nichts zu thun haben, und überhaupt erst weiter in die Sachen ein-

gehen, wenn in Frankfurt ein festes und gemäßigtes Ministerium gebildet sei. — Ein Mann ihres Sinnes (fügte er verbindlich hinzu) würde uns bei Behandlung der italienischen Angelegenheiten willkommen sein: — wie aber, wenn man Sie morgen abrufen, und einen die Lehre von den Rationalitäten thöricht übertreibenden Mann aus der Linken herführt? Welche Unannehmlichkeiten und Hindernisse würde uns ein solcher bereiten!

Daß nicht bloß Hr. Dahlmann, sondern auch Hr. Hermann kein Ministerium zu Stande bringen konnte, fand bei der hiesigen Regierung großen Beifall; die blutigen Unruhen haben aber Theilnahme und Vertrauen zu Frankfurt und zur Centralgewalt für den Augenblick ganz vernichtet. Vergebens erinnert man an pariser Zustände. — „Wir haben (so lautet die Antworten) seitens der Regierung die Ansichten und Grundsätze der Anarchisten und Communisten aufs Nachdrücklichste mißbilligt, wir haben sie mit den Waffen bekämpft und zu Boden geworfen.“ — Dies ist, fiel ich ein, so viel man weiß, auch in Frankfurt geschehen. — „Man hat (fahren jene Ankläger fort) geduldet, daß Mitglieder der Reichsversammlung vor zusammengelaufenen oder zusammengerufenen Volkshaufen ihre gemäßigten, verständigen, friedliebenden Collegen für Verräther erklärt haben; man hat jene nicht zur Untersuchung

gezogen, nicht gestraft. Unter dem Vorwande, für die Einheit und Einigkeit Deutschlands zu wirken, geschehen in allen Landschaften und Städten ähnliche Frevel! — und die Centralgewalt, deren heiligste Pflicht wäre, aufs Lauteste und mit dem größten Nachdrucke dagegen aufzutreten (wie es ähnlicher Weise hier geschehen ist), legt die Hände in den Schoß, und die Reichsversammlung berathet in pedantischer Weise über Grundrechte, während sie Alles zu Grunde gehen läßt. So rathschlagte einst die französische Nationalversammlung über Artikel des peinlichen Rechtes und die Bekleidung des Heeres, während die Giroude den Thron und der Berg die Girondisten stürzte. Muß man nicht auf den Gedanken kommen: man freue sich in Frankfurt auf die anarchische Ungebühr, und die Auflösung und Untergrabung der geselligen Regierungen in den einzelnen Staaten, weil man thöricht wähnt, auf diesem Wege die Centralgewalt zu stärken. Wenn der Elck über die Thorheiten und die blutige Leidenschaft der rothen Republikaner ungestört überhand nimmt, so wird die Centralgewalt nebst der Reichsversammlung vom Boden Deutschlands verschwinden, und aus eurem zur erschreckenden Wüste gewordenen Vaterlande eine Tyrannei emporkwachsen, furchtbarer als sie vielleicht je in einem Volke gewüthet hat. Trop eurer gerühmten Weisheit und Philosophie seid

ihr einem dreißigjährigen Kriege näher, als die Schwachen, Dummen und Feigen jetzt glauben. Wir können zur Centralgewalt und zu einem frankfurter Ministerium erst Vertrauen fassen und Achtung vor ihm haben, wenn es offen und muthig alle anarchischen Bestrebungen und Unternehmungen bekämpft und besiegt.

Leider geben die hiesigen Zustände auch zu traurigen Betrachtungen Veranlassung. Die sogenannten wohlgefunnten Leute haben sich über die Candidaten nicht geäußert, sie haben die Hände in den Schoß gelegt, während ihre Gegner wohlorganisiert und thätig vorwärts gingen — und obsiegt. Bonaparte's Wahl (sagte mir ein Franzose) erfolgte zur Schmach Cavaignac's, Fould's Wahl zur Schmach der Republik, Raspail's zur Schmach der Nationalversammlung. Diese brüdt nicht mehr die Gefinnung des Volkes aus, und wer sich auf sie stützt, wird bald zu Falle kommen. Noch mehr Fehler, als die Versammlung, läßt sich das Ministerium zu Schulden kommen, und Cavaignac geht dem allgemeinen Schicksale entgegen: — er wird bald verbraucht, usé, sein!

Sollte die jetzige Regierung, welche Ordnung und Frieden will, gestürzt werden und eine rothe Republik oder ein Kriegsfürst hervortreten, so müssen daraus auch für Deutschland die übelsten Folgen er-

wachsen. Wenn dagegen die Centralgewalt in diesem dringenden, letzten, entscheidenden Augenblicke (ehe es zu spät ist) den deutschen Anarchisten offene Fehde ankündigt, wird sie (hoffentlich!!) unser Vaterland noch erretten und auch auf Frankreich nützlich zurückwirken.

Sechshundsechzigster Brief.

Paris, den 23. September 1848.

Lord R. äußerte: es sei von Bildung eines europäischen Congresses über die italienischen Angelegenheiten eigentlich nicht die Rede, sondern nur, daß zwei befreundete Mächte, zwei sich bekriegende Mächte versöhnen wollten. Andere, hiezu nicht aufgeforderte Reiche (z. B. Rußland) würden dadurch nicht verlegt; — oder Alle würden sonst gleiche Rechte und Pflichten in Anspruch nehmen können. Ich setzte hierauf auseinander, in welcher näheren Beziehung Deutschland zu den obschwebenden Fragen stehe, und wie um so weniger Grund vorhanden sei, es auszuschließen, da Oesterreich und Sardinien nichts gegen seine Theilnahme einwendeten, ja sich damit einverstanden erklärten. Was würde man sagen (fragte Lord R.), wenn Preußen zugezogen würde?

Ich erwiderte: für diesen Fall wäre eine Zurückweisung des Reichsverweisers und der Centralgewalt doppelt unbegründet und nicht zu rechtfertigen.

Zuletzt fand Lord R. die Forderung, als mitinteressirter Theil aufzutreten und mitzuwirken, billig und natürlich, kam aber, wie Hr. Minister Bastide, auf die unerläßliche Vorbedingung zurück: daß in Frankfurt ein gemäßigtes und zugleich kräftiges Reichsministerium gebildet werde, welches die Anarchisten zügele und nicht darauf ausgehe, die einzelnen deutschen Staaten zu vernichten. Ganz in ähnlichem Sinne sprach Hr. Bastide von der Nothwendigkeit, Preußen mächtig zu erhalten und die rebellischen Versuche dasselbe zu schwächen, mit Nachdruck zu vereiteln.

Die hier soeben eingegangenen Nachrichten, daß das Reichsministerium keineswegs schwächlich den Aufrührern in Frankfurt nachgegeben, sondern sie in höchst preiswürdiger Weise bekämpft und besiegt hat, macht hier bei allen Freunden der Ordnung und Geseßlichkeit den größten und erfreulichsten Eindruck. Man hofft, daß sich dieselben auch in der Reichsversammlung fester einigen und für einen Mann stehen werden.

Was mein persönliches Verhältniß zu Hrn. General Cavaignac und zu Hrn. Minister Bastide anbelangt, so kann es gar nicht angenehmer sein. Alles

Klar, offen, bestimmt, wohlbegründet; Alles hat (wie man sagt) Hand und Fuß. Meinerseits habe ich fast in Jeglichem das Gegentheil Dessen gethan, was sogenannte routinirte und überängstliche Diplomaten mir riethen; — und sie müssen jetzt eingestehen, meine ehrliche, aufrichtige, vertrauliche Weise habe — ihnen unerwartet — Vertrauen erworben und Beifall hervorgerufen. Die H. Cavaignac und Bastide haben mir dies nicht bloß mehrer Male, sondern auch Anderen gesagt, ihre Zufriedenheit mit meinem Benehmen amtlich in Frankfurt zu erkennen gegeben und den Wunsch ausgesprochen, daß ich hier länger in Thätigkeit bleibe. — Hr. v. Schmerling (welcher einstweilen in Frankfurt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen) schreibt mir: „ich hoffe, daß Sie in dem jetzigen schwierigen Zeitpunkte, da Ihre Dienste unentbehrlich sind, es gut finden werden, wenn eine Verfügung auf Ihr Entlassungsgesuch unterbleibt, bis Sie sich zu einer späteren Wiederholung desselben an das künftige definitive Ministerium — wider Verhoffen — veranlaßt sehen sollten.“ — Ich antwortete gestern: „Euer Exc. Wiederübernahme der Geschäfte betrachte ich als eine Bürgschaft, daß bald ein zugleich gemäßigtes und kräftiges Ministerium zu Stande kommen werde. Und so will ich denn (bei dem mir hier und in Frankfurt gütigst geschenkten Vertrauen)

gern mit meinen geringen Kräften für mein Vaterland fernertbin zu wirken versuchen.“

Witkin werde ich, nachdem ich so viele Jahre meines Lebens unzählige diplomatische Berichte gelesen habe, nun noch eine Zeit lang etwelche schreiben müssen!

Von Mittagsgesellschaften ist hier fast gar nicht mehr die Rede: ich ward vor Jahren, als bloßer Professor, viel öfter eingeladen als jetzt. Die Abendgesellschaften (welche ich zum Theil von Amtswegen besuchen muß) sind hinsichtlich des Kommens und Sehens bequem; aber bald überfüllt (so bei Cavaignac, Lamoriciere u. A.), bald zu leer, wie bei Anderen. Dann stecken zwei und zwei die Köpfe zusammen und tuscheln, während man verlassen daneben steht und sich langweilt; oder es gerathen Mehre in Eifer und sprechen dann so schnell, und recht eigentlich in ihre großen Bärte hinein, daß ich oft nicht weiß, ob sie französisch, oder chinesisch reden. Auch viele Frauen bestreifen sich (vielleicht weil es zum guten Tone gehört) einer undeutlichen Aussprache. Allerdings trifft die Schuld des Nichtverstehens auch mich, des Hörens Ungeübten; aber keineswegs allein, denn Frau von Rothschild, Hr. Rignet und Andere sprechen so schön und deutlich, daß man, ohne alle Anstrengung und ohne ängstliches Rathen, jedes Wort versteht. —

Wie schlecht durch Uneinigkeit und Nachlässigkeit der sogenannten Wohlgesinnten die neuesten Wahlen hier ausgefallen sind, und wie mangelhaft sich das allgemeine Stimmrecht noch immer erweist, habe ich wohl schon bemerkt, obwohl das frühere Geldmonopol auch nichts taugte. Es regen sich rothe Republikaner (Plünderungslustige), Bonapartisten (Kriegslustige), Orleansisten (Mitleidige), Legitimisten (Rückläufige); was soll nun aus all diesen Mischungen hervorgehen, oder welche einzelne Partei wird obliegen? — Schwerlich wird eine friedliebender, oder auch nur ebenso friedliebend sein, wie die jetzige Regierung. Freilich gewährt und bezeugt ein Belagerungszustand keine politische Freiheit; er ist aber hier, wie in Frankfurt, das Rettungsmittel gegen Mord und Brand.

Es macht einen sehr traurigen Eindruck überall zu bemerken, daß der Begriff und das Gefühl der Verehrung fast ganz abhanden gekommen ist. Überall tritt Verneinung, Tadel, Geringschätzung, Verachtung hervor, womit kein Einzelner ein rechtes Leben führen kann, und noch weniger ein Staat sich regieren läßt. — Fast wird es wie etwas Unausbleibliches, Unausweichbares, wie ein mathematischer Grundsatz bezeichnet und anerkannt, daß jeder Mensch (und deshalb zuletzt auch jede Lehre, jede Regierung) binnen sehr kurzer Frist verbraucht (use) sein

werde und sein müsse. Daher kein Widerstand, kein Muth, kein Glaube, kein Vertrauen. — So ist es aber auch in Deutschland, von den Straßenjungen und Studenten aufwärts, bis zu den berliner Reichstagsabgeordneten.

Überall werden jetzt die Minister durch unnütze Fragstellungen (zu deutsch, Interpellationen) gequält; hier jedoch weniger wie in Berlin und Wien, und gestern hat eine solche in der Nationalversammlung dem Generale Cavaignac einen neuen Beweis ihres allgemeinen Zutrauens gebracht, dessen er zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther sehr bedarf. Wie, trotz des übermäßigen politischen Schwagens und Eifers, doch bei Vielen eine verdammliche Gleichgültigkeit vorherrscht, ergiebt sich daraus, daß in dem Departement der Seine von 406,029 Wählern, bei den Wahlen 150,687 nicht erschienen sind. — In einem Artikel des Journ. d. débats vom 18. Sept. steht (ganz übereinstimmend mit meinen Ansichten) Folgendes über Deutschland. Nous continuerons a soutenir le sentiment de l'unité allemande, et nous continuerons aussi a en signaler les excès. — La tentative de centraliser l'Allemagne a l'instar de la France, est contraire a l'histoire et au génie de l'Allemagne. — Si l'assemblée de Francfort ne tempère pas l'ardeur de centralisation dont elle s'est prise, elle échouera dans la constitution de l'unité alle-

mande. Cette constitution est possible, à condition de n'être point excessive. — On passe ordinairement par l'enthousiasme, pour arriver au bon sens etc.

Siebenundsechzigster Brief.

Paris, den 25. September 1848.

Obwohl ich gefonnen bin, Euch vorzugsweise über hiesige Verhältnisse Bericht zu erstatten, beherrscht mich Tag und Nacht die Sorge über die deutschen Angelegenheiten. Der alte Ruhm, oder das alte Eigenlob, von deutscher Bildung und Mäßigung, geht in dem angeblich ruhmvollsten aller Jahre, 1848, verloren. Dagegen ist 1648 vorzuziehen: denn in diesem Jahre kamen die Deutschen wieder zu Verstande; in jenem scheinen sie ihn verloren zu haben. Solche Gräuel, wie sie der Anfang des neuen Bürgerkrieges in Frankfurt zeigt, sind erst in der späteren Zeit des Dreißigjährigen Krieges vorgekommen, und die neuen Freiheitsproklamationen Struve's beginnen mit der Einziehung des Vermögens Aller, die ihm nicht feige und knechtisch gehorchen wollen. Paris ist nicht mehr allein das große Babel: die deutsche, überall emporkwachsende Brut stellt sich schon in der Wiege ihm gleich, oder wuchert darüber hinaus. —

Als gute Folge der frankfurter (von den Anarchisten übereilt herbeigeführten) Ereignisse betrachte ich den daselbst gesteigerten Muth, sie zu bekämpfen, und eine Art Versöhnung zwischen den Freunden der Einheit und der Mannigfaltigkeit Deutschlands. Die Actien Frankfurts, welche hier äußerst gesunken waren, steigen durch den bewiesenen, bisher siegreichen Ernst. Gott gebe, daß die in Mittel- und Süddeutschland aufgestellte Heeresmacht fernerhin Frieden und Ordnung erhalte.

Die größte Gefahr ist in Berlin! Wenn die neuesten Versuche mißlingen, die Klubs und den Bahnsinn der Versammlung zu zügeln, so wird (wenigstens vor der Hand) die Monarchie zu Grabe getragen. Führt umgekehrt ein Sieg zu alten Mißbräuchen zurück, so bleibt ein zweiter 18. März nicht lange aus. Scylla und Charybdis, durch welche nur ein sehr geschickter Steuermann hindurchzufegeln fähig wäre. Wo ist ein großer Charakter, ein Mann von Muth und Kraft, an den man glaubt, der mit sich fortreißt? — und die noch vorhanden sind, sucht und will man nicht. Welche Männer, welche Einigkeit, welcher Lohn, welche Auferstehung im Jahre 1813; — und jetzt! Erst die volle Kenntniß der vorhandenen Übel und Gefahren läßt die Mittel zu Kampf und Heilung auffinden und anwenden. Wer zuletzt nur mit Geufzen und Händeringen ab-

schließt, ist ein gutes Klageweib, aber kein Arzt. Wäre ich in Frankfurt geblieben, würde ich meinen (wenn gleich homöopathisch kleinen) Antheil zu der Erkenntniß und den Heilmitteln abzuliefern versucht haben. Von hier aus käme Alles zu spät, und ich besitze Selbsterkenntniß und Bescheidenheit genug, mich auf den nächsten Kreis der Pflichten zu beschränken, welche der Himmel mir hier auferlegt hat, und die nicht unbedeutend sind.

Hr. Ledru-Rollin (terroristisches Mitglied des gouvernement provisoire) hat bei, oder vielmehr nach einem Gastmahl eine Rede gehalten, welche, wenn man sie von großen, Bravos hervorrufenden Redensarten entkleidet, als anzustrebenden Inhalt der Zukunft hinstellt: Steuern in stets wachsendem Verhältnisse, Papiergeld, Propaganda und allgemeinen Krieg!! Diesem Vertheidiger des Convents und seiner Maßregeln ruft das Journal de débats zu: Ce que le Roi Frédéric-Guillaume a voulu faire pour le moyen âge, Mr. Ledru-Rollin voudrait le faire pour la convention. On sait comme la chose a reussi au delà du Rhin! Bastiat, der Verfasser des geistreichen Büchleins wider die Hochschulzöllner, hat die Frage: was ist der Staat? ähnlicher Weise behandelt. Hiebei zählt er auf, was man jetzt vom Staate fordere, nämlich: Organisation der Arbeit und der Ar-

beiter, Ausrottung der Eigenliebe, Unterdrückung der Anmaßung und Tyrannei des Kapitals, Versuche über Mist und Eier, Gründung von Musterwirthschaften, Gründung harmonischer Werkstätten, Kolonisirung von Afrika, Ammen für neugeborne, Erziehung der anderen Kinder, Unterstützung für das Alter, Begschicken der städtischen Bewohner auf das platte Land, Feststellung des Gewinnes von jedem Gewerbe, zinsfreie Darlehen an Alle welche sie verlangen, Befreiung von Italien, Polen und Ungarn, Erziehung und Vervollkommnung der Reitsperde, Begünstigung der Kunst, Bildung von Sängern und Längern, Handelsverbote, Handelsflotten, Entdeckung der Wahrheit. Der Staat soll die Seelen der Bürger aufklären, entwickeln, vergrößern, stärken, vergeistigen und heiligen!

Meine Herren! ruft der trübselig aussehende Staat, ein wenig Geduld: Uno a la volta, per carità! u. s. w. u. s. w.

Alle jene Forderungen (und wohl noch mehr) sind wirklich aufgestellt worden. Sie bezeichnen die babilonische Verwirrung und Unwissenheit heutiger Staatsweisen, und müßten einem alten Professor des Staatsrechtes in Verzweiflung bringen, hätte er nicht gerade Ferien und wären nicht die Studenten schon mit Siebenmeilenstiefeln über ihn hinwegspaziert. Dagegen sagt die Allgemeine Zeitung: Ich lebte hier in

thatenloser Verzweiflung und wickle mir (da ich den Minotaurus nicht finden könne) den Faden um die Finger! — Meinethalben!

Ich mache Euch nochmals auf Jerome Daturot von Reybaud aufmerksam: es ist ein geistreiches, witziges, unterhaltendes Werk, aus dem man die hiesigen Zustände, Bestrebungen, Eitelkeiten, Thorheiten u. s. w. sehr gut kennen lernt.

Den 26. September.

Zweifelhaft liegt noch immer die italienische Frage. So wiederholte heute. — : man habe keinen europäischen Congress bezweckt und besorge, daß wenn Deutschland neben Oesterreich noch besonders vertreten werde, insbesondere Rußland laute Eintrede erheben dürfte. Ich erwiderte: Deutschland sei bei den vorliegenden Fragen näher interessirt, als irgend eine europäische Macht, und wenn Oesterreich, Neapel und Sardinien nicht widersprächen, so schiene noch weniger Grund vorhanden zu sein, daß England und Frankreich Besorgnisse zeigten. Der Kaiser von Rußland habe seine feste mächtige Stellung in Europa; England und Frankreich wüßten sehr wohl, was er wolle und bezwecke, und seine Wünsche und Forderungen würden gewiß nicht unberücksichtigt bleiben. Die deutsche Centralgewalt hingegen sei eine neue, deren Macht, Werth und Einfluß noch keineswegs überall

richtig gewürdigt und anerkannt werde. Das Beiseitesetzen derselben erscheine also nicht (wie bei Rußland) als eine bloße, fast gleichgültige Förmlichkeit, sondern als eine bedeutungsvolle Thatsache. Überdies sei die Stimmung von Deutschland hinsichtlich dieser Angelegenheit so, daß man sich leicht sehr verletzt fühlen dürfte, und es erscheine nicht rathsam die Form als Entschuldigung voranzustellen, wo es sich um einen Inhalt handele. Die Beforgniß endlich, daß man einen Störefried zum Congress senden werde, habe nach Herstellung eines gemäßigten Ministeriums keine Bedeutung mehr u. s. w.

Ich hoffe, die gründliche frankfurter Darlegung der Verhältnisse in dem hies eingegangenen und mitgetheilten Schreiben wird endlich eine günstige Entscheidung herbeiführen. — bemerkte jedoch: es sei weder eine leichte noch erfreuliche Aufgabe, Schwierigkeiten lösen und Parteien versöhnen zu lassen, welche täglich schroffer entgegentreten. Nachrichten aus Turin zu Folge wären die Italiener gereizter als je (*plus montés*) und die Aussicht, daß Oesterreich in dem ruhigen Besitze der Lombardei bleiben könne, habe sich in den letzten 14 Tagen wiederum vermindert. Die Sieger hätten nicht verstanden die Gemüther zu gewinnen, Auswanderungen dauerten fort und auch das Landvolk werde unruhig und den Oesterreichern abgeneigt u. s. w. — Diese läugnen

ihrerseits die Wahrheit dieser Anklagen und behaupten: sie beruhten auf leidenschaftlichen Berichten entflohener Auführer u. s. w.

Mittags.

Gestern Abend war ich bei dem Präfecten der Seine, Hrn. Trouvé-Chauvel. Das neue Gebäude der Mairie und die Wohnung des Präfecten ist höchst prachtvoll und sehenswerth. Die Erleuchtung glänzend, alle Säle und Stuben überfüllt von Nationalgardisten, unter denen einige schwarze Würmer einzeln und mühsam umhertrochen, oder sich durchwandten. Von Gesprächen oder Erfrischungen also natürlich nicht die Rede. Die Luft (obgleich einige Fenster geöffnet waren und die Zimmer sehr hoch sind) doch überhitzt und kaum athembar. — Hr. Trouvé stand an der Thür und war genöthigt, unzählige freundliche Bücklinge zu machen, und unzählige Hände aller Art zu drücken. Seine Frau (Leidens- und Freudensgefährtin) saß neben ihm allein, wie auf der Sellette. Macht das nun glücklich, ist das Geselligkeit? Geselligkeit der höchsten, ausgebildetsten, pariser Art? Ich kann mir wohl denken daß hungrige Proletarier, welche dies sehen, oder davon hören, Lust bekommen drein zu schlagen und zu plündern!

So lange Cavaignac und Bastide an der Spitze stehen, hat Deutschland von Frankreich nichts zu fürchten, unsere Bühler haben nichts zu hoffen. Da-

her verwandelt sich ihr früheres Lob der hiesigen Regierung bereits in bitteren Tadel, und sollten sie einst mich und meine Bestrebungen bemerken, werde auch ich ihren Schmähungen nicht entgehen.

Die eine finanzielle Hauptthorheit: „L'impôt progressif“, ist gestern, Gott Lob! in der Nationalversammlung mit 644 Stimmen gegen 96 durchgefallen. Möge es mit dem Vorschlage nur einer Kammer ebenso gehen. — Wie in Deutschland, ist man auch hier über die frankfurter Gräucl empört, und äußert sich bitter über die Unthätigkeit der dasigen Bürgerwehr. In Bezug auf Struve's neue Schlichterhebung heißt es heute in der „Presse“: Si l'Allemagne serait demain une république; tous ces chefs sans talens et sans idées, s'entretrueraient, les uns les autres; ou pour échapper à la guerre civile, ils déclareraient la guerre extérieure à l'Europe entière. La plupart des Démocrates unitaires ne savent ce qu'ils veulent ni où ils tendent etc.

Den 27. September.

Endlich ist es mir nach mehrfachem vergeblichen Bemühen gelungen, den sehr beschäftigten und überlaufenen Hrn. Minister Bastide zu sprechen, und zwar

- 1) über die deutschen Schuplager;
- 2) über die gesandtschaftlichen Verbindungen zwischen Frankreich und der deutschen Reichsgewalt;

3) über die italienischen Angelegenheiten.

Obwohl Hr. Bastide die hierauf bezüglichen Schreiben aus Frankfurt kannte, und ich ihm Ähnliches wie dem — bereits gesagt hatte, nahm ich mir die Erlaubniß noch Folgendes hinzuzufügen:

Zu 1) Die Reichsgewalt hat zum Schutze der Ordnung und des Eigenthums den von der französischen Regierung bei ähnlichen Gefahren betretenen Weg ebenfalls eingeschlagen. Da nun Hr. Minister Bastide mir früher selbst sagte: „er halte es für ein Verbrechen, Aufrührer in einem fremden Staate mit Heeresmacht zu unterstützen oder auch nur durch eine Propaganda zu fördern“ — so zweifle ich nicht, daß er in diesem Augenblicke wird bestimmte Befehle ergehen lassen, daß aus Frankreich keine Mannschaft den Aufrührern zugewiesen und keine Kriegsmittel ihnen eingehändigt werden.

Zu 2) Die Annahme des erzhertzoglichen Schreibens und die sehr freundliche Art, mit welcher der Hr. Minister mich behandelt, ist allerdings ein erwünschter Anfang zur Anknüpfung diplomatischer Verhältnisse; — aber es ist doch nur ein Anfang. Nachdem die Gründe der ersten Zögerung sämmtlich beseitigt sind, und in Frankfurt ein gemäßigtes und kräftiges Ministerium neu gebildet und befestigt ist; nachdem dessen ernste Maßregeln die Einigkeit mit den einzelnen Staaten verstärkt und das Vertrauen

erhöht haben; nachdem die Nothwendigkeit einer Reichsgewalt ins hellste Licht gesetzt und ihre heilsame Wirksamkeit erwiesen ist; — möchte kein irgend haltbarer Grund vorhanden sein, auf jenem diplomatischen Wege nicht weiter vorzuschreiten und eigene Gesandte in Frankfurt und Paris anzustellen oder zu accreditiren. Sobald die französische Regierung die Thatsache anerkennt, daß eine Reichsgewalt gegründet und ein Reichsverweser erwählt ist, so muß sie folgerrecht auch auf Das eingehen, was damit unzertrennlich verbunden ist oder daraus entspringt. Wenn Gesandte kleiner deutscher Staaten von Neuem in Paris accreditirt werden und ihre Geschäfte (nach dem technischen Ausdrucke) officiell führen, so erscheint es auf die Dauer unpassend, daß ein Beauftragter der Reichsgewalt jenen nachsteht und nur in officiöser Weise gehört wird. Ich erlaube mir daher die Bitte: daß der Hr. Minister gütigst angebe, in welcher Weise diese Zweifel und Mißverständnisse am besten bald zu lösen sind.

Zu 3) Nach Wiederholung des bereits Geschriebenen und Gesagten, fügte ich hinzu: Seitens der Oesterreicher wird laut behauptet, daß ohne französische und englische Einmischung der italienische Friede längst würde geschlossen sein, und jedes Hinausschieben der Verhandlungen die Kriegsleiden, die Ausgaben, die Störungen des Verkehrs u. s. w. ver-

längere und erhöhe. Deutschland hat das größte Interesse an einer baldigen Herstellung des Friedens, und seine Theilnahme kann und wird den edeln Zweck nur befördern. Wenn beide oder alle kriegsführenden Staaten (Österreich, Sardinien, Neapel) dies einsehen und anerkennen; wie kommt England und Frankreich dazu mehr Besorgnisse zu hegen und gewissermaßen ein Monopol in diesen Angelegenheiten zu verlangen? Deutschland wünscht sehnlichst, immerdar mit Frankreich in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu leben; es macht weder anmaßende, noch unbillige, noch unnatürliche Forderungen, es wünscht nur Zeichen wechselseitiger Anerkennung und gegenseitigen Vertrauens. Durch williges Eingehen in die heute besprochenen drei Punkte, legt Frankreich mühelos ein moralisches Gewicht in die Waagschale Deutschlands, und dies wird dankbar die gezeigte Freundschaft anerkennen und die für Frankreich günstige Stimmung verdoppeln. Ein entgegengesetztes Verfahren wird und muß auf dieselbe nachtheilig wirken u. s. w.

Auf diese und ähnliche Vorstellungen antwortete Hr. Minister Castide:

Zu 1) Er streue sich sehr über die Kraft und den Muth, welchen die Reichsregierung in der letzten Zeit entwickelt habe, billige die Aufstellung der Schutzlager und sehe darin durchaus nichts, was

seitens der französischen Republik Besorgnisse erregen könnte.

Zu 2) Er sei bereit, bei den jetzigen Verhältnissen einen französischen Gesandten förmlich in Frankfurt zu accreditiren und seitens der Reichsgewalt in Paris accreditiren zu lassen. In so weit, als jedoch die deutsche Reichsverfassung noch nicht in allen Theilen festgestellt und angenommen sei, geschehe dies natürlich ohne Präjudiz für künftige, vielleicht anders gestaltete Verhältnisse.

Zu 3) Er habe seinerseits jetzt (nach dem Ob-siegen der Gemäßigten) gar nichts dagegen, daß ein deutscher Abgeordneter an den Verhandlungen über Italien Theil nehme. Da jedoch von Preußen ein ähnliches Gesuch gestellt worden, und Frankreich durchaus mit England in Uebereinstimmung handeln wolle, so werde man eine gleichlautende, und wie er hoffe, genügende Antwort ertheilen. Es hat für mich keinen Zweifel, daß lediglich der in Frankfurt gezeigte Muth und die Festhaltung an den früher aufgestellten Grundsätzen die hiesige Regierung günstiger stimmte, und jedes heftigere Auftreten meinerseits früher keinen Erfolg, sondern nur ungünstige Antworten (mit Bezug auf die Verwerfung des Waffenstillstandes von Ralmoe) würde herbeigeführt haben.

Achtundsechzigster Brief.

Paris, den 28. September 1848.

Bei Cavaignac, Trouvé, Lamoricière ist Abends ein Gedränge, daß man sich nicht rühren kann; bei Thiers waren gestern vier bis sechs Herren! So wechselt Gunst und Andrang nach Maßgabe von Macht und Einfluß. O der Eitelkeiten!

Den 29. September.

Wenn Sie (und ähnlicher Weise mehre Zeitungen) bemerken und rügen, daß die Erklärung im *Moniteur* über die Annahme des Schreibens des Reichsverwesers nicht genügend und entsprechend sei, so bin ich ganz damit einverstanden, und Annahme wie Bekanntmachung sind zwischen Hrn. Bastide und mir umständlich besprochen worden. Ich habe Das, was Sie schonend rügen, hier viel nachdrücklicher geltend zu machen versucht. Wenn ich hierüber nicht zu meiner Rechtfertigung Genaueres schrieb, so hatte dies mehre Gründe. — Als ich hier ankam, war Hr. Bastide durch gewisse Vorübungen und Vorbereitungen des Hrn. — (auf die ich nicht wieder zurückkommen mag) so gereizt, daß schon ein Schreiben entworfen war, welches den Brief des Erzherzogs und meine Annahme ganz ablehnen sollte.

Mein erstes Auftreten wirkte so beruhigend, daß es bei Seite gelegt wurde. Alle Hindernisse waren allmählig beseitigt, als man in Frankfurt den Waffenstillstand verwarf. Die Actien des Reichstages und der Reichsgewalt sanken hierdurch dergestalt, daß Hr. Minister Bastide erklärte: er wolle mit einem Ministerium Dahlmann oder Hermann gar nichts zu thun haben. Ich darf ohne Eitelkeit und Hochmuth behaupten, daß in diesem Augenblicke, wo irgend ein Zeichen des Zutrauens der französischen Regierung so erwünscht war, meine dringenden Vorstellungen bei dem (gegen mich persönlich so außerordentlich freundlichen) Hrn. Minister Bastide es bewirkten, daß die Annahme des Schreibens nicht ganz ins Unbestimmte hinaus verschoben ward. Jede schärfere, bruskirende Forderung über die Art der Annahme und Bekanntmachung hätte in jener Zeit der kläglichen frankfurter Anarchie nicht zu günstigeren Ergebnissen, sondern zu den unangenehmsten schriftlichen Erklärungen geführt.

Selbst das Mündliche mochte ich (*res scripta manet*) nicht niederschreiben und lieber unausbleiblichen Vorwürfen entgegengehen, als mit Wahrung meiner Person mein Vaterland einer strengen und leider gerechten Censur unterwerfen. *Chi va piano, va sano.* Ich habe den bitteren Kelch einer schwierigen, diplomatischen Stellung bis auf die Hefen ge-

leert, aber niemals die Hoffnung eines endlichen glücklichen Ausganges ganz aufgegeben. Der Vorwurf: ich habe mich schwach oder charakterlos benommen, ist für den entfernteren Beobachter so natürlich, daß ich mich darüber gar nicht beschweren kann. Vorstehende Andeutungen und Zeugnisse des Hrn. Ministers Bastide, sowie aller vom Gange der Dinge hier unterrichteten Gesandten, würden die Überzeugung hervorrufen, daß ich mich nicht anders benehmen und (trotz des besten Willens und der reiflichsten Überlegung) in höchst ungünstigen Verhältnissen nicht mehr und nichts schneller erreichen konnte.

Zu Dem, was ich am 21. d. M. über die italienischen Angelegenheiten schrieb, füge ich noch Folgendes hinzu: — In einer gestrigen Audienz klagte Hr. Minister Bastide sehr, daß die erneute Blokade Venedigs den Gang der Unterhandlungen erschwere, die Aussicht auf den nothwendigen Frieden vermindere und den Österreichern zuletzt keine bessere Bedingungen verschaffe, als sie ohnedies erhalten würden. Hr. Bastide wünscht, daß die Reichsgewalt diese Ansichten theile und unterstütze. Hr. von Thom hat dies in seinem gestrigen Berichte ebenfalls gethan, gegen Hrn. Bastide aber bemerkt, daß die Blokade wahrscheinlich mit Recht deshalb erneut sei, weil von Ankona aus Schiffe mit Mannschaft und Kriegsmitteln in Venedig eingelaufen seien.

Hr. Bastide wünscht Beschleunigung der Vermittelung, stellt eine etwaige Gränzveränderung ganz in den Hintergrund, bezeugt aufs Feierlichste, bei einem Kriege würde kein Theil gewinnen, sondern Alle verlieren, verspricht alles Mögliche für Erhaltung des Friedens zu thun, klagt aber daß sich immer wieder neue und große Schwierigkeiten erzeugten.

Frankreich wünsche ernstlich, daß Osterreich groß und mächtig bleibe, an der unteren Donau schützend auftrete und eine innige Annäherung und Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich stattfinde.

Die Verzögerung der italienischen Vermittelung und die Schwierigkeit, welche Deutschlands Theilnahme findet, scheint weit mehr von England als von Frankreich auszugehen.

Den 30. September.

Es ist merkwürdig, wie die Beschlüsse der hiesigen Nationalversammlung in Weisheit und Thorheit abwechseln, z. B. Verwerfen der steigenden Auflagen und Assignaten, Bewilligung von Ausfuhrprämien, eine Kammer statt zweier u. s. w. Lamartine hat in seiner breiten Empfehlung einer Kammer zuletzt nichts gesagt, als: Die Gefahren des Augenblicks machten die Diktatur oder Despotie nothwendig. Mit Recht hat Odilon-Barrot dies hervorgehoben, aber mit Unrecht hinzugefügt: verfassunggebende Verfassungen

müßten nur eine Kammer haben. Die englische Reformbill ward z. B. von beiden Häusern des Parlaments berathen und beschlossen, und in Frankfurt und Berlin geht es mangelhaft zu, weil die ermäßigende erste oder zweite Kammer fehlt. — Da die Wahl des zukünftigen Präsidenten der französischen Republik den allgemeinen Wahlen zugewiesen wird, hiebei aber aus Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit oder anderen Gründen Hunderttausende ausblieben, so wird das Ergebnis doppelt ungewiß, und ist als eine Art von Glücksspiel zu bezeichnen. Cavaignac's dreimonatliche Herrschaft dauert Vielen schon zu lange, die da herrschen, oder Herrscher erschaffen wollen.

Den 1. October.

Deutsche Zeitungen klagen fortwährend: daß ich hier nicht mehr ausgerichtet und Frankreich sich nicht zuvorkommender benommen hätte. Die Anklagenden vergessen, daß vorzugsweise die äußerste Linke in Frankfurt den Franzosen ihre Freundschaft anbot; diese Linke aber beim General Cavaignac gerade so beliebt ist, wie die rothen Republikaner, welche er im Junius todtgeschossen ließ. Ferner standen den frankfurter höflichen Redensarten feindliche Thaten gegenüber; sehr natürlich also, daß die Franzosen sich durch jene nicht bestechen ließen.

Den 2. October.

Gestern fuhr ich nach St. Cloud zu einem großen Feste. Das Schloß war geöffnet, und wir zogen mit Unzähligen durch die prächtigen, aber mit Gemälden und Zierathen überladenen Zimmer. Auch hätte ich mir nicht die Gemälde von Rubens über die Verheirathung Heinrich's IV. mit der unangenehmen Marie von Medici (welche im Louvre hängen), als Gobelintapeten, noch einmal und immerdar vor die Augen bringen lassen. Die Springbrunnen belebten den Garten, und unzählige Menschen warteten auf den Augenblick, wo der größere Wasserfall mit vielen kleineren Springbrunnen in Thätigkeit gesetzt würde. Da kam plötzlich vom Himmel herab ein so starker Wasserfall, daß Alle die lang und sorgfältig verwahrten Plätze verließen und Schutz suchten. Doch nahm der Regen bald ein Ende, sodaß man das heitere Schauspiel ungestört ansehen konnte. Unzählige Buden bildeten einen großen Jahrmarkt; dazu Schießübungen, Glücksspiele, Schaukeln aller Art, Anstalten sich wiegen zu lassen, Marktschreier u. s. w. — hinreichende Mittel und Bestandtheile zu einem Volksfeste. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber die Franzosen scheinen mir ernster und kälter, oder doch stiller als sonst bei Volksfesten, in den Straßen, in Omnibus- und Eisenbahnwagen. An Gründen des Ernstes und vorsichtigen Schweigens fehlt es freilich

auch nicht, und wenn man gezwungen ist, viel an seine eigenen Verhältnisse zu denken, ist man ein schlechter Gesellschafter.

In dieser unsichern, bewegten Zeit hilft aber das Nachdenken oft zu gar nichts: so denke ich nach, ob, wann, wie lange ich hier, oder in Frankfurt bleiben, wenn eher ich wieder in den berliner Hafen einlaufen werde? Nun ist es zwar möglich, zur Verwirklichung des Einen oder des Andern wesentlich beizutragen: wenn sich aber die gegenseitigen Gründe ungefähr das Gleichgewicht halten, kommt man zu keinem Beschlusse, und wartet bis das Uebergewicht von Außen herbeigeführt wird. Man möchte sich bisweilen mit dem Fanatismus der Muhamedaner beruhigen, oder die Vorherbestimmung Calvin's schon aus Bequemlichkeit annehmen.

Seit 20 Jahren werden Berichte über die peinliche Rechtspflege in Frankreich bekannt gemacht. Die längeren Erfahrungen erlauben schon eher Schlüsse aus gewissen Thatsachen zu ziehen. Ich theile zunächst einige der letzteren mit. Von 100 Verbrechen sind etwa 27 gegen Personen, 73 gegen das Eigenthum gerichtet. Die Zahl der Verbrechen hat seit 20 Jahren, im Verhältniß zur Volksmenge, nicht zugenommen; wohl aber haben einzelne Verbrechen (betrügerische Bankrotte, Falschmünzerei) zugenommen, während andere sich minderten. Die Zahl der Ver-

gehen (délits) ist mehr gestiegen, als die der Verbrechen. Es scheint, als ob die Zahl der Rückfälligen (récidivistes) zunähme, was Folge der Art der Gefängnisse, oder genauerer Voruntersuchungen sein kann. — Landschaft und Sitten haben den größten Einfluß auf die Verbrechen, so von 100 im Departement der Seine 89 gegen das Eigenthum, in Korsika 81 gegen die Personen. Auf dem platten Lande finden keineswegs weniger Verbrechen statt, als in den Städten; auch sind sie öfter von der schwersten Art und gegen Personen gerichtet. Man soll also (sagt ein Berichterstatter) Unschuld und Tugend nicht vorzugsweise auf dem Lande suchen. Von 100 Angeklagten konnten, im Jahr 1846, 52 weder lesen, noch schreiben; also ist die Zahl der nicht unterrichteten Verbrecher verhältnißmäßig viel größer. Seitdem mehre, allzuharte Strafen gemildert sind, finden weniger Lossprechungen statt, denn zuvor.

Den 3. October.

Wenn man täglich Dasselbe sieht, hört und liest, so ist es sehr natürlich, daß man auch Dasselbe schreibt. Dies unaufhörliche, unvermeidliche Andrängen derselben Gegenstände, Ereignisse und Urtheile hat seine große, eigenthümliche Bedeutung: es ergiebt sich daraus, was die Zeit beherrscht, was man wünscht, oder fürchtet, was mit Vorliebe behandelt, was unbillig

und einseitig zurückgesetzt wird. Die sittliche und politische Cholera hat ihre Zeit, wie die körperliche: Niemand soll deshalb ganz verzweifeln oder nutzlos flüchten, sondern der Gefahr muthig entgegengehen, auf Heilmittel sinnen und sie anwenden. Der schrecklichste Wahnsinn ist: die Krankheit für Gesundheit zu halten, mit ihr zu hätscheln, das Gift mit Wohlgefallen zu erzeugen und zu verbreiten. Der Schrecken über die frankfurter Gräucl hat die Frechheit der äußersten Linken nicht vermindert, und ein Frevler und Tollhäucler, wie Struve, wird von ihr zum Märtyrer gestempelt werden. Selbstaufopferung allein giebt aber keinen Anspruch auf ächtes Märtyrertum; sie ist eine doppelte Sünde, wenn sie für eine schlechte unedle Sache frech gewagt wird.

In Berlin beschließt ein Klub: die frankfurter Meuterer hätten sich ums Vaterland verdient gemacht, und ein Mann, dem Verbrechen halber das Bürgerrecht genommen worden, der Jahre lang im Zuchthause saß, der ehemalige weggejagte Mädchenlehrer und verdorbene Conditior Karbe, wird vom Pöbel im Triumphe umhergeführt als Vertheidiger der höchsten Freiheit. Und dies geschieht in einer Stadt, welche sich rühmt, an der Spitze der geistigen Bildung zu stehen, und die besten Schulanstalten zu haben! Die Geschichte Ber-

lins im Jahre 1848, das gerühmte Feuerwerk, ist in die dunkelste Nacht gesunken, und die Gräuel des alten Roms sind großartig und furchtbar im Vergleiche mit der Feigheit, Nichtigkeit, Albernheit und Misère, welche leider nur zu Viele an vielen Orten zeigen oder dulden. Auch meine Collegen, die Stadtverordneten, möchte man mit Siebenschläfern vergleichen, die nur von Zeit zu Zeit taktlos aufseufzen.

Wenn man dies Alles sieht und fühlt, darf man Frankreich (wie manche Deutsche es noch immer thun) nicht allein und vorzugsweise anklagen. Es fällt der hiesigen Regierung nicht ein, mit den frankfurter Reuterern zu liebäugeln, oder Struve und seine Rotte irgend zu beschützen. Sie hat sich hinsichtlich der diplomatischen Beziehungen zur Reichsgewalt nicht übereilen wollen, ist aber friedlicher gegen Deutschland gesinnt, als irgend eine französische Regierung seit dem Cardinal Richelieu. Ihr Sturz würde wahrscheinlich schlimmere und gefährlichere Verhältnisse zu unserm Vaterlande herbeiführen; — und doch, wer kann für ihre Dauer einstehen!

Man spricht und schreibt jetzt so viel davon, daß keine Regierung sich über verschiedene Völker erstrecken solle; auch hat dies den guten Sinn, daß jede Regierung den Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Volkes solle angepaßt werden, und die Vernachlässigung dieses Grundsatzes, Unzufriedenheit und Auf-

ruhr erzeuge. Andererseits haben sich Regierungen thatsfächlich (und zuletzt auch aus natürlichen und zureichenden Gründen) über verschiedene Völker erstreckt, von den Agyptern, Medern und Persern, bis auf England und Osterreich.' In der That wird aber der Grundsatz über die Vereinzelte Unabhängigkeit der Völker von den heutigen Weltverbesserern einem andern untergeordnet: dem der Uebereinstimmung hinsichtlich gewisser Ansichten. Daher erklären Ruge und Consorten (oder Complicen) jede Vaterlandsliebe für Thorheit; das politische Glaubensbekenntniß trennt oder einigt jetzt so, wie das theologische im 17. Jahrhunderte, und Stammgenossen richten sich in wahn-sinnigem Bürgerkriege zu Grunde, statt in Liebe und Treue auch in bösen Tagen miteinander auszuhalten. Deutschland, dessen wahre Staatsweisheit verlangt, sich mit der Schweiz, Holland, Schweden und Dänemark zu einem großen germanischen Bunde zu einigen, ist mit Allen (die Schuld theilt sich) in Handel gerathen, und es wird sehr viel Zeit und Mühe kosten, die wahrhaft natürlichen Verhältnisse herzustellen. Unterdeffen werden die einzelnen Regierungen immer schwächer, nirgends ein Fürst von so überlegener Größe daß er für die Monarchie begeistern könnte, nirgends bei den Demokraten Achtung vor den Gesezen, republikanische Träumereien, ohne republikanische Selbstbeherrschung und Aufopferung!

— — Wir sind aus der weinigen Gährung in die saure, ja in die faulige gerathen. Freilich ist das in Deutschland schon öfters vorgekommen (Bauernkrieg, Thomas Münzer, Bockold, Dreißigjähriger Krieg), und ich will deshalb nicht verzweifeln. Um sich aber dazu Glück zu wünschen, dazu gehört ein starker Glaube, — oder Aberglaube. Ob die Krankheit nach Ausschcheidung des Giftstoffes (mag er von Metternich dem Fürsten, oder Metternich dem Aufrührer herkommen) zu verstärkter Gesundheit, zu langem, langem Siechthume, oder zum Tode führen wird, das liegt nicht mehr in der Hand eines Einzelnen, — er sei König oder Demagog.

Den 4. October.

Gestern Abend beim General Cavaignac, unzählige Officiere, wenig schwarze Civilisten, noch weniger Damen; beim sardinischen Gesandten Brignole das Umgekehrte. Dieser Mann macht das angenehmste Haus, während sein König in Gefahr schwebt, auf dreifache Weise gestürzt zu werden, durch Feinde, Verbündete oder Freunde: Österreicher, Franzosen, eigene Unterthanen. Die Lösung der italienischen Fragen zieht sich unglücklicherweise sehr in die Länge, wobei Palmerston (der sich jetzt auf dem Lande erholt) nicht ohne Schuld sein soll. — Ebenso zögert Preußen in unentschlossener Weise mit Ernennung zweier Män-

ner für die provisorische Regierung in Holstein, und unterdessen begehren Dänen und Holsteiner neue Thorheiten. — Ich endlich, bin ich nicht auch in die verkehrte Welt gerathen? In den Stunden, wo ich sonst ruhig arbeitete, mache ich Besuche bei Gesandten und Nichtgesandten; Abends, wo ich sonst schon des Zubettegehens gedachte, fahre ich zierlich gepuzt in die famosen Soireen; statt mich meines eigenen wohlgeordneten Hauses zu erfreuen, besuche ich Wohnungen nicht für mich, sondern für meinen künftigen, unbekanntem Nachfolger; der ich am liebsten zu Hause Hausmannskost aß, muß täglich zum Restaurateur laufen und aus seiner Gartlückentarte mir mühsam meine Nahrung heraussuchen; der ich mit sonst die entferntere Bekanntschaft französischer Romane wünschte, studire sie jetzt eifrig — hauptsächlich um unbekannte, neue Worte zu lernen. — Man möchte rufen: Beatus ille qui procul! Aber wo ist man denn fern von den Sorgen der Zeit, und am Ende einer Laufbahn, wo ich wissenschaftlich nichts mehr zu Stande bringen kann, darf ich es für ein Glück, oder doch für eine Schickung halten, in diese Bahn geworfen zu sein. Doch werde ich gewiß nicht lange darauf verharren, sondern bald wieder Nr. 67, Kochstraße, unterkriechen.

In unseren Tagen, wo auch das scheinbar Geheimste nach wenigen Tagen, ja Stunden zur Öffent-

lichkeit kommt, ist den Gesandten der meiste Stoff ihrer Berichte genommen. Seine eigene Meinung aber als gewichtig aussprechen zu wollen, läuft gegen die Gesetze der Wahrheit und Bescheidenheit. Bisweilen fühlt man jedoch das Bedürfniß nicht sowohl einer amtlichen Berichterstattung, als einer vertraulichen Besprechung und Herzensergießung.

Der Beschluß, daß in Frankreich nur eine Kammer gebildet werden solle, macht eine gemäßigte und ermäßigte republikanische Regierung fast unmöglich. Die Kammer wird wahrscheinlich allmächtig oder ohnmächtig, und in beiden Fällen tritt Tyrannei abwechselnd mit Anarchie ein, welche beide sich am liebsten nach Außen hin Luft machen. Als die athenische Volksversammlung den Rath, die römische den Senat beseitigte, ging es mit republikanischen Formen und republikanischer Freiheit zu Ende. Dasselbe geschah in England während des 17. Jahrhunderts, nach Beseitigung des Königs und des Oberhauses. Die Assemblée constituante, législative und der Convent verfehlen das vorgesteckte Ziel, 30 amerikanische Staaten halten fest an zwei Kammern und Berlin und Frankfurt haben so viele entgegengesetzte Beispiele noch nicht widerlegt.

Zwei Hauptbewerber, L. Bonaparte und Henri V., hält man hier für persönlich ungeschickt, Frankreich zu regieren. Die Hauptstütze des Letzten ist der Be-

griff erblicher Legitimität, welcher Vielen ein Graue oder doch nicht die Mode des Tages ist. Der Erste beruft sich auf einen Namen, von dessen Gutem oder Bösem, man weiß noch nicht was, auf ihn übergegangen ist. Könnte Einer oder der Andere die Theorien und Praktiken, auf welche sie sich beziehen, geltend machen, in wie ganz entgegengesetzte Richtungen würde dadurch Frankreich geschleudert. Wie gefährlich ist die Unsicherheit, nicht zu wissen, wer durch das allgemeine Wahlrecht mehr oder weniger, kürzer oder länger Herr von Frankreich — oder doch auf die Tagesordnung gesetzt wird. Ja wohl auf die Tagesordnung: denn ein Wahlsieg mit nur relativer Stimmenmehrheit verbürgt keine Dauer!

Uns Deutschen aber thut Ordnung und Einigkeit mehr Noth als je; denn bei aller Friedensliebe der einzelnen Regierungen könnten die obwaltenden Mißverständnisse vielfacher Art leicht und unerwartet zu einem großen Kriege führen. Daher: si vis pacem, para bellum, — jedoch so wohlfeil als möglich. Die Franzosen sind jetzt weit besser gerüstet als die Deutschen und gegen das Ausland immer einig. Würde das jetzt in Deutschland der Fall sein und nicht vielmehr zu dem fremden Kriege sich ein nichtswürdiger Bürgerkrieg gesellen, wie im 17. Jahrhunderte?

Die Reichsgewalt kann und muß mit steigender Gefahr doppelten Muth zeigen und sich von Denen

nicht einschüchtern lassen, welche frech auf der Bahn der frankfurter Meuterer beharren.

Neunundsechzigster Brief.

Paris, den 5. October 1848.

— — — Persönliche Freiheit und Unabhängigkeit ist mir zeitlebens das Wünschenswertheste und Erfreulichste gewesen, und nun sollte ich mir im Alter die Eitelkeiten dieses glänzenden Gesandten-Elends dummerweise selbst umhängen, Sklaverei der Freiheit vorziehen, mit allen Menschen verkehren, nur nicht mit meinen Freunden, statt in deutscher Zunge zu reden, in fremder radebrechen, wachen, wenn ich schlafen möchte, Steine des Sisyphus wälzen, tantalisch Wasser schöpfen, mich über Dinge belehren und zurechtweisen lassen, die ich zuletzt besser verstehe, nichts mehr lesen als Zeitungen, keine Geschäfte betreiben, als die des letzten Tages, oder der letzten Stunde u. s. w. u. s. w.

Ich bin hieher gegangen, weil ich es für Pflicht hielt, das unerwartet Dargebotene nicht zurückzuweisen, weil ich hoffte, meinem Vaterlande in diesem Augenblicke nützlich zu werden. Einmal Kohlen aus dem Feuer holen; — gut! — Immer Stroh dre-

sehen! — Nein! Ich kenne die steten Klagelieder der Gesandten aus zahllosen Depeschen; ich will in diesem Chore keine obligate Stimme übernehmen. Ich werde aber auch nicht davonlaufen, bevor das angefangene Stück ausgespielt hat. — Schon einmal wollte ich (ich denke mit Ehren) davongehen, und so hoffe ich, wird sich ein zweites Mal der rechte Augenblick ergreifen lassen. — Das Alles unter uns: denn ich möchte nicht, daß daraus eine Klatschgeschichte, von thörichtem Hochmuth oder falscher Demuth zusammengedreht würde.

Den 6. October.

Ganz Deutschland muß künftig dem Auslande gegenüber in einer andern und kräftigern Weise vertreten werden. Nur scheinbar verlieren die einzelnen kleinen Staaten; auf dem politischen Boden waren ihre Gesandten bloße Nullen, gebraucht zum Klatschen und Nacherzählen. Wer sich aber einmal an dieses angeblich wichtige, in Wahrheit nichtige Leben gewöhnt hat, kann darohne nicht leben, findet die Arbeit ächter Geschäftsmänner langweilig und bildet sich ein, derlei persönliche Ansichten und Wünsche hätten sachlichen, festen Boden. Pfiffiger sind die fremden Minister auswärtiger Angelegenheiten: sie vertheidigen derlei diplomatischen Krimskrams und Tand, stellen sich auf den sogenannten Rechtsboden der Gegen-

wart, preisen die (von Napoleon umgehangene) Theaterfouveraineté jedes deutschen kleinen Fürsten, wünschen die fortdauernde Zerstückelung Deutschlands, ohne den Berth der rechten Mannigfaltigkeit zu begreifen, und fürchten über Alles, daß ein Volk von 45 Millionen Menschen einmal einstimmig denken und handeln könne.

Den 7. October.

Ich fragte einen französischen Abgeordneten: glauben Sie denn, daß Frankreich durch eine Kammer und einen vom Volke erwählten Präsidenten kann regiert werden? — Antwort: Nein! — Wird nicht die Kammer, oder der Präsident, allmächtig oder ohnmächtig werden? — Antwort: Ja! — Wie kommt es aber, daß sich nun so große Stimmenmehrheit für jene Einrichtung ausgesprochen hat? — Weil von 900 Abgeordneten wenigstens 700 ganz und gar nichts von der Sache verstehen.

Soeben ist erschienen: „Jérôme Paturot à la recherche de la meilleure des républiques par Reybaud“, gleich der (schon von mir erwähnten) ersten Hälfte, ein anziehendes, lehrreiches, vortreffliches Buch, das man ins Deutsche übersetzen und verbreiten sollte. Alle französischen (und deutschen) Irrthümer, Thorheiten, Lächerlichkeiten, Verbrechen des letzten Jahres sind so geistreich und schlagend entwickelt und dar-

gestellt, wie die der früheren Jahre, in jener ersten Hälfte. Ich gebe einige kleine Proben. — „Die Erfinder neuer Thorheiten (sagt der Verfasser) haben einen so überschwänglichen Glauben, daß sie kein Mißlingen fürcht, daß sie außerhalb ihrer Meinungen nichts anerkennen, und Alles, was entgegentreift, rücksichtslos verdammen. — Meinungen sind meist Gewohnheiten, man nimmt sie an, ohne nähere Prüfung. — Die Organisation der Arbeit ist (mit anderen Worten) die Organisation der Sorglosigkeit und Faulheit. — Es ist leicht, das Volk durch unzählige, wohlklingende Redensarten über seine Leiden aufzubringen und in den Gemüthern Zorn und Galle anzuhäufen. Es ist leicht, in der Ungleichheit menschlicher Verhältnisse einen Text zu finden für stete Deklamationen, und Grundlagen zu einem furchtbaren Aufruhr gegen Reichthum und Größe. Alles dies ist leicht, besonders für kräftige und leidenschaftliche Schriftsteller: — schwer aber ist es (wie man jetzt sieht), die aufgeregten Wogen zu beruhigen und die tiefen Wunden zu heilen. — Das viel besprochene Recht auf Arbeit ist eine Thorheit, oder eine Lüge. — Sonst fiel es Niemand ein, Arbeit mit Almosen zu vermischen und zu verwechseln, Almosen mit dem Scheine einer (nutzlosen) Arbeit zu bedecken. — Es ist ein furchtbares Spiel, auf den Grund eines bloßen Traumes, das gesammte Wesen der Arbeit, ihre natürliche

Bewegung, ihren Werth für die Menge in Unordnung zu bringen. — Es ist eine schwere Verantwortlichkeit, das Daseiende umzustürzen, Gewohnheiten zu erschüttern und Gefühle zu beunruhigen, lediglich in der Aussicht auf gewisse Combinationen, welche weder Bestandtheile der Ordnung, noch Bürgschaft der Dauer in sich schließen. — In den meisten Klubs war Alles höchst mittelmäßig: kein Talent, keine Idee; Ungeheuerlichkeiten ohne Ende, Verlichkeiten in Uebersahl. Alle Gemeinplätze, welche seit einem halben Jahrhunderte die Bücher füllten, fanden jetzt ihre Stelle auf der Rednerbühne. Statt der Einfachheit und des gesunden Verstandes lauter Sophismen, leere Uebertreibungen. Weder Natur, noch wahre Begeisterung, sondern ein Gemisch von Trivialitäten und Aufgeblasenheiten.“ — So viel Paturot für heute, vielleicht ein andermal noch einige Proben.

Die wichtigste Frage des Tages ist die, über die Wahl und Stellung des künftigen Präsidenten der französischen Republik. Eine Partei will gar keinen, irgend unabhängigen Präsidenten; denn das führe nur zu Gegensätzen, Streitigkeiten, Siegen oder Niederlagen. Die allein souveraine Nationalversammlung ernenne nach Belieben einen Bureauchef, mit allerhand Ministern oder Räten. Sie entlasse Alle, sobald sie ihr nicht mehr behagten! Nur auf diesem Wege herrsche zwischen der Versammlung und ihren

Beamten immerdar die größte Einigkeit, es zeige sich eine stets unbestrittene Allmacht. — Offenbar ist dies ein System des Despotismus und einer aller Haltung und Festigkeit ermangelnden Beweglichkeit. Folgerichtig müßten alsdann auch die Wähler jeden Tag die Nationalversammlung umgestalten dürfen. — Die zweite Partei will den Präsidenten durch die Nationalversammlung wählen lassen; denn diese habe hiezu ein unläugbares Recht und die größte Geschicklichkeit. Nur auf diesem Wege würde Einigkeit zwischen der Nationalversammlung und dem Präsidenten möglich sein. — Die Nationalversammlung (wendet man ein) hat zu einer solchen Wahl kein Recht, und der Präsident wird von ihr allzu abhängig. Aus einer geringen Mehrheit hervorgegangen, fehlt ihm ohnehin das nöthige Ansehen; oder wenn eine andere Ansicht die Oberhand gewinnt, müßte er und die Minderzahl eigentlich herrschen. — Der Präsident (sagt die dritte Partei) muß durch das ganze Volk gewählt werden; dann sind Alle zufrieden, und er hat (der Nationalversammlung gegenüber) die nöthige Macht und Unabhängigkeit. Auf diesem Wege ist jede Wahl unantastbar, erfreut sich allgemeinen Beifalls, und erhebt den geehrtesten und beliebtesten Mann. — Für diese Ansicht hat Lamartine eine lange Rede gehalten, die man sehr bewundert; während ich darin nur ein verirrtes Hin- und Herreden finde, und einen

sidenten durch das ganze Volk (ohne Abstufung) entscheiden wird, so steht doch gar nicht fest, wer die Mehrheit der Stimmen erhalten, und ob man sich dieser (vielleicht nur geringen) Mehrheit ruhig unterwerfen wird. Viele Legitimisten haben nichts gegen L. Bonaparte: denn er müsse erst völlig abgethan und verbraucht sein, bevor ihr Bewerber mit sicherem Erfolge an die Reihe komme. — Eine angenehme Aussicht auf mannigfaltige Umwälzungen!! — Die Hoffnung: man könne durch irgend eine förmliche Bestimmung der Verfassungsurkunde alle Wünsche unterwerfen und vereinigen, alle Ansprüche beseitigen, alle Leidenschaften bändigen, — ist durchaus täuschend. Nach so vielem Wechsel von Regierungsformen und regierenden Personen hält man jede neue Veränderung für leicht und erlaubt; ehe etwas Wurzel gefaßt hat, wird es ausgerissen und weggeworfen. Die Forderung: daß zwischen der Nationalversammlung und dem Präsidenten steter Friede sein soll, lautet gar schön, wird aber den ewigen Frieden nicht so mühelos herbeiführen, wie Lamartine und ähnliche Phantasten sich einbilden. Wer da, in der etwa ausbrechenden Fehde obsiegen wird, hängt zuletzt (wie die Erfahrung gezeigt hat) weit weniger von buchstäblichen Vorschriften und ängstlichen Auslegungen, als von den Personen ab, von ihrem Muth und ihrer Kraft. Das beweisen z. B. der

18. Fructidor und der 18. Brumaire. — Wenn man die ganze Verfassungsurkunde ins Feuer wirft, so kommt gar nichts mehr darauf an, was in einem einzelnen Absage steht. — Doch genug für heute von den Krankheiten Frankreichs. Stände es nur daheim besser! Ist es nicht ein Jammer, daß die Reichsminister der preussischen Regierung sagen und sagen müssen, sie möchten Pressfreiheit und Clubs zügeln, und daß sie dennoch nicht den Muth und die Geschicklichkeit haben, es zu thun! — — —

Siebzigster Brief.

Paris, den 9. October 1848.

Die jetzige französische Regierung hat dafür gestimmt, daß der künftige Präsident durch die Nationalversammlung und nicht durch allgemeine Volkswahl ernannt werde. Sie konnte aber wohl kaum überrascht sein, daß sich die Mehrzahl der Abgeordneten für das letzte Verfahren erklärte, da man ja in unseren Tagen (ohne Rücksicht auf volksthümliche Verhältnisse) das am meisten Demokratische überall für das Beste hält. Merkwürdig, daß man zu gleicher Zeit unbedingte Einheit (unité) der Gewalt verlangt, hiebei vergeffend, wie jene Einheit eben die

Form der Despotie, der unbedingten Allmacht ist, mag nun ein Czar, ein Senat oder ein Convent an der Spitze stehen.

Nachdem gestern meine gesandtschaftlichen Arbeiten beendet waren, ging ich den Kaye der Seine entlang, zur Kirche Nötre-Dame. Jene Kaye (die in London an der Themse leider fehlen) erhöhen die Schönheit von Paris gar sehr, und tragen gewiß auch zur Gesundheit einiger Stadttheile bei. Die Kirche unserer lieben Frauen ist groß und merkwürdig, steht jedoch den vollkommeneren Bauwerken dieser Art nach, sowohl hinsichtlich der Auffassung und der Verhältnisse des Ganzen, als in Rücksicht auf die Vollkommenheit der einzelnen Theile. — Nun zum Luxemburg.

Im Hofe war große militairische Parade. Die Soldaten lebendig, kühn, furchtbar; die Bewegungen gewandt, doch ohne ängstliche Pedanterie; die Ausführung der Musik gut, die Compositionen gesucht und manierirt. — Der Garten, bekanntlich ein würdiges Seitenstück zu den Tuilerien, eine Wohlthat für diesen Theil der großen Stadt; Gottlob noch gut erhalten. — Die Sammlung von Gemälden neuerer französischer Meister. Ich danke dem Himmel, daß ich nicht verpflichtet bin ein großer Kunstkenner zu sein, oder ihn zu spielen und mit aufgebauschten, schwülstigen, gestempelten Redensarten um mich zu

werfen. Mir ist diese ganze Richtung der Kunst widerwärtig; ich halte sie für eine Ausartung die man bekämpfen, und der man nicht (um einzelner Vorzüge und einzelner Ausnahmen willen) schmeicheln und sie verhätscheln soll. Welche Technik! ruft man mir entgegen. Diese sogenannte Technik findet sich aber keineswegs überall; vielmehr sehe ich Nachlässigkeiten unmittelbar neben der Sorgfalt, Verzeichnungen, häßliche Farben, unnatürliche Verkürzungen u. s. w. Wenn der Zeus, oder die Athene des Phidias sich herabließen in den Tuilerien spazieren zu gehen, und sich daneben ein Seiltänzer auf dem Schleppeisen sehen ließe, würden die privilegirten Kunstkenner diesen auch vorziehen und ausrufen: welche Technik!! — Die Wahl fast aller Gegenstände zeigt eine krankhafte, unschöne Leidenschaftlichkeit; eine Vorliebe für das Gewaltfame, Übertriebene, Unschöne. Oder, wo große Künstler durch Ermäßigung verschönerten, schlagen diese in einer Art von schlechter Branntweinbegeisterung den umgekehrten Weg ein. So z. B. ein Prometheus in der unnatürlichsten, widrigsten Stellung; Abel, ein lämmelhaftes Ungethüm, im Vergleiche mit dem vielbekritteltsten, rührenden Werke von Begasse. Der Hund auf dessen Bilde ist mehr werth, als der ganze französische Standal. — Fast kein Bild ohne Kranke und Leichen; ja, ohne Zweifel ist die Zahl der Leichen größer, als die der Bilder, und

zwar Leichen blau, grün und gelb, der widrigsten Art. Sowie manche ekelhafte Schwelger stinkendes Fleisch und stinkende Fische allen frischen, gesunden Speisen vorziehen, scheinen diese französischen Künstler, Nas und Leichen den schönsten lebendigen Gestalten vorzuziehen und sich daran zu ergötzen. — Daß sie sehr selten religiöse Gegenstände behandeln, mag gut sein; es würde doch nur auf eine Profanation des Heiligen hinauslaufen: ein Christus erinnerte sehr an die Schröder-Devrient. Ich könnte noch viel Einzelnes beibringen; dieser Stoßseufzer mag indeß genügen. — Auf dem Rückwege sahen wir noch die Kirche S. Sulpice und daneben einen neuen, reichlich fließenden Springbrunnen. In vier Nischen sitzen über den Wasserfällen: Flehier, Massillon, Fénelon, Bossuet; die letzten ruhig nebeneinander, obwohl sie sich den Rücken zukehren. Das nebenstehende College für Erziehung der Geistlichen, hat wohl Veranlassung zu dieser Ausschmückung des Springbrunnens gegeben.

Die französischen Zeitungen beschäftigen sich viel mit deutschen Angelegenheiten. In der Regel verstehen sie nichts davon, oder nehmen gern alle Lügen auf, die in ihren Kram dienen. Schlimmer, wenn ein Mann wie Ledru-Rollin darüber mit großer Annahme dummes Zeug vorbringt. Das Journal des débats hat ihn heute über mehre Punkte zu-

rechtgewiesen und auch die Frage über das deutsche Gesandtschaftswesen berührt und dessen Schwierigkeiten nachgewiesen. Diese zu beseitigen ist lediglich Sache der Deutschen; nicht unnatürlich wenn sie aber auch hier hervortreten und mir meine Bahn erschweren. Das Journal des débats thut mir in dessen die Ehre an zu sagen: la personne de Mr. de Raumer est faite pour sauver bien des difficultés. — Erst störten mancherlei Thorheiten meine Reise; jetzt die Raschheit mit welcher man von Frankfurt aus alle deutschen Gesandtschaften aufheben möchte. Ich wiederhole zwar: daß mit Unkenntniß eines Reichsgefandten, neben allen anderen Gefandten, nichts über deren jetzige und künftige Stellung ausgemacht sei und ausgemacht werden solle; man wird dennoch hier scheu und möchte keinen Schritt thun, der von Einzelnen als verlegend könnte ausgelegt und aufgenommen werden. — Das frankfurter Schreiben an Preußen war in der That sehr unzart abgefaßt und konnte nicht: sauver bien des difficultés.

Die jetzigen Rathhaber werden, zufolge des obigen Wahlbeschlusses, darauf dringen, daß der provisorische Zustand baldigst beendet und ein Präsident erwählt werde. Jene fühlen, sie seien schon im Sinken begriffen und suchen die Entscheidung schwieriger Sachen ihren Nachfolgern zuzuschieben.

Auch meine Zwecke werden deshalb langsamer, oder jetzt gar nicht erreicht; und ein Tag nach dem andern vergeht, ohne daß eine Macht der Welt im Stande ist, in dieser allgemeinen Bewegung etwas Dauerndes festzustellen, oder festzuhalten. Bastide ist seiner Stellung überdrüssig und sein Nachfolger wird für mich (sofern ich dann noch hier bin) gewiß minder bequem sein.

Den 10. October.

Wenn in Nordamerika (wo die Menschen an strenge Befolgung der Gesetze gewöhnt sind) die in zwei Abstufungen eintretende Wahl des Präsidenten dennoch eine lange und große Aufregung hervorbringt; wie viel mehr wird dies bei einer, ganz allgemeinen Wahl in Frankreich der Fall sein, wo man so unruhig und so geneigt ist, sein persönliches Meinen und Wünschen über die Gesetze hinaufzustellen. Hierzu kommt, daß in Amerika gewöhnlich 2, höchstens 3 Bewerber auftreten und von alten Ansprüchen oder Berechtigungen gar nicht die Rede ist. Lamartine läugnet zwar, gegen die offene Wahrheit, deren Dasein, Bedeutung und Einfluß; wenn jene Prätendenten aber auch sämmtlich zur Seite bleiben, oder zur Seite geworfen werden, so bessern sich die Verhältnisse dadurch keineswegs, sondern die Unbestimmtheit und Ungewißheit wird noch größer.

Ober wo ist der Mann auf den ganz Frankreich mit Vertrauen und Ehrfurcht hinblickte, oder hinzublicken genügenden Grund hätte, wie auf einen Washington, Jefferson oder Napoleon. — Cavaignac hat zu wenig gethan um den Leuten auf die Dauer zu imponiren, und was man ihm im Augenblicke der Angst vor der rothen Republik zu Gute rechnete, wird bereits vergessen, oder als übertriebene Härte dargestellt und umgedeutet. Lamoricière steht mit Cavaignac ungefähr auf derselben Stufe; Ledru-Rollin ist ein neuer Abdruck des alten Terrorismus; und Lamartine ein Rhetor, dessen Verwirrung und Schwäche, Andere als Heuchelei bezeichnen. Und doch hat er vielleicht geglaubt mit seiner letzten Rede die Präsidentenwürde zu erobern. Sie Jahre lang zu behaupten, würde ihm so unmöglich werden, als auf die Vendomesäule hinauffpringen und sich auf die Schultern Napoleon's setzen. Daß übrigens Lamartine keinen Blick für geschichtliche Wahrheit hat, erweist seine Geschichte der Gironde jedem unbefangenen Kenner. Welch eine Thorheit für einen Staatsmann, das, hier ganz unpassende Wort Cäsars zu wiederholen: *jacta est alea!* aus dem Regieren vorsätzlich ein dummes Glückswürfelspiel machen, und es durch einseitige, unbedachtame Beschlüsse darin verwandeln.

Anlagen zur Demokratie, ächte Lebenselemente

derselben, sehe ich fast nirgends; überall nur demokratische Gelüste, beruhend auf Eitelkeit, Annahmung und Verachtung alles Geselichen. Wer sich nirgends unterordnen will, sondern Willkür des Einzelnen an die Spitze stellt, der hat das ABC einer rechten Demokratie noch nicht begriffen. Damit das man Namen verändert, ist für die Sachen noch kein anderes Dasein begründet: rue royale oder rue de la révolution; théâtre français oder de la république! An allen Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Ministerwohnungen: liberté, égalité, fraternité; ein gutes, einträgliches Geschäft für Die, welche es angeschrieben und dereinst, für Bezahlung aus öffentlichen Kassen, vielleicht wieder auslöschten. Die Republik, sagen Manche, ist nicht improvisirt, nicht aus dem Stegreife hervorgegangen; Frankreich war dafür längst vorbereitet und reif. Dennoch wußte selbst Lamartine, als er in den Februartagen seine großen Reden begann, nicht was er am Schlusse sagen wollte, und nachdem er der Herzogin von Orleans Kuschhändchen zugeworfen und Kagenpfötchen gezeigt, machte er links um und lief einer Dulcinea nach, welche der neue Donquixote Republik nannte. Bis jetzt zeigt und giebt sie keine Erlösung vom Bösen, sondern ist die Scylla, in welche man gerathen ist, um die Charibdis loszuwerden. Der National beweiset: Frankreich sei die einzige Macht, welche hinreichende Quel-

len besitze, Jahre lang bequem einen großen Krieg zu führen; ich wünsche ihm Kräfte, Mittel und Weisheit, Jahre lang den Frieden zu erhalten, ohne welchen Europas Bildung zu Grunde geht und Barbarei hereinbricht. Trotz unzähliger Erfahrungen, will die eine Partei noch immer nicht glauben, daß die Form der Verfassung niemals gleichgültig ist; die andere nicht begreifen, daß sie nie entscheidend und allmächtig ist, sondern die Personen mit gleich großem Gewichte in die Waagschale hineinsteigen. Dieselbe Form, aber ein Ludwig XVI. oder Napoleon, welch ein unermeslicher Unterschied!

Jetzt zur Abwechslung (oder auch nicht zur Abwechslung) wieder eine kleine Portion Paturot, „Eifer und Anstrengung sah man nur in den Parteien, welche mit den Leidenschaften auf der Straße verbündet waren. Die Anderen zweifelten an ihrer eigenen Überlegenheit. Sie sahen eine eingerichtete Gewalt vor sich, und waren geneigt sie zu hassen, während ihnen die Kraft entwich, sie zu zerstören. — In Zeiten der Revolutionen erhebt und zerbricht man gar rasch die Götzenbilder. Kein Name, kein Ruf widersteht diesem Gesetze des Augenblicks, keine Größe bleibt unbeseigt. — Der gesunde Menschenverstand ist seltener als man glaubt, und nichts kann ihn ersetzen. — Vergleiche (transactions) mit der Unordnung helfen nicht; sie schieben das Übel hin-

aus und vermehren dasselbe. — Tausend Beispiele zeigen, was ein ausdauernder Wille vermag. Die offenbarsten Narrheiten, die sinnlofsten Träume haben sich durch Ausdauer einen Weg gebahnt. Jahre lang wiederholten die Sektirer dieselben Irrthümer und Sophismen, veränderten den Ausdruck unendliche Male, und verkleideten sie unter lügenhaften Formeln; und dies reichte hin um die bürgerliche Gesellschaft zu verführen, zu verderben und die Völker in den Abgrund zu stürzen. — Kunststücke, Auskunftsmitel (expédients) haben niemals ein Reich gerettet.“

Den 11. October.

• Gewiß hat es Hr. Bastide mit jener ersten Erklärung aufrichtig gemeint, und ich kann sie in der That nicht mißverstanden haben. Doch darf ich Vermuthungen über die etwaigen Gründe neuer Zögerungen nicht unterdrücken. Nämlich: England scheint der officiellen Anknüpfung diplomatischer Verhältnisse mit der Reichsgewalt weit mehr entgegen zu sein, als Frankreich. Lord R. wiederholte mir gestern alle die alten, meines Erachtens hinreichend widerlegten Einwendungen. Ich nahm mir hierauf (als Privatmann) die Erlaubniß, etwas schärfer aufzutreten und ihm zu sagen: England weiß, wie abgeneigt viele Deutsche seiner Politik sind, wie sie darin nur Eigennuß zu sehen glauben oder vor-

geben. Und nun erhebt England unerwartet die meisten Schwierigkeiten und scheint durch sein Beispiel auch auf Frankreich störend einzuwirken. Ist das aber eine großartige Politik, um diplomatischer Kleinigkeiten willen die öffentliche Meinung Deutschlands zu verscherzen? Die Bemerkung: „mit Frankreich könne man eher officiële Verhältnisse anknüpfen, denn wie es auch seine Verfassung ändere, bleibe doch immer Frankreich übrig“ beweiset gar nichts; denn wie auch Deutschland seine Verfassung ändert, bleibt auch Deutschland übrig. Daß aber die großen Bewegungen in Deutschland auf lange Zeit mit einem leeren Nichts endigen werden, ist ein großer Irrthum. Wer kennt die Zukunft Frankreichs auch nur auf Monate hinaus. Dringen die Franzosen in Italien oder gen Deutschland vor, so bricht der Bund mit England und das englische Ministerium zusammen, und man wird zu spät bereuen, Deutschland vernachlässigt und verletzt zu haben.

L. Bonaparte hat in der Kammer kurz und paßig, oder doch so gesprochen daß es den meisten Zuhörern nicht behagte. Deshalb wollen ihn Mehre zu häufigeren Reden aufreizen, damit er verbraucht sei, ehe er gebraucht sei. An derlei dünnen Fäden hängt die Zukunft Frankreichs; oder es wird doch vermuthet und geglaubt, man könne sie daran aufhängen.

Gestern Abend war es beim General Cavaignac noch überfüllt; trotz der Stürme oder der Ruhe, die ihm bevorstehen. Ich nahm Gelegenheit Hrn. Bastide über die dummen Klatschartikel zu sprechen, welche man in Frankfurt angeblich aus meinen Berichten über ihn zusammengedrechselt hat. Er (einst selbst Journalist) weiß sehr wohl, in welcher Weise Zeitungs-correspondenten hiebei oft verfahren, und mißt mir, Gottlob, nicht die geringste Schuld bei. Ich wiederholte die Hauptsachen die ich nach Frankfurt geschrieben habe, und er bestätigte, dies sei genau seine Meinung und seine Äußerung.

Beim sardinischen Gesandten traf ich gestern Hrn. Baruffi der sich in Turin gegen mich äußerst freundlich gezeigt hatte. Wir sprachen viel über Italien. Ich nahm mir die Erlaubniß ihm zu sagen: es kommt weniger auf Landesgränzen und Wechsel der Dynastien, als auf eine gute Verfassung und Verwaltung an; aber die Italiener (immerdar uneinig) sind sich selbst die größten Feinde! — Es ergab sich, daß alle meine turiner Freunde und Bekannte, damals die Häupter der liberal Gesinnten (Balbo, Sclopis, Petitti, Villa Marina und Andere) jetzt von Leuten weit revolutionairerer Art überflügelt sind. Tout comme chez nous!

Es hat den Anschein, als werde es mit meinen Geschäften, aus vielen Gründen, sehr langsam, oder gar

nicht, vorwärts gehen. Preußen wird (mit vollem Rechte) bei den provisorischen Zuständen in Frankfurt, sein Gesandtschaftsrecht als Großmacht nicht ausstrecken lassen; während (wie ich höre) beide Hessen schon darauf verzichteten.

Salbadereien à la Lamartine, Lobpreisungen des Convents à la Ledru-Rollin, Gebell aus der Ferne oder den Gefängnissen à la Louis Blanc und Raspail, sind gewiß widerwärtig und unsinnig; — aber die berliner politischen Heleue, die in ihrem Sandwasser Courbetten schneiden und sich dabei selbstgefällig besehen, sind noch erbärmllicher und kapenjämmerlicher. Gott bessere es! — Alle Humanität läuft bei diesen Leuten darauf hinaus: Verbrechen ungestraft zu lassen, ehrliche Leute zum Vortheil des Gefindels zu Grunde zu richten, und Canaillerien aller Art, unter die sinnlose Rubrik: unschuldiger, politischer Verbrechen unterzustecken.

Einundsiebzigster Brief.

Paris, den 12. October 1848.

Ich höre, daß Beauftragte aus den Landschaften die Kunde zurückbringen: durch allgemeine Wahl (besonders des Landvolks) würde L. Bonaparte zum Präsidenten der französischen Republik ernannt werden. Seine Vertrauten versichern: er wolle nie eine höhere Würde annehmen und nie Krieg führen. Beides wäre (bei seiner Persönlichkeit) gewiß das Klügste; aber Gelegenheit macht Diebe und Niemand weiß, wer ihn zu anderen Beschlüssen verführen oder zwingen dürfte. Man erzählt: es seien schon vorläufige Unterhandlungen mit Molé und Thiers angeknüpft worden, ob sie an die Spitze seines Ministeriums treten wollten, aber noch nichts zu Stande gekommen. Einige meinen: wenn die Wahl des Präsidenten noch um einige Zeit hinausgeschoben würde, dürfte der bloße Name Bonaparte abgenutzt und seine Unfähigkeit so an den Tag gelegt sein, daß die Wähler ihre Ansichten ändern müßten; Andere zweifeln, daß pariser Überzeugungen (bei der Mißstimmung gegen Hauptstadt und Republik) so schnell die Ansichten in den Landschaften umgestalten dürften. Eine

britte Partei vermuthet: die Stimmenmehrheit werde bei den Urwahlen nicht entscheidend sein, sondern die Entscheidung unter den Höchstgenannten, der Rationalversammlung anheimfallen. Wer weiß denn aber, welches diese höchsten Bewerber sein und wie die Mitglieder der Rationalversammlung entscheiden werden? Überall also Ungewißheit, welche zu beseitigen Lamartine (mit Befreiung alles Verstandes und aller Thätigkeit) mit gekreuzten Armen der Vorsehung zuweist — oder vielmehr der Dummheit und Leidenschaft.

Trog der viertägigen Schlacht und Niederlage im Junius erheben die rothen Republikaner ihr Haupt an vielen Orten, bringen Cavaignac und der Regierung ein Pöreat, und lassen Convent, Terrorismus, Assignate, Guillotine, Ledru-Rollin, Raspail und Complicen leben. — Nach Euch, sagen die Legitimisten, kommen wir: — Ausichten auf Umwälzungen ins Uenbliche, — ohne Dauer, Sicherheit, Wahrheit, Glauben und Selbstverlängerung! — Daneben geht das tägliche Leben in Paris seinen Gang, aber nur scheinbar ungestört. Rom ist nicht in einem Tage erbaut, aber auch nicht zu Grunde gegangen. Andeutungen für künftige Ruinen finden sich jedoch zu Paris schon in hinreichender Zahl, — und der neue Dom in Berlin wird vielleicht auch in diese sentimentale oder bejammerwerthe Reihe hin-

ingerathen. Kein Wunder, wie unter solchen Geburtswehen und Todeskämpfen die gewöhnliche Diplomatie ganz vernachlässigt wird und nichts von der Stelle rückt; obgleich Fragen, wie die über Schleswig und Italien, wichtiger sind als babylonische Reden über allerlei Verfassungskunststücke.

Man behauptet hier sehr laut, daß neue und enge Verbindungen zwischen den französischen, polnischen und deutschen Anarchisten eingetreten wären. Im Vertrauen auf die fortdauernde Schwäche und Muthlosigkeit der preussischen Regierung sollte ein Hauptschlag (besonders gegen die frankfurter Reichsversammlung) in Berlin versucht werden.

— — Friedrich's II Ausspruch ist in der letzten Hälfte vollkommen wahr, welche vorlauten Tadel der göttlichen Vorsehung zurückweist; aber der Vers: *dieu ne descend point jusqu'à l'individu*, ist ein geringer Trost für den Leidenden und Preßhaften. Was hilft es diesem zu sagen: Gott sorgt nur dafür, daß sich die Erde binnen 24 Stunden um ihre Achse dreht, oder daß sie in Jahresfrist um die Sonne läuft; — wenn Gott sich um die Menschen nicht kümmert, die doch mehr sind, als der größte Erdenkloß. Allerdings begreife ich nicht (wie überhaupt Keiner) wie die menschliche Freiheit, Selbstbestimmung, Tugend, Sünde, Berechnung sich mit der besondern göttlichen Vorsehung und Allmacht verträgt; es ist aber auch gar

nicht meine* Aufgabe dies Räthsel zu lösen, dies Geheimniß zu entziffern. Mit vollkommener, genügender Gewisheit weiß ich, daß Gott mich mit Vernunft begabt hat, daß ich sie gebrauchen, Tugend üben, Laster meiden soll; — unbekümmert um theologische oder philosophische Sophismen. Der höchste Gedanke, der mir angeboren ist, oder den ich mir erwerbe, ist der eines allmächtigen, allgütigen Gottes; und wenn ich diesen Gedanken als eine Täuschung vernichten sollte, würde ich mich selbst oder das rechte Lebensprincip vernichten. Auch mag ich Gott (den Welterschöpfer, Welterhalter und Weltbeweger) nicht in eine unerreichbare Ferne hinauschieben; ich bedarf seiner zu täglichem Umgange und Verkehr; und auf diesem Wege kommt man zur Lehre von einem Mittler und von Heiligen. Auch die Vielgötterei der Griechen beruht auf dem Bedürfnisse einer harmonischen Annäherung des Göttlichen und Menschlichen, wo Dieu und l'individu in stetem, wechselseitigem Verkehre stehen. Allerdings wächst auf diesem Boden auch dummer Aberglaube; ich mag mich aber da nicht ansiedeln wo gar nichts wächst, und halte um so fester an dem Glauben an eine höhere, göttliche Leitung, als mir die der Menschen dümmer und sündhafter erscheint.

Die Verbreitung der lehrreichen Schrift Dieterici's wird gewiß sehr heilsam wirken, und doch Man-

chen auf den rechten Weg zurückbringen.* Auch hier herrscht Unwissenheit über diese Dinge, und Louis Blanc läßt sich (durch die bittersten Erfahrungen) nicht von seiner hochmüthigen Starrheit abbringen. Thiers hat eine lehrreiche Rede gegen Assignaten und Papiergeld gehalten, und der Vorschlag sich diese Pest nochmals einzuzimpfen, ist Gottlob für jetzt durchgefallen.

Druckfehler.

Seite 125 Zeile 11 v. oben lies: in unseren
" 215 " 1 v. oben lies: Lorie
" 223 " 11 v. unten lies: Stelfensand





Eschen erscheint bei F. A. Brockhaus in Leipzig
und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Bündniß

der

drei Königreiche Preußen, Sachsen und Hannover
vom 26. Mai 1849.

Ein Wort zur Beherzigung und Verständigung

von

A. E.

Gr. 12. Geh. 12 Ngr.

In demselben Verlag ist auch erschienen:

Die Vereinigten Staaten

von

N o r d a m e r i k a

von

Friedrich von Hammer.

Zwei Theile.

Mit einer Karte der Vereinigten Staaten

Briefe
an
Frankfurt und Paris

1848 — 1849

von
Friedrich von Raumer.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Weidmann.
1849.





Briefe aus Frankfurt und Paris.

Zweiter Theil.



Briefe

aus

Frankfurt und Paris

1848 — 1849

von

Friedrich von Raumer.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brodhaus.

1849.



.

Inhalt des zweiten Theils.

Zweiundsiebzigster Brief.	Seite
Paris, den 13. October 1848.....	1
Den 14. October.....	2
Den 15. October.....	9
Dreiundsiebzigster Brief.	
Paris, den 16. October.....	15
Den 16. October Abends.....	16
Den 17. October.....	17
Den 18. October.....	19
Den 20. October.....	20
Den 22. October.....	22
Den 23. October.....	23
Vierundsiebzigster Brief.	
Paris, den 24. October.....	26
Den 28. October.....	27
Fünfundsiebzigster Brief.	
Paris, den 29. October.....	30
Den 30. October.....	34
Den 30. October Mittags.....	37
Sechsendsiebzigster Brief.	
Paris, den 1. November.....	39
Den 2. November.....	42
Den 3. November.....	47

Siebenundfiebzigster Brief.	Seite
Paris, den 4. November.....	48
Den 5. November.....	—
Den 6. November.....	49
Den 7. November.....	51
Achtundfiebzigster Brief.	
Paris, den 9. November.....	53
Den 10. November.....	57
Neunundfiebzigster Brief.	
Paris, den 11. November.....	61
Den 11. November Nachmittags.....	62
Den 12. November.....	67
Uchtzigster Brief.	
Paris, den 14. November.....	69
Den 16. November.....	71
Einundachtzigster Brief.	
Paris, den 17. November.....	74
Den 18. November.....	76
Den 19. November.....	81
Zweiundachtzigster Brief.	
Paris, den 20. November.....	82
Den 23. November.....	85
Dreiundachtzigster Brief.	
Paris, den 23. November.....	89
Den 24. November.....	90
Vierundachtzigster Brief.	
Paris, den 25. November.....	94
Den 26. November.....	98
Fünfundachtzigster Brief.	
Paris, den 27. November.....	100
Den 28. November.....	102
Den 29. November.....	103
Den 30. November.....	104

Sechshundachtzigster Brief.

	Seite
Paris, den 1. December.	107
Den 2. December.	109
Den 2. December Mittags.	111

Siebenundachtzigster Brief.

Paris, den 3. December.	112
Den 4. December.	115
Den 6. December.	117

Achtundachtzigster Brief.

Paris, den 8. December.	121
Den 10. December.	122
Den 10. December Nachmittags.	123
Den 11. December.	125
Den 12. December.	126

Neunundachtzigster Brief.

Paris, den 13. December.	130
Den 13. December Mittags.	131
Den 14. December.	133
Den 16. December.	136

Neunzigster Brief.

Paris, den 17. December.	137
Den 18. December.	139
Den 18. December Nachmittags.	142
Den 19. December.	146
Den 20. December.	147

Einundneunzigster Brief.

Paris, den 21. December.	148
Den 22. December.	151
Den 22. December Abends.	152

Zweiundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 8. Januar 1849.	154
Den 9. Januar.	158

Dreiundneunzigster Brief.	Seit
Frankfurt a. M., den 12. Januar.	162
Den 13. Januar.	163
Vierundneunzigster Brief.	
Frankfurt a. M. den 14. Januar.	169
Fünfundneunzigster Brief.	
Frankfurt a. M. den 16. Januar.	174
Sechsendneunzigster Brief.	
Frankfurt a. M. den 17. Januar.	176
Siebenundneunzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 19. Januar.	177
Den 19. Januar Nachmittags. .	178
Achtundneunzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 20. Januar.	179
Neunundneunzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 22. Januar.	180
Den 23. Januar.	181
Den 24. Januar.	182
Hundertster Brief.	
Frankfurt a. M., den 24. Januar.	184
Hunderterster Brief.	
Frankfurt a. M., den 25. Januar.	186
Hundertzweiter Brief.	
Frankfurt a. M., den 27. Januar.	189
Hundertdritter Brief.	
Frankfurt a. M., den 28. Januar.	194
Den 29. Januar.	—
Den 30. Januar.	198
Hundertvierter Brief.	
Frankfurt a. M., den 31. Januar.	199
Hundertfünfter Brief.	
Frankfurt a. M., den 1. Februar.	201
Den 2. Februar.	204

Hundertsechster Brief.	Seite
Frankfurt a. M., den 2. Februar.....	206
Hundertsiebenter Brief.	
Frankfurt a. M., den 2. Februar.....	209
Den 3. Februar.....	210
Den 4. Februar.....	213
Hundertachter Brief.	
Frankfurt a. M., den 5. Februar.....	214
Den 6. Februar.....	217
Hundertneunter Brief.	
Frankfurt a. M., den 7. Februar.....	219
Hundertzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 8. Februar.....	225
Den 9. Februar.....	227
Den 10. Februar.....	228
Hundertelfter Brief.	
Frankfurt a. M., den 11. Februar.....	231
Den 12. Februar.....	235
Hundertzwölfter Brief.	
Frankfurt a. M., den 13. Februar.....	238
Den 14. Februar.....	240
Den 16. Februar.....	242
Hundertdreizehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 16. Februar... ..	243
Den 17. Februar.....	248
Hundertvierzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 18. Februar.....	264
Den 19. Februar.....	266
Hundertfunfzehnter Brief.	
Frankfurt a. M., den 20. Februar.....	266
Den 21. Februar.....	267
Den 21. Februar Nachmittags..	271

Hundertsechzehnter Brief.	Seite
Frankfurt a. R., den 22. Februar.....	274
Den 23. Februar.....	276
Den 24. Februar.....	—
Hundertsiebzehnter Brief.	
Frankfurt a. R., den 25. Februar.....	278
Den 27. Februar.....	280
Den 28. Februar.....	292
Hundertachtzehnter Brief.	
Frankfurt a. R., den 4. März.....	288
Den 4. März Nachmittags.....	290
Hundertneunzehnter Brief.	
Frankfurt a. R., den 4. März.....	288
Den 4. März Nachmittags.....	288
Hundertzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. R., den 5. März.....	301
Den 6. März.....	304
Hunderteinundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. R., den 7. März.....	306
Den 7. März Nachmittags.....	306
Den 8. März.....	310
Hundertzweiundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. R., den 10. März.....	314
Hundertdreiundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. R., den 11. März.....	318
Hundertvierundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. R., den 12. März.....	320
Den 12. März Mittags nach der Sitzung.	323
Hundertfünfundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. R., den 13. März.....	325
Den 14. März.....	327

Hundertsechszwanzigster Brief.	Seite
Frankfurt a. M., den 15. März.....	331
Den 15. März Mittags.....	332
Den 15. März Nachmittags. . .	334
Hundertsiebenundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 16. März.....	335
Hundertachtundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 17. März.....	340
Am verhängnißvollen 18. März.....	342
Hundertneunundzwanzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 19. März.....	344
Hundertdreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 20. März.....	348
Hunderteinunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 21. März.....	351
Hundertzweiunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 22. März.....	355
Hundertdreiunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 23. März.....	358
Hundertvierunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 24. März.....	363
Den 24. März Nachmittags. . .	369
Hundertfünfunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 25. März.....	—
Hundertsechsenddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 26. März.....	373
Hundertsiebenunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 9. April.....	378
Den 9. April Nachmittags.....	394
Hundertachtunddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 10. April.....	—
Hundertneununddreißigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 10. April.....	396
Hundertvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 16. April.....	398

Hunderteinundvierzigster Brief.	Seite
Frankfurt a. M., den 18. April.....	401
Hundertzweiundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 20. April.....	404
Hundertdreiundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 23. April.....	406
Hundertvierundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 28. April.....	409
Hundertfünfundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 29. April.....	413
Hundertsechsendvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 6. Mai.....	415
Hundertsiebenundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 8. Mai.....	422
Hundertachtundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 9. Mai.....	426
Hundertneunundvierzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 10. Mai.....	427
Hundertfunfzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 11. Mai.....	431
Den 11. Mai Nachmittags.....	432
Hunderteteinundfunfzigster Brief.	
Frankfurt a. M., den 12. Mai.....	433

Anhang. Neben die in Frankfurt nicht gehalten wurden.

I. Ueber die Verhältnisse Deutschlands zu fremden Mächten.....	437
II. Die Polenfrage.....	443
III. Ueber die Aufhebung des Eölibats.....	447
IV. Ueber d. Ablürzung d. Reichstagsverhandlungen.....	450
V. Die Abschaffung des Adels.....	457
VI. Das deutsche Reich und Preußen.....	462

Zweiundsiebzigster Brief.

Paris, den 13. October 1848.

Ich kann nicht beschreiben, welchen tiefen, erschrecklichen Eindruck die wiener Ereignisse nicht bloß auf die Deutschen, sondern auch auf alle ordnungsliebenden Franzosen gemacht haben. Sie fürchten ähnliche Begebenheiten in dem unterwühlten, muthlosen Berlin, wo die elendesten Menschen das lauteste Wort führen; sie fürchten mit der Auflösung Deutschlands ein Wiedererstehen der rothen Republik in Frankreich.

Während der traurigen Auflösung des Reichsministeriums wollte man hier kaum an die Möglichkeit und das Dasein einer Reichsgewalt glauben; jetzt blickt man nach Frankfurt wie nach einem Felsen im Meere und erwartet und fordert, daß es die einzelnen Staaten (selbst Preußen) auferwecke, stütze, rette. Den jetzigen Nachhabern ist, wenn sie un-

erschrocken und offensiv gegen alle Verschwörer und Bühler (ohne Ausnahme) verfahren, in diesen Tagen und Wochen die letzte Gelegenheit dargeboten, ihr Vaterland zu erretten und ewigen Ruhm zu erwerben. Möchten sie, um der Menschen, Deutschlands, der Ehre willen, diese Gelegenheit nicht verfäumen und, trotz alles dagegen erhobenen Geschreies, überzeugt bleiben, daß Mitwelt und Nachwelt sie für ihr edles Thun segnen wird.

Ich kann hier noch eine Stelle aus Vaturot anreihen: „Die Sekten, die Parteien haben jetzt nichts miteinander gemein, als die Wuth zu zerstören. Uneinig sind sie hingegen darüber, was an die Stelle des Zerstörten zu setzen sei, und der höchste Grad des Unsinnis ist, diese Unwissenden und Wahnsinnigen gögendienerisch zu ehren.“

Den 14. October.

Hr. Minister Basside sagte mir soeben: daß er die Gesuche über die Auslieferung der in Straßburg verhafteten Personen unverzüglich in geschäftlicher Weise dem Minister der Justiz übergeben habe und eine baldige Antwort desselben zu erwarten sei. Ich machte nochmals darauf aufmerksam, daß ohne Auslieferung der Prozeß in Frankfurt gar nicht gebührend könne eingeleitet und ihre Verurtheilung herbeigeführt werden.

Zu Folge soeben bekannt gemachter amtlicher Nachrichten befinden sich unter 3376 transportirten Junigefangenen nur

11 Preußen,

8 Baiern,

4 Oesterreicher,

4 sogenannte Deutsche.

Man behauptet: sie würden so gut behandelt, daß sie meistens gar keine Sehnsucht fühlten, nach Deutschland ausgeliefert zu werden, und daß sie eben deshalb keine Gesuche einreichten.

Der friedliebende, gemäßigte Hr. Minister Bastide bleibt wenigstens vorläufig noch im Amte. Ich erinnerte ihn, daß er mir gesagt: die gegenseitige Accreditorung officieller Gesandten habe keine Schwierigkeit mehr, worauf er erwiderte: „unsere freundliche Gesinnung gegen Deutschland steht fest und wird sich nicht ändern. Seit jener Äußerung sind aber in Frankreich und Deutschland so viele Begebenheiten und Veränderungen eingetreten, daß es Bedenken unterliegt, sachliche oder persönliche Neuerungen vorzunehmen. Man muß gegenseitig Geduld haben, sich orientiren, die jetzigen Zustände (welche ganz angenehmen, gefälligen Verkehr erlauben) noch etwas fortdauern lassen, bis sich in Frankreich und Deutschland die Dinge so gestalten, daß sie Dauer versprechen und man dafür die Ver-

antwortlichkeit übernehmen kann.“ — Ich wiederholte nicht allein die früheren Gründe, sondern hob auch die Nothwendigkeit hervor, die diplomatischen Verhältnisse zur Reichsgewalt um so schneller zu ordnen, da bereits mehre deutsche Staaten ihre Gesandten abriefen und die öffentliche Meinung in Deutschland eine baldige, erwünschte Entscheidung fordere. Hr. Bastide ließ diese Bemerkung gelten, kam aber doch wieder darauf zurück: man möge vor der Hand (in der allseitigen Verwirrung) die Verhältnisse noch einige Zeit ungerügt fort dauern lassen.

Als sich das Gespräch auf die österreichischen Angelegenheiten wandte, bemerkte ich: es scheine mir der rechten Politik Frankreichs gemäß, daß es jene Macht nicht sinken und zerstückeln lasse; und Hr. Bastide erwiderte: ich entwerfe soeben ein Schreiben ganz in diesem Sinne. Denn wenn er auch den Gang nicht billigen könne, den Oesterreich in einigen Beziehungen neuerlichst eingeschlagen habe, würde sein Fall doch ein großes Unglück für Europa, also auch für Frankreich sein.

Gestern war die hiesige Ministerkrisis noch nicht zu Ende, und Cavaignac würde sich bei der neuen Wahl wohl noch mehr der Rechten nähern, wenn nicht die eifrigen Republikaner laut widersprächen. Jene Hinneigung zur jezigen Rechten dürfte den Sachen wohl vortheilhaft sein; daß aber die Legiti-

misten sich dadurch sollten abhalten lassen, Louis Bonaparte auszuspielen (um zunächst wie die Republik, so das Kaiserthum zu parodiren), steht noch gar nicht fest. Vor der Präsidentenwahl (so scheint es) wird Cavaignac seine Gewalt nicht niederlegen und auch der friedliche Bastide sich wohl halten, bis mein Tagestliegengesandtenleben zu Ende geht. Doch sagte er gestern spät seine Abendgesellschaft ab, was Sorgen hervorruft und die Geschäfte im Stillstand erhält. In dem jetzigen Augenblicke blutiger Umwälzungen ist überhaupt mit Worten und Schreibfedern nichts auszurichten, und auch mein Bemühen bleibt nur ein labor improbus.

— — Der Tadel, welchen Thiers gegen die meisten (unpraktischen) staatswirthschaftlichen Bücher aussprach, ist leider gerecht; er ging aber doch in Verurtheilung aller Theorie gar zu weit, und ebensowenig konnte ich in der neueren englischen Korngesetzgebung den Untergang der englischen Grundbesitzer, und in ihrem früheren Monopole ein ewiges Anrecht erblicken. Einem anderen Herrn widersprach ich, der da weissagte: in den Vereinigten Staaten von Nordamerika werde man bald das Königthum einführen. — Eher in Frankreich! — Nach Oesterreichs Unglück (rief ein Anderer) werden die Italiener unabhängig werden; — ich fügte hinzu: aber nicht einig! Nach diesen Boutaden sagte ich mir selbst: sprich nicht zu viel,

sondern höre mehr, das wird dir bringen Ruhm und Ehr. — Beim Weggehen fragte ich L—s: ob ich Lamartine's Rede bewundern müsse. — Ich habe, antwortete er, nie eine seiner Reden bewundert. Guizot sagte von Lamartine: wenn er dichten will, macht er Politik, und wenn er politisiren will, phantastirt er. In einem Briefe Tissot's an Guizot (der in der Revue rétrospective abgedruckt ist) heißt es: est ce qu'il peut être loisible à Mr. Lamartine d'aller faire de l'agitation politique et de la démagogie en plein vent, en présence de 2—5000 curieux plus ou moins avinés, et d'avancer les propositions les plus niaises et les plus subversives de la tranquillité publique, sans que le pouvoir puisse s'opposer aux effets de sa phraséologie redondante?

Es ist ein lehrreiches Verzeichniß der Leute erschienen, welche in Folge der Juniereignisse fortgeschafft wurden. Ich gebe einige Auszüge: hommes de lettres 7, avocats 2, étudiants en médecine 3, en droits 1, peintres 36, graveurs 30, sculpteurs 29, musiciens 11, gardes mobiles 38, soldats des armées régulières 4, orfèvres 54, imprimeurs 46, boulangers 35, tailleurs 77, cordonniers 107, menuisiers 182, serruriers 112, maçons 161, propriétaires et rentiers 7 etc. Man kann aus den Zahlen auf die sittliche Entartung, und noch mehr auf die äußere Noth schließen. Unter 3423 Verbannten waren ge-

gen $\frac{1}{3}$ Pariser, 11 Preußen, 8 Baiern, 4 Oesterreicher, 4 andere Deutsche, — welche Bastide gern auslieferte (und die Franzosen obenein) um sie los zu werden.

Die Revue rétrospective (deren ich erwähnte) enthält lehrreiche Sachen. Zuvörderst theile ich zwei Äußerungen aus Briefen von Louis Philipp mit: Ce qui gâta toutes nos affaires, c'est qu'en général nos hommes politiques ont une surabondance de courage et d'audace quand ils sont dans l'opposition, tandis que dans le ministère ils sont *feigherzig* et toujours prêts à tout lâcher. — L'état actuel de toutes les têtes humaines ne s'accommodera de rien et bouleversera tout. The world shall be unkinged, l'angleterre ruinée prendra pour son type le gouvernement modèle des Etats-Unis, et le continent prendra pour le sien l'Amérique espagnole! (6 Nov. 1840). — Weissagungen!!

Besonders anziehend sind die dort enthaltenen Nachrichten über die spanischen Heirathen, welche ich im Widerspruch mit Vielen) von Anfang an als ungebührlich und für alle Mitwirkende als unheilbringend bezeichnete. Es ergiebt sich aus jenem Briefwechsel: 1) daß man französischerseits auf die Königin Isabella gar keine Rücksicht nahm und sie wie eine Null behandelte. 2) Daß ihre Mutter sich als arge Stiefmutter benahm. 3) Daß sie erst den

Grafen von Trapani als Heirathsbewerber vorschob, und dann fallen ließ, indem sie die Schuld auf Frankreich zu schieben suchte. 4) Daß sie nun einen Koburg zu ködern suchte, ohne alle Theilnahme, ja gegen den Wunsch Englands. 5) Daß Louis Philipp anfangs gar nicht auf die Gleichzeitigkeit der Verheirathung beider Prinzessinnen eingehen, und die mit England getroffene Verabredung halten wollte. Guizot, und vor Allen Bresson, trieben aber vorwärts, und daß Palmerston Koburg, sehr natürlich nicht als Candidaten streichen wollte (da die Königin Christine und viele Spanier ihn nannten), gab den Vorwand. 6) Selbst Aberdeen vertheidigt Palmerston und sagt: Frankreich übe a doubtful policy, which may lead ultimately to very serious consequences. Palmerston äußert: dieser Gemahl werde das Land und die Königin nicht beglücken. 7) Bresson kannte die Gesinnungen Isabellens über den Bräutigam, welchen man ihr aufdringen wollte. Er schreibt: *sic habet préventions d'une vivacité et d'une énergie qui semble ne faire qu'augmenter. Man müsse habituer la reine à sa voix et à ses hanches.* Dennoch beharrte er bei dem Plane, ihr den geistig und leiblich unfähigen Mann aufzuzwingen, bei Nacht und Nebel, trotz Weinen und Wehklagen! — Louis Philipp und Guizot büßen in England, die Königin Isabella geht ungezügelt ihre eigene Bahn, und

Bresson hat sich den Hals abgeschnitten! *Discite
justitiam moniti, et non temnere divos!* —

Den 15. October.

O Gott! Wie ändern sich die Zeiten! Ich denke heute an den Geburtstag Friedrich's II., wo der König erklärte — — — Und jetzt wird öffentlich in den Zeitungen verhandelt: ob man seinen eigenen Geburtstag feiern solle; es wird in vielen Kreisen beschlossen, es sei nicht an der Zeit; und wohlgesinnte Feiglinge unterwerfen sich dem Beschlusse, aus Furcht vor eintretenden Ungebührligkeiten! — — — — Ja wohl hat Vastide Rechte wenn er (ohne die Übel in Frankreich zu läugnen) sagte: „welch ein Hachis habt ihr in Deutschland. Sonst so gemäßigt und verständig; wenn aber einmal aufgeregt, wie schwer zu beruhigen.“ — Das hat der Dreißigjährige Krieg gezeigt, und ähnlicher Wahnsinn wird schon lobgepriesen. Weit die große Mehrheit denkt, fühlt, spricht für Wahrheit und Recht, aber im Handeln läßt sie sich von einer kleinen, nichtsnutzigen Minderzahl überflügeln. Dort (mit den Mechanikern zu reden) große Massen und geringe Geschwindigkeit, hier geringe Massen aber große Geschwindigkeit. Die herausgeschossene Flintenkugel ist gefährlicher als die mit Händen fortgerollte Kanonenkugel. — Ich denke jetzt (auf mein hiesiges Leben zurückblickend) oft an das

Wort: multa agendo, nil agimus; vielthuend, thun wir nichts.

Den 15. October.

A son Excellence

Monsieur Bastide, Min. des aff. étrangères.

Monsieur le Ministre!

Vous avez bien voulu à diverses reprises, me permettre de m'entretenir familièrement avec vous, en dehors des rapports de service, et il m'est aujourd'hui d'autant plus agréable d'user de cet avantage, que je n'ai reçu encore ni pu recevoir depuis notre dernier entretien de nouveaux ordres de Francfort. Les motifs importants qu'a fait valoir auprès de vous le Ministère de l'Empire pour nouer des rapports diplomatiques plus intimes avec la France, l'entière approbation donnée par vous à la ligne de conduite suivie dans l'affaire du Danemarck et à l'occasion des troubles de Francfort et enfin — tout ce que j'ai pu ajouter moi-même à ce sujet, vous avait engagé, Monsieur le Ministre, à vous prononcer affirmativement en faveur de l'établissement immédiat de rapports officiels entre la France et le pouvoir central Allemand. Ayant transmis sans retard à Francfort les paroles que j'avais été heureux de recueillir sur ce point de votre bouche, l'on

y a envisagé avec raison l'objet de ma négociation comme étant vidé à la satisfaction réciproque et l'on s'y est attendu à y voir accrédité prochainement un envoyé de la France.

Par contre dans le cours de l'entretien que j'ai eu l'honneur d'avoir hier avec vous, vous avez exprimé le désir que rien ne fût changé provisoirement encore aux rapports tels qu'ils ont existé jusqu'ici et vous avez motivé ce désir en alléguant que depuis la déclaration que vous m'aviez faite d'abord à ce sujet maints événements avaient surgi tant en France qu'en Allemagne, de nature à modifier le point de vue de la question et à nécessiter de nouvelles réflexions. **Je ne conteste nullement la gravité de ces événements, mais après mûr examen j'arrive, Monsieur le Ministre, à une conclusion qui diffère de la vôtre et je pense que c'est surtout en y ayant égard, que l'Allemagne plus que jamais est fondée à émettre le vœu de voir le Gouvernement français témoigner la participation amicale et les bonnes intentions —, auxquelles Elle attache un grand prix, non seulement dans nos entretiens confidentiels, mais en face de l'Allemagne et de l'Europe entière par des actes qui soient de nature à exercer l'heureuse influence que l'on doit en attendre.**

L'on comprend que l'on n'ait rien voulu précipiter d'abord à l'égard du pouvoir central de l'Em-

pire, que l'on ait cherché à le connaître par ses oeuvres; — mais aujourd'hui qu'il a déployé pas moins de sagesse que de force, aujourd'hui qu'il se trouve dans l'entente la plus cordiale avec les divers états d'Allemagne, dont il est le rempart, les doutes dont il aurait pu être l'objet à son origine sont levés de la manière la plus satisfaisante et les vrais amis de l'ordre ont les yeux dirigés sur Francfort comme sur un port de salut pour tous. Les partisans de l'anarchie, ceux de la République rouge, les communistes, les fauteurs du pillage et de l'assassinat sont les seuls en Allemagne qui osent insulter encore au pouvoir central de l'Empire et essayer de criminels attentats contre l'Assemblée. Dans leur aveuglement ils sont assez téméraires pour commenter les hésitations de la France, en faveur de menées coupables qu'elle a énergiquement repoussées dans son propre sein, ce dont l'Europe entière lui a su gré. C'est pourquoi, Monsieur le Ministre, je ne doute nullement qu'en ce moment surtout la France n'ait sincèrement à coeur de témoigner hautement qu'elle désire non moins pour l'Allemagne que pour elle-même, voir consolider le règne de l'ordre social et du droit, garantis par le pouvoir central de Francfort, et prouver en même temps aux plus obstinés que les coupables fauteurs d'anarchie en Europe n'ont rien à espérer d'elle.

Le Gouvernement français ne saurait vouloir opposer des considérations secondaires aux bienfaits qui doivent ressortir de l'amitié de deux grandes nations dont l'union seule peut sauver aujourd'hui l'Europe et la civilisation d'une ruine générale. — En partant d'un point de vue aussi élevé j'ose me flatter, Monsieur le Ministre, de vous voir revenir sans peine à la résolution que vous m'aviez exprimée d'abord. L'opinion publique généralement acquise à la modération qui jusqu'ici a fait la règle de votre politique extérieure vous sera par là également assurée en Allemagne et en établissant sans retards ultérieurs des rapports officiels entre la France et le pouvoir central de l'Empire, tels qu'ils conviennent à des nations voisines et amies, vous prêterez force à vous même, en secondant un pouvoir qui tend avec courage et à travers tant de difficultés aux mêmes fins de progrès et d'ordre que vous poursuivez en France.

Je ne voudrais pas mêler une petite question d'amour-propre personnel à la question si élevée dont je suis l'organe, mais n'ayant reçu, Monsieur le Ministre, depuis deux mois que je suis ici aucune réponse vraiment satisfaisante aux diverses communications que j'ai eu l'honneur de vous adresser, il m'est pénible de penser que l'on peut attribuer à Francfort et en Allemagne à l'insuffisance

qualités personnelles d'un homme pouvaient rendre ce lien plus étroit, soyez sûr que cet homme serait Monsieur de Raumer.

Permettez que je me félicite de l'occasion qui m'a été donnée d'entrer en relation avec Vous, et recevez, je Vous prie, la nouvelle assurance de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être, Monsieur, Votre très humble et obéissant serviteur, Jules Bastide.

Abends.

Gestern hat Cavaignac, dem lauten Wunsche gemäß, drei Minister entlassen, und drei neue ernannt. Diese Männer, welche man früher lobte, werden heute schon in vielen Blättern heftig angegriffen, und der Sturz der Republik geweissagt, weil sie dem Volke nicht behagen. Selbst unter der Monarchie (rufen Einige) standen tüchtigere Männer an der Spitze? Woher soll man (erwidern Andere) die Tüchtigen nehmen, da ihr sie in Verruf gethan habt, und unter Euch keine Brauchbaren zu finden sind. — Hat Paturot nicht Recht wenn er sagt: „die Wilden ehren wenigstens Das, was sie gemacht haben. Sie wechseln ihre Götzenbilder nicht mit jedem Tage: sie geben sich kein Oberhaupt um sich das Vergnügen zu machen es zu entehren!“

Wie theuer gewaltsame Umwälzungen sind, zeigt

der heute veröffentlichte Finanzbericht über die Einnahmen in 9 Monaten 1848, verglichen mit 1846 und 1847. Es stellt sich nämlich ein Ausfall dar von 102 bis 104 Millionen Franken; und das letzte Vierteljahr wird gewiß kein besseres Ergebnis liefern. Es fehlen beim Salze über 3 Mill., bei den Getränken $7\frac{1}{2}$ Mill., beim Tabak 500,000 Fr.; beim Zucker 12—16 Mill.; beim Stempel $7\frac{1}{2}$ Mill.; bei verschiedenen Zöllen an 20 Mill.; beim enregistrement 37,807,000 Fr. Welche Schlüsse lassen sich aus diesen Ziffern ziehen über Zustände, Noth, Mißtrauen, Unzufriedenheit u. s. w.! — Karl Blanc, der Direktor des beaux arts, jammert über den Wegfall von 500,000 Fr., welche sonst jährlich den Künstlern aus der Civilliste zugeflossen, und fügt hinzu: „die Revolution des Februar hat (wie alle Revolutionen) die Künstler schrecklich getroffen, und bedroht selbst ihr Dasein. Die Meisten halten jetzt schöne Künste für überflüssig; nur die Regierung kauft Eignes, oder ein jetzt verschuldeter! Mäcen u. s. w. u. s. w.“

Den 17. October.

Madame Sand ist eine so hochgerühmte, vielbesprochene Frau, daß ich pflichtmäßig ihrer wohl einmal gedenken muß. Niemand wird ihr ein ausgezeichnetes Talent absprechen; gewiß hat sie es aber

überschägt und mißbraucht. Sie wollte erschaffen und begründen, eine neue Familie, neue Religion, neue Philosophie, neuen Staat, und hat Phantastisches und Verkehrtes glänzend aufgestuzt, aber nichts zu Stande gebracht; sondern Besseres schwankend gemacht, Schwache verführt und in Wahrheit sich selbst zu Grunde gerichtet. Daß sie (wie man mit sehr umständlich erzählt) in jedem ihrer vielen Romane eine ihrer unzähligen Liebschaften dargestellt und verhandelt hat, will ich ihr nicht einmal vorwerfen; desto bitterer tadelt man, daß sie durch ihre neueren Schriften den Massen wahnsinnige Dinge vorge spiegelt, unerfüllbare Hoffnungen erregt und den ärgsten Aufruhr befördert habe. Sie verließ endlich Paris, wo sie nicht mehr bleiben konnte und durfte. Reybaud widmet ihr im *Paturet* ein ganzes Kapitel, und sagt unter Anderem: *le monde lui échappait: il ne lui resta plus que les tressaillements de la place publique. Elle s'y réfugia. Sa plume ardente réchauffa dans les âmes ce qu'elles renfermaient de colères sourdes et de ressentimens profonds. Plus d'une fois elle convia le peuple à ne compter que sur lui même, et à faire justice de intermédiaires conjurés à le tromper. Ces appels étaient empreints du fiel âcre que distillent les coeurs déçus. Notre Muse y exhalait tous les mécomptes, toutes les ardeurs de sa vie. C'était couronner dignement ce*

poème où elle avait jeté la pudeur au vent et pris la morale au rebours avec une audace sans pareille Triste et dernière chute, après tant de chutes! — Rien ne manquait à cette déchéance, si ce n'est le géolier et la prison battue par les flots de l'Océan!!

Den 18. October.

Gestern aß ich beim Baron v. Rothschild. Die ganze Familie ist angenehm, natürlich, verständig, und (wie ich wohl schon schrieb) so entfernt von scheinbarem Hochmuth, als von falscher Demuth. Leider ist Frau v. R., diese sehr liebenswürdige Frau, von einer ernsten Krankheit noch nicht so hergestellt, daß sie an der Gesellschaft Theil nehmen konnte.

Am südlichen Himmel giebt es rabenschwarze Stellen; solcher Stellen kann man viele jetzt am politischen Himmel nachweisen. Desto ängstlicher sucht man umher, wo sich etwa eine Spur neuen, oder erhaltenen Lichtes zeige. Die gestrige Mehrheit von 415 Stimmen für die Regierung Cavaignac's giebt eine Art gesetzlicher Bürgschaft bis zur Präsidentenwahl; die Erklärung der französischen Regierung gegen Erneuerung der Feindseligkeiten in Italien ermäßigt die ungeordneten Gelüste der Italiener und stützt Oesterreich, der Gedanke an Krieg ist höchst unbeliebt in England und wird die Behandlung Deutschlands wohl berichtigen. — Ob des

Bedürfnisses einer festen Verfassung für Deutschland, wird man ungerecht gegen Behandlung und Feststellung der Grundrechte. Denn so unnütz und verkehrt auch dabei gesprochen ward, so gewiß auch einzelne Bestimmungen nichts taugen, oder unausführbar sein dürften, enthalten doch viele Hauptvorschriften außerordentliche Fortschritte, im Vergleiche mit vielen Mißbräuchen und Hemmungen der früheren Zeit. Hoffen wir also, daß der Unsinn und die Wuth sich schnell abnuzen und vorübergehe, während das Gute feste Wurzel faßt und Dauer gewinnt.

Den 20. October.

Wenn es ganzen Völkern geht, wie mir, so verengt sich ihr Gesichtskreis immer mehr und sie werden täglich dümmer. Sonst sagte man: alle Wege führen nach Rom, um das Inhaltreichste, Bewundernswertheste zu bezeichnen; jetzt führen alle Wege und Gedanken in die Politik. Aber nicht in die lehrreiche, großartige, welche das ächte Leben und die Entwicklung der Völker nachweist und regelt, sondern in das willkürliche, sittenlose Treiben der Einzelnen und der Massen, in eine widrige Mischung von Aberglauben und Unglauben, in die Lehre daß zu jedem Zwecke, jedes (selbst das schändlichste) Mittel erlaubt sei, in das nürnbergers Landspiel mit

leeren Formen, oder in den rasch wechselnden Sögen-
dienst mit nichtsnutzigen Personen. Welche Beispiel-
sammlung giebt unsere Zeit, wie man es nicht
machen müsse. Leider nur nicht so unschuldig und
einfach, wie die in der Schule zusammengestellten
irrigen Beispiele um die Fehler zu verbessern! Wo-
her kommt die unsittliche Cholera unserer Tage?
An vielen Stellen (aber nicht überall) lassen sich die
Ursachen nachweisen, und daß ungeheure Ausbrüche
schlecht behandelter Krankheiten selten ausbleiben.
Die Übel wachsen dann in geometrischer Progression,
und schneiden und brennen ist besser, denn verfaulen.

Man wird hier bald mit Entwerfung der Ver-
fassungsurkunde fertig sein: natürlich wieder für eine
neu beginnende Ewigkeit! Louis Bonaparte soll der
(nichtsthuende) Drama werden; es will sich aber
noch kein erhaltender Wischnu mit ihm einlassen, und
da möchte es nicht an zerstörenden Schismas fehlen,
die jenen auf den Altentheil setzen. — Eine sehr
praktische Frage beschäftigt jetzt die Nationalversamm-
lung: über das Maß des Centralisirens oder nicht
Centralisirens. Lob und Tadel wird über beide Rich-
tungen in scharfer Weise ausgesprochen: möchte man
die richtige Mitte, oder die lebendige Diagonale der
beiden bewegenden Kräfte finden! Gewiß giebt es
ein Zuviel, und ein Zuwenig, und eine napo-
leonische Verwaltung, welche den Städten und Land-

schaften gar keine Freiheit läßt, leidet an dem ersten Mangel. Umgekehrt fürchtet man, beim Nachlassen der strengen Oberleitung, ein völliges Aufhören des Gehorsams und eine anarchische Zerstückelung. Auch hier Scylla und Charybdis.

Um dem Geschrei über den Belagerungszustand von Paris ein Ende zu machen, hat man ihn aufgehoben, ist aber keineswegs gesonnen ungestört die rothe Anarchie oder wiener Gräuel einbrechen zu lassen. Die berliner Zeitungen sind gestern ausgeblieben und daher die Furcht nicht unnatürlich, man werde daselbst in ähnliche Scheußlichkeiten hineingerathen.

Den 22. October.

Gestern hatte ich ein langes Gespräch mit Hen. C. Nach Beseitigung eigentlicher Geschäfte, sagte er: was halten Sie von der Lage Frankreichs? — Ein Fremder kann darüber schwer urtheilen. — Ihre Meinung zu hören ist mir lieber, als die vieler befangener Franzosen. — Ich kenne die Stimmung der Landschaften zu wenig. — Ich kenne sie auch nicht. Glauben Sie, daß man L. Bonaparte zum Präsidenten erwählen wird? — Es heißt die Landleute und Legitimisten wollen für ihn stimmen. Wer wird aber für ihn regieren? — Das weiß Niemand, wir gehen einer durchaus ungewissen und unbekann-

ten Zukunft entgegen. — Hr. Lamartine sagte: *jacta est alea!* und Gott wird helfen! — Lamartine ist und war nie ein Staatsmann. In solchen Lagen die Vorsehung anrufen, heißt nichts thun oder Verkehrtes thun. Die Franzosen sind monarchisch durch Herkommen, Sitten, Neigungen; republikanisch nur *par l'esprit* u. s. w. u. s. w.

Baron R. äußerte leztlich: die Eisenbahnen beförderten Revolutionen. Gewiß; man kann mit ihrer Hülfe aber auch (wenn man thätig ist und es recht anfängt) Revolutionen verhindern. Auch giebt es in Portugal, Spanien, Italien, Ungarn, Polen keine Eisenbahnen, und doch Revolutionen.

Den 23. October.

Besuche abstatten (oder doch abstatten wollen) gehört recht eigentlich zu meinem Geschäfte; — ohne daß man es jedoch dadurch bis zu einem wahrhaften Geschäfte bringt. Man klatscht, man klagt, man vertraut sich Dinge unter dem Siegel der Verschwiegenheit, welche eine halbe Stunde später die ganze Welt weiß; man setzt Kleinigkeiten unter das Vergrößerungsglas, und geht von großen Dingen rückwärts und rückwärts, bis sie klein erscheinen; man spaltet Haare, läßt aber große Steine des Anstoßes als ein *noli me tangere* unangetastet im Wege liegen. Dies und Ähnliches gehört zur höheren Diplo-

matie; die verständige geht nicht über den gesunden Menschenverstand hinaus, bezweckt nicht das Unmögliche, und sucht sich mit dem Unabänderlichen zu vertragen und zu verständigen. In den letzten Gränzen hielt sich ein langes Gespräch, welches ich gestern mit Drouyn de l'Huys, dem Vorsteher des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, hatte. So über die Nothwendigkeit und Heilsamkeit eines aufrichtigen Einverständnisses zwischen Deutschland und Frankreich, die Verkehrtheit der alten Eroberungspolitik, die thörichte Vernachlässigung der Gefahren im Osten Europas, die Unentbehrlichkeit einer Schutzmacht gegen Rußland u. s. w.

Es ist erfreulich, daß sich, nach langer Thorheit, die Wahrheit wieder Bahn macht, daß Preußen der Hauptbestandtheil Deutschlands sei. Noch einmal zeigt sich, in nicht allzugroßer Ferne, die Gelegenheit, dies geltend zu machen. Wird man endlich sie kühn zu ergreifen willig und fähig sein? Dazu gehört aber freilich mehr, als daß in Berlin, nach blutigem Kampfe und ohne Bestrafung der Schuldigen, die rothen Republikaner und die Bürgerwehrmänner (oder Weiber) sich in die Arme fallen und Brüderschaft trinken. Dies würde zuletzt nur wiener Ereignisse herbeiführen.

Zu meinen kurzen Mittheilungen über die peinliche Rechtspflege in Frankreich füge ich heute Ein-

ges über die bürgerliche Rechtspflege hinzu. Bei 361 höheren Civilgerichten wurden 176,000 Prozesse angebracht (im Jahre 1846) und davon abgeurtheilt 131,080. Die Zahl derselben ist für die verschiedenen Theile des Landes sehr verschieden: am höchsten im Departement der Seine: nämlich auf 124 Menschen und 734 Fr. Grundsteuer ein Prozeß. Unter 1128 Scheidungsklagen sind 1048 von den Frauen und nur 80 von den Männern angebracht worden. Man könnte dies allerdings betrachten als einen Beweis der Ungeduld und Unbeständigkeit der Frauen; in Wahrheit aber dürfte sich die Erscheinung zu ihrem Vortheil gestalten, wenn man die Scheidungsgründe ins Auge faßt. Nämlich 1015 Scheidungsklagen erfolgten wegen Ausschweifungen, Gewaltthaten und grober Beleidigungen (*excès, sévices, ou injures graves*), 62 wegen Ehebruch des Mannes, und 21 wegen peinlicher Strafen. Von 86 Gegenklagen der Männer bezogen sich 61 auf Ehebruch der Frauen, 1 auf eine entehrende Strafe, 25 auf *excès, sévices et injures graves*. Obgleich also, wie es scheint, auch die Frauen bisweilen grob sind und drein schlagen, gehen doch Scheidungsgründe dieser Art natürlich meist von den Männern aus und sind weit die zahlreichsten. Ehebruch kommt seltener zur Sprache, als man vermuthen sollte, versteckt sich aber wohl auch nicht selten hinter Grobheiten und Schläge. Weit

die meisten Scheidungsklagen fallen auf das Departement der Seine, und viel mehr auf den Norden Frankreichs, als auf den Süden. Noch ist zu bemerken, daß die große Mehrzahl der Geschiedenen Katholiken sind, welche sich nicht wieder verheirathen dürfen, also der Welt keineswegs ein Schauspiel geben wie bisweilen bei uns, wo ein schlechter Tauschhandel und eine Art von Kämmerchenvermiethen stattfindet.

Vierundsiebzigster Brief.

Paris, den 24. October 1848.

Die neue Verfassung Frankreichs ist im Wesentlichen fertig und angenommen. Mit Ausnahme der zunächst praktischen Frage über die Präsidentenwahl, erweckt sie kaum Theilnahme und noch weniger Begeisterung; so sehr ist man an die Verfassungsmacherei gewöhnt, und so wenig Vertrauen hat man zu der Lebensdauer des neugebornen Kindes: *transcat cum caeteris*. Noch immer hat L. Bonaparte die meiste Aussicht auf Stimmenmehrheit: die Bauern (sagt man) werden ihn wählen, damit er (gleichwie sein Oheim) der Republik den Garaus mache. Noch wollen die einflussreichsten Männer aber sein Schiff nicht besteigen und für ihn das Steuer ergreifen; sie

glauben nicht an die Möglichkeit, daß er lange an der Spitze bleibe. Man war im Begriff, die Präsidentenwahl auf den 3. December anzusetzen; weil dies aber der Jahrestag der Schlacht von Austerlitz ist, brachte man den 10. in Vorschlag.

Marquis Brignoles erhielt vom turiner Hofe ein Schreiben: seinem dringenden Wunsche gemäß, werde er von Paris abberufen und Hr. Ricci (ein kriegslustiger Mann) an seine Stelle kommen. — Hr. v. Brignoles schickte das Schreiben zurück: denn da er jenen Wunsch nie gehegt, könne er ihn, der französischen Regierung gegenüber, nicht anerkennen. Gleichzeitig erklärt diese: sie wünsche, daß Hr. v. Br. bleibe und Hr. Ricci nicht komme. Ohne diese Erklärung zu berücksichtigen, wird Br. dennoch abberufen, wodurch Carlo Alberto (oder seine Minister) hier noch mehr als bisher an Credit verlieren.

Den 28. October.

Das Rad dreht sich hier so schnell, daß das heute wichtig Erscheinende, morgen schon verschwunden ist und Anderem Platz gemacht hat. Doch hängt allerdings Alles zusammen, und Eins folgt aus dem Anderen, z. B. allgemeines Wahlrecht, eine Kammer, Wahl des Präsidenten nicht durch die Nationalversammlung, Lamartine's Würfelspiel, Verschlebung der Wahl des Präsidenten, 2. Bonaparte's

Bewerbung u. s. w. Cavaignac's bestimmtes Auftreten hat für den nahen Wahltag, den 10. December entschieden. Man fürchtet ein längeres Provisorium, Intriguen, Banketts und Emeuten während desselben; Cavaignac will sich nicht aufdringen, oder aller Orten über Zögerungen anklagen lassen. Wenn L. Bonaparte gewählt wird, sagte ein angesehenener Mann, so drängen sich Intriguanen und Nichtsnutzige aus allen Ländern an ihn, und Frankreich geht einer elenden Zeit entgegen. Des leeren Namens wird man bald überdrüssig werden; — und was dann? — Möglich daß, unter vielen bitteren Reichen, dieser eine vorübergehe.

Auf meine Verhältnisse haben jene Beschlüsse und diese Zustände den bestimmtesten Einfluß. Cavaignac und Bastide werden bis zur Präsidentenwahl in Bezug auf Deutschland keine weiteren Maßregeln ergreifen; sondern (gleichwie England) eine Entwicklung der deutschen Verfassung abwarten. Welche Ansichten ihre etwanigen, unbekanntenen Nachfolger haben dürften, weiß Niemand; vor dem Januar 1849 rückt mithin nichts von der Stelle. Bei diesen Verhältnissen habe ich heute dem Ministerium in Frankfurt vier Möglichkeiten vorgelegt und mich jeder Auswahl unterworfen: 1) mich abuberufen; 2) meine Sendung niederzulegen, um meinen Pflichten als Abgeordneter in Frankfurt zu genügen; 3) in Form

gegebenen Urlaubs auf kürzere oder längere Zeit von hier wegzugehen; 4) hier geduldig abzuwarten und auszuharren. — Es war gleich unpassend ganz zu schweigen, oder auf Weggehen, oder auf Hierbleiben zu bestehen. Ich zeige meine Bereitwilligkeit zu Jeglichem, was man als heilsam anerkennt für die Sachen, und mit Rücksicht auf meine Persönlichkeit. Das sogenannte Schicksal mag entscheiden.

Uebrigens muß eine Art von public character, wie ich jetzt bin, allerhand gewohnt werden. So erzählt der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der — Kammer: ich hätte an die deutschen Regierungen geschrieben, ihre Gesandten müßten noch hier bleiben; und während es dem deutschen Reichsgesandten nicht gelungen sei, deutsche Junigefangene ausgeliefert zu erhalten, wäre dies dem — Gesandten gelungen. An dem Allem ist auch nicht ein wahres Wort: ich habe an keine Regierung geschrieben, der Gesandte hat sich um keine Gefangenen bekümmert; mir aber hat Bastide lachend gesagt: all das Gefindel stehe zu Diensten, wenn man sich in Deutschland danach sehne!

Fünfundsiebzigster Brief.

Paris, den 29. October 1843.

Ich weiß nicht, ob unter Bekannten und Unbekannten die Täuschung noch fort dauert: ich lebe hier herrlich und in Freuden, unter interessanten Personen, üppigen Festen, heiteren Zerstreungen u. s. w. Umgekehrt, nichts von dem Altem! Da ich zu meinen hiesigen Ausgaben keine bestimmten Summen erhalte, sondern im Ganzen das Verbrauchte angeben soll; so gebe ich bei natürlicher Angestrengtheit und pflichtmäßiger Gewissenhaftigkeit nur das durchaus Nothwendige aus, um dem (so leicht eintretenden) Vorwurfe zu entgehen, ich hätte auf öffentliche Unkosten geschwelgt. Und dennoch muß ich mir gestehen, mein hiesiges Thun sei so viel Geld nicht werth, als ich verbrauche. Unterrichtete Personen, so B—e, sagen mir: wenn auch die Verhältnisse es unmöglich machen, daß Sie positiv viel ausrichten, so ist doch ihr Einfluß und ihre Persönlichkeit negativ von großem Nutzen. Sie halten Uebeles ab, berichtigen Mißverständnisse und Irrthümer, fördern die Wahrheit, stehen mit Allen in gutem Vernehmen, während viele Andere

nicht Alles verdorben hätten u. s. w. — Mit derlei Trost lasse ich mich denn von einem Tage zum andern hinpöppeln.

Bei meinem öfteren, früheren Aufenthalte in Paris in ich als Professor in unzähligen Gesellschaften gewesen; jetzt ist und trinkt der Quasireichsge sandte ein Restaurant, oder auf seiner Stube; denn Niemand giebt Gesellschaften, und die wenigen sogenannten Soirées sind entweder so überfüllt daß man sich nicht rühren kann und an Unterhaltung nicht zu denken ist; oder leer und bisweilen sogar langweilig. Ganze Tage lang läuft man umher nach sogenannten interessanten Leuten, findet sie aber nicht zu Hause; oder wenn es ausnahmsweise einmal der Fall ist, so haben Alle denselben politischen Butterfrauentrab eingeschlagen. Von anderen Dingen (Kunst, Wissenschaft, Geschichte) ist nicht die Rede, sondern lediglich von den vielen Leiden der Gegenwart und den geringen Hoffnungen für die Zukunft. So summt und brummt man hin und her, wie eine Tagesfliege, stößt mit dem Kopfe gegen helle Fenster oder dunkle Wände, findet aber nirgends einen wahren, beruhigenden Ausgang, nirgends Vertrauen, Heiterkeit und Zufriedenheit. — So in dem großen Normalbabel, welches aber doch original ist; während Berlin und Wien sich als schlechte, verzerrte Copien darstellen, und nur die Belgier (früher als Affen der Franzosen ver-

spottet) setzt auf ihren eigenen Beinen, gesund, frisch und muthig einherschreiten.

Welch ein Unterschied zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In beiden Ländern steht eine Präsidentenwahl bevor; hier ist aber eigentlich nur von zwei ausgezeichneten Bewerbern die Rede, welche (wer auch obsiege) in allen wesentlichen Dingen die gleiche, bestimmte, nicht zu verfehlende Bahn einschlagen. Nirgends Umwälzungen, Gefahren, oder große Gegensätze; mittelmäßige, gefährliche Bewerber unmöglich, der große Bau fest und gesichert, und die Fahne, welche man auf die Kuppel pflanzt, keine unsichere Wind- und Wetterfahne. — Wie ganz anders in Frankreich: Alles nochmals in Frage gestellt, Republik oder Monarchie, Krieg oder Frieden, Papiergeld, Bankrott, Recht auf Arbeit u. s. w. Viele Bewerber mit den verschiedensten Richtungen: darunter (so spricht man) ein Unfähiger, ein Hauptconfusionarius, ein rother Republikaner, ein weißer Republikaner, drei, vier Monarchisten oder Legitimisten. Jeder stellt dem Andern ein Bein, wartet auf des Andern Sturz und Verbrauchtheit; Jeder beginnt den Bau der bürgerlichen Gesellschaft von Neuem und nach wesentlich verschiedenen Grundsätzen. Niemand weiß wer zunächst obenauf kommen wird; Niemand glaubt, daß der und das Obliegende auch nur ein Jahr lang sich

erhalten und obenauf bleiben werde. — Das wirbelnde, kreisende Chaos; Jeder wünscht: es werde Licht; aber Der fehlt, der aus eigener Kraft sagen könnte: und es ward Licht. — Die Formel, „von Gottes Gnaden“, wie sie unser König auslegt, reicht dazu nicht hin. — Jedes Recht ist von Gottes Gnaden, das meinige, wie das des Königs; aber eben deshalb und weil es von Gottes Gnaden kommt, ist kein unbedingt und unumschränkt.

Zu den obigen, für Frankreich stattfindenden Gefahren, treten noch andere hinzu: Erstens, daß die Massen und Parteien geneigt und gewöhnt sind, die Ergebnisse gesetzlicher Entwicklung zu verschmähen, sobald sie ihnen nicht behagen, um auf revolutionärem Wege ihre eigenen Ansichten durchzusetzen. — Und so, ohne Grazie, in infinitum! — Zweitens reichen die förmlichen Bestimmungen der Verfassung nicht aus, die Rechte und die Macht des Präsidenten und der Nationalversammlung zu regeln; man wird darüber hinausgehen, und andererseits dahinter zurückbleiben; das Gesetze Geben und Gesetze Anwenden nicht genau scheiden wollen und scheiden können, mithin zwischen Uebermacht und Ohnmacht hin und herschwanken und sich darob vielfach zanken. — L. Bon. Bewerbung wird von sehr Vielen begünstigt, damit er die Republik stürze; ob aber die Minderzahl der entschlossenen Republikaner sich

dem geduldig fügen wird, ist noch immer die Frage. Erhält er nicht zwei Millionen Stimmen, so treten vier Bewerber neben ihn hin, und schwerlich wird dann die Versammlung für ihn entscheiden. So wissen mächtige Regierungen und große Völker nicht, was ihnen bevorsteht und sehen hinaus in eine finstere Nacht der Zukunft; wie kann ich verlangen, daß mein Schicksal (so weit es von Außen kommt) bereits feststehe.

Den 30. October.

Sie sind jünger wie ich und nehmen vielleicht deshalb die Dinge heiterer und leichter. Sonst stehen wir Beide auf derselben Stelle, das heißt: wir haben in Wahrheit — nichts ausgerichtet. Denn die Anerkennung der Thatsache: daß in Frankfurt ein Reichsverweser und eine Reichversammlung ist, hat gar keine Bedeutung, so lange man in London und Paris auf alle anderen Wünsche, Hoffnungen und Forderungen gar keine Rücksicht nimmt, z. B. hinsichtlich Italiens, Holsteins u. s. w. Die Hauptschuld dieser Geringschätzung oder Nichtachtung tragen die Deutschen selbst. Der Straßenunfug in München, die Anarchie in Wien, die muthlose Erbärmlichkeit in Berlin, die Frechheit der äußersten Linken u. s. w. Das sind Übel so großer Art, daß sie mit aller diplomatischen Gewandtheit nicht weg-

zuräumen sind. Um jedoch nicht offen (und leider mit Recht) anzuklagen, versteckt man sich in London und Paris hinter kleinliche Formen und Sylbenstechereien, und wir trösten uns mit der sprachlichen Deutung: officios und officieel sei dasselbe. Dem ist aber in Wahrheit nicht so. Mißtrauen in das Gelingen der deutschen Bestrebungen, ja der Wunsch dieses Mißlingens leuchtet bei Vielen durch jenen diplomatischen Vorhang und Vorwand hindurch; alle Freunde der Unordnung deuten das Zögern der großen Mächte zu ihrem Vortheile und benutzen dasselbe; dem tüchtigen Ministerium in Frankfurt wird seine Bahn dadurch wesentlich erschwert und 45 Millionen Deutsche müssen (ich wiederhole: leider hauptsächlich durch eigene Schuld) leiden, was sich Engländer und Franzosen schwerlich bieten ließen. Beide nehmen z. B. ein Monopol der Einmischung in die italienischen Angelegenheiten in Anspruch, während sie uns auf bescheiden vorgetragene Wünsche keiner Antwort würdigen. Was würde England sagen, wenn sich Oesterreich ähnlicher Weise in die irländischen Angelegenheiten mischen wollte. Ich halte Englands Politik in Bezug auf Deutschland für irrig; die diplomatischen Vicillerien — würde ein Mann von Lord Palmerston's Energie leicht unter den Tisch werfen, wenn nicht andere als die angegebenen Gründe (bloße Quisquillien) im Hinter-

grunde lägen. Hat ihn das Provisorium in Palermo etwa von sehr deutlicher Mitwirkung zurückgehalten?

Die Unsicherheit der französischen Regierung und der alte Aberglaube: Deutschlands Schwäche gereiche Frankreich zum Vortheil, — entschuldigt das Benehmen dieser Macht weit eher, als sich (bei wesentlich anderen Verhältnissen) das Benehmen Englands erklären und rechtfertigen läßt. Und doch: lassen sich nicht alle die offen dargelegten, offenübelen Gegengründe Frankreichs widerlegen! — Die deutsche Verfassung (sagt man) ist noch nicht fertig; Niemand kennt die Zukunft und dergleichen. Ist denn aber die französische Verfassung fertig? Weiß denn Jemand, wer binnen vier Wochen in Frankreich und wie er, mit oder ohne Verfassung, regieren wird? Alle Leute sagen: „L. B. wird zum Präsidenten erwählt, damit er der Republik den Sarg mache und die neue Verfassung ins Feuer werfe.“ — Mit solchem Glauben oder Unglauben geht man, Gottlob, bis jetzt doch nicht in Frankfurt zu Werke. — Das deutsche Volk hat die frankfurter Versammlung erwählt, alle Staaten und Fürsten haben sie anerkannt und finden jetzt in ihr eine Stütze. England und Frankreich ziehen es aber vor, Gesandte von Baden, Hessen, Anhalt u. s. w. als sakrosankt anzuerkennen, und dem zerstückelten, ohnmächtigen

Deutschland Complimente zu machen, während man den Reichsgesandten als ein hors d'oeuvre nebenher laufen läßt. Ich gelte seit meiner Jugend für einen Optimisten und mein Wahlspruch ist immer gewesen: nil desperandum; — aber ich kann die Sonne nicht sehen, wenn Wolken davor stehen, obwohl ich fort-dauernd an sie glaube. Glauben Sie nicht, daß verletzete Eitelkeit mich zu dieser ernst-wehmüthigen Betrachtung führt; persönlich geht es mir außer-ordentlich gut und Hrn. Bastide's Urtheile über mich sind günstiger als ich je erwarten konnte. Über meine unbedeutende Person kann ich aber Deutsch-land nicht vergessen.

Mittags.

Es ist nur eine Stimme darüber, daß, trotz aller förmlichen Verfassungsmacherei, Niemand etwas über die Zukunft wissen könne. Der Präsident wird in derselben Weise gewählt wie die Nationalversamm- lung, weil aber später als diese, wird er sich des neuesten und größten Vertrauens rühmen und danach handeln wollen. Treten etwa im Mai neue Wahlen für die Nationalversammlung ein, so kehrt sich die Zeitrechnung um und die Versammlung nimmt die größte Macht in Anspruch. Nach der Verfassung kommt ihr der größere, dem Präsidenten der kleinere Theil dieser Macht zu; der Buchstabe solcher Urkun-

den hat aber niemals in Frankreich entschieden. — Der Geschichtschreiber soll das Band der Ursachen und Wirkungen nachweisen; wie ist dies aber da möglich, wo man Alles einem Stückspiele, einer bloßen Lotterie preisgibt? Höchstens kann man den Gründen nachspüren, welche veranlassen, daß man so quitte à double spielt. — Dennoch sind die Franzosen weiter in ihrer staatsrechtlichen Entwicklung, als die Deutschen; in so fern als sich die große und nicht unthätige Mehrzahl für Ordnung und Recht verwendet; während die deutschen Wähler sich für die rechten Erlöser ausgeben und die Massen noch immer verführen. Wie lange wird dieser Söldendienst dauern? — Wird Geseßlichkeit in Wien zurückkehren, oder Berlin in einen ähnlichen Abgrund der Anarchie versinken?

Es klingt mir in den Ohren immer wieder: multa agendo, nil agimus. Aber wenn man uns misachtet, wer anders trägt die Hauptschuld, als wir selbst? Als ich vor zwei Monaten meine nicht gehaltenen Reden drucken ließ, wollte die Linke durch die Reichsgewalt alle einzelnen Staaten (angeblich zum Heile Deutschlands) vernichten; jetzt fordert sie die Herrschaft für die einzelnen Staaten und will (wieder zum angeblichen Heile Deutschlands) die frankfurter Versammlung auseinanderjagen. Und zahllose Dummköpfe stimmen in das erste, wie in das zweite

Geschrei ein, ohne zu merken, worauf es beide Male abgesehen war und ist. — Krisen dauern nicht lange, das zeigt der Februar, März, Mai, Juni u. s. w.; aber Krankheiten können 30 Jahre lang währen, für ein Jahrhundert abschwächen, oder mit dem völligen Tode des Einzelnen, oder der Völker endigen. — Wie arm ist diese letzte Zeit an großen Männern und Charakteren; das Mittelmäßige macht sich überall breit und gilt für groß, so lange es neu ist. Bald darauf wird es freilich verhöhnt und mit Füßen getreten. Und dennoch drängen sich Unfähige, Lahme, Schwindelige zu diesen Tempeln, um den Sako mortale, durch das politische Faß hindurch zu wagen! Vanitas vanitatum. et omnia vanitas.

Sechshundsechzigster Brief.

Paris, den 1. November 1848.

Jede Revolution stört und unterbricht den Gang ruhiger Thätigkeit, mindert die Einnahmen und vermehrt die Ausgaben. Schon aus diesem finanziellen Gesichtspunkte sind alle Diejenigen verantwortlich und strafbar, welche ihre Nothwendigkeit herbeiführen, oder sie ohne genügenden Grund veranlassen. Das Deficit der Staatseinnahmen schlägt man in Frankreich für

1848 auf mindestens 300 Millionen Franken und ebenso hoch für 1849 an. Wie will man, wie kann man diesen Mangel decken? Steuererhöhungen sind unter den obwaltenden Umständen fast unmöglich, oder doch uneinträglich; Anleihen verstärken die ohnehin sehr große Schuldenlast und dürften nur unter den lästigsten Bedingungen zu Stande kommen; Papiergeld führt zu schlecht verdecktem Bankrott. Wenn also die Einnahme sich nicht steigern läßt, muß man die Ausgaben mindern. Abgesehen davon, daß jede Verminderung derselben auf Gewerbe und Geldumlauf nachtheilig wirkt, reicht das Streichen einiger Millionen, an diesem oder jenem Titel, kaum hin den fünfzigsten Theil der vorhandenen Lücke auszufüllen; nur eine große Verminderung im Heerwesen könnte dazu hinreichen. Ob nun gleich Frankreich fast unangreifbar und nicht die geringste Gefahr eines fremden Angriffs vorhanden ist, wird es doch zu einer großen Ersparung bei den Kriegsausgaben nicht kommen. Denn die französischen Soldaten wollen nicht entlassen, nicht in ihre Heimat entsandt sein; sie betrachten meist ihre Stellung und Einübung nicht als etwas Vorübergehendes, sondern als Beruf und Erwerbszweig fürs ganze Leben. Daher behält man das System der Stellvertreter bei, und bringt auf eine lange Dienstzeit; während wir (bei allerdings sehr verschiedenen Ver-

hältnissen) eine andere Richtung eingeschlagen haben. So wenig wie unsere Officiere in Masse eine Verabschiedung wünschen, ebensowenig die französischen Officiere und Soldaten. Hier ist also Schwierigkeit, Widerspruch und Gefahr doppelt groß, und dem Finanzwesen dieser Rettungsweg so gut wie verschlossen. Doch klebt und klebt jeder französische Finanzminister so viel glänzende Schönplästerchen auf sein Budget als irgend möglich, und die Nationalversammlung freut sich des bunten Farbenspiels, bis der Anputz schmutzig wird, abfällt und nur Narben und Flecke zurückläßt.

Beide Einstellungssysteme, mit und ohne Stellvertreter können angemessen sein: jenes, wo mehr Leute Soldaten werden wollen, als man jemals braucht; dieses, wo eine allgemeine kriegerische Vorbildung nöthig ist, um einen Staat in seiner politischen Höhe zu halten. Daneben, neben dem Heere und der Landwehr, läßt sich auch eine passende Stelle für eine Bürgerwehr finden. Wenn diese aber die eigentlichen Soldaten bei Seite schiebt, Wagen bezieht, Schildwach steht, sich eiteler Paraden freut u. dergl., das heißt faulenzet, statt zu arbeiten; so ist dies zugleich ein sittlicher und ein ökonomischer Verlust. Zwei Heere kosten noch einmal so viel als eins, und wenn nun gar die Bürgerwehr berathet, beschließt, sich über die Stadtbehörden hinaufsetzt,

und anstatt wesentlich zu gehorchen, wesentlich ungehorsam wird; so ist dies (trotz aller Rederei, Anmaßung und Vornehmthuerei) ein verderblicher und verdammungswerther Zustand.

Den 2. November.

Der größte Theil der Journale spricht sich gegen L. Bon. aus, und Viele meinen: wenn die Präsidentenwahl noch einige Monate hinausgeschoben wäre, würde er schon vor derselben politisch gestorben sein. Nur die Presse, welche ihn früher aufs Härteste beurtheilte und heruntermachte, hält ihm jetzt eifrige Lobreden. Lob und Tadel ward vor drei Tagen auf einem großen Bogen nebeneinander gedruckt und an den Straßen angeschlagen. Diese Blamage für die Presse, welche den General Cavaignac täglich, bis zum Ekel, angreift und anklagt, hätte ihm willkommen sein müssen; höher stehend oder edler fühlend, ließ aber die Regierung jenen Anschlag abreißen, weil eine aufregende politische Straßen- und Mauerliteratur hier verboten ist.

Ernsthaft gesprochen, wird mir mein hiesiges Leben täglich leerer, langweiliger und widerwärtiger. Denn es fehlt mir (leider oder Gottlob) an aller Eitelkeit, die sich etwas darauf zu Gute thun könnte, hier *envoyé extraord.* des deutschen Reiches zu sein. In Wahrheit bin ich nur ein *slaneur*, und *faullenze*

in einer Weise, wie ich es nie gethan habe. Man sagt mir von mehreren Seiten: ich wirke sehr nützlich, ich sei beliebt, man wünsche mich hier zu behalten, man werde mich schwerlich ersetzen können u. s. w. — Parifari, was ich hier thue, kann Jeder thun; ich aber könnte, wo nicht Besseres, doch etwas thun, was mir persönlich erfreulicher wäre. Aber wo, wie? „Denn zur Strafe meiner Sünden, kann ich keinen Ausgang finden.“ Für Werke der Wissenschaft bin ich zu alt, oder es fehlt doch die Gemüthsruhe, welche mir erlaubte, im vorigen Jahre über den römischen Senat und die großen Kirchenversammlungen zu schreiben; es fehlt die Heiterkeit, mich drei portugiesischen Frauen in die Arme zu werfen, welche ich dem wissenschaftlichen Vereine vorführen wollte, die aber jetzt in meinem Dulde eingesperrt liegen. — Wäre nach tausend Jahren von allem Geschriebenen und Gedruckten nichts übrig, als meine Briefe aus Frankfurt und Paris, so würden sie viele Philologen, Editoren, Commentatoren, Kritiker, Sezer und Drucker beschäftigen; jetzt haben sie nicht so viel Gewicht und Bedeutung, alte Freunde zu einer Antwort zu bewegen. — Vielleicht kommt bald eine Nachricht aus Frankfurt, welche mich — dahin bringt, irgend ein Bund Heu muthig aufzuessen.

Die jetzige Regierung Frankreichs, wenigstens zum Theil hervorgegangen aus dem Streite über die Fest-

mahle (banquets), kann dieselben nicht füglich verbieten; auch hemmt die Furcht vor den drastischen Juniärzweien, lauten Skandal. — Der Sinn Mancher offenbart sich indessen, wenn sie Blanc und Raspail als Märtyrer der Freiheit leben lassen, und d'Alton Shee vor Allem die Ausrottung schlechter Gewohnheiten verlangt. Die schlechteste von allen (fährt er fort), welche uns die Monarchie (!) hinterlassen hat, est la transmissions de l'hérédité et des noms!! — Dies zum Troste gegen den Aerger über Narrheiten in Deutschland.

Viele gemäßigte Republikaner, welche sehen, welche Gefahren ihrem aus dem Stegreif erschaffenen Werke drohen, sagen: der National (die heftige Partei) hat die Republik zu Grunde gerichtet. Allerdings hat diese Partei ihren Sieg leidenschaftlich und eigennützig ausgebeutet (wie alle politischen Sieger in Frankreich); aber auch abgesehen davon, und von gerechtem Tadel, führt die Neigung und die Gewohnheit des Veränderens, selbst gesunde, natürliche Kinder hier zu raschem Tode. Als Rettungsmittel für die Republik ist vorgeschlagen worden, alle Bonapartiden in der Nacht gefangen zu nehmen und nach Cayenne zu schicken. Der Gedanke ward aber aus mehreren Gründen abgelehnt. Wenn man die geheimsten Berathungen dieser Art ausplaudert, so ist dies ein Zeichen, daß man nicht mehr an die Festigkeit der

bestehenden Regierung glaubt. — Die Partei des National wünschte sich mit der alten Opposition, der dynastischen Linken, zu verbinden; diese erwidert jedoch: helft euch selber, wir haben mit Cav. und L. Bon. nichts zu schaffen. — Wahr; allein hiedurch stimmt sie dem *jacta est alea Pamartine's* bei, und wartet ab, wer da Licht in diese Nacht der Zukunft tragen werde.

Täglich höre ich (hauptsächlich von Gesandten): Sie müssen lesen diese und diese Zeitungen, diese Artikel, diese Anklagen, diese Vertheidigungen, diese Glaubensbekenntnisse, diese Versprechungen, diese Warnungen u. s. w. u. s. w. — ein Meer nicht auszuschöpfen, so viel Köpfe so viel Sinne, Staatsweise (oder Narren) in Unzahl! Ich kann und will mich nicht entschließen, bei Tage diese ungeheure Menge politischen Heues zu verzehren, bei Nacht es wiederzukäuen und am nächsten Morgen doppelt durch diesen politischen Razenjammer zu leiden. Ich habe gar keine Anlage, ein solcher gesandtschaftlicher Viel-
fraß zu werden.

Schon oft ist es in der Geschichte vorgekommen, daß das Schicksal eines Staates oder Volkes von einem Kriege, einer Schlacht abhing; es ist aber wohl noch nirgends geschehen, daß man sich durch lange Berathungen, zahlreiche Beschlüsse, staatsrechtliche Bestimmungen in eine so völlige Dunkelheit

Schwager oder Onkel aus, ohne jedoch Namen und Wohnung anzuzeigen. Sein Gesuch: in unsere Stuben eingelassen zu werden, lehnt die Pförtnerin ein erstes, und als er dringend wiederkehrt, ein zweites Mal ab. Ein drittes Mal ist der Chevalier d'industrie, oder Spigbube, nicht wiedergekommen.

Siebenundsiebzigster Brief.

Paris, den 4. November 1848.

Umlaufschreiben der berliner Minister gehen in alle Welt: sie würden die Ordnung aufrecht halten, sobald es nöthig werde! Also, alle die widerwärtigen, ekelhaften, niederträchtigen Worte und Thaten, welche täglich vorkommen und als Fortschritte in der großartigen Entwicklung der Freiheit bezeichnet werden, müssen den Machthabern und Behörden doch als Fortschritte, oder als unschuldiger Scherz erscheinen, wenn man Abgeordneten Stricke zum Aufhängen unter die Nase hält, oder sie prügelt und mit Roth bewirft.

Den 5. November.

Gestern ist die neue Verfassung für Frankreich schließlich angenommen. Theilnahme und Begeiste-

zung war nicht zu spüren; die Freudenschüsse hielt man erschreckt für Beweise eines neuen Aufstuhes. Vielleicht bringt das angeordnete Fest die Leute etwas mehr in Bewegung. Da die Feier der Julitage abgeschafft ist, muß eine neue *doublone* auftreten und spielen.

Den 6. November.

Schöne Nachrichten aus Berlin. N. und K.

(*par nobile fratrum*) Arm in Arm an der Spitze des souverainen Pöbels. Der erste Minister, ein preussischer General, beschützt von den ärgsten Beförderern der Anarchie, gegen Prügeln und ~~Mord~~. — Papierne Mittel dagegen, welche nur den Ruch der Anarchisten verdoppeln und die Behörden verächtlich machen. — — — Viele Gründe haben einen großen Theil Europas in die jetzigen Wirren gestürzt. Sie sind löblicher und verdammlicher Art. Zu jenen will ich gern das eifrige Bestreben zählen, alles Mangelhafte auf Erden zu verbessern, hieran reiht sich aber sogleich ein doppelter Aberglaube: erstens, daß sich Alles verbessern lasse; zweitens, daß Jeder das rechte Mittel kenne. Persönliche, unbegründete, unduldsame Meinungen werden ausgesprochen und geltend gemacht, wie ewige Wahrheiten: und in dieser dummen Tyrannei stimmt die alte und neue Schule überein. — Da sich nun aber, in gewissen Verhältnissen,

derlei Tyrannei des Einzelnen nicht durchsetzen läßt, addirt man die Einzelnen (unbenannte) Zahlen zusammen, und hofft auf Erlösung durch das allgemeine Stimmrecht. Ein halb, mehr eins (was quantitativ ohne Zweifel die Mehrheit ist), gilt auch für ein qualitativ unfehlbares Übergewicht. So bei der französischen Präsidentenwahl. — Ein anderer, erst in neueren Zeiten mächtig hervortretender Grund von Umwälzungen ist die immer allgemeiner werdende Meinung: nur das sei das Rechte und beglücke den Menschen, was er selbst wolle und erschaffe. Alles von Natur oder durch Gesetz Gegebene, alle unabänderlichen Verhältnisse seien vom Uebel und zu zerbrechen. Und doch ist ohne Achtung, Anerkenntniß und rechtes Verstehen der gegebenen Verhältnisse, gar keine Ordnung und Zufriedenheit auf Erden möglich. Vaterland, Eltern, Geschwister, Zeit der Geburt, Geschlecht, Reichthum oder Armuth, Gesundheit oder Krankheit, Geistesgröße oder Beschränktheit; kurz, die wichtigsten Dinge sind gegeben, und wer mit dem Gegebenen nichts anzufangen weiß, oder gar es wegwirft, der wird gewiß nichts Anderes und Besseres erwerben. Hiemit finden wir die Lehre in genauem Zusammenhange: Leidenschaft stehe höher als Begeisterung, Willkür höher als Besonnenheit, und Jeder habe das Recht, sich eine eigene Rechts- und Sittenlehre zu erfinden. Mit Recht sagt ein fran-

jösischer Schriftsteller: le dernier degré de l'abaissement, est la bonne foi dans l'infamie.

Den 7. November.

Dieser Tage fragte mich ein Gesandter: wie oft melden Sie Neuigkeiten nach Frankfurt? Diese Frage traf mich wie ein Vorwurf der Vernachlässigung meiner Pflichten, — und doch habe ich, aufrichtig gestanden, die Überzeugung —, derlei Neuigkeitsberichte seien eher schädlich als nützlich, — oder doch überflüssig. — Aus dem Lesen, ich kann sagen vieler Tausend von Gesandtschaftsberichten in verschiedenen europäischen Archiven, weiß ich, daß kaum ein Gesandter (aus Gründen, die ich hier nicht aufzählen will) dieser Neuigkeitsjägeri entgeht, daß fast Alle ein falsches Gewicht darauf legen. Sie quälen sich, um 3 Uhr zu erfahren, was um 5 Uhr die ganze Welt weiß und woran um 7 Uhr kaum irgend Einer noch glaubt. Dieses Abmühen mit Kleinigkeiten ist das Gegentheil staatsmännischer Übersicht und Voraussicht; es wirft ein falsches Licht auf die wahrhaft wichtigen Gegenstände, verrückt leicht den richtigen Gesichtspunkt und erschöpft die besser zu verwendenden Kräfte.

Aus dem nur zu oft morastigen Boden der heutigen Politik steigen unzählige Blasen (bubbles) auf, wer kann sie festhalten, ihnen Dauer geben, sie

und Ungewißheit über alle geselligen Verhältnisse der nächsten Zukunft hineinverirrt, so Alles auf ein Spiel mit (falschen) Würfeln hinausgeführt hat. Es gehört eine mehr als eiserne Gesundheit dazu, Versuche, Experimente, solcher Art zu überstehen.

Zu etwas Anderem. Ein Hr. Deschamps hat den *Macbeth* arrangirt, zurechtgeschnitten, ausgeflückt, zugefetzt, mit Tableaux, Fackeln, Lampen u. s. w. u. s. w. versehen, — zu großer Zufriedenheit der Pariser. Es heißt: ich habe mir erlaubt de retrancher des scènes parasites, des tirades exubérantes, des expressions affectées ou indécentes. Au 4^e acte je me suis permis des changemens fondamentaux. — J'ai trouvé des vides à remplir par des paroles et des expressions shakspeariennes. — So versteht, so mißhandelt man, so bewundert man hier den größten aller Dichter!!

Da nicht jeder Freund oder jede Freundin, welche diese Briefe lesen, Paris (oder auch nur einen Wegweiser durch Paris) zu sehen bekommen, mögen einige auserwählte Kleinigkeiten über die angebliche Capitale du monde hier Platz finden. Sie liegt an 4 Grad südlicher wie Berlin, was sich in der Wärme, den Blumen und Früchten offenbart. Festungswerke und 14 Bastionen durchschneiden Befestigungen und Aussichtslinien, und schützen gegen Feinde, die (wenn Mäßigung in Frankreich herrscht) sich nirgends finden.

Einen stets nahen Feind hat aber die Befestigung hervorgerufen und sehr verstärkt: nämlich die Schuldenlast!

Unter Ludwig XI. betrug die Bevölkerung etwa 100,000, unter Ludwig XIV. 500,000, jetzt (innerhalb des Steuerbezirks) eine Million, welche jährlich verzehret 77,000 Ochsen, 20,000 Kühe, 83,000 Kälber, 460,000 Hammel, 96,000 Schweine u. s. w. Die Verzehrungssteuer beträgt jährlich gegen 35 Millionen Franken. 1842 wurden geboren 15,369 Knaben, 14,844 Mädchen, darunter $\frac{1}{6}$ uneheliche. Die Stadt hat 55 Thore (barrières) und gegen 1100 Straßen. Die Polizei ist getrennt von der Präfektur und eigentlichen Stadtverwaltung. Jeder von den 12 Bezirken hat seinen Maire nebst Zubehör. Die Sparkasse (mit welcher man seit dem Februar sehr willkürlich umging) nimmt von einem Franken an, aber nicht über 500 Franken auf einmal und zahlt $3\frac{1}{4}$ Procent Zinsen. Jährlich werden im Durchschnitt 5,500 Kinder ausgesetzt!!! welche verruchte Niederträchtigkeit noch immer Beförderer und Schutzredner findet.

Den 3. November.

Vorgestern, als wir sämmtlich ausgegangen waren, kommt ein wohlgekleideter, mit Orden geschmückter Mann zur Pförtnerin, giebt sich für einen Bruder,

Schwager oder Onkel aus, ohne jedoch Namen und Wohnung anzuzeigen. Sein Gesuch: in unsere Stuben eingelassen zu werden, lehnt die Pförtnerin ein erstes, und als er dringend wiederkehrt, ein zweites Mal ab. Ein drittes Mal ist der Chevalier d'industrie, oder Spigbube, nicht wiedergekommen.

Siebenundsiebzigster Brief.

Paris, den 4. November 1848.

Umlaufschreiben der berliner Minister gehen in alle Welt: sie würden die Ordnung aufrecht halten, sobald es nöthig werde! Also, alle die widerwärtigen, ekelhaften, niederträchtigen Worte und Thaten, welche täglich vorkommen und als Fortschritte in der großartigen Entwicklung der Freiheit bezeichnet werden, müssen den Nachhabern und Behörden doch als Fortschritte, oder als unschuldiger Scherz erscheinen, wenn man Abgeordneten Stricke zum Aufhängen unter die Nase hält, oder sie prügelt und mit Roth bewirft.

Den 5. November.

Gestern ist die neue Verfassung für Frankreich schließlich angenommen. Theilnahme und Begeiste-

zung war nicht zu spüren; die Freudenschüsse hielt man erschreckt für Beweise eines neuen Aufstuhes. Vielleicht bringt das angeordnete Fest die Leute etwas mehr in Bewegung. Da die Feier der Julitage abgeschafft ist, muß eine neue *doublure* auftreten und spielen.

Den 6. November.

Schöne Nachrichten aus Berlin. R. und K. (par nobile fratrum) Arm in Arm an der Spitze des souverainen Pöbels. Der erste Minister, ein preussischer General, beschützt von den ärgsten Beförderern der Anarchie, gegen Prügel und Mord. — Papierne Mittel dagegen, welche nur den Muth der Anarchisten verdoppeln und die Behörden verächtlich machen. — — Viele Gründe haben einen großen Theil Europas in die jetzigen Wirren gestürzt. Sie sind löblicher und verdammlicher Art. Zu jenen will ich gern das eifrige Bestreben zählen, alles Mangelhafte auf Erden zu verbessern, hieran reiht sich aber sogleich ein doppelter Aberglaube: erstens, daß sich Alles verbessern lasse; zweitens, daß Jeder das rechte Mittel kenne. Persönliche, unbegründete, unduldsame Meinungen werden ausgesprochen und geltend gemacht, wie ewige Wahrheiten: und in dieser dummen Tyrannei stimmt die alte und neue Schule überein. — Da sich nun aber, in gewissen Verhältnissen,

derlei Tyrannei des Einzelnen nicht durchsetzen läßt, addirt man die Einzelnen (unbenannte) Zahlen zusammen, und hofft auf Erlösung durch das allgemeine Stimmrecht. Ein halb, mehr eins (was quantitativ ohne Zweifel die Mehrheit ist), gilt auch für ein qualitativ unfehlbares Übergewicht. So bei der französischen Präsidentenwahl. — Ein anderer, erst in neueren Zeiten mächtig hervortretender Grund von Umwälzungen ist die immer allgemeiner werdende Meinung: nur das sei das Rechte und beglücke den Menschen, was er selbst wolle und erschaffe. Alles von Natur oder durch Gesetz Gegebene, alle unabänderlichen Verhältnisse seien vom Uebel und zu zerbrechen. Und doch ist ohne Achtung, Anerkenntniß und rechtes Verstehen der gegebenen Verhältnisse, gar keine Ordnung und Zufriedenheit auf Erden möglich. Vaterland, Eltern, Geschwister, Zeit der Geburt, Geschlecht, Reichthum oder Armuth, Gesundheit oder Krankheit, Geistesgröße oder Beschränktheit; kurz, die wichtigsten Dinge sind gegeben, und wer mit dem Gegebenen nichts anzufangen weiß, oder gar es wegwirft, der wird gewiß nichts Anderes und Besseres erwerben. Hiemit finden wir die Lehre in genauem Zusammenhange: Leidenschaft stehe höher als Begeisterung, Willkür höher als Besonnenheit, und Jeder habe das Recht, sich eine eigene Rechts- und Sittenlehre zu erfinden. Mit Recht sagt ein fran-

jüdischer Schriftsteller: le dernier degré de l'abaissement, est la bonne foi dans l'infamie.

Den 7. November.

Dieser Tage fragte mich ein Gesandter: wie oft melden Sie Neuigkeiten nach Frankfurt? Diese Frage traf mich wie ein Vorwurf der Vernachlässigung meiner Pflichten, — und doch habe ich, aufrichtig gestanden, die Überzeugung —, derlei Neuigkeitsberichte seien eher schädlich als nützlich, — oder doch überflüssig. — Aus dem Lesen, ich kann sagen vieler Tausend von Gesandtschaftsberichten in verschiedenen europäischen Archiven, weiß ich, daß kaum ein Gesandter (aus Gründen, die ich hier nicht aufzählen will) dieser Neuigkeitsjägeri entgeht, daß fast Alle ein falsches Gewicht darauf legen. Sie quälen sich, um 3 Uhr zu erfahren, was um 5 Uhr die ganze Welt weiß und woran um 7 Uhr kaum irgend Einer noch glaubt. Dieses Abmühen mit Kleinigkeiten ist das Gegentheil staatsmännischer Übersicht und Voraussicht; es wirft ein falsches Licht auf die wahrhaft wichtigen Gegenstände, verrückt leicht den richtigen Gesichtspunkt und erschöpft die besser zu verwendenden Kräfte.

Aus dem nur zu oft morastigen Boden der heutigen Politik steigen unzählige Blasen (bubbles) auf, wer kann sie festhalten, ihnen Dauer geben, sie

zeichnen, beschreiben? Der Tag, ja der Augenblick ihrer Geburt, ist auch der Tag und Augenblick ihres Todes! — Es ist unglaublich, mit welcher Bestimmtheit oft das Entgegengesetzteste erzählt und behauptet wird; z. B. Louis Bonaparte habe gesagt: er werde niemals Krieg anfangen; — er werde die Steuern vermindern und sogleich Krieg beginnen. Und solcher Geschichtlein könnte ich hunderte aufzählen! — Wichtiger ist es, daß die Gesellschaft der angeblich Gemäßigten keinen Bewerber für die Präsidentenwürde aufstellen will. Das heißt (aus langen Reden in kurzes Deutsch übersetzt): sie wollen dadurch nicht die Stimmen zertheilen, wodurch die Entscheidung an die Nationalversammlung kommen und ohne Zweifel für Cavaignac und die Republik ausfallen würde. Sie betrachten L. Bonaparte als ein Mittel zum Sturze der letzten, und daß alsdann die Regierungsgewalt in irgend einer Weise an sie komme. Bei aller Wahrscheinlichkeit, daß Bonaparte obziesie, sieht dadurch noch gar nicht fest, wer etwa mit ihm oder an seiner Stelle regieren werde.

Mehr Friedensliebe, als Cavaignac und Bastide, dürfte schwerlich irgend ein anderer französischer Machthaber besitzen. Die lange Dienstzeit der Soldaten, welche Thiers vertheidigt, soll ein Heer erschaffen, das sich nach allen Weltrichtungen für Eroberungskriege gebrauchen läßt.

Hr. Bastide und Hr. Cintrat sind überzeugt, daß ein mächtiges Österreich (besonders für den Osten Europa's) nöthig ist, und der von Frankreich wohl aufgegebenen Gedanke einer Abänderung der Landesgränzen in Italien, scheint nur in England noch Vertheidiger zu finden. Alle Leute behaupten hier: die französische Politik sei jetzt für Deutschland günstiger und milder, als die englische, und ich muß (so weit die Sachen zu meiner Kenntniß kommen) dieser Meinung beitreten. — — —

Achtundsiebzigster Brief.

Paris, den 9. November.

Die Franzosen sitzen vor dem Vorhange der Zukunft; und ob sie gleich die Coulissen, Versenkungen, Flugwerke u. s. w. selbst eingerichtet und aufgestellt haben, wissen sie doch nicht, welches ein Stück wird aufgeführt werden, und wer die Hauptrolle übernimmt! „Es giebt (sagte gestern Hr. Berryer bei Rothschild) keinen Zufall. Der Ausfall selbst jedes Glückspiels (Pharao, Roulette) beruht auf gewissen Ursachen und Gesetzen, beruht auf Logik.“ — Das weiß zuletzt Jeder; weiß aber damit doch nur, daß er eben nichts weiß, und diese Unwissenheit wird dann als Zufall oder Schickung bezeichnet. — Daß

ich Moulette spielend, weder durch wissenschaftliche Berechnung, noch durch Uebung der Hand, ein bestimmtes Ergebniß vorausfagen oder herbeiführen kann, stellt jenes Glückspiel eben auf einen anderen Boden, als das Schachspiel, wo ich mit Sicherheit ein Ergebniß bezwecken und herbeiführen kann. Wer nicht über das Würfelspiel hinauskommt und hinauskommt (*jacta est alea*), war und wird kein Staatsmann; auch ist Alles so verfahren, daß die Franzosen genöthigt sind, das dumme Wort nachzuschreien, und abzuwarten: ob ihnen eine gebratene Taube in den Mund oder ein Stein an den Kopf fliegen wird. Die neue Verfassung soll als ein Schild Rinald's gegen Gefahren schützen, oder als Wunschelruthe unsichtbare Schätze finden lehren; — *credat Judaeus Apella!* — „Sie ist (sagte mir einer der ersten Staatsbeamten) ein todtgebornes Kind.“ Indessen soll sie nächsten Sonntag, vor unzähligen Zeugen, getauft werden; von denen wenigstens Neunzehntel hoffen und wünschen, daß der erstgeborne Sohn der Verfassung (der Präsident) seine Mutter kurzweg und ohne viele Umstände umbringen möge. — Co-vaignac wird gehaßt von den rothen Republikanern, weil er sie mit eiserner Hand zu Boden schlug, und die Erretteten finden, daß viermonatliche Herrschaft, als Dank, schon zu lange dauert. Alle Abstufungen von Monarchisten fürchten ihn, da er aufrichtig und ehr-

lich die Republik will, welche weit der Mehrzahl (aus sehr verschiedenen Gründen) in Frankreich zuwider ist. Während dieser Verhältnisse erhebt sich (den meisten Führern unerwartet) Ludwig Bonaparte. Die Massen, durch das allgemeine Stimmrecht gleichberechtigt, ziehen vor dem Namen den Hut ab, erwarten durch ihn Sturz der Republik, Erlass von Steuern, Eroberungskriege, — oder was Jedem sonst behagt. Die überraschten Meneurs sehen, daß sie Dessen, den sie für einen bloßen Popanz hielten, nicht mehr Herr werden können; sie beeilen sich deshalb ihm Komplimente zu machen, ihn zurechtzuschneiden und für ihre Zwecke auf den Trab zu bringen. — Er ist (sagte mir gestern ein solcher legitimer Schneidergefelle) bien élevé, et pas sans intelligence. — Um Frankreich zu regieren? fügte ich in fragendem Tone hinzu. — Er hat, fuhr Jener fort, eine sehr gute Eigenschaft, nämlich sich leiten zu lassen. — Ich habe bisher geglaubt, der Präsident von Frankreich müsse Andere leiten und nicht des Hofmeisters mehr bedürfen u. s. w. u. s. w. In Wahrheit fördert man (besonders auf dem Lande) die Wahl Bonap., damit Cavaignac durchfalle und die Republik ein Ende nehme. Sobald dies geschehen, sei Bon. gar bald als verbraucht zur Seite zu schieben, und ein legitimer König auf den Thron zu setzen. So weit haspeln diese Parteien Alles gar einträchtig ab und zweifeln nicht an der Weisheit und

Nothwendigkeit ihrer verwickelten Pläne. Wem aber unter vielen Bewerbern der Thron einzuräumen sei: Louis Philippe, Joinville, Heinrich V, Orleans u. s. w. — das sind curae posteriores, spätere Sorgen! — Neben all diesen höchst bedenklichen Zuständen wird jedoch in Frankreich das Bedürfnis von Ordnung und Recht täglich allgemeiner gefühlt, und die bitteren Erfahrungen scheinen nicht ungenutzt zu bleiben. In der deutschen Verwirrung ist mehr Unreife und Haltungslosigkeit; während sich Frankreich (wie ein Stehauf) immer wieder rasch auf seine Beine stellt und nach allen Seiten hin Front macht.

Die Berathungen über das Budget gewähren einen sehr traurigen Eindruck. Von 1800 Mill. Ausgaben jüdelst man 5—6 Mill. hinweg, meist auf Kosten der Beamten, welche um so mehr auf ungerechten Erwerb hingewiesen werden. Hingegen bleibt die täglich erhöhte Friedensausgabe für ein Heer von 500,000 Mann ein noli me tangere. — Erweist man, daß Frankreich von Außen nicht bedroht ist, so wird geantwortet: wir brauchen solch Heer im Innern. — Nach Widerlegung auch dieses Einwandes, gesteht man endlich ein: man müsse so viele Leute füttern, ihnen Brot geben und einige Zucht beibringen, weil sie sonst nicht zu bezähmen seien.

Den 10. November.

Beide Paturots sind von Louis Reybaud, und Malvina ein vortrefflich erfundener und durchgeführter Charakter. — Mehrere andere Romane enthielten so ordinaire, lieberliche Geschichten, mit assa foetida gewürzt, daß ich mich durch einen Niesensprung in eine ganz andere Welt versetzte, das heißt: auf der Straße den Flavius Josephus kaufte, nach vielen Jahren diesen Schriftsteller nochmals lese, und den alten Glauben, oder das alte Vorurtheil bestätigte finde, daß die auserwählten Juden ungezogene Kinder waren und nicht viel taugten. — Einseitiger Trost für die Mängel der Gegenwart.

Ich habe Gelegenheit gesucht und gefunden, mit Schneidern, Schustern, Kaufleuten, Buchhändlern, Kutschern u. s. w. über die jetzigen Verhältnisse zu sprechen, aber auch nicht einen Freund oder Bewunderer der Republik gefunden. Vielmehr suchen Alle den Grund jedes Übels jetzt in der Revolution des Februars. Auch die Nationalversammlung, gewählt unter dem stärksten Einflusse der Sieger, hat Beschlüsse gefaßt, welche ihr eigenes Werk untergraben; ja, Viele glauben so wenig an dessen Dauer, als früher die Urheber an die Dauer der Verfassung von 1791. Gewiß hat Paris ungeheuer verloren: der Ausfall an Stadteinnahmen für 1848 wird auf 10 Millionen und für 48 und 49 auf 60 Procent

angeschlagen. Schon jetzt (vor Eintritt des harten Winters) erhalten 265,000 Personen, eine für die Stadt sehr drückende und doch für die Empfänger sehr unzureichende Unterstützung. Nur Arbeit könnte helfen; aber es fehlt noch mehr an Arbeitgebern, als an Arbeitslustigen. — Die neue Verfassung macht der jetzigen Nationalversammlung ein Ende; wenn diese aber vorher noch die sogenannten organischen Gesetze entwerfen und annehmen will, so muß sie ihre Lebensdauer sehr verlängern; — vorausgesetzt, daß das souveraine Volk, oder der emporschwebende Präsident, damit einverstanden sind. Übrigens beziehen sich jene geforderten, oder versprochenen organischen Gesetze, fast auf alle Theile des geselligen Lebens: Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt, Staatsrath, Wahlgesetz, Organisation der Landschaften und Ortschaften, Rechtspflege, Unterricht, Heerwesen, Presse, Belagerungsstand. — Bevor das Letzte festgestellt ist, wird der Grundbau des Anfangs vielleicht schon zusammenstürzen. Denn, wie gesagt, der Sturz der Republik ist offener oder geheimer Zweck der Meisten; wo sich dann weiter fragt: ob die Republikaner dies mit Gewalt verhindern werden, und ob man (sofern sie in Paris obliegen sollten) in den Landschaften gehorchen will. Nimmt die französische Republik ein Ende, mit Spott oder Schrecken, so werden ähnliche thörichte Gelüste

in Deutschland schneller absterben; dem Frieden aber sind Cavaignac und Bastide geneigter, als ihre wahrscheinlichen Nachfolger.

Nehmen wir auch an, daß die neue Verfassung von gar keinen äußeren Gefahren bedroht wird, werden doch innere Gründe ihre Gesundheit und Wirksamkeit untergraben. So schön und wohlwollend zunächst auch die einleitenden Sätze lauten, weisen sie doch auf ernste Pflichten hin, von denen sich nur zu Viele gern entbinden, und erwecken Hoffnungen, welche man zu erfüllen außer Stande ist. So z. B. wenn es heißt: die Republik werde das Wohlbefinden (l'aisance) eines Jeden vermehren, durch Verminderung der Steuern u. s. w. Auch der Satz: Jeder solle nach Maßgabe seines Vermögens zu den Abgaben beitragen, würde eine verderbliche Umgestaltung des ganzen Steuerwesens herbeiführen. Eine Versammlung von 750 Abgeordneten, erwählt nach allgemeinem Stimmrechte, und ihr gegenüber ein in ähnlicher Weise erwählter Präsident, ist gewiß nicht die rechte Form für lebendige, harmonische Bewegung und ewigen Frieden. Was Eide der Abgeordneten, Direktoren, Consuln, Präsidenten zur Erhaltung unbrauchbarer, oder gering geschätzter Formen helfen, hat die Erfahrung der letzten 60 Jahre hinreichend erwiesen; und doch hängt auch dießmal die ganze Verfassung an diesem Strohhalme!

Wenn man gezwungen ist, hundertmal dasselbe zu denken, so ist es natürlich, daß man wenigstens zehnmal dasselbe schreibt. Habt also Rücksicht mit meinen Wiederholungen. Ich erzählte wohl schon, daß der Verein der Straße Poitiers keinen Candidaten für die Präsidentenwürde vorschlagen will. Dieser Beschluß richtet sich unmittelbar wider Cavaignac, und fördert mittelbar L. Bonaparte. Wenn nun Thiers hinzusetzt: er wolle nicht Minister eines Präsidenten sein; — heißt das: Bon. solle sich darüber hinaus erheben, oder schon vorher beseitigt werden? Das Benehmen dieser Männer mag pfißig sein, oder aufgezwungen durch Verhältnisse; gewiß ist eine negative Stellung solcher Art untergeordnet, und nicht in kühnem Style patriotischer, des Herrschens fähiger und würdiger Staatsmänner. Ich habe darüber vielerlei Streit, weil künstliche, schlaue Bemühungen, besonders die Diplomaten mehr interessiren und imponiren, als die Einfachheit eines edelen und muthigen Benehmens. — Man verdammt alle Erbfolge der Herrscher aus mancherlei Gründen, und will doch Bon. erheben, weil er der Nefte eines namhaften Mannes ist. Man schämt sich dieser Folgewidrigkeit, und weiß doch nicht, wie man ihr entgegen soll!

Neunundsiebzigster Brief.

Paris, den 11. November 1848.

In einem Rundschreiben an alle Behörden, sagt Gen. Cavaignac: „das allgemeine Stimmrecht enthält die ganze Revolution; die des Februar ist eine unverleßliche Revolution durch das ganze Volk.“ — Wie aber, wenn die Stimmenmehrheit, welche allein entscheiden soll, sich gegen die Republik erklärt? — Er sagt ferner: „das politische Grundgesetz (die Verfassungsurkunde) stellt sich jetzt neben dem ewigen Gesetze der Ordnung und Festigkeit (stabilité), welche die notwendige Bedingung aller menschlichen Gesellschaft ist. Beide sind forthin unzertrennlich. Das Dasein der Republik ist unlösbar verbunden mit guter politischer und sittlicher Ordnung. Die Republik ohne gute Ordnung, gute Ordnung ohne Republik, sind von jetzt an zwei gleich unmögliche Thatsachen: wer sie trennen, oder eine der andern opfern wollte, ist ein gefährlicher Bürger, welchen die Vernunft verdammt und das Land zurückstößt.“ — So das Glaubensbekenntniß eines gläubigen Republikaners am 10. November 1848. Wird es schon am Tage der Präsidentenwahl, den 10. December, oder bald nachher, Abänderungen erleiden??

An dem Budget für das Ministerium des öffentlichen Unterrichts hat man kleinlich geknausert, auf Kosten der Bibliotheken, Museen, Archive, Schulen u. s. w., und doch verhielt sich die ganze Ausgabe wie 5 Franken zu 1500 Franken der Staatsausgabe. Und in das Lobpreisen zahlloser Fortschritte ruft Victor Hugo hinein: *l'ignorance est un plus grand péril que la misère; elle nous déborde, nous assiège, nous investit de toutes parts* u. s. w.

Nachmittags.

Es fehlt hier nicht an ergötzlichen, zeitvertreibenden Planen, wie deren zwischen 1795 und 1815 so viele entworfen wurden: z. B. Henri V bekommt keine Kinder, adoptirt den Grafen von Paris, die älteren und jüngeren Bourboniden fallen sich in die Arme, und die letzten erhalten für geduldiges Abwarten, das Verdienst doppelten Edelmuths. So die Hofleute; was die Bürger von Paris oder auch nur die Gamins wollen, wird vor der Hand nicht berücksichtigt. — Daß diese völlige Ungewißheit der Zukunft Frankreichs auch für Deutschland gefährlich und unheilbringend ist, brauche ich nicht umständlich zu beweisen.

Die deutschen Zustände haben den wesentlichsten Einfluß auf die Beurtheilungen und Maßregeln des Auslandes. Nach der Fehlgeburt des

Dahlmann'schen Ministerii stiegen hier Frankfurts Aktien außerordentlich; seitdem hat indes mancherlei wieder zum Schwanken und Sinken derselben und zu dem, leider richtigen, Glauben beigetragen: es stehe noch schwach mit der deutschen Einheit und deshalb auch mit der Reichsgewalt. Dahin rechnete man z. B. den Aberglauben, daß Polen (welche in wiener Studentenröcke krochen) die deutsche Freiheit gegen Slaven schützen wollten, ferner die Pöbelherrschaft in Berlin, den dortigen übereilten Beschluß, Posen betreffend u. s. w. Vor Allem aber fürchtet (oder hofft) man, daß die frankfurter Entscheidung über Oesterreich den allernachtheiligsten Einfluß auf die Einheit und Macht Deutschlands haben werde; man vergleicht diesen Beschluß mit dem ersten über den malmöer Waffenstillstand, und sieht darin einen neuen Beweis von Staatsweisheit — oder Thorheit. Wie dem auch sei, ein Reichsgesandter hat eine schwere, ja unmögliche Aufgabe zu lösen, wenn er dies Alles lobpreisen und rechtfertigen soll; besser, er sagt den Franzosen: *intra peccatur et extra liacos muros*.

Nach diesen (nur scheinbaren) Umwegen komme ich auf die italienische Frage. In den letzten sechs, acht Wochen ist hinsichtlich derselben, aus mannigfachen Gründen, eigentlich gar nichts geschehen. Zu den wichtigeren gehört ohne Zweifel

(obwohl man es nicht laut gestehen will), daß England und Frankreich die ganze Vermittelung herzlich satt haben, und insbesondere das Letztere gern der unbequemen Erbschaft entsagte, welche aus den Lamartine'schen Phrasen für die jetzige Regierung hervorgegangen ist. Weder von den Österreichern noch den Italienern ist der geringste Dank zu erwarten, vielmehr ertönen von allen Seiten der bitterste Tadel, die herbsten Vorwürfe, und so wird es Jedem ergehen, der ohne die dringendste Noth sich in diese Händel mischt und einbildet: er könne mit einigen wohl lautenden Hauptworten die erregten Leidenschaften bändigen, politische Mündigkeit einimpfen und Volkscharaktere umgestalten.

Über den Ort, wo Berathungen, Italien betreffend, gehalten werden möchten, steht noch gar nichts fest. Innsbruck, Verona, Padua sind von den Vermittlern verworfen; Rom (seitwärts gelegen und in Zerwürfniß mit Österreich) erschien dieser Nacht als unpassend. Nizza und Brüssel wird aus anderen Gründen ebenfalls zurückgewiesen; Baden-Baden (sagt Lord R.) ist im Winter zu kalt; was für alle deutsche Städte gilt und verdeckt nach Italien hinweist. Eine Grundlage, auf welche sich die Verhandlungen beziehen, an welche sie sich anschließen könnten, ist noch gar nicht vorgeschlagen, viel weniger angenommen worden. Die Meinung: Österreich

werde sich nach seinen italienischen (und deutschen) Siegen die ihm zur Zeit seiner Ohnmacht gestellten Bedingungen gefallen lassen, ist völlig grundlos und thöricht. Ich kann nicht glauben, daß England (welches seinen alten Bundesgenossen bei Weitem am unfreundlichsten betrachtet und behandelt) vollendete Thatfachen von der höchsten Wichtigkeit, als nicht vorhanden darstellen oder wegsophistisiren will.

Der österreichische Bevollmächtigte hat (schon vor den wiener Siegen) die allerbestimmteste Anweisung erhalten: daß Oesterreich eher einen Krieg wagen, als in die geringste Landabtretung willigen werde. Nach jenen Siegen wird es mit doppeltem Nachdrucke auf Erhaltung des Besizstandes von 1815 dringen, und Rußland steht ihm gewiß mit aller Kraft zur Seite. Ueberdies ist es eine moralische Unmöglichkeit, es ist eine Ehrensache, von dem treuen, siegreichen, österreichischen Heere nicht zu verlangen, daß es eine mit seinem Blute wiedergewonnene Landschaft räume, weil es einigen Diplomaten nach vielem Hin- und Herrechnen (das Keinen befriedigt) also behagt.

Diese und ähnliche Betrachtungen, sowie die Besorgniß vor dem schrecklichen Unglücke eines allgemeinen Krieges, haben Hrn. Minister Basside wahrscheinlich dahin gebracht, daß er (wenigstens gegen mich) niemals die Forderung einer Abänderung der Landesgränzen oder des Herrscherhauses aufge-

stellt hat. Ja, das ausgefahrene Geleise einer veralteten Diplomatie verlassen, sagte er: wir wünschen, daß Oesterreich groß, einig und mächtig sei.

Bei diesen Verhältnissen wäre es meines Erachtens unzeitig, unwirksam und irrig, wenn irgend wie und irgend woher ein Vorschlag oder auch nur eine Bereitwilligkeit ausgesprochen würde, für Abänderung italienischer Landesgränzen zu wirken. Hingegen möge Deutschland ernstlich seine Stimme erheben für Richternewerung des Krieges und für die Gründung freisinniger Einrichtungen, so weit sie irgend möglich sind, ohne in die Anarchie von Paris, Wien und Berlin zu verfallen.

Die vermittelnden Mächte haben gar keine Neigung, dem deutschen Reiche eine Mitwirkung auf die italienischen Angelegenheiten zuzugestehen; insbesondere hält Lord R. das Wort officiös wie ein Nebusenhaupt entgegen, um die Unmöglichkeit einer ebenbürtigen Theilnahme darzuthun, oder doch den Reichsgesandten eine ganz unwürdige, untergeordnete Stellung anzuweisen.

Möge die Reichsgewalt sich nicht in Wege verlocken lassen, welche Deutschland schwächen, indem sie Oesterreich davon trennen. Es wäre ein großes, ein unermessliches Unglück, wenn Oesterreich, statt in Frankfurt, in Petersburg Hülfe suchen müßte und fände! Dies läßt sich vermeiden, ohne die (politisch

leider von jeher und noch jetzt uneinigen und unes-
zogenen) Italiener ihrer Nationalität zu berathen,
und ohne ihnen wahrhaft freisinnige und heilsame
Einrichtungen vorzuenthalten.

Den 12. November.

In den letzten Tagen hat man auf dem Plage
de la Concorde (per antiphrasin so genannt) Stän-
gen oder Mastbäume in großer Zahl eingegraben,
dreifarbigte Fahnen daran aufgehangen, Decorationen
mancherlei Art von Holz, Leinwand und Papier auf-
gestellt, Emporbühnen und Altäre errichtet u. s. w. —
Alles zum Geburts- oder Taufstage der republikani-
schen Verfassung. Ich kann nicht finden, daß der
außerordentlich schöne Platz, durch dies zum Theil
kleinliche Brimborium gewinne; auch ist das Vor-
lesen der langen Urkunde (wovon man überdies nichts
hört), eine ebenso lange Messe und stundenlanges
Vorbeimarschiren der Bürgerwache nicht sehr anzie-
hend. Doch hätte ich, als ein zum diplomatischen
Körper gehöriger Leib, von einer Einladung vielleicht
Gebrauch gemacht, wäre besagter Leib nicht noch in
etwas preßhaftem Zustande, und könnte man mit
Sicherheit (und ohne besondere Karte) zu den be-
zeichneten Sigen vordringen. Hierzu kommt vor Al-
lem: daß ein gräuliches Wetter mit Regen und

Schnee eingetreten ist, und ein stundenlanges Verweilen unter freiem Himmel der Gesundheit wahrhaft gefährlich werden könnte. So begnügen wir uns denn, viele Tausende von Nationalgarden vor unserem Fenster vorbeiziehen zu sehen; wobei sich leider die Überzeugung aufdrängt, daß sie ohne Vergleich tüchtiger aussehen, und zur Aufrechthaltung der Ordnung weit mehr Muth gezeigt haben, als unsere berliner Bürgerwehr. — Ob ich gegen Abend, bei etwa besserem Wetter, und doch mit Pelz und Regenschirm bewaffnet, mich unter das Gewühl wahrer oder erheuchelter Republikaner begeben werde, weiß ich noch nicht. Zu einem Aufstande (den Manche fürchteten) wird es heute schon deshalb nicht kommen, weil das souveraine Volk eingeschneit und eingeregnet einherzieht, poules mouillées vergleichbar. Obwohl Alles Begeisterung, große Gedanken und Gefühle hervortreiben soll, stehen allzu viel erklärende Bligableiter daneben, und mich hat überdies ein langer für Frankfurt bestimmter Bericht, besonders über die italienischen Angelegenheiten, in eine keineswegs sehr heitere Stimmung versetzt.

In dies stete Auf und Ab politischer Weisheit und Thorheit ist mir J. Mohl's Bericht über die Fortschritte asiatischer Studien, wie ein erfreulicher Trost erschienen, daß Liebe und Muth für die Wissenschaft noch nicht ausgestorben ist, sondern in der

Tiefe fortwirkt und länger dauern wird, als die an der Oberfläche aufsteigenden, plagen, stinkenden Blasen, oder bubbles.

Achtzigster Brief.

Paris, den 14. November 1848.

Abgesehen von politischen Nachwehen hat das beregnete und beschneite Geburtsfest der Republik, viele Menschen (so den Minister Bastide), krank gemacht. Die Verfassung (sagt ein ärztlicher Spötter) ist ein Achtmonatskind, muß also sterben. — Napoleon's Spruch über die Bourboniden: „sie haben nichts gelernt und nichts vergessen“, — muß man jetzt dahin abändern: die Franzosen haben nichts gelernt und sehr viel vergessen. Sie fangen an (als gebe es keine staatsrechtliche Erfahrung) wie im Jahre 1789, z. B. mit einer Kammer u. s. w.

An dem rothsammetenen Felte, dem Laufdeckel der Verfassung, stand viermal, nach vier Seiten hin: aimez Vous les uns les autres. Christlich genug, wenn gleich die zweite Hälfte des Spruches fehlt. Auch sind 60,000 Prediger der Liebe zur Hand, welche innerlich raisonniren, oder wie Friedrich Wil-

helm I. dreinschlagend sagen: ihr sollt mich nicht lieben, ihr sollt mich fürchten!

Wenn in einer Erbmonarchie ein unfähiger Kronprinz den Thron besteigt, so ist dies nach dem Laufe der Natur nicht zu ändern, und wird durch andere Vortheile (z. B. des ruhigen, unzweifelhaften Übergangs) wenigstens zum Theil ausgeglichen. Aber ein Königshaus verjagen, die Verfassung von Grund aus umgestalten, um den Höchstbegabten an die Spitze zu bringen; und dann — — als einzig möglichen Gewinn selbst von den sogenannten Gemäßigten empfehlen zu hören; — das übersteigt alles Begreifliche, und zeigt die Schwäche der überklugen Berechnungen und Kunststücke. — Nicht minder, wenn man sieht, daß ungeachtet der schlagendsten theoretischen Beweise und der bittersten praktischen Erfahrungen, der Aberwitz L. Blanc's und Consorten noch immer Anhänger und Bewunderer findet, und man jene als Erlöser des menschlichen Geschlechts, bei den socialen Abfütterungen hoch leben läßt.

Abends $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Soirée oder Rout bei —. Menschen aller Arten, Farben und Richtungen, viel Gedränge, keine Gespräche, keine Stühle für die Herren. In der Angst ihres Herzens sagte mir eine Dame: „finden Sie die Gesellschaft nicht schrecklich, nicht fürchterlich langweilig?“ Ich weiß nicht, ob noch Andere diesen deutschen Hülfseruf, oder diese

Beklagen hörten und verstanden. — Wahre Herren äußerten: avec de la mitraille stelle man überall leicht die Ordnung her. Freilich, wenn ich mir ein Bein abhauen lasse, thut es nicht mehr weh und bringt mir keine weitere Gefahr; besser jedoch auf zwei gesunden Beinen einhergehen.

Den 16. November.

Der wesentliche Inhalt der Äußerungen des Hrn. Thiers war in aller Kürze etwa folgender:

Wenn Preußen, Oesterreich, Baiern seine Verfassung ändert, so ist dies für fremde Staaten von geringer Wirkung, sobald aber ganz Deutschland eine Vereinigung trifft, wodurch so viele Millionen in ein engeres Verhältniß treten, müssen sich seine Verhältnisse auch zum Auslande ändern, und wenngleich dies nicht feindlich oder abgünstig entgegentritt, ist es doch zu sorgsamer Aufmerksamkeit verpflichtet und zu manchen Bedenken aufgeregt. Daher ist nicht unnatürlich, wenn auch die diplomatischen Verhältnisse langsamer eine bestimmte Form annehmen, doch bleibt dies zum Theil Persönliche und Conventionele von den wesentlicheren Gegenständen unterschieden. Wenn die französische Regierung sich über die Angelegenheiten nicht bestimmter ausspricht, nichts Näheres mittheilt, so hat dies seinen vollkommen zurei-

henden Grund, nämlich: daß sie selbst nichts weiß und nichts thut.

Seit mehren Wochen war erst Hr. Vivien, dann Hr. Alexis von Loqueville zum Beauftragten in den italienischen Angelegenheiten ernannt; es ist aber seitdem nichts geschehen, und kaum weiß man, ob und was noch geschehen wird. Beide Männer haben mich gefragt: ob sie den Auftrag annehmen sollten und ob ich sie unterstützen wolle? Ich antwortete: Ja! sofern sie für den Frieden wirken. Eine Abtretung von Landschaften, eine Veränderung des Herrschergeschlechts ist nicht nothwendig, wohl aber muß man für eine italienische Verwaltung, italienisches Heer und italienische Finanzen wirken, unter einer höchsten österreichischen Leitung, z. B. der Minister und Generale. Doch würde ich sehr gern den Österreichern die Moldau, Walachei, Bulgarien und alles Land bis an den Balkan zuweisen, wenn sie Italien (obwohl nicht ganz) abtreten wollten. Es ist im Interesse Frankreichs, daß Österreich (besonders im Osten) mächtig sei und bleibe; es ist unverständlich, sich herumzuzanken, während 50,000 Russen (wie ich weiß) in die Moldau u. s. w. eingerückt sind, und 100,000 an der Gränze stehen; ich gebe zu, daß man die Österreicher nicht zwingen muß, allein in den Russen Freunde und Vertheiliger zu sehen und ihnen dafür Alles zu gestatten.

Wir Gemäßigten haben keinen Geschmack (goût) für L. Bonaparte, keinen Gefallen an ihm; aber das Volk hat ihn oder seinen Namen ergriffen, und es fehlt ein Bewerber, der ihn verdrängen könnte. Die Gemäßigten hoffen unter seiner Firma zu herrschen. Ich selbst wollte kein Mitbewerber um die Präsidentsur sein und trachte nach keinem Ministerium: in der Kammer aber werde ich (sowie mein ganzes Leben hindurch, so auch fernerhin) nach Kräften gegen die Anarchisten wirken. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort (ma parole d'honneur), daß der höchste Zweck aller meiner Bestrebungen ist und sein wird: den Frieden zu erhalten. Von diesem Frieden, von der Einigkeit zwischen England, Frankreich und Deutschland hängt das Wohl Europa's ab. Viele Dinge sind ungewiß und hängen von keinem Einzelnen ab; allein ich darf und kann versprechen: der Friede wird erhalten werden, sobald man uns nicht angreift und nicht zwingt, gewisse Ehrensachen (z. B. in Hinsicht auf Holland und Schleswig) mit auszufechten. Mäßigung wird am besten zum Ziele führen. — In dieser Beziehung ist es höchst wünschenswerth, daß bittere Klagen über österreichische Härte und Grausamkeit in Italien bald abgestellt werden; denn so viel auch übertrieben sein mag, scheint doch des Unläugbaren zu viel übrig zu bleiben.

Der Name Bonaparte mag in Deutschland unangenehme Erinnerungen an Kriegs- und Eroberungslust hervorrufen; in der That ist aber davon nicht mehr die Rede, und immerdar würde ich, unterstützt von der großen Mehrheit der Franzosen, siegreich dagegen kämpfen.

So der kurze, wesentliche Inhalt der Äußerungen des Hrn. Thiers, welche mitzutheilen mir derselbe verstattete.

Einundachtzigster Brief.

Paris, den 17. November 1848.

Thiers hat drei seiner wichtigsten Reden beauftragt abdrucken lassen: über das Recht zur Arbeit, Papiergeld und Stellvertretung beim Heere. Da Ihr sie vielleicht gar nicht oder nur in kurzen Auszügen kennt, mögen hier einige Äußerungen Platz finden, die mir als die wichtigsten erschienen. In der ersten Rede sagt Hr. Thiers: Wir sollen die Freiheit schützen gegen den doppelten Einfluß der Höfe und der Straßen. Ja, das Volk leidet; aber die angeblichen Ärzte haben noch kein einziges wahhaftes Heilmittel zu Tage gefördert; die Communisten, Socialisten u. s. w. schmeicheln nur den Lei-

denchaften und greifen Das an, worauf, seit Anbeginn der Geschichte, die fortschreitende Bildung der Menschheit beruht: Eigenthum nämlich, Freiheit und Wettbewerbung oder Concurrnz. — Im Ganzen hat sich der Zustand der Volksmassen, im Vergleiche mit früheren Zeiten, nicht verschlechtert, sondern verbessert, und viele Arbeiten geringer Art sind den Maschinen zugefallen, während die menschlichen Kräfte für höhere Zwecke verwendet werden. Privateigenthum und Vererbungsrecht treiben zu unendlicher Thätigkeit; jene neumodige Staatsweisheit führt hingegen zu Faulheit und Sklaverei, zur Anarchie in allen Gewerbszweigen, zu Papiergeld, zum Maximum oder willkürlicher Festsetzung der Preise, und zur schädlichen Unterstützung der Müßigen in großen Städten. Der Einzelne hat kein Recht, daß der Staat ihn beschäftige und erhalte; alle vorgesezten Zwecke werden auf diesem Wege verfehlt und eine Verschwendung herbeigeführt, die alles Maas übersteigt, und nothwendig dem Volke zuletzt zur Last fällt.

Die zweite Rede erklärt sich bestimmt gegen die Anfertigung von Papiergeld, und behauptet, daß dafür jezt noch weniger Sicherheit, Nothwendigkeit und Nutzen spreche, als zur Zeit der Assignaten. Es ergibt sich ferner, das Grundvermögen sei in Frankreich weniger verschuldet als bei uns, was für

den gesammten Nationalreichthum gleichgültig ist (denn was der Schuldner nicht besitzt, besitzt der Gläubiger); indeß verführt die Leichtigkeit Grundschulden zu machen, zu Unternehmungen über das Vermögen hinaus, also mittelbar zu Bankrotten. Im Durchschnitt bezieht man in Frankreich nur drei Procent vom Grundvermögen; hiezu kann die hohe Grundsteuer schwerlich viel beitragen, da sie schon so lange besteht und vom Kapitalwerthe abgezogen ist. Die Neigung kleine Grundbesitzungen zu erwerben, ist so groß und allgemein, daß sie oft zu theuer bezahlt werden. Der Gedanke, das Grundvermögen als Geld in Umlauf zu setzen, ist thöricht und Banken und Bankzettel erzeugen keine Kapitale. — Über die dritte Rede, die Stellvertretung im Heere betreffend, habe ich wohl schon Einiges bemerkt; sie kann rathsam für Frankreich, unrathsam für Preußen sein.

Den 18. November.

Ich lese als Ableiter der politischen Schmerzen Cousin's Vorlesungen über Philosophie. So löblich und erfolgreich er sich bemüht deutlich zu sein, haben ihn doch schwerlich alle die pariser Piphähne verstanden, welche ihre Schnäbel aufsperrten, um philosophische Weisheit bequem aufzuschnappen und zu verspeisen. Der Vorliebe für Dreitheilungen (welche sich vom Sprichworte: aller guten Dinge sind drei,

bis zur Lehre von der Dreieinheit geltend macht) hat auch Cousin gehuldigt, und in dieser Weise die Nothwendigkeit drei großer Abtheilungen und Entwicklungsperioden in der Geschichte nachzuweisen versucht. In der ersten herrscht das Unendliche, in der zweiten das Endliche, in der dritten die Entwicklung des Verhältnisses zwischen beiden. Das Ergebnis des damit verbundenen Optimismus, ist dann natürlich, die freudige Zufriedenheit, wie wir es so herrlich weit, und weiter gebracht, als alle früheren Geschlechter. Und doch darf der Optimismus, wenn er sich auf Menschen bezieht, den Gegensatz von gut und böse, von Tugend und Laster, für keinen Zeitraum aufgeben; und umgekehrt, auf Gott bezogen nicht festhalten. Schematismus und Abstraktion dieser Art reicht nirgends aus. Die Geschichte trägt niemals ganz ausschließlich eine Uniform: in Griechenland gab es zu gleicher Zeit Atomistiker und Eleaten; im Mittelalter Mystiker und Bewunderer von Mädchen und Blumen; im 18. Jahrhundert, Verehrer von Spinoza, Leibniz, Hume, Condillac und Kant. Wirkungen und Gegenwirkungen liegen nicht immer um Jahrhunderte auseinander; im lebendigen Einzelnen sind alle physiologischen Abtheilungen und Systeme gleichzeitig in harmonischer Thätigkeit, und ebenso geschieht es bei lebendigen Völkern; obgleich dadurch keineswegs ihre Individualität aufgehoben

wird. Lappländer und Hottentotten haben weder ihre Periode der Unendlichkeit, noch der vermittelten Endlichkeit u. s. w. Will man ganze geschichtliche Zeiträume mit einer Idee ausfüllen, geht man an allen Persönlichkeiten gleichgültig vorüber, betrachtet man das Einzelne, das Ereigniß, die Thatfachen als kleinlich und unbedeutend; so ist dies ungefähr ebenso, als wenn ich eine Riechflasche mit *cent mille fleurs* höher achte und mehr bewundere als tausend Blumen. — Den Gedanken: aus den natürlichen Verhältnissen der Länder, a priori die Geschichte der Völker nachzuweisen, oder vorherbestimmen, treibt Cousin noch mehr auf die Spitze wie Montesquieu. Jene Verhältnisse beherrschen den Menschen keineswegs unbedingt: woher soust der Verfall Griechenlands und Kleinasiens, und der preussische Staat einst erwachsend (Gott gebe auch fernerhin) aus Sand und Kienbäumen? Wenn Jemand: *par la généralisation la plus laborieuse, me donne une formule assez compréhensive pour embrasser à la fois l'industrie, les lois, les arts et la religion* (z. B. der Griechen); so ist mir diese lederne Allweisheitsformel nicht so lieb, werth, lehrreich, begeisternd, als ein Gesang der Ilias, ein Chor des Sophokles oder eine Rede des Demosthenes. — Die Metaphysik ist kein langes Stroh, aus dem man die Körner, als klein und unbedeutend, heraus-

gedroschen und verächtlich zur Seite geworfen hat. Das in einer Periode gleichzeitig Hervortretende ist nicht immer ähnlich, harmonisch, analog; sondern oft auch schroff entgegengesetzt, und zwischen weit auseinanderliegenden Völkern, z. B. Griechen und Deutschen, ist mehr Verwandtschaft, als zwischen Griechen und Persern. — Doch, Cousin sagt vielleicht, meine Einwürfe träfen ihn nicht, sobald ich ihn recht verstände und zwischen den Zeilen läse! — Und doch wie trügerisch sind selbst die Hoffnungen und Aussprüche der Philosophen. Schelling hat es mit seinen Weltaltern erfahren, die immer in der Geburt erdroffelt wurden, und Cousin sagt von der (jetzt abgeschafften) französischen Charte: elle fixe tous les regards en Europe, fait battre tous les coeurs, rallie tous les voeux et toutes les espérances. — C'est un fait incontestable que l'avenir de l'Europe lui appartient, et c'est un fait plus incontestable encore que le présent et l'avenir de la France lui appartiennent. — Wenigstens möchte ich dies von der neuesten, republikanischen Verfassung nicht behaupten! — Aber freilich nach dem dummen Optimismus, der die Weltentwicklung wie eine geradlinige Chaussee betrachtet, und wonach heute unfehlbar weiser und schöner ist als gestern, und gestern besser wie vorgestern, ist eine sogenannte Geschichte der Philosophie und der Menschheit leicht zusammen-

gedrehselt und zusammengepappt. Rückwärts braucht selbst der Geschichtschreiber nicht zu sehen, und wenn er sich auch seitwärts Schauklappen anbindet, wird sein Überblick berichtigt und erweitert. Madame Birch-Pfeiffer steht so chronologisch höher als Sophokles, Hr. Waldeck höher als Demosthenes, und die letzte französische Verfassung ist, unbekannt, die beste. Diese, mit großem Unrecht als religiös bezeichnete Weltbetrachtung, beruht nicht auf dem frommen Glauben an Gott und seine weise (wenn gleich oft unbegreifliche) Leitung; sondern läßt, bei allem oberflächlichen Hochmuth, den Kopf verblühen und das Herz absterben. Es wird zur Thorheit etwas Anderes als sich und seine Zeit zu ehren und zu bewundern; Sehnsucht, Behmuth, sittlicher Zorn gelten dann für aberwitzig, und das kindische Feuerwerk, welches man zu eigener Ehre anzündet, soll die Sonne der Weltgeschichte verdunkeln, ja auslöschen. Ehe ich mich in eine solche Fortschrittsturiertutsche setze, will ich lieber mit Dacier und seiner Frau darüber weinen, daß Homer gestorben ist. — Zuletzt ist aber Cousin wohl ganz einig mit mir; wenigstens sagt er: C'est chose admirable au 18. siècle, que l'ignorance et le dédain du passé, même dans les plus grands hommes.

Den 19. November.

Ihr verlangt Nachrichten aus Paris, und ich rüthe dagegen halbphilosophische Reden auf. Indessen bezogen sie sich doch auch auf eine französische Ansicht und Darstellung der Philosophie, auf welche ich (ihrer Eigenthümlichkeit halber) wohl noch einmal zurückkomme. — Die hiesigen Zustände mag in Kürze das charakterisiren, was mir einer der tüchtigsten Abgeordneten, nicht als Bigwort, sondern als Wahrheit sagte: „Es giebt keinen Republikaner in Frankreich, der an die Möglichkeit einer Dauer der Republik glaubte, und keinen Royalisten, der an eine Möglichkeit baldiger Herstellung der Monarchie glaubte.“ — Hienach ist (wie schon der Großcophtha Lamartine sagte) Alles dem bloßen Zufalle preisgegeben. — Stimmt nach Eurem Gewissen und Eurer Einsicht, sagen Abgeordnete, Erzbischöfe, Bischöfe, Behörden u. s. w. Aber die meisten Wähler sind ohne Einsicht und ohne Gewißheit, also rathlos in dem neuen Glücks- und Präsidentspiele. — — — Man sagt (und sehr oft mit Recht) Zeit gewonnen, Alles gewonnen. So hoffe ich, wird der Ablauf der Zeit in Berlin die Gemüther abkühlen und beruhigen, alle Parteien von den gegenseitig begangenen Fehlern überzeugen und einen vermittelnden Ausweg zu allgemeinem Heile finden lassen.

Zweiundachtzigster Brief.

Paris, den 20. November 1848.

Die Regierung hat gestern zur Nachfeier und Nachtfeier des Geburtstages der Republik, eine Erleuchtung der öffentlichen Gebäude und der elyseischen Felder angeordnet, sowie drei Feuerwerke an drei Thoren der Stadt. Das Wetter war günstig und eine so unzählbare Menge Menschen auf den Beinen, daß es mir nie so deutlich geworden ist, wie mindestens 60,000 Soldaten dazu gehören, das unruhige, oder vielmehr widerspenstige Paris in Ordnung zu halten. Gestern war das Volk nicht bloß ruhig, sondern eigentlich theilnahmlos: man sah die Lampen an, ohne Beziehung auf die Veranlassung des Festes, kein Privathaus war erleuchtet, und von den Feuerwerken (welche man Geldmangels halber minder prächtig eingerichtet hatte, als früher zu Ehren der Julitage) sagten Mehre: ce n'est qu'une cochonnerie!

Die communisistischen und socialen Fressereien (oder Hungerleidereien, mit Reden gepfeffert) dauern noch immer fort, und man vergißt niemals lobend zu bemerken, wenn es dabei nicht zu Schlägen gekommen ist. Heute heißt es jedoch: in einem Vereine zu Ehren L. Bonaparte's, hätten Socialisten die lautesten Einreden

erhoben. „Unordnung und Lärm stieg zu solcher Höhe, daß es unmöglich war die Ruhe herzustellen. Die Rednerbühne war förmlich belagert, und tausendfaches leidenschaftliches Geschrei kreuzte sich in der Luft gegen L. Bonaparte, Cavaignac, Ledru-Rollin und alle Bewerber um die Präsidentschaft.“ — „Ein socialistischer Verein (erzählt man gleich darauf) ward gestört durch Scenen der beklagenswerthesten Art. Verschiedene Abgeordnete, welche man zur Bergpartei zählt (also auch schon verbraucht!) waren der Gegenstand von Angriffen der allerheftigsten Art u. s. w.“ — Höflicher ging es doch zu in einem socialistischen Weiberklub, zu dem man jedoch, in ungefähr gleicher Zahl, Männer zugelassen hatte. Diese (sagt ein Berichterstatter) waren ohne Zweifel erschienen pour chercher des inspirations, ou des enseiguemens. Die Person zahlte 10½ Silbergroschen; Kinder unter zehn Jahren gingen jedoch frei ein und betrogen wohl deshalb, etwa ein Sechstheil der ganzen Versammlung. Pierre Leroux bemerkte in einer Rede: wir haben keinen Präsidenten gewollt, sondern eine gemischte Behörde von drei Frauen und drei Männern; auch hat ja die Frau das Recht die Rednerbühne zu besteigen, — *puisqu'elle a le droit de monter à l'échafaud*. Madame Gay sagte also: ihr könnt keine Republik gründen ohne die Frauen; auf die politische Verei-

nigung der Männer, der Frauen und der demokratisch socialen Partei! Gegen den Schluß krächte ein Piphüneken von etwa acht Jahren, den Loast: à la fraternité! und ein Commissarius erklärte, zur Zufriedenheit wenigstens eines Theiles der Versammlung: das nächste Mal zahle die Person nur sechs Silberroschen.

Es ist psychologisch merkwürdig, wie die Menschen in gleicher Weise leichtgläubig sind, in Hinsicht Dessen, was sie wünschen, und was sie fürchten. Dies sehe ich jetzt recht deutlich bei der Frage über die Wahrscheinlichkeit der Wahl Cavaignac's und L. Bonaparte's. Gewiß bleiben beide die Hauptbewerber, und alle die übrigen erhalten eine weit geringere Zahl von Stimmen. Der Querkopf L. Blanc, dem andere Querköpfe jetzt die Präsidentenwürde angetragen haben, antwortet: die neue Verfassung müsse geändert, und der Abschnitt vom Präsidenten herausgeworfen werden. Auf dem Wege käme dann die vollziehende Gewalt wieder an die Straßenummler, welche im Monate Junius zu Paaren getrieben wurden. Außer Denen, welche damals ums Leben kamen, hat man 4348 fortgeschickt; ein starkes Purgatorium, welches indeß mancher großen Stadt Noth thäte. — L. Blanc und Consorten, welche sich so sentimental über Hunger und Kummer ihrer Mitbürger aussprachen, schwelgten (nach vielen Zeugnissen) auf die

anstößigste und kostspieligste Weise im Luxemburg und ließen sich z. B. purée von Ananas und andere Gerichte bereiten, die an Lucullus und Vitellius erinnern könnten. — Mögen diese Vorwürfe auch ungegründet oder übertrieben sein; so fand doch unter der provisorischen Regierung eine gräuliche, unverständige Verschwendung statt, worüber ich ein andermal vielleicht Einiges mittheile.

Den 23. November.

Ich denke bisweilen, ich habe gar nichts zu thun, weil es ganz unmöglich ist unter den jetzigen Verhältnissen Erwünschtes zu erreichen; und doch war ich während der letzten Tage in so zerstreuter Weise beschäftigt, daß ich nicht zum Brieffschreiben kommen konnte. Ich will heute nicht mit Politik beginnen, weil sich sonst für andere Dinge niemals Zeit findet. Am 15. Nov. war ich Abends bei Alexis von Tocqueville, dem Verfasser des bekannten, verdienstlichen Buches über Amerika. Er ist ein so angenehmer und gefälliger, als gescheiter Mann, und auch seine Frau (eine geborne Engländerin) gewährte eine sehr erfreuliche Unterhaltung. Mit dem Sohne des Geschichtschreibers Prestott gab es ebenfalls mancherlei zu sprechen; doch stand ich, unter vielen fremden Leuten, bald allein, und sah eine Dame gleich verlassen am Kamine sitzen. Gegen allen Ge-

brauch nahm ich neben ihr Platz und führte mit ihr ein langes Gespräch. Beim Weggehen sagte mir Fr. v. Locourille: Lady Erbinstone habe sich theilnehmend nach meiner Namen erkundigt, und dies führte zu einer Einladung, wo ich über 20 Engländerinnen fand, und meine unsterbliche Handschrift für ein Album zurücklassen mußte. — Eine Mittagsgesellschaft bei Frau von Clermont ward schon dadurch angenehm, daß sie klein war, Mittheilungen also möglich blieben. Bei Rothschild fand ich Abends eine Gräfin Potopka, die sehr geschickt und ausdrucksvoll sang. Über dem Hin- und Hervorschlagen, was sie (meist aus neueren Opern) singen solle, verging die Zeit, zehnerlei ward angefangen und (besonders durch Unterbrechungen eines Herrn, der sich für geistreich hielt) immer wieder gestört. Ich saß schweigend im Winkel bis sich bei einem Thema aus Figaro dasselbe wiederholte, worauf ich aufstehend bemerkte: bei solcher Musik dürfe man nicht störend dazwischenreden. Später sagte mir die Gräfin: es war heute ja doch nicht Ernst mit der Musik. Es fand sich nämlich sehr unerwartet ein, nicht politischer, sondern musikalischer Berührungspunkt, zwischen ihr und mir. Als Ableiter und Zwischenspiel zwischen dem Gerede, spielte sie sich, ohne daß einer hinhörte, ein Präludium von Sebastian Bach. Dies erweckte mich aus der Zerstretheit und

es kam zu wechselseitigen Bekenntnissen über unsere Verehrung für Händel und Bach. Da sie insbesondere die chromatische Phantasie dieses Meisters rühmte, habe ich ihr halb und halb versprochen mitzutheilen, wie Bach dieselbe vortrug, eine Kenntniß, die ich Forkel verdanke.

Vorgestern mußte ich (an einem Tage) sechs verschiedene Notizen an Hrn. Bastide richten, welche ich, mit Weglassung alles unendlich langen und langweiligen Gesandtenbrimboriums, höchst lakonisch nur auf die Sache richtete; schon weil ich französisch schreiben mußte. Doch war ich etwas bange, Herr Bastide dürfte finden, ich sei doch etwas zu cavalierement mit den Formen umgesprungen. Statt dessen lobte er mich von freien Stücken als einen praktischen Mann, der ihm Zeit spare und die Sachen erleichtere u. s. w.

Ich habe ein langes, merkwürdiges Gespräch mit — über die europäischen Angelegenheiten gehabt, und will mir, zur Abwechslung, einmal aufreden, es sei nützlich gewesen. Während die europäischen abendländischen Völker sich zu Grunde richten, nehmen die Russen ganze Länder hinweg, und Nordamerika hebt sich mit Riesenschritten. Nach einem Briefe aus Neuyork ist in diesem Jahre die Zahl der Einwanderer weit größer, als je zuvor: Gemäldesammlungen, Bibliotheken, Kostbarkeiten, Silber-

brauch nahm ich neben ihr Platz und führte mit ihr ein langes Gespräch. Beim Weggehen sagte mir Hr. v. Tocqueville: Lady Elphinstone habe sich theilnehmend nach meinem Namen erkundigt, und dies führte zu einer Einladung, wo ich über 20 Engländerinnen fand, und meine unsterbliche Handschrift für ein Album zurücklassen mußte. — Eine Mittagsgesellschaft bei Frau von Clermont ward schon dadurch angenehm, daß sie klein war, Mittheilungen also möglich blieben. Bei Rothschild fand ich Abends eine Gräfin Potopka, die sehr geschickt und ausdrucksvoll sang. Über dem Hin- und Hervorschlagen, was sie (meist aus neueren Opern) singen sollte, verging die Zeit, zehnerlei ward angefangen und (besonders durch Unterbrechungen eines Herrn, der sich für geistreich hielt) immer wieder gestört. Ich saß schweigend im Winkel bis sich bei einem Thema aus Figaro dasselbe wiederholte, worauf ich aufstehend bemerkte: bei solcher Musik dürfe man nicht störend dazwischenreden. Später sagte mir die Gräfin: es war heute ja doch nicht Ernst mit der Musik. Es fand sich nämlich sehr unerwartet ein, nicht politischer, sondern musikalischer Berührungspunkt, zwischen ihr und mir. Als Ableiter und Zwischenspiel zwischen dem Gerede, spielte sie sich, ohne daß einer hinhörte, ein Präludium von Sebastian Bach. Dies erweckte mich aus der Zerstretheit und

es kam zu wechselseitigen Bekenntnissen über unsere Verehrung für Händel und Bach. Da sie insbesondere die chromatische Phantasie dieses Meisters rühmte, habe ich ihr halb und halb versprochen mitzutheilen, wie Bach dieselbe vortrug, eine Kenntniß, die ich Forkel verdanke.

Vorgestern mußte ich (an einem Tage) sechs verschiedene Notizen an Hrn. Bastide richten, welche ich, mit Weglassung alles unendlich langen und langweiligen Gesandtenbrimboriums, höchst lakonisch nur auf die Sache richtete; schon weil ich französisch schreiben mußte. Doch war ich etwas bange, Herr Bastide dürfte finden, ich sei doch etwas zu cavalierement mit den Formen umgesprungen. Statt dessen lobte er mich von freien Stücken als einen praktischen Mann, der ihm Zeit spare und die Sachen erleichtere u. s. w.

Ich habe ein langes, merkwürdiges Gespräch mit — über die europäischen Angelegenheiten gehabt, und will mir, zur Abwechslung, einmal aufreden, es sei nützlich gewesen. Während die europäischen abendländischen Völker sich zu Grunde richten, nehmen die Russen ganze Länder hinweg, und Nordamerika hebt sich mit Riesenschritten. Nach einem Briefe aus Newyork ist in diesem Jahre die Zahl der Einwanderer weit größer, als je zuvor: Gemäldesammlungen, Bibliotheken, Kostbarkeiten, Silber-

geräth u. s. w. werden (vorzugsweise aus Deutschland) und zwar nicht zum Verkauf eingeführt, sondern wegen der Unsicherheit im Vaterlande!

Zufolge der aus den Landschaften Frankreichs eingehenden Nachrichten, ist die neue Verfassung daselbst mit ebenso großer Gleichgültigkeit wie in Paris aufgenommen worden, und an manchen Orten schrie der Maire ganz allein: vive la république, vive la constitution! — In Rouen druckte man (vielleicht mit Vorsatz) in einem amtlichen Anschläge, statt *cens*, Censuß: sont électeurs sans condition de *sens* tous les Français. — In einem socialistischen Banket, für und gegen Ledru-Rollin, sagte ein Herr Madier de Monjau: il faut toujours aller en avant, des Constituans aux Feuillans, des Feuillans aux Girondins, des Girondins à Danton, de Danton à Robespierre. — Mit den berliner Siebenmeilenstiefeln geht man noch schneller vorwärts, als Frankreich von 1789 — 1793. — Genug für heute!

Dreihundachtzigster Brief.

Paris, den 23. November 1848.

Es ist, sagte Hr. Bastide, bei der französischen Regierung der Antrag gemacht worden, gemeinschaftlich mit mehreren Mächten neue Bürgschaften hinsichtlich des Herzogthums Schleswig zu übernehmen. Wir haben jedoch diesen Antrag abgelehnt und wollen uns nicht weiter in diese Angelegenheit mischen, als alte Verträge, unsere Ehre und ganz unabweisbare Verhältnisse es schlechterdings nothwendig machen. Wir hoffen aber auch, daß man sich deutscher Seits wird billig finden lassen.

In dieser Lage habe ich meine persönliche Ansicht dahin ausgesprochen, daß Recht oder Unrecht keineswegs unbedingt auf einer Seite liege, weshalb man eben unterhandeln, Frieden schließen und der Thorheit ein Ende machen wolle, daß zwei nahverwandte deutsche Stämme sich haßten und bekriegten. Der Anschluß Dänemarks an Deutschland sei natürlich und heilsam, was aber daraus folge, wenn man sich in leidenschaftlicher Aufregung oder kurzsichtiger Berechnung unter russischen Schutz stelle, das zeige die polnische Geschichte. Ja, Dänemark habe es schon im Laufe des 18. Jahrhunderts erfahren und

nur mit Mühe einer schon eingetretenen Abhängigkeit und Aufsicht ein Ende gemacht.

Den 24. November.

A son Excellence Monsieur Bastide etc.

Monsieur le Ministre!

Étant persuadé que d'après Votre bonté connue, Vous communiquerez à Mr. le Général Cavaignac tout ce que j'ai eu l'honneur de Vous dire dans notre dernière conférence, je me range de Votre avis: qu'il n'est pas nécessaire et pas même convenable de troubler ou de distraire Mr. le Général, occupé de livrer un combat parlementaire de la plus haute importance.

Permettez pourtant d'ajouter quelques mots par écrit, à ce que je Vous ai déjà exposé de vive voix.

Oui, Monsieur le Ministre, les gouvernements et les peuples de l'Allemagne, ont commis beaucoup de fautes pendant les six derniers mois, et des individus ont même montré une dépravation affreuse; mais on ne doit pas oublier à quelles difficultés chaque régénération politique est exposée.

Et plus qu'aucun peuple, les Français doivent être des juges bien indulgents, qui après 60 ans d'expériences sublimes et terribles ne sont pas encore arrivés à un port sûr et tranquille, mais se

trouvent devant un avenir inconnu, exposés au hazard et à une loterie plus dangereuse que l'histoire en a vu jusqu'à présent. S'il était possible que les Allemands pourraient être utiles à la France pour sortir d'une telle position, ils le feraient au plutôt possible et avec le plus grand plaisir; ils croiraient que c'est pour eux un devoir et une gloire.

Je ne veux, je ne peux pas croire qu'un autre sentiment règne en France, vis-à-vis de l'Allemagne.

Francfort, sans armées, sans finances, sans une grande organisation administrative, a créé et s'est procuré tout cela par la force de l'opinion publique et de la vérité. Depuis la papauté on n'a rien vu de pareil. Francfort défend avec un courage héroïque la liberté et l'ordre; il s'oppose aux Absolutistes et aux Anarchistes, et devient (ce que personne n'aurait cru il y a trois mois) un médiateur utile, un soutien pour les Rois.

Mais parcequ'il reste encore quelque incertitude sur l'avenir de l'Allemagne, parcequ'on a pris à Francfort (comme partout) quelques résolutions peut-être fausses: — on lui oppose des vieilleries d'une école surannée de diplomatie, et des difficultés sur des syllabes. Certainement tout cela est juste d'après les règles qui sont utiles pour des temps paisibles et ordinaires; mais je ne conçois pas comment on peut y tenir ferme, dans un moment d'une telle

grandeur et importance politique, que peut-être pendant des centaines d'années on ne verra de pareil.

L'Allemagne certainement ne commencera pas une querelle sur des syllabes; mais si ce ne sont que des syllabes, pourquoi les défendre comme si elles étaient de la plus haute importance? L'Allemagne se fie au Gouvernement présent de la France, qui a défendu et conservé la paix, de la manière la plus salutaire et la plus glorieuse. La France a offert la fraternité à l'Allemagne et celle-ci a accepté cette offre; mais vis-à-vis de l'avenir inconnu de la France, nous désirons de recevoir des garanties si fortes d'union et d'amitié, qu'un autre gouvernement ne soit pas capable de les mettre arbitrairement de côté. Le Gouvernement présent a le pouvoir, et j'espère aussi la volonté, d'unir intimement la France et l'Allemagne: pourquoi pas en faire usage, pour mettre sans aucun retard son propre ouvrage et ses desseins honorables, hors de tout danger. Pourquoi suivre l'exemple malheureux d'autres nations et se soumettre (pardonnez le mot) à la remorque d'une politique qui désire, que la France et l'Allemagne ne soient jamais unies par une amitié sincère et une paix durable. Le Gouvernement présent de la France devrait se hâter de gagner par un service éclatant l'opinion publique de l'Allemagne, qui n'est

pas loin de méfiance en entendant prononcer un nom, qui, n'a apporté à elle ni paix, ni amitié, ni bonheur. On dit: tout cela a changé et ne revient pas; je l'espère, mais je crains en même temps, que les doutes et retards d'à présent se peuvent transformer en objections et refus.

Quant à ma position personnelle, elle est vis-à-vis de Vous, comme Vous le savez Monsieur le Ministre, la plus agréable et la plus instructive; mais beaucoup de personnes m'accusent que tout ce qui se fait, ou plutôt ne se fait pas, vient de mon incapacité, et que je ne suis retenu à Paris que par vanité, égoïsme, ou intérêt sordide. Je suis prêt à sacrifier mon temps et mon repos, et de m'exposer à des calomnies, si je pourrais être vraiment utile à ma patrie: mais voyant que les résultats de tous mes efforts depuis trois mois sont absolument nuls, mon séjour à Paris me parait tout à fait inutile.

Pardonnez, Monsieur le Ministre, ces élans de confiance et de mélancolie à un homme, qui sent pour Vous la plus haute considération et qui a l'honneur de se nommer Monsieur le Ministre etc.

Vierundachtzigster Brief.

Paris, den 25. November 1848.

Mit jedem Tage wächst, sehr natürlich, die Aufregung unter dem souverainen Volke (oder vielmehr unter den souverainen, auf und ab sich bewegenden Atomen) darüber, wen sie, nach Belieben, zu ihrem Quasiherrn erwählen wollen. So war gestern Abend ein ungeheurer Zusammenlauf an der Börse, wo man sich über die verschiedenen Bewerber laut in der rücksichtslosesten Weise aussprach, z. B. der ist ein Schuft, der ist ein Dummkopf u. s. w. Von Ehrfurcht, Glauben, Vertrauen, Liebe keine Spur; wohl aber Besorgniß die überstimmte Partei dürfte nicht geduldig gehorchen. Jene groben Bezeichnungen hört man übrigens nicht bloß aus dem Munde geringer, sondern auch solcher Personen, welche hoffen, binnen sechs Wochen Frankreich mitzuregieren. Hat doch z. B. gestern Ledru-Rollin bei einem Banket deutlich gesagt: daß Jemand (Cavaignac) durch schlechte Ränke an die Spitze gekommen sei und sich durch schändliche Mittel erhalte. Zwei Männer, welche dieser Verläumdung widersprachen, wurden kurzweg zur Thür hinausgeworfen; recht eigentliche argumenta ad hominem. — Und sehr sonderbar wird neben

solchen Thatfachen der Lehrsatz vertheidigt: daß Niemand sich für einen Bewerber aussprechen dürfe und Alles dem Zufalle müsse überlassen bleiben. In-geheim aber gehen Boten in alle Lande, werden für L. Bo., versprochen Steuererlaß, Schuldenbezahlung u. s. w. Gestern ist es darüber in der Nationalversammlung zu merkwürdigen Erörterungen gekommen, und der Kriegsminister General Lamoricière hat sich bei dieser Gelegenheit nicht in der jetzt beliebten halben und zweideutigen Weise, sondern sehr bestimmt ausgesprochen. Mehrere Diplomaten (welche oft nicht gewöhnt sind gerade aus zu sehen und zu hören, und Talleyrand's Meinung hegen: die Sprache sei gegeben, um die Gedanken zu verbergen) waren über Lamoricière sehr bestürzt und erstaunt. Was war denn aber seiner kurzen Rede deutlicher Sinn? Nichts anders als: „wenn Jemand die soeben gemachte Verfassung umstürzen will, darf er auf meine und meiner Freunde Unterstützung in keiner Weise rechnen.“ Ist denn dies aber nicht ehrlicher und löblicher, als die Verfassung feierlich zu beschwören und die Republik (wie es heißt) franchement annehmen, während man insgeheim kein Mittel scheut, sie zu stürzen. Diese versteckte, halbe, Wahrheit und Heldemuth verläugnende Handlungsweise führt aus einer Revolution in die andere und läßt oft Sieger, wie Besiegte, gleich verächtlich erscheinen. Freilich fühlt

man, daß kräftige Republikaner (wie Lamoricière) nicht gesonnen sind, geduldig die Republik hinaus eskamotiren zu lassen, wie sie zum Theil hinein eskamotirt ward. Man sieht also, kühn oder verzweifelnnd neuen Ereignissen entgegen, wobei Eid und Gesetz nicht gelten werden.

Der große Phrasendreschler Lamartine hat wieder eine Rede gehalten (nach Lichtenberg's Ausdruck) „voll der tiefsten Geschwulst;“ Weisheit des letzten Tages hinaufgeschraubt in Propheten- und Offenbarungsstyl, den gleich verschrobene Leute bewundern, der jedem einfachen, christlichen Gemüthe aber widerwärtig sein muß.

Gestern Abend war ich in der sogenannten Soiree bei Herrn Bastide. Er hat eine französische Note, die ich ihm kurz vorher übersandte, sehr freundlich aufgenommen, obwohl sie nicht im Gesandtenstyle abgefaßt war. Daß meine Worte irgend Erfolg haben werden, darf ich indeß bei den jetzigen Zuständen Frankreichs und Deutschlands, gar nicht hoffen. Dixi et salvavi animam! — Unter den Damen bei Herrn Bastide war auch Madame Martast, eine geborne Engländerin, ganz gekleidet wie zur Zeit Ludwigs XV.

Als ich gestern meine Theilnahme über die unglücklichen Zustände in Toskana aussprach, fragte mich ein florentiner Diplomat, etwas de haut en bas, was ich daran auszusagen hätte, es stehe daselbst

sehr wohl. Ich ließ mich aber nicht verblüffen, sondern antwortete sehr deutlich, à la Lamorioiero. Auch hätte mich die Diplomatie noch nicht überzeugt, daß z. B. unsere berliner Zustände vortrefflich wären u. s. w. Hierauf wollte mich Hr. Ricci (der hier sehr schlecht angeschrieben ist) über die italienischen Angelegenheiten zugleich ausfragen und belehren. Statt dessen ergriff ich die sokratische Methode und fragte: glauben Sie, daß ein fremdes Volk die Freiheit bringen kann? daß man durch Vermittelung den Dank der Oesterreicher und Italiener erlangen wird? daß sich die Italiener nicht mehr untereinander streiten und verfolgen werden u. s. w. u. s. w. So halfen meine Fragen wenigstens so viel, daß ich nicht zu antworten brauchte.

Zur Abwechslung und Erholung von derlei diplomatischen Exercitien, lese ich Cousin's Vorträge über Geschichte der Philosophie mit großer Theilnahme. Obwohl mir fast alle Werke über diesen Gegenstand sehr genau bekannt sind, finde ich doch hier manche eigenthümliche Zusammenstellung und den wissenschaftlichen Standpunkt eines Franzosen. Die deutschen Leute von Fach werden seinen Eklekticismus tadeln; zufolge meiner geschichtlichen Natur lasse ich es mir aber gern gefallen, daß er jedem philosophischen Systeme sein Recht widerfahren läßt: also der Philosophie der Sinnlichkeit, des Geistes, des Zwei-

fels und der Mystik. Der Beweis, daß keine dieser Schulen allein ausreicht, sondern in jeder Bestandtheile der Wahrheit und des Irrthums liegen, ist vortrefflich durchgeführt. — Eine, nach deutschen Quellen von Cousin entworfene Darstellung der letzten Lebensjahre und Lebenstage Kant's, habe ich mit größter Theilnahme und Nührung gelesen. Welch ein avis à un vieux lecteur!

Den 26. November.

General Cavaignac hat sich gestern meisterhaft gegen alle wider ihn erhobenen Anklagen vertheidigt, und für jeden unbefangenen Freund der Wahrheit einen vollen Sieg erfochten. Seine Beredtsamkeit war die eines rechtlichen Mannes, eines ehrenwerthen Charakters. Kein Wort zu viel, keine Phrasen, keine Zweideutigkeiten, keine schlecht verdeckten Widersprüche, keine schwülstigen oder heimtückischen Berufungen an die Leidenschaften, kein flitterhafter non sens; — in Allem das vollständige Gegenstück zu der Beredtsamkeit Lamartine's, und zu der Unfähigkeit — zu sprechen und zu handeln. — Kaum Einem in der Nationalversammlung ist es wohl zweifelhaft geblieben, daß Cavaignac mit Unrecht angeklagt ward; und die sich der Abstimmung enthielten, thaten es meist aus Feigheit oder Parteizwecke halber. Man mag den Sturz des Königthums bejammern, die Republik

hassen oder verachten; läugnen aber kann man nicht, daß Cavaignac ein Mann ist, in größerem Style, als alle seine bisherigen Gegner.

A Monsieur le Général Cavaignac.

Permettez que je Vous adresse mes félicitations *les plus sincères* de Votre admirable et éloquente défense, et de Votre victoire glorieuse! J'ai l'honneur etc.

Monsieur Bastide à Monsieur de Raumer.

Monsieur!

Je viens de recevoir une dépêche de Francfort, dans laquelle se trouve textuellement la phrase suivante: Il n'est plus question de l'envoi de Monsieur de Rantzau non plus que de celui de Mons. de Nostiz comme représentant du pouvoir central à Paris, et provisoirement du moins, Monsieur de Raumer, y conservera son poste actuel.

Permettez de me féliciter de cette nouvelle, qui me donne l'espérance de conserver avec vous les excellents rapports que je suis heureux d'entretenir!

Votre tout dévoué

23. nov. 1848.

Jules Bastide.

Fünfundachtzigster Brief.

Paris, den 27. November 1848.

Unerbittlich hat jeder Tag seine eigene Sorge! Wer aber kann herzlos die Leiden voriger Tage ganz vergessen, oder die Augen gegen eine herandrängende Zukunft verschließen, die man fördern oder bekämpfen soll? Wenn ich die Dinge aus der Vogelperspektive des Historikers betrachte, so sehe ich neben den durch Wolken verdunkelten Landschaften, auch die erleuchteten; der Abendstern wird zum Morgensterne und den fernabdonnernden Gewittern folgt der versöhnende Regenbogen. Jetzt aber kriech ich gezwungen wie ein Wurm an der Erde, sehe Alles in größter Nähe, gleichsam durch ein Mikroskop, welches das Natürliche bis zum Entsetzen vergrößert. Wie kann und darf man dem entgehen? Selbst (abgesehen von Dem, was Pflicht und Beruf gebieterisch fordern) nähme man Flügel der Morgenröthe und flöhe zum äußersten Meere, so würden die Nachtvögel der Zeitungen folgen, und ihr betäubendes Nordgeschrei erheben. — Wieder ein Mord mehr vollbracht durch die heutigen Assassinen, welche in der Praxis den alten gleich stehen, durch ihre nichtswürdig ausgebildeten, besonnenen Theorien aber noch verruchter

erscheinen. Kaum ist der heilige Vater in Rom den Händen einer Bande entgangen, gegen welche gewöhnliche Straßenräuber fast unschuldig erscheinen.

Wie kann man hoffen, solch eine sittliche Ausartung, durch weiße Salben und Constitutionsgichtpapier auszuheilen oder zu vertilgen? Wie kann man sich wundern, wenn Ärzte einer anderen Schule (wie Windischgräß) versuchen, mit Schneiden und Brennen eine Besserung aufzuzwingen? So weit ist es gekommen, daß man sich fast des Verkehrten freut, in der (freilich oft täuschenden) Hoffnung, dies werde auf den Weg des Besseren zurückführen! So hat das Verweigern der Steuern in Berlin, das Verwerfen der Frankfurter Vermittelung, und das Übertriebene der von der Linken vorgeschlagenen Bedingungen, Vielen die Augen geöffnet, und der Regierung mehr genügt als geschadet. — Es giebt in unseren Tagen leider viele Fälle, wo man kaum weiß, was man thun soll; gewiß aber hätte ich mich in Berlin, in jeder Weise, obigen Thorheiten, oder Verbrechen widersetzt, und mich in Paris bei der Abstimmung über Cavaignac, nicht durch Partezwecke vom Abstimmen für Wahrheit und Recht abhalten lassen.

Wie im Sprechen und Handeln wird auch im Schreiben nur zu oft die Wahrheit umgangen und entstellt, z. B. von den Geschichtschreibern der Re-

volution. Bei Mignet ist der König mit seinen Freunden für jede That zurechnungsfähig, die Jakobiner sind gerechtfertigt par la force des circonstances; bei Thiers hat Napoleon überall Recht, und jeder Widersprechende Unrecht; Blanc schreibt baaren Unsinn für unsinnige Zwecke, und Lamartine giebt Dekorationsmalereien auf Glanzpapier, mit Goldschaum aufgehöhht.

Den 28. November.

Die römischen Frevel machen hier sehr großen Eindruck, und es kommt heute in der Nationalversammlung zur Sprache, was Frankreich für den Papst thun wolle. Ein Wahnsinn der ärgsten Sittenlosigkeit durchraset ganz Europa, fast ärger als der theologische früherer Zeiten; und so wie man sich damals durch Mißdeutung biblischer Stellen eine von allen Banden gelösete, angebliche höhere Moral bildete, stellen jetzt die Anarchisten die höchste Willkürlichkeit ihres hochmüthigen Beginnens hinauf über alle ewigen Gesetze menschlicher Würde. — Als ich gestern Hrn. — (einem Quasigesandten der Sicilianer) sagte: gründet man die Freiheit durch Mord? Wird dies die Theilnahme für Italien erhöhen? bemerkte er: aber Hr. Rossi hat viele Fehler begangen. — Als wenn dies Recht zu, oder Entschuldigung für Verbrechen gäbe!

800 Schuster haben ein Bankett gehalten, wo

ihnen einer der neuen Propheten (ein ehemaliger Arbeiter), Herr Peter Leroux sagte: viele Schuster denken und sprechen weit besser d'association, als Mitglieder der Nationalversammlung. Ein Mitglied des Instituts, ein Dichter wie Lamartine, ein General wie Cavaignac, ein Napoleon, — ist nicht mehr wie ein Schuster! — Ces paroles ont été suivies de vives acclamations! — Schwerlich würde es viel wirken, wenn man diesen Schustern die Geschichte erzählte, vom ne sutor ultra crepidam.

Den 20. November.

Gestern Abend wollte ich mich dem Hrn. General Cavaignac in seiner sogenannten Soiree vorstellen, fand aber die Straße so mit Wagen überfüllt, daß ich ausstieg, um zu Fuße weiter vorzugehen. Bald aber zeigten sich auch hier unübersteigliche Hindernisse. Tausende nämlich von Nationalwache und Officieren rückten in geschlossenen Reihen vorwärts, und ob sie mich gleich mehre Male höflichst durchließen, gelangte ich doch nur bis in das erste Zimmer; wo diesmal keine Hiße, sondern bei offenstehenden großen Fenstern und Gartenthüren ein gewaltiger Zug war. Obgleich ich meinen runden Hut (mit Hülfe einer neuen Erfindung) zusammendrückte und mich vereinzelt schwarze Krähe so schmal machte wie möglich, blieb es doch unmöglich weiter vorzudringen. Kein plus ultra, sondern Rückzug bis zur

Haus Thür; wo es mir mit Mühe gelang, meinen Namen in ein Buch einzuschreiben. Unterdeß hatte die Polizei die Überzahl von Wagen in andere Straßen gewiesen; der meine war nicht aufzufinden, und so mußte ich den weiten Weg nach Hause laufen. — Noch nie war es so voll bei Cavaignac, vielleicht in Folge seiner siegreichen Vertheidigung am vorigen Sonnabend.

Ludwig Bonaparte hat sich ein Manifest machen und es gestern verkündigen lassen. Im Vergleiche mit seinen Wünschen, ist Heinrichs IV Wunsch, „eines Huhns im Topfe,“ — nicht des Erwähnens werth; und gehen seine Versprechungen in Erfüllung, so bricht die goldene Zeit herein, der Himmel fällt auf die Erde, und Jeder steckt davon so viel in die Tasche als ihm beliebt. Aller Streit, alle Unordnung, alle Leidenschaft nimmt ein Ende, und die entgegengesetzten Personen arbeiten in milchbrüderlicher Einigkeit an dem neuen Paradiese. So sagte schon John Cade: I would by contraries execute all things.

Den 30. November.

Sonst kannte selbst die Fabel nur zwei Gefahren, von zweien Seiten, Scylla und Charybdis; jetzt sieht man, wie ein indischer Büsser wenigstens zwischen vier Feuern und Sonnenbrand von oben. Welch eine klägliche Rundschau bietet Europa: Portugal,

im Vergleiche mit den Zeiten Vasco di Gama's und Albuquerque's; Spanien, in dessen Landen die Sonne nie unterging; Frankreich, nach 60jährigen Bestrebungen, zum bloßen Lotteriespiele verdammt; Deutschland, wo Centralisation und Partikularismus, Reaction und Radikalismus sich wechselseitig zu Grunde richten; Italien, Worbefeste feiernd und die Wiedergeburt im Überbieten alter Frevel suchend. Wöchte man zuletzt nicht in der Verzweiflung nach Rußland fliehen, weil dort doch noch Glauben an eine geordnete Regierung und Gehorsam im Gemüthe zu finden ist!?

Meine gesandtschaftlichen Bestrebungen erinnern mich an Tantalus' Geschid. Im Augenblicke des ersten Selingens, die Verwerfung des malmöer Waffenstillstandes. Im Augenblicke des zweiten Selingens, der wiener Aufstand. Im Augenblicke des dritten Selingens, die Protestationen der österreichischen Landschaften gegen die Frankfurter, Oesterreich betreffenden Beschlüsse. Könnte man da nicht alle Geduld verlieren? Kann man sich wundern, wenn Feinde Deutschlands dies benugen und geltend machen, Freunde aber zweifelhaft werden und zögern?

An den Hrn. Rector der berliner Universität
Hrn. Nisch.

Soeben lese ich in dem preussischen Staatsanzeiger die Erklärung, welche sehr viele Professoren

der Universität in Bezug auf die Verlegung der Reichsversammlung an Se. Majestät den König gerichtet haben. Ich halte es für meine Pflicht, nicht zu schweigen, sondern selbst aus der Ferne dieser Erklärung mit voller Überzeugung beizutreten. Denn abgesehen von allen Gründen, welche man aus der früheren Verfassung, aus Rechtsverhältnissen und Gesetzen, für das von der Krone in Anspruch genommene Recht herleiten kann; erweist die Theorie durch sichere Schlüsse und die Geschichte durch nur zu zahlreiche Erfahrungen, daß eine Versammlung, deren Dauer und deren Weise zu sein allein von ihr oder doch von ihrer willkürlichen Bestimmung abhängt, allmählig alle Freiheiten untergräbt und Tyrannie begründet.

Sie mag nämlich aus wohlwollendem Eifer und übertriebener Besorgniß, oder aus bewußtem Frevelmuth in dieses Streben nach Allmacht hineingerathen, so steht doch fest daß in dem Maße, als sie dieses Ziel erreicht und alle heilsamen Gegengewichte zu Boden wirft, sie auch ihrem eigenen Untergange entgegengeht. Zu spät werden alsdann die Verführer gestraft, die Verführten von Gewissensbissen verfolgt, Alle aber (nach schnell vorübergegangener Lobpreisung) von der Mitwelt verläugnet und von der Nachwelt verdammt.

Nur wenn die Versammlung zur rechten Ein-

sicht und dem nothwendigen Gehorsam zurückkehrt, die Krone aber (woran nach den Versprechungen Sr. Majestät des Königs und Sr. königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen nicht zu zweifeln ist) weder die Gesetze der Mäßigung überschreitet, noch die zugesagten Rechte verkürzt, wird unser theures Vaterland aus der entseßlichsten Gefahr errettet werden und einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Eure Magnificenz bitte ich, diese Erklärung der Öffentlichkeit zu übergeben.

Sechshundachtzigster Brief.

Paris, den 1. December 1848.

Gestern kam mir die Erklärung der berliner Professoren an den König in die Hände. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, ihr in einem Schreiben an den Rektor, Hrn. Riess, beizutreten. Denn, obgleich ich meine Zweifel, ob die bloße Verlegung nach Brandenburg zum Ziele führen werde, noch immer nicht überwinden kann; so bleibt für mich doch keine Rechtsfrage, sondern nur eine Klugheitsfrage übrig, welche die Versammlung nicht zu entscheiden hatte. Noch weniger durfte sie durch die recht- und formlose Steuerverweigerung, ohne allen genügenden

Grund, versuchen überall Anarchie und Bürgerkrieg hervorzurufen. Zu jener Erklärung habe ich mich auch deshalb entschlossen, weil es meiner Natur zuwider ist hinter dem Berge zu halten, und ich nicht den Schein erwecken will, als hege ich der miserebelen akademischen Geschichte halber, eine rancune, oder als wolle ich mich deshalb den Anarchisten zugesellen.

Aber, wie gesagt, der Streit über die Verlegung der Nationalversammlung wäre wohl besser vermieden worden. Geht die Mehrheit nicht nach Br., so ist dies eine Niederlage für die Regierung, gehen Alle hin, so werden die Steuerverweigerer auch außerhalb Berlins schwer zu lenken sein. Die Auflösung der Nationalversammlung läßt sich (da Viele sich gern das Vergnügen einer neuen Wahl machen wollen) wohl durchsetzen; wer aber kann dafür stehen, daß die bevorstehenden Wahlen in der jetzigen aufgeregten Zeit besser ausfallen werden? Wenigstens zeigt hier die englische und französische Geschichte warnende Beispiele.

In einer langweiligen Abendgesellschaft, zischelte gestern ein Herr dem anderen zu: L. Bo. Manifest ist gemäßig, beruhigend, gemüthlich, weise; — während ein Dritter seinem Nachbar sagte: es ist die dummste und lächerlichste Posse (niaiserie), die mir je vorgekommen! — In dem ersten Entwurfe hat ge-

standen: er werde nie interveniren und das Heer um 200,000 Mann vermindern. Dies ist aber ausgestrichen worden, weil man den Eindruck fürchtet, den eine solche Erklärung auf das Heer machen könnte; oder weil man noch Eroberungsgelüste hegt; — oder aus beiden Gründen zusammengenommen.

Den 2. December.

Die Maßregeln, welche Hr. General Cavaignac für den schändlich behandelten Papst ergriffen hat, finden fast allgemeinen Beifall, wogegen die Theilnahme für die Italiener täglich abnimmt und ihre politische Fähigkeit und Mäßigung von allen Seiten geläugnet wird. Gestern sagte mir ein hochstehender Beamter: man wird ihrer bald so überdrüssig sein, als der Polen. — Leider hat die Theilnahme für Deutschland in der letzten Zeit ebenfalls so abgenommen, daß man dessen kein Hehl hat. Und zwar aus folgenden Gründen:

- 1) weil die berliner Reichsversammlung Schlüsse der frankfurter aufgehoben hat, und umgekehrt;
- 2) weil die berliner Linke alle Einmischung der Reichsgewalt zurückweist, sobald diese nicht unbedingt Das thun will, was jene verlangt;
- 3) weil die berliner Zerrwürfnisse noch fortbauern und von Frankfurt aus nicht beseitigt sind;
- 4) weil die frankfurter Versammlung gebildet

hat und noch duldet, daß einzelne ihrer Mitglieder willkürlich die Paulskirche verlassen, in verschiedenen Staaten Aufruhr predigen, und an ungebührlichen Kämpfen persönlichen Antheil nehmen. Es sei tadelnswerth, daß man in Frankfurt bloß die Form ins Auge fasse, ohne den Inhalt zu berücksichtigen. Oder, wenn man diesen ausnahmsweise auch unterordnen wolle, so hätte man doch nicht Männer, mindestens höchst zweideutiger Wirksamkeit, als Märtyrer ächter Freiheit behandeln und ehren sollen;

5) während man verlange, daß Frankreich die Reichsgewalt und einen Reichsgesandten unbedingt anerkenne, sei man mit Oesterreich in so unnöthigen Streit gerathen, daß sich dasselbe von Frankfurt los- sage und die daselbst gefassten Beschlüsse weder ausführen wolle, noch ausführen könne. Bevor man sich also an fremde Mächte wende, möge man in der Heimat zur Mäßigung zurückkehren und Einigkeit begründen. Selbst Frankreich sehe ein, daß für Europa's Wohl ein starkes Oesterreich nöthig sei, während man in Deutschland unbegreiflicher Weise dessen Zerstückelung und Auflösung wünsche oder anbahne. Oesterreich werde dazu so wenig die Hand bieten, als Frankreich, wenn man etwa für Elfaß, Bretagne oder Navarra derlei Beschlüsse fassen und aufdrängen wolle.

So in aller Kürze die Urtheile, wobei ich mich

noch freuen soll, daß sie mir nicht stärker vorgetragen werden! Einzelne Gesandte sind so mitleidig, mich zu meiner Stellung zu condoliren, und wenn ich mich wahre und vertheidige, machen sie (leider!) meiner Person Komplimente, während sie die sachlichen Darstellungen und Forderungen ablehnen. Einzelne, die in ihren eigensten Interessen verletzt werden, sprechen schon die Hoffnung aus: es werde Alles beim Alten bleiben!

Mittags.

Ich habe gestern, ich weiß nicht zum wievielften Male, auf Auslieferung der Mörder des Fürsten Lichnowsky gedrungen, und zwar in einer ungedul digen, fast barschen Weise. Die Schuld der Zögerung liegt aber nicht an dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, sondern am Justizministerium, wie man in Frankfurt durch Hrn. Tallenay bereits wissen wird. Ein vieljähriger Beamter jenes Ministerii sagte mir: „Ihre Forderung ist klar und gerecht, aber man fürchtet sich vor den Journalen.“ Da entfuhr mir das Wort: „c'est misérable.“ — Anstatt mich (wie ich fürchtete) deshalb zurechtzuweisen, erwiderte jener Beamte: „Sie haben vollkommen Recht!“

Siebenundachtzigster Brief.

Paris, den 3. December 1848.

Warum (sagte mir Baron R.) besuchen Sie uns Abends nicht öfter? — Ich bin oft übler Laune, oder vielmehr so niedergeschlagen, daß ich für Gesellschaften dann nicht taue. — „Mir geht es ebenso; aber es hilft zu nichts. Auch erscheinen mir die Verhältnisse allmählig sehr viel besser zu werden. Welch wilde, ungemäßigte Leidenschaften im Februar und Junius. Jetzt dagegen müssen alle Parteien sich bezähmen und den Gemäßigten anschließen, Cavaignac wie Bonaparte; und Lamartine (der einst mit Ledru-Rollin fraternisirte) erklärt: er will die rothe Republik aufs Äußerste bekämpfen. Die Gemäßigten werden in Frankreich herrschen und (da Deutschland ja alles Französische nachhafft) auch in Deutschland die Oberhand behalten.“ — Ich freute mich dieser heiteren Betrachtungsweise, obgleich mir der Weg zum Besseren noch nicht so gerade aus zu laufen scheint. *Per tot ambages, per tot discrimina rerum, tendimus in Latium.* In England dauerten die politischen Stürme, während des 17. Jahrhunderts, an 60 Jahre; Frankreich ist nach gleichem Zeitraume noch nicht am Ziele; Deutschland wüthete 30 Jahre wider sich selbst,

und kommt (einmal aufgeregt) nicht leicht und schnell zur Ruhe. — Und doch sehnt sich weit die Mehrzahl nach dieser Ruhe. Die Minderzahl, gewiß die thätigere, ist hingegen jetzt fanatisirt für politische Lehren und Bekenntnisse, wie die Vorzeit für theologische Formeln. Von Besonnenheit, Sittlichkeit und liebevollem Christenthume ist dabei nicht mehr die Rede. Frevler, als Märtyrer ächter Freiheit dargestellt und erhoben, Unschuldige ermordet, und der Beförderer alles Guten, der wohlwollende Vater der Christenheit mit der niederträchtigsten Undankbarkeit behandelt und mit Mühe Mörderhänden entflohen. Wenn ein Hund auf der Straße schreit, stehe ich auf und suche den etwa Verfolgten zu schützen; statt dessen lesen sich diese neurömischen Senatoren, während Rossi's Todesröcheln, ihre langweiligen Sitzungsprotokolle vor, und nennen diese bestiale Stumpfheit, stoische Größe. Kein römischer Bürger ergreift den siegesfrenken Mörder, kein römischer Edler reicht dem in Todesgefahr schwebenden Papste hülfreich die Hand, und durch Feste zu Ehren des Mörders schänden sich Städte und Landschaften. So sind die Zeugnisse für die Fähigkeit Italiens zu einer politischen und sittlichen Wiedergeburt. Schreibt doch selbst die ultraliberale Arkonati: die Demokraten haben Alles zu Grunde gerichtet!

Brechen wir jedoch nicht voreilig und ohne Selbst-

erkenntniß den Stab über Andere. Oder sind denn die Anzeichen, ja die Thaten in Deutschland besser? Ich ward unterbrochen und so möge denn dies Klage- lied unbeendet bleiben.

L. Bonaparte und seine Partei benutzen alle Mittel für ihre Zwecke, werden aber nicht minder benutzt. Jemand der die Herabsetzung, oder Abschaffung der Salzsteuer wünschte, überredete jene Partei, daß Bonaparte viele Stimmen gewinnen werde, sofern er sich dafür erkläre. Ohne Rücksicht darauf, daß leichtsinnige Versprechungen zuletzt bittere Früchte tragen, gehen die Stimmenjäger auf jenen Vorschlag ein, lassen 300,000 Exemplare einer darauf bezüglichen Erklärung auf ihre Kosten drucken; — und der Bittsteller hat seinen Zweck erreicht, ohne daß es ihm einen Heller kostet. — Ein angesehenener Mann aus Südfrankreich sagte mir: wir lieben die Republik nicht, haben auch keinen besonderen Gefallen an Cavaignac; aber wir stimmen für diesen, weil wir keine neue Revolution wollen. Unsere Bauern dagegen, wenn ein Schwein Bonaparte hieße, sie würden es zum Präsidenten erwählen. — In einem vertraulichen Gespräch mit — sagte ich ihm: ich bin hier in Paris völlig unnütz, verderbe meine Zeit, und treibe mich auf den Gassen umher, oder in langweiligen Soireen. Wäre nur mehr Trost in Frankfurt oder Berlin, ich ginge sogleich davon. — Von

hier war der Ubergang leicht zur Beurtheilung der Gesandten und ihrer Wirksamkeit überhaupt, wobei ich den in meiner Syreu angegebenen Ton wieder anschlug. Sogleich übernahm jener, seit 30 Jahren angestellte Beamte die Oberstimme, machte seinem Herzen Luft und schloß: „Glauben Sie, mein Herr, ich habe viele Gesandten gekannt, die bei ihrer Ankunft handlich verständig waren; allmählig aber wurden sie (anmaßlich mit Kleinigkeiten beschäftigt) — des Sots.“ — Das spüre ich auch schon, fügte ich der Wahrheit gemäß hinzu! — Nun, das Ende ist abzusehen, hoffentlich ehe ich ganz verdumme! Denn nachdem ich mich hier, pro patria, abgemüht, gequält, und (ohne meine Schuld) nichts ausgerichtet habe, wird man (sobald die Verhältnisse sich günstiger gestalten) einen Anderen herschicken, ihm die bis dahin endlich gebratene Laube ins Maul stecken, mich aber (als unbrauchbar) zur Seite schieben. Ich bin so auf Alles gefaßt, daß derlei Erfahrungen meine Kreise nicht stören, sondern eher ergänzen werden.

Den 4. December.

Noch immer steigen und sinken die Leute hier mit ihren Hoffnungen; cartesianischen Lächerlein vergleichbar, oder dem Barometer zur Zeit der Äquinoctialstürme. So muß ich heute Bonaparte's Aktien höher

notiren als gestern, da der Marschall Bugeaud sich für ihn erklärt hat, und zwei aus den Landschaften kommende Männer die allgemeine Stimmung des Landvolkes für ihn bezeugen. Hingegen sind die, Erhaltung der Ruhe bezweckenden, Bürger meist für Cavaignac. Alle nehmen mit äußerlicher Höflichkeit noch immer den Hut ab vor dem allgemeinen Stimmrechte, während es Viele innerlich zum Teufel wünschen. Übrigens macht es einen höchst unangenehmen Eindruck, daß kaum irgend Jemand (und die Hochgestellten noch weniger, als die Geringen) die Wahrheit sagt, sondern daß sie Anderes denken, fühlen und bezwecken, als sie laut aussprechen. Daher der laute Ruf: nous acceptons franchement la république, während man sie zu stürzen sucht; Lobpreisungen auf L. Bonaparte, während man alle Pläne auf seine angebliche Wichtigkeit gründet; unermessliche Versprechungen Bonaparte's, von denen er selbst und seine Gehülfen ohne Zweifel wissen, daß er sie niemals erfüllen kann; Versagen der Abstimmung für Cavaignac in der Nationalversammlung, keineswegs weil die Sache unklar war (non liquet), sondern unter vielfachen Vorwänden, um ihm zu schaden: Zurückhalten der Äußerungen über die Bewerber zur Präsidentsur, keineswegs aus Nichtwissen, oder Nichtwollen; sondern um Andere in die Grube fallen zu lassen, und diese nachher zuzudecken. Der über dieser Grube aufgebauete

Herrscherthron könnte aber leicht auch zusammenstürzen. Die Legitimisten hoffen, die Bonapartiden zu dupiren und umgekehrt; und jene vertreiben sich die Zeit mit einem Plane, der auf erhabener Grundlage ruht, nämlich daß Henry V kein Kind zeugen, seine Frau keins in die Welt setzen kann u. s. w.

Zwischen all diesen Nummereien und tragikomischen Fastnachtsspielen, erheben allein die Blutrothen unverhohlen und rücksichtslos ihre Brandfackel, um alle jene Schauspielerbanden heimzuleuchten und die Coulissen, hinter denen sie sich verstecken, niederzubrennen. Mit Cavaignac und seinen Freunden (das wissen sie) ist nicht zu spaßen; wenn aber die Kabalgereien über Bonaparte's Beherrschung, oder Beseitigung losgehen, hoffen sie der uneinigen Gegner Herr zu werden. So hier die Zustände, die Ausichten; — und doch siegt, durch Gottes mächtige Hülfe (welcher Menschenfreund wünschte es nicht) vielleicht die sehr große Mehrzahl Derer, welche aufrichtig Ruhe und Ordnung erstreben.

Den 6. December.

Die allgemeine augsburger Zeitung thut alles Mögliche, gute Brieffschreiber zu werben, und doch sind deren Weissagungen, wenn auch nur auf 24 Stunden hinaus, in der letzten Zeit ganz zu Schanden worden. Obgleich ich mich also keineswegs auf die-

sen gefährlichen Weg begeben will, kann man es doch nicht unterlassen, an dem Vorabende großer Begebenheiten die verschiedenen Möglichkeiten ins Auge zu fassen: wenn auch eine derselben vielleicht bereits zur Wirklichkeit geworden ist, ehe der Brief ankommt. Also: 1) wenn Cavaignac zum Präsidenten erwählt wird, so stehen ihm zur Seite, sein Verstand, seine Ehrlichkeit, seine Charakterkraft, die wirklichen Republikaner und alle Die, welche durchaus keine neue Umwälzung wollen, und denen jede vorhandene Einrichtung lieber ist, als alle künftigen. Wider ihn sind alle Legitimisten, alle Kriegslustigen, die Feinde des National, und die ungeheure Zahl Derer, welche wenigstens in dem einen Punkte übereinstimmen, daß sie keine Republik wollen. Endlich hassen und fürchten ihn zugleich alle rothen Republikaner. — 2) Wenn L. Bonaparte gewählt wird, so muß das (ohnehin schon laute) Geheimniß an den Tag kommen, daß sehr wenigen einflussreichen Personen etwas an seiner Person gelegen ist, sondern die Meisten sich seiner nur als Mittel für ihre eigenen Zwecke bedienen wollen. Diese Zwecke sind aber so verschieden, ja entgegengesetzt, daß schon die Bourboniden und Orleaniden sich darüber schwerlich vertragen werden, und Niemand vorausagen kann, wer in dem bevorstehenden Kampfe obsiegen wird. Die rothen Republikaner, welche in Bonaparte's Erhebung

einen ungeheuern Rückschritt sehen, reden laut davon, Gewalt wider ihn zu gebrauchen. Sie bringen Gesundheitsen aus: „nieder mit den Mentiers und den Eigenthümern.“ Es gehört eine Leitung dazu, wie sie Cavaignac im Juni übte, um solcher Wüthigen Herr zu werden; ist Bonaparte mit seinen Freunden dieser drohenden Gefahr nicht gewachsen, so kann das größte Unglück nicht ausbleiben. Jedenfalls hoffen die sogenannten Freunde Bonaparte's nach seiner Wahl auf Veränderungen in monarchischer Richtung; und ebenso fürchten alle Republikaner einen Umsturz ihrer kaum gebornen und getauften Verfassung. Ich stimme gegen Cavaignac (sagte mir ein Bücherantiquar), weil ich die Republik nicht will; ich stimme für Bonaparte nicht seinetwegen, sondern weil ich die Herzogin von Orleans und die Regentschaft will. — Kommt die Entscheidung über die Präsidentenwürde an die Nationalversammlung, so wird sie sich für Cavaignac aussprechen, theils aus persönlicher Achtung, theils weil viele Mitglieder (in jener ersten Aufregung erwählt) wirklich republikanisch denken. Hieraus folgt aber noch nicht, daß das, jetzt anders gesinnte Land sich ruhig dieser Entscheidung unterwirft. Neue Wahlen bringen neue Ansichten, und der letzte Abdruck dieser Volkssouverainetät hat ja nach französischer Theorie und Praxis immer Recht, bis die Presse, oder die Preßbengel einen noch neuern zur

Welt bringen. Daß die Präsidentur und die neugebackne Verfassung wirklich den Franzosen auf vier Jahre willkommene und hinreichende Nahrung geben werde, ist, nach allen geschichtlichen Erfahrungen unwahrscheinlich. Die Wahl des nächsten Sonntags ist höchstens *le commencement de la fin*. — Ich sende Euch lauter Variationen desselben Themas; kann es denn aber anders sein? Und wenn ganze Völker wie Thiere in der Mühle umhergehen, wie soll da der Einzelne im Stande sein einen geraden Weg, festen Schrittes zu verfolgen! — Ich sprach von Möglichkeiten; deren werden so viele erfunden und zusammengekünstelt, daß in dem Augenblicke, wo man die eine, aus Gründen, für die wahrscheinlichere erklären möchte, durch politische Taschenspielererei plötzlich das Gegentheil hervorgedreht wird. So scheint es ganz natürlich, daß Freunde der Republik für den Republikaner Cavaignac stimmen, während jetzt Mehre sagen: Nein, die Gegner der Republik müssen ihn zum Präsidenten ernennen; denn wenn selbst unter seiner Leitung die Republik sich nicht halten wird und nicht halten kann, so ist sie für immer abgethan und man kehrt zum rechten Königthume zurück. Bonaparte dagegen bringt lange untaugliche Mittelzustände, und der Einwand bleibt, daß, unter einem tüchtigeren Führer, die Republik sich hätte halten können und sollen. Cavaignac führt also (besonders

nach neuen, unzweifelhaft monarchisch ausfallenden Wahlen) zum völligen, raschen Tode der Republik; durch Bonaparte wird sie zwar erkranken, aber sich leicht wieder erholen zu neu versuchter Lebensverlängerung.

Achtundachtzigster Brief.

Paris, den 8. December 1848.

Vor Bonaparte's Wohnung faullenzen täglich mehre Hundert Bummler, nach den gebratenen Tauben das Maul aufsperrend, die er ihnen versprochen hat. — Viele Engländer verlassen Paris; sie fürchten im Fall der Wahl Bonaparte's große Unruhen, ja einen allgemeinen Krieg.

Mit einem Cabrioletkutscher hatte ich soeben folgendes Gespräch: Pour qui voterez Vous? — Certainement pour Bo. — Croyez Vous qu'il est capable de gouverner la France? — Point du tout, mais il sera usé plus vite qu'aucun autre! — So denken nicht bloß Kutscher, sondern auch die hochweisen Männer verschiedener namhafter Vereine. Später werden Alle sagen: wer hätte das gedacht! Aber: tu l'as voulu George Dandin!

Den 9. December.

Wichtige Begebenheiten drängen sich jetzt auf eine fast beispiellose Weise: der Papst verjagt, ein Kaiser und ein König abdankend, Frankreich morgen für und gegen einen unbekanntem Herrscher stimmend, würfeln, oder losend; in Preußen die Versammlung aufgelöst und eine neue Verfassung gegeben; — so vieler anderen Dinge nicht zu erwähnen, welche in ruhigeren Zeiten die größte Aufmerksamkeit erweckt hätten. — Die Italiener richten sich zu Grunde wie die Polen; Mäßigung und Besonnenheit fehlen fast überall, und Leidenschaft wird über Sittlichkeit und Tugend hinaufgesetzt. — Oesterreich ersteht aus Todesgefahren, zu einem hoffentlich einigen und großartigen Völkerbunde. — Für Frankreich wird Gott sein: „es werde Licht,“ doch nicht für immer zurückhalten. Gestern Abend war auf dem Vendomeplaz aber noch Lohu, Bohu; sechs Parteien eiferten für sechs Bewerber, und da L. Bonaparte keine gebratenen Tauben umherreichen ließ, kochten sich die *citoyens actifs* selbst einige Prügelsuppen.

Den 10. December.

Heute weissagt man den Sieg Bonaparte's, weil in Paris (also auch in ganz Frankreich) gutes Wetter ist! Denn nunmehr würden sich die Bauern nicht abhalten lassen, nach den entfernten Wahlorten

zu gehen und für ihn zu stimmen! — Gestern ließ ich mir die Haare verschneiden. Es dauerte wohl eine Stunde; denn es entspann sich (von mir gefördert) ein Streit zwischen dem Haargesellen und einem eintretenden alten Officier. Jener war (obgleich aus der Vendée) ein Verehrer L. Bonaparte's; der Officier (obwohl aus Napoleon's Heeren) ein Bewunderer Cavaignac's. Der Gesell ließ mich, halb geschoren, sitzen, um seinen politischen Zweikampf auszufechten, und ich hörte geduldig zu, um (als Professor des Staatsrechts) etwas zu lernen. — Ich stimme (sagte heute ein Mann) für Bonaparte, denn er bringt uns Steuererlaß, stete Beschäftigung und Wohlstand. — Gewiß wird Cavaignac (und das ist einstweilen ein Trost) mit seinen Freunden sich jeder Entscheidung der Wähler, oder der Nationalversammlung unterwerfen und keine Verletzung der Ordnung und der Geseze dulden.

Nachmittags.

Die jetzige französische Regierung betrachtet Rußlands Fortschritte mit der größten Besorgniß, und wünscht in Ansichten, Beschäftigungen und Bestrebungen der Regierungen und der Völker eine solche Wendung und Übereinstimmung, daß man jenem Umsichgreifen mit größerem Nachdrucke könne entgegenreten. Insbesondere fragte Hr. Minister —, was man in dieser Beziehung wohl von Deutschland er-

warten dürfe, denn auf Beantwortung dieser Frage komme vor dem Ergreifen bestimmter Beschlüsse sehr viel an. Ich antwortete (als Privatmann): Rußland hat den Deutschen gegen Napoleon's Übermacht und Tyrannei treulich beigestanden, und ein Recht auf ihre Dankbarkeit erworben. Sollte daher irgend eine französische Regierung in die alten Gelüste der Eroberung und Unterjochung zurückfallen, so ist es höchst natürlich, daß man alsdann ein Bündniß mit Rußland nicht verschmähen wird. Andererseits giebt es zwischen Deutschen und Russen sehr wenige Punkte der Übereinstimmung, während sich jene gern aufrichtig mit Frankreich verbinden werden, sobald die dargebotene Freundschaft in Thaten übergeht und genugsame Bürgschaft gewährt. Oesterreich wird größtentheils durch Frankreich und England gezwungen, sich an Rußland anzuschließen, und zu dessen Umsichgreifen zu schweigen; es ist zum mindesten eine sonderbare Zumuthung: es solle freiwillig seine italienischen Länder abtreten und durch einen großen Krieg mit Rußland, die Moldau und Walachei erobern. Nur wenn Frankreich, England, Deutschland (einschließlich Preußens und Oesterreichs) wahrhaft einig sind, werden ihre gerechten Vorstellungen bei dem Kaiser von Rußland Berücksichtigung finden; alle vereinzeltten Einreden gegen seine anmaßlichen (aber klug berechneten und kräftig ausgeführten)

Plane wird er hingegen für ganz unbedeutend halten und zur Seite legen. Während so viele europäische Regierungen und Völker sich unglücklicherweise streiten und schwächen, steigt Russlands Macht. Denn so viel man auch gegen das russische Wesen mit Recht einwenden mag, so finden sich dort zwei Eigenschaften, die in so vielen westeuropäischen Ländern leider fehlen, nämlich: Vertrauen zur Regierung, und Gehorsam gegen die Regierung.

Den 11. December.

Der gestrige Tag ist ruhig vorübergegangen, obwohl, bei dem schönsten Wetter, Hunderttausende in Bewegung waren. Überhaupt ist für die Wahlzeit, und so lange noch Jeder obzusiegen hofft, nichts zu befürchten. Auch sind die mächtigsten Vorkehrungen für Erhaltung der Ordnung getroffen, und die Erfahrungen der Junitage haben selbst die kühnsten Empörer eingeschüchtert. Indes zeigen die demokratischen Festmahle noch täglich Frechheit und Überwitz in zugleich widerwärtiger und furchtbarer Mischung. So wenn Gesandtheiten ausgebracht werden: le Christ, und unmittelbar daneben: la méfiance! Robert Blum, Raspail, Louis Blanc, Mazzini, Danton, Robespierre, u. s. w.

Mit Recht sagt heute das Journal des débats: sonst hätten die Völker ihre wichtigsten Handlungen

durch Anrufung Gottes zu heiligen und zu reinigen gesucht; jetzt hingegen habe die französische Republik durch die Stimme ihres Propheten und Rhapsoden zu ihrem Schutzgott erwählt — den Zufall! *Jacta est alea!* La France joue, elle veut jouer; les yeux bandés, elle tire le gâteau des Rois! — Ich führe die eigenen Worte an, um sie nicht (scheinbar allgüthart) als Fremder auszusprechen.

Den 12. December.

Wenn sich hier der Wind ein Weniges dreht, drehen sich die Wetterfahnen noch weit mehr. Vor acht Tagen solcher Andrang beim General Cavaignac, daß Haus und Hof nicht zureichten und in den Nebenstraßen über 200 Wagen hielten; heute sagt der General aus zureichenden Gründen den Empfang ab, und gestern sah ich wie Haufen Gesindels mit Gebrüll nach seinem Hause eilten und aus vollem Halse schrien: à bas Cavaignac! — Höher Befestigte, die vor kurzer Zeit ihm noch schmeichelten und bettelten, haben plötzlich die Entdeckung gemacht: es sei zweifelhaft, ob er und seine Freunde unfähiger, oder unfittlicher wären!

Unter so vielen, sich drängenden großen Begebenheiten, welche der Geschichte reichen Stoff darbieten, sollte der Geschichtschreiber sich glücklich und wohl befinden! Woher kommt es nun, daß ich so verstimmt,

so geistig und leiblich unwohl, so seckant bin? Es kommt daher daß mir fehlt, was ich verehren und bewundern, woran ich mich erheben und stärken, wodurch ich neue Lebenslust und Lebenskraft gewinnen könnte. Statt ächter Weisheit höchstens Pfiffigkeit, statt edler Festigkeit schlangengewandte Fuchschwänzererei, statt kühnen Verkündens der Wahrheit nur Heucheln, Schweigen, oder schlecht verdecktes Lügen, Gößendienst getrieben mit unsinniger Leidenschaft, Ehre geopfert dem gemeinsten Eigennuz und die Massen des ungebildeten Volkes als Fußschemel benutzt für Ehrgeizige und für die Brut ihrer gierigen Helfershelfer. — So sieht das aus, was in Frankreich meist zu Tage kommt, und jeden Theilnehmenden doppelt betrübt. Ist es ein Wunder, wenn große Herrscher (wie Kaiser und König Friedrich II) am Ende ihres langen, thätigen Lebens, das bittere Ergebniß aussprachen: die Menschen seien eine schlechte Race! — Man muß sich täglich zurufen: nil desperandum, und vertrauensvoll glauben, wo man mit schwachen Augen die göttliche Führung nicht deutlich erkennt.

Die Berechnung aller Störungen der Planeten- und Kometenbahnen ist leicht und einfach im Vergleiche mit den Vorherbestimmungen politischer Ereignisse, in unserer aufgeregten und verwirrten Zeit. Und doch wird man immer wieder zu diesen erfolglosen Versuchen hingetrieben, sobald sich die Elemente

der Bahnen irgend verändern. Also, wenn Cavaignac nicht Präsident wird, was wird er thun? Ich meine er wird sich der Entscheidung unterwerfen und sich niemals (was Einige thöricht, oder böswillig verbreiten) mit den rothen Republikanern verbinden. Ob er aber ruhig dem Versuche zusehen würde, die ganze Republik umzustürzen, das ist eine andere Frage. Gewiß wird er nach einigen Monaten billiger beurtheilt und höher gestellt werden, als in diesen Tagen der Leidenschaft. Daß er und Bastide ehrlich denken, sprechen und handeln, ist Vielen unbegreiflich und unglaublich, oder Beweis der bloßen Unfähigkeit.

Trübe Aussichten nach allen Seiten; obwohl die Grundlage der Hoffnung unzweifelhaft bleibt, daß $\frac{99}{100}$ des Volkes Ruhe und Ordnung wollen, obgleich sie über Mittel und Wege zu diesem Ziele meist im Dunkeln, oder im Irrthume sind.

Wöchten nur in unserem Vaterlande $\frac{99}{100}$ für Ordnung und Gesetz mit Festigkeit auftreten. Freilich klagen die Demokraten laut, daß die Verfassung oktroyirt sei: das heißt zu deutsch gegeben. Wenn aber das Gegebene gut ist, so nehme ich es dankbar an; auch ist ja der zweiten Versammlung das Recht des Verbesserns und Bestätigens zugestanden. Unwahr ist es ferner, daß man Gegebenes in jedem Augenblicke nach Willkür zurücknehmen könne; oder daß Vertragsmäßiges, oder von unten herauf zu

Stande Gebrachtes, immer sei heilig gehalten worden. Schon die französische Revolutionsgeschichte bietet viele Beweise des Gegentheils.

Über die neue preussische Verfassung läßt sich viel hin und her streiten. Gewiß bedarf Einzelnes näherer Bestimmungen und Berichtigungen. So macht ein ganz unbeschränktes Vereinigungsrecht (einschließlich aller Klubs) jede Regierung unmöglich, oder sprengt sie auseinander. Selbst in Frankreich hat die Regierung das gesetzliche Recht sogleich beschränkend einzugreifen, wenn die öffentliche Sicherheit bedroht erscheint. Schon der Plan, durch ein Reg demokratischer Klubs den ganzen preussischen Staat zu umspinnen und die Wähler zu verführen, zeigt die höchsten Gefahren, sobald nicht die verständigsten und allgemeinsten Gegenmittel, wider dieses Gift, angewandt werden. Denn über das Bewilligte hinaus, noch mehr fordern und durchsetzen, hieße die Monarchie stürzen, und Das herbeiführen, was man hier erlebt. — Politik, und nichts als Politik!! —

Gestern war ich bei der Gräfin Potocka, ihrer Einladung folgend. Sie hat mich verjüngt, indem sie nämlich Mozartsche Sonaten mit einer Geige (diesmal mit einem Violoncell) begleitet, spielte, die ich schon als Gymnasiast mit Hrn. Kaufmann, und nachher unzählige Male in Halle mit Kroker spielte. *Tempi passati!* — Da sich in den Abendgesellschaft-

ten Niemand die Mühe giebt Einen vorzustellen, so bewegt sich Alles durcheinander wie die Atome Epikurs, oder (ohne Harmonia praestabilita) wie Leibnizens Monaden. Gestern fragte ich einen Herrn: wer ist der Mann? Zur Antwort: Ich sehe ihn seit Jahren in allen Gesellschaften, weiß aber nicht, wie er heißt. Er ist Legitimist, sehr langweilig und lacht immer. — Das heißt nun Geselligkeit im höheren Style!

Neunundachtzigster Brief.

Paris, den 13. December 1848.

Die Wahl Bonaparte's zum Präsidenten Frankreichs ist so gut wie entschieden; nicht sowohl aus Vorliebe für seine Person, als in der Absicht durch ihn Zwecke verschiedener, ja entgegengesetzter Art zu erreichen; vor Allem aber, weil man in Frankreich die Republik nicht will. Dies wird auch den hoffnungsvollsten oder verblendetesten Demokraten in Deutschland nicht verborgen bleiben. — Möge für Frankreich vox populi wirklich vox dei sein und werden.

Vor der Hand lauten die Äußerungen der künftigen Machthaber ganz friedlich, auch fühlen sie, daß

ein Krieg dem freundschaftlichen Verhältnisse mit England ein Ende machen und Rußland (das man scheut) herbeiziehen würde. — Die künftige Regierung wird dem deutschen Reichsgesandten einen officiellen Charakter gewiß nicht zugestehen, bevor die Reichsverfassung entworfen und allgemein angenommen ist. Vor Allem macht hier der unglückliche Streit mit Oesterreich den unangenehmsten Eindruck. Man spottet über diese neue Methode, eine größere deutsche Einheit herbeizuführen und über die bewundernswerthen Ergebnisse derselben; man nennt den ganzen Hergang une querelle d'Allemand! — Hoffentlich ist Alles in bessere Ordnung gebracht, bevor der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit hierüber Vorlesungen hält — oder mich examinirt.

Mittag.

Gestern sahen wir: „die, goldene Eier legende Henne.“ Dies Wunderwerk dauerte etwa 5 Stunden; ich war aber um 11 Uhr so augenmüde, daß ich nach Hause ging. A. wird umständlich berichten, von Himmel und Hölle, raschen Verwandlungen, glänzenden Erleuchtungen, prachtvollen Dekorationen, Tänzen aller Art, Mädchen in der Gestalt von Leiern und Suitarren, oder von Eseln, Schafen, Truthühnern und Gänsen u. s. w., Alles kostspielig, nie gesehen, er-

staunenswürdig. — Und doch, — bei ernstester Würdigung —, ein trauriger Beweis: daß Gedanken und Gefühle, Schönheit und Wahrheit, Maß, Harmonie und Zusammenhang, daß die ächte höhere Kunst verkannt und geopfert werden, und die oberflächlichste Sinnenlust darüber hinaufgestellt ist. Schon Aristoteles wußte, daß dies den Untergang ächter Tragödie und Komödie herbeiführe; die Römer erfuhren, daß bei dieser geistigen Faulenzerei auch Sittlichkeit und Charakter ausarten, und die Pariser sind, hinsichtlich dieser Dinge, auf dem geraden Wege in byzantinische Zustände zu gerathen.

Ich habe allerdings den Muth gebilligt, den man in Berlin gegen Anarchisten und Pöbel gezeigt hat, und freue mich der bis zum März 1849 eintretenden Ruhe. Aber diese Ruhe ist nur ein Waffenstillstand, und kein Friede. Die Demokraten werden das Bewilligte annehmen, und von diesem neuen Ausgangspunkte weiteren Boden zu gewinnen suchen. Die Rechte dagegen wird klagen, daß man sie und ihre (freilich erbärmlich schwach vertheidigten) Grundsätze, an die Linke preisgegeben und geopfert habe. Sollte man so viel geben, glaubte man mit einer Verfassung, wie die neue, monarchisch fortregieren zu können, so hätte man nicht much ado, about nothing erheben sollen. Denn selbst die Linke verlangte (reservations mentales abgerechnet) wenigstens bis

zum Anfange des Herbstes nicht mehr. — Wird die Presse, werden die Klubs (ich wiederhole es) nicht, wenn Selbstbeherrschung fehlt, durch Gesetze in Zucht und Ordnung gehalten, welche zugleich ernst und freisinnig sind, so ist auf dem Festlande Europas keine ruhige, geordnete Regierung möglich. Man wird zwischen émeutes und coups d'état immer hin und her schwanken. Trotz dieser Wolken und Schwärze, hoffe ich doch, das Hauptungewitter ist vorüber, und wir gehen einer besseren Zeit entgegen.

Den 14. December.

Die ungeheure Zahl Derer, welche sich für L. Bonaparte erklärten, übersteigt alle und jede Erwartung, oder Vermuthung; Niemand hat diesen Ausgang vorhergesehen, und insbesondere sind die überklugen, allzupfiffigen, unaufrichtigen Parteiführer erstaunt, ja (wenn das Wort erlaubt ist) verblüfft. Lamartine, den die Eitelkeit noch vor 14 Tagen antrieb, als Bewerber um die Präsidentenwürde aufzutreten, ist trotz seiner prophetisch-asiatischen Phrasendrechselei so durchgefallen, daß er wenigstens Grund hat einzusehen, man halte ihn nicht für einen zum Herrschen gebornen Staatsmann. — Ledru-Rollin und Raspail müssen sich ebenfalls überzeugen, bei welcher kleinen Minderzahl ihre wilden, tollen Ansichten Beifall finden. Höher hinauf sehen sich die Legiti-

misten aller Farben und Abstufungen getäuscht; sie dachten mit L. Bonaparte zu spielen, ihm eine nur geringe Überzahl von Stimmen zu verschaffen und ihn dann zur Seite zu werfen, um irgend einen ihrer vielen Plane durchzusetzen. Nun ist ihnen der Popanz oder Mannequin über den Kopf gewachsen, und steht auf einer beispiellos breiten Grundlage. Schwerlich hat er Lust, den General Monk zu spielen; wahrscheinlich begnügt er sich zunächst mit den großen Rechten, welche ihm die Verfassung giebt. Für diesen Fall ist General Cavaignac mit seinen Freunden fest entschlossen, ihn wider jeden etwanigen Angriff mit aller Kraft zu schützen; und sein jetziger Gegner verwandelt sich vielleicht in seinen tüchtigsten Vertheidiger. Gewiß darf er dem ehrlichen, versöhnlichen Republikaner mehr vertrauen, als den falschen Freunden, die ihn lediglich als Mittel gebrauchen wollten. Diese ganz entschiedene Wendung ist ohne Zweifel für die nächste Zukunft ein Glück für Frankreich; sie macht gewaltsame Veränderungen unmöglich und erweckt Vertrauen für die Dauer der Zustände. — Das noch Spätere, — wer kennt es? Drouyn de l'Huys, der bisherige Vorsteher des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, soll dies Ministerium erhalten. Ich habe ihn als einen verständigen, gemäßigten Mann kennen lernen, dessen Ansichten über die europäischen Verhältnisse mit den

meinigen übereinstimmten. Daraus folgt aber freilich nicht, daß man sich hier für das Deutsche und dessen weitere Entwicklung begeistere, so lange Uneinigkeit und Parteilucht in unserem Vaterlande fortbauern.

Eine neue Karikatur zeigt Lamartine, wie er dem Louis Philipp einen Fußtritt giebt. Cavaignac wie er dem Lamartine einen Fußtritt giebt. Bonaparte wie er dem Cavaignac einen Fußtritt giebt. Morgen (heißt es dann) die Fortsetzung.

Ich mache mir Vorwürfe (und Sie werden es noch mehr thun), daß es mir an aller Lust fehlt, auf die Jagd nach berühmten Leuten auszugehen, und daß mir das beneidete Glück sehr répandu zu sein, als die höchste und leerste Unbequemlichkeit erscheint. Komplimente schneiden und Phrasen drescheln, wovon Kopf und Herz nichts wissen, ist meiner Natur ganz zuwider, und das Wort erstirbt mir im Munde, wenn mir (nur zu oft) einfällt, was ich im Palais de la verité sagen würde! — Deshalb kann ich mich nicht entschließen — nochmals aufzusuchen, weil mir dies wie eine Art von Lüge und muthloser Schmeichelei erscheint; deshalb befinde ich mich nur halb bequem mit Thiers, weil ich (anderer, neuerer Dinge nicht zu gedenken), mich mit ihm über viele Stellen in seiner Geschichte der Revolution (die ich hier wieder lese) streiten möchte. So z. B. wenn er von den

perfidies Pitt's gegen den Convent spricht, und daß jener: par une logique machiavélique désenchantait les Anglais de la liberté française; wenn er Burke bloß als déclamateur véhément bezeichnet und seine violence absurde rügt; wenn er die Erzählung von der Hinrichtung Ludwigs XVI mit der Bemerkung schließt: „die Völker zeigen eine brutale und falsche Freude, bei der Geburt, der Thronbesteigung und dem Fall der Fürsten!“ — Welch eine Zusammenstellung, oder Gleichstellung, an dieser Stelle!!! —

Den 16. December.

Ich war gestern bei Hrn. C., der auf mein Andringen nochmals über die Mörder Lichnowsky's an den ungebührlich zögernden Justizminister geschrieben hat; nicht minder aber deshalb, weil am Thorschlusse die jetzige Regierung Das noch thun möchte, was die nächste (schon aus Geist des Widerspruchs) gewiß bewilligen wird. — „Cavaignac (sagte Hr. C.) hat sich durch seine Umgebungen zu Grunde gerichtet.“ — „Werden die Bonaparte's besser sein.“ — „Keineswegs, dies Übel kehrt immer wieder. Warum wollen Sie nicht hier bleiben? Sie sind gern gesehen und Ihre Stellung ist der des Hrn. Tallenay in Frankfurt gleich.“ — „Ich bin zu alt, verderbe meine Zeit, und finde Niemand, den ich aus vollem Herzen bewundern könnte.“ — „Wo giebt es derlei Männer,

etwa den Papst, vielleicht den König von Neapel, weil er sich selbst zu helfen wußte. Nach großen Zeiten folgt immer eine der Erschlaffung und Mittelmäßigkeit.“

— — — Durch alle Reden des Hrn. — leuchtete die Besorgniß hindurch, daß unser Vaterland einig und mächtig werde, sowie die Lehre der alten Diplomatie, Frankreich müsse es schwächen und seine Entwicklung stören! Nebenbei das Echo jedes kleinen deutschen Gesandten, der ohne Archimedes zu sein, doch schreit: noli turbare circulos meos. — Die Hauptaufgabe der Deutschen (sagte ein zum Minister bestimmter Mann) ist die Slaven zu befreien. — Wollen Sie, erwiderte ich, mir sagen, wie dies anzufangen sei? — Jetzt wandte sich das Gespräch auf die Polen, wobei weit mehr Tadel als Lob zum Vorschein kam.

Neunzigster Brief.

Paris, den 17. December 1848.

Gestern Abend $\frac{3}{4}$ 7 Uhr gingen wir le val d'Andorre von Halex zu hören, und kamen um Mitternacht zurück. Eine angeblich veredelte, in Wahrheit verschlechterte, unmotivirte, langgedehnte, „diebische

Elfter.“ Unter allen französischen Operntexten, die ich kenne, der trivialste, und doch eine peinliche Marter durch ganze Akte hindurch. Musik aller Art, mit Erinnerungen an Bellini, Spontini und U., dieselben oberflächlichen Kunstmittel, ich weiß nicht wie oft angewandt: z. B. schnelles Plappern, Hinaufschreien in die höchste Oktave und dann ein Stundauspülgurgeltriller. Die leichtfertigste Langoper Haber's wäre mir lieber gewesen, als diese sentimental-criminale Strapaze; — größerer Reißer nicht zu gedenken! — Doch wozu kritisiren? Die Pariser füllen das Haus; es gehört zum guten Ton das Stück zu sehen und zu loben, und ich bin nur um harbare du Nord, qui a l'esprit désapprouvateur! — Incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdin; so gerieth ich, um der politischen Plage und Cholera zu entgehen, in eine nicht geringere der Kunstentwicklung des letzten Tages. Vielleicht ruft mir aber Jemand zu, es gehe mir wie Hobbes, von dem der ehrliche Jöcher sagt: „er ist so moros gewesen, daß er jedermänniglich contradiciret.“ — Auf Verlangen sende ich dann zur Widerlegung, oder zum Zeichen der Unparteilichkeit, eine Recension, wo Text und Musik jener Oper bis in den Himmel erhoben wird! — Nun, mir auch recht, meinsgefallen, chacun a son goût etc., etc., etc.

Den 18. December.

Wenn ein Hirte täglich seine Schafe in den Stall hinein- und wieder herauszählt, so hat er es mit sicheren Wirklichkeiten zu thun, und über das Ergebniß hegt er keinen Zweifel. Ein Gesandter in Paris hingegen muß täglich die Möglichkeiten zusammensuchen, und er weiß nie mit Gewißheit woran er ist, und welche sich in Wirklichkeit verwandeln wird. Also: die Wahl Bonaparte's zum Präsidenten hat allerdings erwiesen:

- 1) daß die große Mehrzahl des Volkes eine ruhige, dauernde Regierung will;
- 2) aber zu gleicher Zeit, daß man die Republik nicht mag.

Das sieht nun allerdings sehr bestimmt und positiv aus; hebt sich denn aber eins und zwei, a und b, nicht untereinander auf, und drängen sich nicht neue Möglichkeiten in den Vordergrund? Jede dieser Möglichkeiten hat eifrige Vertheidiger, welche die Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung zu erweisen suchen. Ich gebe Beispiele: Dauer, Sicherheit, Vertrauen (sprechen Viele) ist der höchste Zweck, deshalb soll man an der vorhandenen, gegebenen, an der soeben beschworenen Verfassung nichts ändern und eingedenk des Spruches sein: le meilleur est l'ennemi du bien! Hiezu allein ist und wird Bona-

parte verpflichtet; er sichert sich und das Wohl des Landes, wenn er diese Pflicht gewissenhaft erfüllt.

Hierauf erwidern Andere: Frankreich hat durch jene Wahl und auch sonst auf unzweideutige Weise erklärt, daß es die Stegreifsrepublik des Februar nicht will. Die neue, unausführbare Verfassung ist kein Gut, sondern ein Übel, das man, je eher desto lieber, beseitigen muß. Diese höhere Pflichterfüllung erwartet das Land von Bonaparte, er wird sich nicht erhalten, sobald er sich auf unhaltbare politische Grillen stützen will. Lamartine wie Cavaignac haben den Augenblick veräußt, das Rechte zu thun, deshalb wurden sie zur Seite geschoben. Bonaparte hingegen wird nicht in denselben Fehler verfallen, sondern die Gelegenheit rasch ergreifen und Das thun, worauf man gefaßt ist, und was Alle lauter oder stiller wünschen und erwarten. — Wir sind (sprechen Legitimisten aller Art) allerdings auf einen solchen Schritt gefaßt; allein er soll keine Monarchie begründen, sondern nur vermitteln und für unsere rechtmäßigen Bewerber Bahn brechen.

Die Stimme des Volkes (entgegnen Republikaner aller Art) hat für Bonaparte entschieden, und wir unterwerfen uns dieser höchsten Gesetzgebung, obgleich wir darin bereits einen traurigen Rückschritt erblicken; sollte aber Bonaparte, unbegnügt mit seinen, bereits allzu großen Rechten, pflicht- und ver-

fassungswidrig vorschreiten, so werden wir (Gesetz und Verfassung vertheidigend) ihn daran nöthigenfalls mit Gewalt hindern und das (vielleicht verführte und verlockte) Volk auf den rechten Weg zu bringen wissen. —

So für jetzt die großen Parteien, welche jedoch aus sehr fremdartigen Bestandtheilen zusammengesetzt sind, die nach ihrem etwaigen Obliegen sogleich einander feindlich entgegentreten würden. So Orleaniden und Bourboniden, rothe und weiße Republikaner u. s. w. Ein Straßenaufruhr könnte um so eher in Paris eintreten, wenn (wie Etliche behaupten) ein Theil der Linientruppen für communistische Ansichten gewonnen wäre; — aber Paris und seine Emeuten entscheiden nicht mehr auf die Dauer. Das rechte Gewicht der Parteien wird sich erst durch die Wahlen für eine neue Reichsversammlung herausstellen, welche Wahlen (nach Maßgabe der Ansichten) die Einen so zu beschleunigen, wie die Anderen zu verzögern suchen. Zunächst ist die Bildung eines tüchtigen Ministeriums die Hauptsache, wobei viele Versuche bereits erwiesen haben, daß es (bei dem besten Willen) sehr schwer ist, es aus einer Partei zusammenzubringen, oder Personen aus verschiedenen Parteien für eine harmonische Wirksamkeit zu gewinnen. — Gewiß sind die Franzosen durch die Wahl ihres Präsidenten den Deutschen um einen

Schritt voraus. Möchten die Abgeordneten in Frankfurt nicht so viel Zeit unnütz vergeuden, die Verfassung rasch zur Zufriedenheit aller Staaten entwerfen und es dem Reichsministerium gelingen, die unseligen Mißverhältnisse zu Oesterreich bald für das Wohl beider Theile zu beseitigen.

Nachmittags.

Hr. Thiers hat sich (wie ich wohl schon meldete) mit großem Rechte der Fertigung einer ungeheureren Menge hypothekarischen Papiergeldes widersezt, aber dabei weder die Einrichtungen fremder Creditssysteme hinreichend erörtert, noch die Mängel des französischen Hypothekenwesens nachgewiesen. Ein Auffas des Hrn. Laferrière verbreitet hierüber ein erfreuliches Licht. Nachdem in neuester Zeit fast alle Zweige der Industrie und der Gewerbe so sehr gelitten haben, wird Werth und Wichtigkeit des französischen Grundvermögens und Ackerbaues von Neuem hervorgehoben. Die französische Revolution, welche ungeheure Massen von Domainen, geistlichen und adligen Gütern auf den Markt brachte, veranlaßte zunächst ein Sinken der Verkaufspreise und eine Zertheilung der größeren Besitzungen. Das aristokratische Grundvermögen verwandelte sich in ein demokratisches. Man rechnet in Frankreich 5 Millionen Landstücke, deren jedes unter 5 Franken Grund-

steuer zahlt; 5,250,000, die zwischen 5 und 100 Franken zahlen; 400,000 zwischen 100—500 Fr.; 47,000 über 500 Fr. Die Zahl der kleineren Besitzungen hat sich in neuerer Zeit nicht vermehrt, sondern Zertheilen und Zusammenschlagen hält sich ungefähr das Gleichgewicht. Hierbei zeigen sich zwei sehr merkwürdige Erscheinungen: erstens in Beziehung auf den Ertrag; zweitens in Beziehung auf die Verschuldung des Grundvermögens. Nämlich 1) Geld in Land angelegt, trägt im Durchschnitt $\frac{1}{2}$ weniger Zinsen, als in anderen Gewerben oder Unternehmungen. Wenn dennoch die Verkaufspreise des Grundvermögens nicht sinken, so liegt dies in der gesuchten Annehmlichkeit seines Besitzes, und dem Glauben an größere Sicherheit und weniger Gefahr bringenden Wechsel. Diese Erscheinung würde aber 2) größtentheils wegfallen, wenn es leicht wäre auf sichere Hypotheken Geld auszuliehen und anzuliehen. Es ist jetzt häufiger und gebräuchlicher zu kaufen und zu verkaufen, als Hypotheken zu suchen und aufzunehmen. So betragen die Verkaufswerthe zwischen 1832—42 an 1500—1600 Millionen Franken, und die eingegangenen Hypotheken nur 400—500 Millionen. Es erscheint also als eine wichtige Aufgabe dahin zu wirken, daß der Ertrag vom Grundvermögen nicht so weit unter dem Ertrage des Geldvermögens bleibe, wodurch, anderer Übelstände nicht zu gedenken, die Verbesse-

rungen des Bodens und Landbaues ungemein erschwert und vertheuert werden. Vor Allem treten hiebei die Mängel des französischen Credit- und Hypothekenwesens ans Licht. Vor der Revolution wurden Verbesserungen hauptsächlich dadurch verhindert, daß die großen Grundbesitzer auf alle Weise ihre finanzielle Lage zu verbergen suchten und eine Menge stillschweigender Hypotheken (z. B. für Frauen, Minderjährige) vorhanden waren; sodasß der Darleiher fast nie zu einer klaren und gesetzlichen Einsicht gelangen konnte. Trotz aller Besserungsversuche seit 1789 wird noch laut über die jetzigen Einrichtungen geklagt: das ganze Verfahren sei zu weitläufig, langsam und kostspielig, keine genügende Sicherheit über den Werth der Hypothek u. s. w. u. s. w. Deffentlichkeit, Einfachheit, Schnelligkeit, sind die unerläßlichen Bedingungen für die Reform des Hypothekenwesens, und erst wenn diese bewirkt ist, lassen sich nach Herstellung des Vertrauens, auch die Formen für den Credit, Verbindungen, Pfandbriefe, Leihbanken auffinden und anwenden.

Ich breche ab, um nicht übermäßig zu langweilen, und gehe auf etwas Statistisches über, was vielleicht mehr anzieht. Binnen fünf Jahren (1839—41) sind in Frankreich von 5,820,129 Kindern 177,741 todt geboren, oder 1 von 33, und mehr in Paris als anderwärts. Bei 153,691 Geburten

in Paris (1840—44) sind 263 Frauen im Wochen gestorben, oder eine von 585. Von 1839—44 starben in Frankreich 20,290 Personen an den natürlichen Pocken. Von 153,961 Kindern, die binnen fünf Jahren in Paris geboren wurden, starben 26,049 in den Hospitälern, oder eins von sechsen. Im Jahre 1815 waren 85,808 Kinder in den Findelhäusern; in 25 Jahren wurden 880,638 ausge-
setzt, von denen 475,127 starben. In neuerer Zeit nahm die Sterblichkeit etwas ab, die Ausgabe aber zu. Im Verhältniß zur Bevölkerung hat die Zahl der Geburten seit 70 Jahren um 40 Procent abgenommen. Auf 17,000 Menschen kommt ein Wahnsinniger. Die Lebensdauer hat in neueren Zeiten aus vielen Gründen bedeutend zugenommen, ist aber am geringsten unter den ärmeren Volksklassen, besonders in Paris. Die Zahl der Heirathen hat in Frankreich seit 40 Jahren etwa um $\frac{1}{5}$ abgenommen und die Zahl der Kinder um $\frac{1}{6}$. Es werden um $\frac{1}{32}$ mehr Knaben, als Mädchen geboren; dennoch giebt es in Frankreich mehr Frauen, als Männer. Die Zahl der unehelichen Kinder ist in den Städten und den gewerbtreibenden Landschaften größer als in den ackerbautreibenden. Es giebt noch einmal so viel Wittwen, als Wittwer. Die Zahl der Geistlichen (und Mönche) hat in Frankreich seit 67 Jahren um

$\frac{2}{3}$ abgenommen. — Ziffern genug, um lange Betrachtungen daran zu reihen.

Den 19. December.

Ihr seht aus Vorstehendem, daß ich mir mit allerhand fremdartigen Beschäftigungen die politischen Grillen zu vertreiben suche. Sie kehren jedoch übermächtig immer wieder zurück. Zwar erkenne ich mit Freuden, daß sich die Zustände in den letzten sechs Wochen sehr gebessert haben; ob aber bald volle Gesundheit folgt, oder nach dem guten Tage des Wechselfiebers der böse, — wer weiß es? In Frankreich treten Provinzialblätter offen für Heinrich V. in die Schranken, wogegen socialistische Zeitungen neue, gewaltsame Umwälzungen für ihre Zwecke anpreisen. Eltern und Kinder, Geschwister, alte Freunde stehen sich feindselig gegenüber; das politische Credo trennt selbst die heiligsten Bande, und sucht die Erlösung, in und durch das Chaos und die Sünde. *Discite justitiam moniti et non temnere divos*; — aber trotz unzähliger Warnungen kümmert man sich nur wenig (oder höchstens aus Furcht) um Gott und Gerechtigkeit.

— — Und das Alles schreibe ich des Morgens um 6 Uhr, wo man sonst den heitersten und größten Muth hat! Doch nicht um zu verzweifeln, oder gar Anderen diesen Seelenzustand anzupreisen, sondern

um die Gefahren in ihrer ganzen Größe zu erkennen, und den zusammengeflackten Königsmantel Heuchlern und Frevlern von den Schultern zu reißen. Wenn Jeder ohne Ausnahme thut was ihm zukommt, ist der Sieg für Ordnung und Mäßigung gewiß!

Den 20. December.

Gestern besuchten wir das ägyptische Museum. Alles höchst merkwürdig und eigenthümlich, wie Jegliches, was wir von diesem Volke wissen; aber wie selten geschmackvoll und erfreulich. Ihre Kunst erscheint als ein Werk des Zwanges und der unabänderlichen Vorschrift, nicht als ein Werk der Freiheit und Persönlichkeit. Den Sinn, die Begeisterung für diese wichtigsten aller menschlichen Richtungen haben die Hellenen gewiß nicht aus Ägypten geholt, und gar nicht holen können. Nächst dem Vatikan enthält der Louvre, im kleinsten Raume, die größten und bewundernswerthesten Kunstschätze. Wie arm, oder jung (leider, oder Gottlob) sind wir im Vergleich mit diesen Schätzen. — Gewiß ein Glück, daß das durch Napoleon's Gewalt Zusammengehäufte wieder in alle Welt zerstreut ist, um Heiden und Christen zu erfreuen und zu belehren.

Einundneunzigster Brief.

Paris, den 21. December 1848.

So wäre denn L. Bonaparte, nach dem Wunsche einer ungeheueren Mehrheit der Franzosen, zum Präsidenten der Republik erklärt. Er und sein Nebenbuhler (oder Mitbewerber) Cavaignac reichen sich freundschaftlich die Hand und versprechen gleichmäÙig für das Wohl ihres Vaterlandes zu wirken! Wer freute sich nicht dieser Aussicht auf Ordnung und Dauer, dieses heiteren Tages unter so vielen trüben, fast hoffnungslosen! Doch könnten Deutungslustige als Weissagung bemerken: daß am Geburtstage der Republik, Regen, Sturm und SchneegestöÙer herrschten, und am Tage der Verkündung Bonaparte's das schöne Wetter in so bittere Kälte umsetzte, daß heute früh unsere Fenster dick zugefroren waren.

Bedenklicher aber ist es allerdings, daß man aus jener Verkündung das höchste Geheimniß machte und selbst die Abgeordneten nicht wußten, was in der Sitzung geschehen solle. Die am besten Unterrichteten hatten erklärt: mit jedem Tage wachse die Gefahr, und diese Furcht bezog sich weit mehr auf die Imperialisten, als auf die rothen Republikaner. Diese schelten bis jetzt ohne Erfolg, die Legitimisten

zeigen sich einstweilen höflich; die Kammer wird täglich matter und wahrscheinlich sich selbst opfern und umbringen, bevor sie alle die versprochenen organischen Gesetze zu Stande bringt.

Gewiß wird die neue Kammer (unter ganz andern Einflüssen als denen Lamartine's und Ledru-Rollin's gewählt) sehr verschiedene Ansichten mitbringen und zu Tage fördern. Daß die Minister ausscheiden mußten, hat keinen Zweifel; dieser Wechsel wird sich aber auch auf viele Präfekten und andere Beamten erstrecken. So nachtheilig derlei Veränderungen in der Regel wirken, so sind sie diesmal doch wohl eher zu rechtfertigen als sonst. Wenigstens klagt man laut über die von der provisorischen Regierung verfügten Anstellungen. Die Minister (obwohl sie kaum das Licht der Welt erblickt haben) werden nach hiesiger Weise schon angegriffen: sie seien nur *doublures*, *remplaçants*, *dii minorum gentium* und dergleichen. Ihre durch Bonaparte ausgesprochene Erklärung lautet indes verständlich, und man sollte ihnen doch Zeit lassen zu handeln, ehe man sie a priori verdammt.

Die Furcht vor einem Kriege scheint mir bei Vielen übertrieben, denn 1) fehlen zureichende Gründe, 2) Geld, 3) Credit, 4) Sicherheit des Obsiegens, 5) würde das gute Verhältniß zu England aufgehören und Algier vielleicht verloren gehen, 6) ist Bo-

naparte kein Feldherr und darf (sofern er an der Verfassung festhält) das Heer nicht anführen und den Krieg nicht allein erklären.

Nur die italienischen Angelegenheiten (für besonnene, vorsichtige Leute ein *noli me tangere*) könnten zu größeren Zerwürfnissen führen. Doch nimmt die Theilnahme für die Italiener seit den neuen Ereignissen in Florenz, Rom und Turin hier täglich ab, und der neue sardinische Gesandte, Hr. Ricci, hat bis jetzt diese Stimmung keineswegs verbessert. Er nennt (wie mir heute Jemand sagte) die Verbindung von Mailand, Parma, Modena u. s. w. mit Sardinien ein *fait accompli*; während selbst die englische Politik von der antiösterreichischen Richtung etwas abzulassen und ihre Blicke etwas weiter östlich zu richten scheint.

Gebe der Himmel seinen Segen, daß eine neue Verständigung zwischen Osterreich und Deutschland, und die Verfassung für beide Länder baldigst zu Stande kommt. So lange dies nicht geschieht, bleibt der Quasireichsgesandte bei den hiesigen Regierungen eine Null. Ja, während die vorige dem frankfurter Bestreben freundlich gesinnt war und eine engere Verbindung mit Deutschland wünschte, äußern sich Einige, welche sich der neuen Regierung zuwenden, auf eine so geringschätzige und spöttische Weise über Frankfurt, daß ich vor Kurzem in einer Gesellschaft

einen solchen Zweikampf anzunehmen und die Ehre Deutschlands zu verfechten genöthigt war. Vergessen Sie, sagte der Wirth dem Hauptadler und Spötter, vergessen Sie nicht, mein Herr, daß die Deutschen zwei Mal in Paris waren!

Den 22. December.

An den Hrn. Präsidenten und Minister
von Bavern.

Alle Deutschen, hochverehrter Herr Präsident, blicken auf Sie mit Liebe und Vertrauen. Möchte Ihnen das schwere Werk gelingen, unser Vaterland zu einigen; denn bevor dies zur Zufriedenheit aller Staaten geschehen ist, fehlt uns daheim Glück und Wohlstand, und im Auslande diejenige Achtung, welche ein großes Volk nicht verschmerzen kann, ohne sich selbst mittelbar zu Grunde zu richten. Mir fehlt es nicht an Muth, mein Vaterland hier zu vertheidigen, auch wohl den 60jährigen, so oft mißlungenen politischen Versuchen der Franzosen gegenüber, zu rechtfertigen.

Alein jeder scheinbare Sieg, jede erneute Hoffnung wird zu Schanden, wenn aus Frankfurt Nachrichten hieher gelangen von der leidigen Zerrwürfnis mit Osterreich, dem leidenschaftlich einseitigen Bilden und Umstellen der Parteien u. s. w. Verhehlen ja

Viele gar nicht ihre Freude, daß (wie sie laut versichern) das gesammte Bestreben Deutschlands für eine politische Stärkung und Wiedergeburt schwächlich, lächerlich und verächtlich, — mit nichts endigen, und Frankreich alsdann die Dhmächtigen, Gebeugten, Blasirten ins Schlepptau nehmen und nach Belieben gängeln werde.

Abends.

Heute besuchte ich meinen persönlichen Gönner, Hrn. Bastide, welcher jetzt Rue Ferme des Mathurins in philosophischer Ruhe au 3^{me} wohnt und die Gesandtschaft in London abgelehnt hat. Er erzählt mir, daß General Cavaignac alle seine Minister zu sich berief, und daß er ihnen eine treffliche, tief ergreifende und rührende Rede hielt. Einstimmig gelobten sie, der neuen Regierung (sofern sie sich innerhalb der gesetzlichen Schranken bewege) kein Hinderniß in den Weg zu legen, an keinen Intriguen Theil zu nehmen, sondern sie mit allen Kräften ehrlich und redlich zu unterstützen. — So die versprochenen Gegner Bonaparte's.

Ganz anders viele der angeblichen, für ihn stimmenden Freunde. Sie können den Verdruß und Ärger, daß ihre Intriguen zu nichts geführt haben und sie sich getäuscht sehen, gar nicht verhehlen. So greifen sie die, von ihm bei seiner Einführung ge-

haltene, sehr gemäßigte Rede aufs Heftigste an. Sie sei, sagen zuvörderst Akademiker, in schlechtem Französisch abgefaßt und die Worte *réactionnaire* und *utopiste* gebe es gar nicht in ihrer Sprache. Täglich aber werden diese Worte in Schriften und Zeitungen gebraucht und auch Becherelle zeugt dafür in seinem vortrefflichen Wörterbuche.

Der laute Zorn entsteht nur daher, daß sich Bonaparte gleichmäßig wider jene zwei Parteien und Richtungen erklärt hat. — Verständig und fern von Eitelkeit ist seine, mir von guter Hand mitgetheilte Äußerung: „er täusche sich nicht über die Menge der auf ihn gefallenen Stimmen. Die meisten danke er seinem Namen, andere (aus bekannten Gründen) den Legitimisten und Socialisten, die wenigsten seiner Person.“

Die Gefahren, welche Bonaparte's Einführung beschleunigten, waren sehr groß. Am 19. Abends (so wird erzählt) entdeckte man eine doppelte Verschwörung. Die eine Partei wollte ihn zum Kaiser erheben, — und die andere wollte ihn umbringen! Krankheitsstoff in Menge; vor der Hand mit Ernst und Klugheit beseitigt; hoffentlich für lange Zeit zum Wohle Frankreichs!

Zweiundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 8. Januar 1849.

Meine Abreise von Paris war für mich zwar keineswegs unerwartet, aber doch so eilig, daß es mir an Zeit fehlte über Einiges Bericht zu erstatten. Ich will versuchen dies einigermaßen nachzuholen.

Schon Anfangs November entwickelte ich die Gründe, weshalb man mich abberufen, unbestimmten Urlaub ertheilen, oder auszuharren anweisen möge. Hierauf erhielt ich keine Antwort, wiederholte jedoch mehre Male weshalb (ungeachtet der höflichsten persönlichen Behandlung) meine Stellung eine falsche, keine Aussicht auf größeren Erfolg vorhanden sei, und mir die Fortdauer dieses Verhältnisses unerträglich werde. Dies Alles berücksichtigend ging Hr. von Gagern auf meine Gründe und Wünsche ein; was auch für die Sachen selbst ohne Zweifel das angemessenste war.

Zugleich entging ich dadurch einer neu bevorstehenden Unannehmlichkeit, von der ich erst Kunde erhielt, nachdem ich glücklicherweise schon meine Abreise amtlich angemeldet hatte. Der etwas rauhe, aber kenntnißreiche, rechtliche C. suchte mich nämlich zu bewegen, in Paris zu bleiben: die französische

Regierung wünsche es, und habe diesen Wunsch in Frankfurt wiederholt erklärt; mit allen Gesandten stehe ich auf dem besten Fuße, ich könne ruhig in Paris abwarten, daß die deutschen Wirren sich auflärten. Wenn ich auch positiv nicht viel ausgerichtet, so hätte ich doch viel Schädliches verhindert, auf Verständigung hingewirkt, keinen unnützen Jank erhoben, richtige Ansichten verbreitet u. s. w. — So schmeichelhaft dies Alles auch für mich war, fehlte es doch nicht an Gegengründen für einen Mann meines Alters, meiner sonstigen Stellung u. s. w. Auf Einzelnes eingehend fragte ich endlich: wird man, wenn das Corps diplomatique dem Präsidenten vorgestellt wird, mich vielleicht vergessen? — Nach einigem verdrüßlichen Zögern sagte Hr. C.: das ist möglich, Sie werden dann aber besonders vorgestellt werden. — Sehr angenehm für meine Person, den Präsidenten so tête-à-tête zu sehen und zu sprechen; aber den Hrn. — und — als der dritte Mann aufgestellt und gleich wie sie behandelt zu werden, das wäre meiner Stellung und meines Vaterlandes unwürdig, und ich würde mich zu einer solchen Audienz nicht einfinden, selbst wenn man es mir von Frankfurt aus beföhle.

Meine schon vorher fest angelegte Abreise hat also der französischen und der deutschen Regierung, sowie mir, große Unannehmlichkeiten erspart.

Daß meine Sorgen in Frankfurt zwar anderer Art, aber nicht geringer, sondern noch größer und bitterer sein würden, wußte ich vorher; und die erste ernste Sitzung (über die Auflösung der preussischen Reichsversammlung) bestätigte meine traurigen Befürchtungen nur zu sehr. Welch ein Mangel an Unbefangenheit, Mäßigung, Wahrheitsliebe; welche gehässige Leidenschaften, welches Verläugnen und Zurückweisen aller Liebe und Versöhnung! Und aus der Herenküche solcher Bestandtheile soll Deutschlands neue und größere Freiheit hervorgehen!! — Diesmal zerstörte das Ungemäßigte sich selbst, und es kam zu dem besten Ergebnisse und Beschlusse; — nämlich zu gar keinem!

Zeither hat man sich in Frankfurt meist mit bloßen Allgemeinheiten beschäftigt und, ich möchte sagen, mit unbenannten Zahlen gerechnet. Nun zu dem Abstracten das Concrete, zu der leeren Allgemeinheit der besondere Inhalt hinzukommen soll, und Alles sich in Fragen um bestimmte Landschaften und Personen verwandelt; — da zeigt sich Mangel deutscher Ideologie, und praktische Ungeschicklichkeit.

Tadeln ist indeß viel leichter als Bessermachen, und für die Lösung der schwierigsten aller politischen Aufgaben, die je einer Versammlung vorlagen, darf man mit Recht Geduld und Nachsicht in Anspruch nehmen. Rom ist nicht in einem Tage gebaut, und

wenn die Franzosen nach 60 Jahren noch nicht beim Ziele angekommen sind, brauchen wir nach sechs Monaten noch nicht zu verzweifeln; wir dürfen nicht verlangen, daß der erste Versuch vollständig glücke, und Säen und Ernten auf denselben Tag falle.

Wie viele Thürme haben keine Spitze; natürlich also, daß wir die ungeheueren Schwierigkeiten bitter fühlen, welche sich bei dem Unternehmen aufstürmen, unserem politischen Baue eine Spitze aufzusetzen. Wer weiß: ob und wie sie zu Stande kommen, ob sie Dauer gewinnen wird?

Allein wir haben doch eine Grundlage, auf welcher sich immer fortbauen läßt. Was sich auch im Einzelnen gegen die beschlossenen Grundrechte der Deutschen sagen läßt, im Ganzen und Großen zeigen sie große und wesentliche Fortschritte, und verwerren die Möglichkeit in viele alte Verkehrtheiten und Ungerechtigkeiten zurückzufallen. Sie sind wenigstens bestimmter gefaßt, greifen besser in wirkliche Verhältnisse hinein, und stellen das Erreichbare in einer nützlicheren Weise dar, als die *droits de l'homme et du citoyen* der französischen Verfassungen.

Frage man bloß die Fürsten, so wäre ihnen gewiß die Herstellung eines in etwas veränderten Bundeartages bei Weitem das liebste. Das Andenken an die Einseitigkeit und zugleich Nichtigkeit der unselig verstorbenen Einrichtung, macht aber eine Auferste-

hung derselben völlig unmöglich. Sie würde bald ein zweites Mal in viel furchtbarerer Weise vernichtet werden. — Das Höchste, was sich jetzt in dieser Richtung begründen läßt, ist ein Staatenhaus; das Volkshaus zu beseitigen wäre ganz unmöglich; ein Versuch der Art würde mit demokratischen Siegen und Verjagen der Fürsten endigen.

Beide Häuser bedürfen eines lebendigen, gewichtigen, mächtigen Mittelpunktes. Dieser kann nicht am Umkreise liegen, nicht von den alten Fürsten und Regierungen repräsentirt oder ersetzt werden. Ziehen wir den Kreis enger, übergeben wir die vollziehende Gewalt etwa dreien, die in Wien, Berlin und München hausen, so ist schwer ein richtig eingreifendes Verhältniß zu dem an einem Orte befindlichen Reichstage aufzufinden. Bei steigenden Schwierigkeiten, hat man gar viele Möglichkeiten erdacht sie zu beseitigen: Vorschlag und Wahl, Abwechslung (Turnus) nach mehr oder weniger Jahren, Wahlkönig, Erbkaiser. Hätte man blos mit der Theorie zu thun, so fände man wohl was das Vorzüglichere sei; — die Widersprüche liegen aber außerhalb der Theorie, und die ultima ratio kümmert sich nicht um dieselbe und ihre Weisheit.

Den 9. Januar.

Ich fahre fort mich selbst zu orientiren, was, nach so langer Abwesenheit, doppelt nöthig ist. —

Die Franzosen sagen: die frankfurter Versammlung wird nichts Geseheites zu Stande bringen, sie wird nur einen neuen Streit herbeiführen zwischen Oesterreich und Preußen, Katholiken und Protestanten, Nord- und Süddeutschland; und dann — entscheiden und regieren wir! Dies ist möglich, aber trotz unermesslicher Schwierigkeiten, doch nicht nothwendig. Wir sahen, daß traurige Erfahrungen über das Zerfallen Deutschlands und seine politische Nichtigkeit, neue Begeisterung hervortrieben für größere Einheit und Centralisation. Diese kann und darf aber keine französische sein; sie muß Stämme und Staaten berücksichtigen und am Leben lassen. Solch einen Mittelweg für die kleineren Staaten aufzufinden, ist das Leichtere; die Hauptschwierigkeiten treten erst bei den beiden, oder den drei größten ans Licht. So lange man sich an allgemeinen Bestimmungen ergöste, fand sich die Zustimmung leicht; und Jeder wähnte sie würde ihm zu Gute kommen. Als aber endlich die Hauptfrage nicht länger zu umgehen war: wer Kaiser werden solle, fuhr Alles auseinander, und aus dem Chaos entwickeln sich zwar neue Parteien, aber keine harmonische Ordnung, kein Kosmos! Scheidet Oesterreich aus dem Bunde aus, oder tritt es nur in ein loseres Verhältniß, so ist Einheit und Macht Deutschlands nicht vermehrt, sondern verringert, und die österreichischen Deutschen könnten all-

mällig ihrem Vaterlande so entfremdet werden, wie die französischen und russischen. Oesterreich will sich keinem preussischen, Preußen keinem österreichischen Kaiser unterwerfen (und Baiern liebäugelt mit Frankreich), wenn der Kaiser so große Rechte erhält, als man ihm hier zuweisen will. Ohne bedeutende Rechte bleibt aber das Kaiserthum ein leerer Name; und wenn es nicht Anklang und Gehorsam findet, so würde der Erwählte wenigstens Gehorsam und Anerkennung erst durch Krieg und Gewalt erzwingen müssen. In diesen Nöthen wollen Manche sich mit einem verengten, kräftigeren Bundestage begnügen (also gewissermaßen einen Rückschritt thun); Andere glauben das einzige Rettungsmittel sei: Preußen an die Spitze zu stellen, und so den Gedanken, daß es in Deutschland aufgehen müsse, erst zu Verstande zu bringen. Noch weiß Niemand, wofür sich die Mehrheit in der Paulskirche aussprechen wird: allein solch ein Beschluß (vielleicht, beim Widerspruche der Oesterreicher, nur durch wenige überschießende Stimmen herbeigeführt) ist keineswegs von entscheidender Allmacht. Wie, wenn Die da draußen stehen, sich nicht unterwerfen, oder der Erwählte aus romantischen oder politischen Gründen ablehnt? Gewiß ist für Preußen eine Erhöhung seiner Macht nur dadurch möglich, daß es nicht den alten Partikularismus stützt und vertritt, sondern den Gedanken größerer deutscher Einheit und Macht

sich aneignet und dadurch neue Bahnen eröffnet. — Allerdings mit Vorsicht und Weisheit; aber ohne Unentschlossenheit und Feigheit. Wäre das Ergebniß der frankfurter Bestrebungen gleich Nichts, so ist damit keineswegs dem Alten neue Lebenskraft gegeben, sondern wir gehen einer neuen schlimmeren Revolution entgegen, welche mit dem Wegjagen vieler Fürsten zwar nicht endigen, aber dies doch zunächst herbeiführen könnte. — Die nächste Woche wird hier viel entscheiden; möge man in Berlin dann mit mehr Entschlossenheit vorgehen.

Ich sehe ein daß, um Willkür und Zufall hier, wenigstens einigermaßen auszuschließen, gleichgesinnte Männer zusammentreten und sich einer gewissen Ordnung und Zucht unterwerfen müssen. Meine natürliche, wohlbegründete Abneigung gegen alle Klubs (diese Zeugnisse unreifer, leidenschaftlicher politischer Zustände) fand aber gestern, im sogenannten Casino, neue Bestätigung. Man forderte: daß jedes Mitglied so in der Hauptversammlung stimmen müsse, wie die Mehrheit des Klubs beschliesse. Ich erklärte mich bestimmt gegen diese Tyrannei, welche alle Berathungen im Plenum überflüssig, und alle Berichtigungen einseitiger Ansichten und Beschlüsse unmöglich macht. — Sie sind, sagte mir ein Eingeweihter, in Ihren Ansichten noch sehr jungfräulich. — Die Jungfrau

wird aber ihre politische Unschuld, oder Schuldlosigkeit und Selbstständigkeit zu vertheidigen wissen!

Hr. Tallenay, mit dem ich eine lange Unterredung hatte, bestätigt mir, daß Hr. Bastide zweimal hier geschrieben und den bestimmten Wunsch ausgedrückt habe, daß man mich in Paris lassen möge.

Dreiundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 12. Januar 1849.

Gestern habe ich sechs Stunden lang Reden über das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland angehört, und heute und morgen steht mir ein gleiches Schicksal bevor.

Die Sache steht so: Die Absätze 2 und 3 des Verfassungsentwurfes erlauben nur eine Personalunion deutscher und nichtdeutscher Staaten. Diese Bestimmung war offenbar ein für Oesterreich hingeworfener Fehhandschuh, — mindestens eine Unhöflichkeit, oder, wie die Studenten sagen: ein Tusch; — und so hat Oesterreich sie betrachtet und aufgenommen. Es erklärte: in solcher Weise nicht in den neu zu bildenden Bundesstaat eintreten zu können;

es müsse vor einer Unterwerfung unter die frankfurter Beschlüsse eine Vereinbarung vorhergehen. Diese Forderung, welche dem Glauben (oder Uberglauben) an die Allmacht der frankfurter Versammlung geradehin widersprach, ward hier um so bestimmter zurückgewiesen, da man fürchtete: jeder einzelne Fürst werde ähnliche Ansprüche machen, und dann gar nichts zu Stande kommen. Für die kleineren Staaten ist diese Besorgniß übertrieben; für die größeren reicht es nicht hin, sie von oben herab zu behandeln.

Am wenigsten kam man hinsichtlich Oesterreichs durch jene Erklärung von der Stelle; man konnte nicht länger vornehm um die Sache herumgehen, man mußte darauf eingehen. Die üble Laune richtete sich nun zuerst gegen Hrn. v. Schmerling: er ward, als Oesterreicher, von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft, und zuletzt dahin gebracht sein Ministerium niederzulegen. Hr. v. Gagern, sein Nachfolger, mußte aber (wollend oder nichtwollend) die unvermeidliche Sache in die Hand nehmen, und dies um so mehr, da spätere Erklärungen Oesterreichs in der Hauptsache wenig änderten, die unbedingte Allmacht der frankfurter Versammlung nach wie vor läugneten, und deutlich genug aussprachen, daß man die gefassten Beschlüsse ändern müsse, oder Oesterreich sich auf die ihm schlechthin nothwendige Weise abschließen und

nur im engeren Bunde mit Deutschland bleiben werde. Hr. v. Gagern sprach sich in seiner, der Reichsversammlung übergebenen Erklärung (unter sehr allgemeinem Beifalle) gegen jede Vereinbarung aus, verlangte aber Vollmacht zur Unterhandlung mit Oesterreich. Weil indessen die Unterhandlung doch keine Scheidung, sondern eine Verständigung und Einigung bezweckt (wo Einer dem Anderen nichts befehlen, oder die Befehle nicht durchsetzen kann), so geht praktisch Begriff und Anwendung so ineinander über, daß es ein deutsches Professorenvergnügen ist, sie mit wichtiger Miene auseinanderhalten zu wollen.

Bedeutender erscheint der Gegensatz in dem Majoritäts- und Minoritätsgutachten des vorberathenden Ausschusses, über Gegenstand und Umfang der Unterhandlung. Die Mehrzahl will, daß dieselbe sich lediglich erstrecke auf das Verhältniß der nichtdeutschen Landschaften Oesterreichs zu Deutschland. Man setzt dabei voraus, daß die deutschen Landschaften unbedingt zu Deutschland gehören und den frankfurter Beschlüssen unterworfen sind. Aber gerade diesen Punkt läugnet Oesterreich, und gewiß ist es praktisch unmöglich, bei einer diplomatischen Verhandlung über die Verhältnisse des österreichischen Staates, derlei Gränzbestimmungen für auszusprechende oder zu verschweigende Gründe und Gegengründe inne zu halten. Deshalb erklärt sich die Minderzahl des Aus-

schusses dafür, den Gagern'schen Antrag ohne eine Beschränkung zu genehmigen.

Da große geschichtliche Ergebnisse niemals durch bloße Wünsche und Wortbestimmungen herbeigeführt und entschieden werden, so könnte man jenen Streit und Gegensatz für unbedeutend halten; er bekommt aber schon jetzt dadurch eine erhebliche Wichtigkeit, weil Hr. v. Gagern erklärt: er könne unter obigen Beschränkungen die Angelegenheit und Unterhandlung nicht übernehmen. Die Annahme des Majoritätsgutachtens würde also einen verderblichen Ministerialwechsel herbeiführen; denn es fehlt dazu (wie schon zwei verunglückte Versuche beweisen) zwar nicht an ehrgeizigen Raisonneurs (besonders auf der Linken), wohl aber an wahren Geschäfts- und Staatsmännern.

Den 13. Januar.

Gehen wir näher auf die Sache selbst ein, so treten uns allerdings die größten Schwierigkeiten entgegen. Staaten von höchst verschiedener Größe, Macht, Neigungen, Gewohnheiten, Erinnerungen, Bildungshöhe u. s. w. sollen friedlich und freundlich zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden; man soll gleichmäßig die Macht der größeren, und das Recht und den Lebensanspruch der kleineren berücksichtigen, die Stärke im Innern und nach Außen erhöhen durch

kräftigere Einheit, und doch nicht in eine Centralisation verfallen, welche die Mannigfaltigkeit und das örtliche Leben ertödtet.

Der unbedingte Haß gegen die Vergangenheit, die Verachtung alles Deutschen vor 1848, erzeugte hierbei zunächst eine schiefe Stellung; es war eine durchaus einseitige Betrachtungsweise. Und von hier aus geriethen manche der in Frankfurt gesetzgebenden Männer in den leidigen Butterfrauentrab deutscher Abstraktion und inhaltlosen Theoretisirens. So pafsen denn viele der ausgesprochenen, bewunderten und eigensinnig vertheidigten Bestimmungen ebenso gut (oder ebenso schlecht) für China, wie für Deutschland.

Ich wiederhole es: man rechnete mit unbenannten Zahlen und Größen, und freute sich dieses scheinbar allgemein gültigen Verfahrens; jetzt aber, wo diese Größen sollen benannt und zu den Begriffen bestimmte Personen gefunden werden, zeigen sich erst, wie jeder Verständige vorhersehen konnte, die größten Schwierigkeiten. Sie können nur gehoben werden, sobald man jene Allgemeinheiten modificirt und berichtigt. Hiezu haben aber die eingebildeten Väter des neuen, angeblich unfehlbaren und unabänderlichen politischen Evangeliums, nicht die mindeste Lust.

Am meisten traten die angedeuteten Mängel hervor, bei dem Abschnitte vom Kaiser, oder dem Reichs-

oberhaupt. Mit freigebiger Hand wies man ihm Rechte zu, und Viele stimmten in der Hoffnung bei, Demjenigen, dem sie das Kaiserthum zugebacht, werde es mit der reichen Ausstattung angeboten werden, und er müsse es natürlich mit großem Danke annehmen. So die Frühlingsträume, aus denen man aber jetzt sehr unangenehm aufgeweckt wird. Osterreich will sich der gesammten frankfurter Gesetzgebung entweder gar nicht, oder nur dann unterwerfen, wenn man die Fülle kaiserlicher Macht in seine Hand lege. Hiedurch, sagen Osterreichs Gegner, wird der Schwerpunkt des Deutschthums aus Deutschland hinaus verlegt, und Preußen fügen mit Recht hinzu: sie könnten ihr Dasein (hervorgegangen aus so vielen Kämpfen) nicht selbstmörderisch einer lange feindlichen, zu drei Viertel undeutschen Macht opfern. Ja, Preußen selbst will sich durch eine, vielleicht sehr geringe, Mehrheit in der Paulskirche nicht eine Bürde zuweisen lassen, im Falle es dieselbe erst gegen einen großen Theil Deutschlands erkämpfen müßte. Baiern und Hannover zeigen unverhohlen ihre Abneigung und blicken schon hin nach auswärtiger Unterstützung; Andere sagen höchstens: wir müssen *bonne mine à mauvais jeu* machen, — und so wird das zur Einigung vorgeschlagene Kaiserthum schon jetzt ein Zankapfel der bedenklichsten und unangenehmsten Art.

Was ist bei diesen traurigen und gefährlichen

Verhältnissen zu thun? Es müssen 1) die Regierungen nicht (wie zur Zeit der Wahl des Reichsverweisers) die Hände in den Schoß legen, sondern sich eiligst über ein Mittleres vereinigen und den besonneneren Männern in der Paulskirche zu Hülfe kommen. Gar nichts thun, oder eigensinnig widersprechen, hilft zu nichts, ja es erhöht die Gefahren.

2) Wenn Oesterreich, Preußen und Baiern sich unverständlich und endlos streiten, so bricht Deutschland auseinander und Fremde entscheiden über unser Vaterland.

3) Bestehen die kleineren Fürsten auf ihrer napoleonischen Souverainetät, so sind ihre Tage gezählt.

4) Berichtigungen finden in Frankfurt am besten Eingang, wenn die Abgeordneten wissen, was ihre Regierungen wünschen und bezwecken. Wir Preußen leben aber in dieser Beziehung in völliger Unwissenheit. Hr. — ist, wie Alle klagen, stumm wie ein Fisch; entweder weil er nichts weiß, oder zum Schweigen angewiesen, oder von Natur dazu geneigt ist. Ändert sich dies nicht binnen 8—14 Tagen, so „wie Schafe gehen, gehen wir zerstreut, ein Jeder seinen eigenen Weg.“ Gott bessere es!

Vierundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 14. Januar 1849.

Gestern war ein sehr schwerer Tag. Die Sitzung dauerte von 9—2 Uhr und von 3—8 Uhr; — bei schrecklicher Hitze. Denn die heiße, trockene Luft strömte durch Gitter aus der unterirdischen Heizung betäubend hervor, und hätte ich nicht das Gitter neben meinem Sitze durch gedruckte Reichstagsweisheit zugebedekt, wäre ich wohl in Ohnmacht gefallen.

Wenigstens krönte der Sieg die lange Anstrengung: das Ministerium Sagern ist erhalten, und die Gefahr, ein Ministerium der Linken zu bekommen, diesmal vorübergegangen. Ja, der Erzherzog hätte schwerlich je ein solches ernannt, und die steigende Macht der einzelnen Regierungen hätte vielleicht den ganzen Reichstag auseinander zu sprengen versucht. Scheinbar für diese ein Gewinn, der aber nach kurzer Frist neue Revolutionen herbeiführen würde.

Zur Sache ward nach dreitägiger Berathung beschlossen: das Ministerium solle mit Oesterreich über seine Stellung zu Deutschland verhandeln und sich verständigen. Man will, sagten die Gegner, Oesterreich hinausstoßen, man will Deutschland theilen. Sie

nahmen keine Rücksicht darauf, daß unzählige Male erwidert ward: Niemand habe diese Absicht. Auch konnte man mit Recht behaupten und hoffen, freundliche Unterhandlungen, geleitet von verständigen, wohlgesinnten Männern, dürften eher zu einem erwünschten und erfreulichen Ziele führen, als Beschlüsse und Befehle der Paulskirche, auf welche Oesterreich zeither fast gar keine Rücksicht genommen hat, und in der That nicht füglich nehmen konnte.

Es ist ein fast unlösbares politisches Räthsel: wie Oesterreich ein Gesamtstaat bleiben, oder werden könne, und doch der deutsche Antheil dem deutschen Bundesstaate einzuverleiben und zu unterwerfen sei. Noch weniger können alle nichtdeutschen Bestandtheile des österreichischen Staates in den deutschen Reichstag aufgenommen und daselbst vertreten werden. Je schwieriger aber die Verhältnisse sind, je weniger sich jene nichtdeutschen Bestandtheile geneigt zeigen, eine Unterwerfung unter das Deutsche zu dulden; um so vorsichtiger und zarter muß man verfahren, um ein Band nicht ganz zu zerreißen, dessen Deutschland, ja ganz Europa bedarf. Nur das wird Lebenskraft und Bestand haben, worüber alle Theile sich freiwillig einigen und vertragen; Wünsche, oder in Befehle verwandelte Wünsche, reichen hier nicht aus.

Morgen kommen wir an die, wo möglich, noch schwierigere Frage: über des Reiches Oberhaupt.

Viele wollen, aus verschiedenen Gründen, eine mehrköpfige Spitze. Die Einen nämlich, weil alsdann mehre Fürsten berücksichtigt und für den Plan gewonnen werden; die Anderen, weil sie hoffen, durch eine republikanische Form der höchsten Gewalt, allmählig alle untergeordneten Formen zu beseitigen.

Nur wenn wir einen minder mächtigen Fürsten an die Spitze stellen (sagen wiederum Andere) wird die Freiheit, ja das Dasein der Übrigen, erhalten; — ein Mächtiger, mit Kaiserrechten, wird Alle unterjochen.

Dhnmächtige Scheinkaiser (erwidert man) haben Deutschland nur zu viel Schaden gethan; der Mächtigste allein kann ordnen, schützen; ihm gebührt die Führung von Natur und von Rechts wegen.

Wir haben zwei Übermächtige, der Vorzug aber gebührt Oesterreich, nach geschichtlichem Vorgange. Ja, wenn es seine außerdeutsche Macht in die deutsche Wagschale legt, so bringt dies doppelten Gewinn und verdoppelt auch den Anspruch.

Die undeutschen Bestandtheile Oesterreichs verwickeln Deutschland in undeutsche Richtungen, Zwecke und Kriege. Es giebt nur eine wahrhafte, durch und durch deutsche Großmacht — nämlich Preußen! Dies übergehen, zurückstellen zu wollen, wäre so einfältig, als ungerecht, als unmöglich.

Stellt man Preußen an die Spitze, so zürnt Oester-

reich, und Baiern schließt sich an dasselbe, oder an Frankreich an.

- Oesterreich wird seinen wahren Vortheil als abgeschlossenen Gesamtstaat einsehen lernen und sich aufs Engste mit Deutschland verbinden; Baiern aber nicht vergessen, wie schlecht ihm das Bündniß mit Frankreich im spanischen und österreichischen Erbfolgekriege bekommen ist. Auch würde der deutsche Volksinn die bayerische Regierung bald von derlei Irrwegen zurückbringen.

Wenn das bayerische Volk auch nicht französisch gesinnt ist, verwirft es doch einen norddeutschen, protestantischen Kaiser.

Baiern wird und muß Folge leisten, sobald Preußen sich mit Oesterreich oder dem übrigen Deutschland verständigt hat.

Man kann für Preußen nicht mit voller Sicherheit stimmen, so lange man nicht weiß, ob der König die Kaiserwürde annehmen und mit aller Kraft behaupten will.

Der König kann hierüber nicht entscheiden, bevor er weiß, ob in Frankfurt wirklich eine große Mehrheit ihn erwählt, und ob die deutschen Fürsten beistimmen.

Eine solche Mehrheit findet sich nur bei thätigem Mitwirken, und das deutsche Volk wird, heftiger als im vorigen Jahre, wider diejenigen Fürsten aufstehen, welche seiner Entwicklung entgegentreten und

ihren Sondergelüsten nachhängen. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Handeln ist besser als verneinen, und wenn der große Kurfürst vor der Schlacht bei Fehrbellin, Friedrich II im Jahre 1740, Friedrich Wilhelm III im Jahre 1813, sich nicht rasch und kühn entschlossen hätten, — Preußen hätte keine größere Geschichte, als der übrige Ameisenhaufen kleiner deutscher Staaten.

So viel heute zur Probe, aus den Vortreden, den pourparlers; bald mehr, und hoffentlich Gescheites und Entscheidendes.

Ihr macht mir vielleicht den Vorwurf, daß ich (gleichwie Buridans Esel) auch nicht wisse, was ich wolle. Ich folge aber dem Beispiele des großen Staatsmannes Lord Burleigh, der für sich und seine kluge Königin Gründe und Gegengründe immer aufs Unparteiischste und Vollständigste entwickelte, und dadurch eben zu der Gewisheit kam, was endlich zu thun, wo das größere Gute, wo das kleinere Uebel sei.

Fünfundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 16. Januar 1849.

Ich hatte gestern ein langes Zwiegespräch unter vier Augen mit dem Erzherzoge Johann. Er behauptete: erstens mit vollem Rechte, daß es ein sehr großes Unglück für Deutschland und für Preußen sei, wenn die hiesige Reichsversammlung nicht vor dem Anfange der berliner Versammlung ihre Arbeiten beendet habe. Zu dieser unglückseligen Verzögerung trügen aber

zweitens nicht bloß, die hiesigen Abgeordneten, sondern noch mehr die Regierungen der einzelnen deutschen Staaten bei, durch Unentschlossenheit und Unthätigkeit. Deshalb wäre es

drittens, das wirksamste, imponirendste, gewinnendste Mittel, wenn alle Fürsten Deutschlands eiligst selbst hieher kämen und einen großen Reichstag bildeten und vervollständigten. Oder sie sollten wenigstens sämmtlich gewiegte Männer mit ganz unbeschränkten Vollmachten hieher senden, um die hochwichtigen Sachen endlich zu einem einigen, inhaltsreichen Ziele zu führen.

Er selbst, der Erzherzog, wolle dann (ohne etwas

für sich zu verlangen oder anzunehmen) gern in seine stille Heimat zurückkehren.

In der hiesigen Versammlung wogen die verschiedensten, entgegengesetztesten Ansichten, Absichten und Zwecke bergestalt auf und ab, daß man gar nicht absehen kann, wofür sich eine, so lange die Österreicher mitstimmen (wahrscheinlich geringe), Mehrheit entscheiden wird. Eine solche geringe Mehrheit hat aber wenig Gewicht, und führt eher zu Widersprüchen und Unordnung, als zu Einheit und Ruhe. Nur die Fürsten und Regierungen können durch Erklärungen, welche zugleich gemäßigt und bestimmt sind, dem Schwanken ein Ende machen und eine löbliche, gemeinsame Richtung herbeiführen.

Aber es ist die allerhöchste Gefahr im Verzuge. Vor den letzten Beschlüssen der hiesigen Versammlung erscheint eine heilsame Einwirkung, Verständigung und Abänderung noch möglich; nachher ist die Versammlung, wenn nicht doppelt mächtig, doch doppelt ungefüge und eigensinnig. Läuft aber das ganze Bestreben auf diesem Wege auf nichts hinaus, kommt es zu keinem Ergebniß, so wird eine zweite, ärgere Revolution, über kurz oder lang, nicht ausbleiben.

Sechshundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 17. Januar 1849.

Da ich vorgestern ein langes Zwiesgespräch mit dem Erzherzoge Johann gehabt, hielt ich mich für entschuldigt, gestern bei der gewöhnlichen Abendvorstellung auszubleiben. Sechshündigem Redenhören sollte eine bequeme Erholung in Hausstracht folgen. Zuörderst aber strafte sich mein Mangel an vorsichtiger Aufmerksamkeit dadurch, daß ich eine gute halbe Stunde zu früh ins Schauspielhaus kam; denn es ging nicht um 6, sondern um halb 7 Uhr an. Graf Waldemar vom Freitag gewährte aber keine heitere Erholung. Das Stück ist aufgebaut auf dem Grunde des Leichtsinns und der Sentimentalität; und die Deutschen gehen nur zu gern in derlei Gebäude, um jenen, durch das Dsch der letzten, zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen. Erbärmliche Mißverhältnisse und Lebensstörungen können allerdings aus keinen Versehen hervorgehen und selbst viel zu hart bestrast werden; aus solcher Klemme, solcher Nothwendigkeit erwächst aber kein wahres Kunstwerk. Es kann sich weder zu voller Heiterkeit erheben, noch die Theilnehmenden durch eine großartige tragische Wendung gewinnen. Sie ziehen sich höchstens aus der

Falle, wie der Fuchs, der den Schwanz zurücläßt; — was aber weder recht komisch, noch tragisch ist. Die Darstellung war besser, als das Stück, konnte aber doch keine lebhaftc Theilnahme erwecken.

Siebenundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 19. Januar 1849.

Die Oberhauptsfrage schwebt noch immer, und die letzte Abstimmung wird gewiß zu keiner so entscheidenden Mehrzahl führen, daß man mit Sicherheit darauf weiter bauen kann. Gegen das preussische Erbkaisertum stimmen die Oesterreicher, die Ultramontanen und die meisten Baiern. Deutschland bedarf Preußens noch mehr, als umgekehrt; und wenn nicht die große Sorge wäre, daß wir uns selbst zu Grunde richten, — wäre ich fast sorgenfrei. Der Plan, über welchen sich alle Regierungen einigten, wäre der beste, welchen Inhalts er auch sein möchte. Aber die Regierungen sind und bleiben stumm, und in der Paulskirche spielt man das Kinderspiel, alles Positive gegenseitig aufzuheben, bis nichts als das kahle bloße Nichts übrigbleibt. Es taugt (so heißt es) kein Präsident, kein Wahlkaiser, kein Wechsel, kein Direktorium, kein Erbrecht u. s. w.

Ich wiederhole: ohne große Majoritäten und festen Willen ist alles Beschließen erfolglos, und auf jene ist bei den jetzigen Verhältnissen gar nicht zu rechnen. Dann verdoppelt die Linke ihr Geschrei über die Nichtigkeit der frankfurter Versammlung, und erweist die Nothwendigkeit einer neuen Revolution. Aber alle diese Gefahren reichen bis jetzt nicht hin, sich bei Zeiten zu versöhnen: man ist fast immer nur conservativ, oder kühn, je nachdem es den Leidenschaften und Vorurtheilen zusagt.

Nachmittags.

Ich komme soeben aus der Paulskirche und melde in höchster Eile, daß mit großer Stimmenmehrheit verworfen wurden Turnus, Trias, Direktorium, Präsidenschaft, Wählbarkeit jedes Deutschen u. s. w. — Hierauf kam der Satz zur Abstimmung: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen!“ Hiergegen verbanden sich Oesterreicher, Baiern, Schußzöllner, Ultramontanen u. s. w. aus den verschiedensten Gründen. Sie wollten lieber, daß gar nichts beschlossen werde, und die Versammlung ihren Bankerott an politischer Einsicht und Charakterkraft offen an den Tag lege, als daß sie um Deutschlands willen ihren Vorurtheilen und Leidenschaften entsagten. Dennoch blieb den Vernünftigeren der Sieg mit 48 Stimmen. — Jetzt

kommt zur Abstimmung: Dauer auf mehr oder weniger Jahre, Lebenszeit, Erblichkeit. Es ist sehr die Frage, ob das letzte durchgeht; jeden Falls zieht sich der Kreis, über welchen sich die Regierungen rasch erklären könnten und sollten, immer enger.

Achtundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 20. Januar 1849.

Gestern sah ich zuerst die schöne Müllerin, Lustspiel in einem Akte, worin Hr Reinhold (Thibe im Sommernachtsstraum) und die Hausmann sehr ergötzlich spielten. Hierauf die Ouverture zur Curyanthe, bei deren Anhören mir immer wieder der Zweifel aufsteigt: ob es rathsam sei, verschiedene Motive aus der nachfolgenden Oper aneinander zu reihen, um eine Ouverture daraus zu bilden. Zuletzt: Häuslicher Zwist und Frieden, von H. v. Puttli, worin die politische Hefigkeit, Eigensinn und Übertreibung in heiterer Weise verspottet werden.

Ihr seht, daß ich es mit dem Abendbesuche der Klubs oder des Casino (aus den schon mitgetheilten Gründen) nicht übertreibe. Ich erinnere wiederholt an das übermäßige Tabakrauchen (was Augen, Nase und Lungen gleich wenig zusagt), an meine Abnei-

Ich wiederhole: ohne große Majoritäten und festen Willen ist alles Beschließen erfolglos, und auf jene ist bei den jetzigen Verhältnissen gar nicht zu rechnen. Dann verdoppelt die Linke ihr Geschrei über die Nichtigkeit der frankfurter Versammlung, und erweist die Nothwendigkeit einer neuen Revolution. Aber alle diese Gefahren reichen bis jetzt nicht hin, sich bei Zeiten zu versöhnen: man ist fast immer nur conservativ, oder kühn, je nachdem es den Leidenschaften und Vorurtheilen zusagt.

Rachmittags.

Ich komme soeben aus der Paulskirche und melde in höchster Eile, daß mit großer Stimmenmehrheit verworfen wurden Turnus, Trias, Direktorium, Präsidenschaft, Wählbarkeit jedes Deutschen u. s. w. — Hierauf kam der Satz zur Abstimmung: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen!“ Hiergegen verbanden sich Oesterreicher, Baiern, Schußzöllner, Ultramontanen u. s. w. aus den verschiedensten Gründen. Sie wollten lieber, daß gar nichts beschlossen werde, und die Versammlung ihren Bankerott an politischer Einsicht und Charakterkraft offen an den Tag lege, als daß sie um Deutschlands willen ihren Vorurtheilen und Leidenschaften entsagten. Dennoch blieb den Vernünftigeren der Sieg mit 48 Stimmen. — Jetzt

kommt zur Abstimmung: Dauer auf mehr oder weniger Jahre, Lebenszeit, Erblichkeit. Es ist sehr die Frage, ob das letzte durchgeht; jeden Falls zieht sich der Kreis, über welchen sich die Regierungen rasch erklären könnten und sollten, immer enger.

Achtundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 20. Januar 1849.

Gestern sah ich zuerst die schöne Müllerin, Lustspiel in einem Akte, worin Hr. Reinhold (Thibbe im Sommernachtstraum) und die Hausmann sehr ergötzlich spielten. Hierauf die Ouverture zur Curyanthe, bei deren Anhören mir immer wieder der Zweifel aufsteigt: ob es rathsam sei, verschiedene Motive aus der nachfolgenden Oper aneinander zu reihen, um eine Ouverture daraus zu bilden. Zuletzt: Häuslicher Zwist und Frieden, von H. v. Putlig, worin die politische Heftigkeit, Eigensinn und Übertreibung in heiterer Weise verspottet werden.

Ihr seht, daß ich es mit dem Abendbesuche der Klubs oder des Casino (aus den schon mitgetheilten Gründen) nicht übertreibe. Ich erinnere wiederholt an das übermäßige Tabakrauchen (was Augen, Nase und Lungen gleich wenig zusetzt), an meine Abnei-

gung, mich in der Politik zu übernehmen und meine Unabhängigkeit preiszugeben. Doch stehe ich auf freundschaftlichem Fuße, und nach dem Wunsche vieler Mitglieder hat mir Einer seine Sprechnummer in der Oberhauptsfrage abgetreten. Dies ist (da ich mich beim Mangel aller Aussicht, daran zu kommen, gar nicht gemeldet hatte) allerdings ein großes Avancement; — dennoch wird die Verhandlung höchst wahrscheinlich geschlossen, ehe ich an die Reihe komme. — Wenn ich sehe, wie wenige Redner (auch nur getheilten) Beifall erhalten, ist dies wohl für ein Glück zu achten. Jeden Falls wird Das, was ich sagen will, Vielen nicht gefallen.

Neunundneunzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 22. Januar 1849.

Mir ist zu Muth, als könnte und würde ich von hier aus keine Briefe mehr schreiben, als wäre das Sondern meiner vielen Papiere und Druckschriften schon eine Vorbereitung zum Einpacken. Mit dieser Woche erreichen wir den Höhepunkt unserer Bestrebungen, mögen wir zuletzt auch zu Stande bringen: viel, wenig — oder nichts. Gewiß sind wir erst beim Anfange, und trotz des etwanigen Kai-

ferschnittes werden wir dadurch noch keinen lebendigen, regierenden Kaiser bekommen. Kaum ist wohl ein Abgeordneter in der Lage eines deutschen Geschichtschreibers wie ich, der manches früher Geliebte zum Tode verurtheilen soll, damit neues Leben und eine frische Entwicklung möglich werde.

Den 23. Januar.

Ich könnte wiederholen, was alle Zeitungen über die Sitzungen in der Paulskirche berichten; auch wohl einzelne Erläuterungen und Zusätze geben. Mir fehlt aber dazu die frische Luft. Der Parteien sind so viele, die eigensinnig vertheidigten Standpunkte so mannigfaltig, die gescholtenen Sonderinteressen, auf wenig veränderte Weise, in den Klubs so vorherrschend, daß man zu allgemeinen, entscheidenden Schlüssen kaum kommen kann und vergißt, daß kleine Mehrzahlen die Welt nicht begeistern und fortreißen. Die Frage, ob Einer, Drei, Fünf u. s. w. in Deutschland an die Spitze treten sollen, wird mit 40 Stimmen in unseren Tagen schwerlich entschieden.

Die gehaltenen Reden sind zum Theil vortrefflich, zum Theil verkehrt, inhaltsleer und schlecht. Den letzten muß ich eine beizählen, die — in so stottern-der, langweiliger, zerrissener Weise vortrug, daß die Geduld des Wohlwollendsten kaum ausreichte. Die Worte kamen so einzeln, daß mir das famose Wort

Zelter's über die Schaf— einfiel, welches — in zwei gereimte Verse übersezte, womit ich zarte Leserinnen, welche jenen Dichter verehren, nicht entsetzen will. — Der Mann, sagte mir Jemand, ist zu alt; ein Notabene für mich, der ich mindestens 10 Jahre älter bin. Doch will — auf neuen Bahnen courbettiren; ich trabe dagegen in gewohnten Wegen. Über das Kaiserthum wollte ich erst nicht reden, gab dann geäußerten Wünschen nach und übernahm eine mir abgetretene Stelle. Nachdem ich mir das im Kopfe zurechtgelegt, was ich wohl sagen wollte, wird mir zugemuthet, meine Stelle an Gagern abzutreten, dessen Worte allerdings hundertmal gewichtiger sind, als die meinigen.

Den 24. Januar.

Die Versammlung hat die Berathung abgeschnitten und sich zum Abstimmen gewandt. Während man über unbedeutende Dinge tagelang geschwagt hat, will man über wichtige sich nicht unterrichten, weil die Meisten aus ihren Klubs (die nach Sonderinteressen gebildet und gespalten sind) schon eine fertige Meinung mitbringen, — was denn freilich alles Reden und Berathen ganz unnüz macht.

Von 9 — 5 Uhr habe ich gestern in der Paulskirche aushalten und sechs namentlichen Abstimmungen beiwohnen müssen; was die Neigung zu gesez-

gebern sehr ermäßigten kann, das Heimweh, oder doch den Wunsch der Heimkehr, aber vermehrt. Abends war ich zu S. und zu B. eingeladen, mußte aber zum Erzherzoge gehen, wo ich allerlei Leute, insbesondere aber ihn selbst sprach. Er erzählte unter Anderem, wie er, von den Berathungen auf der Pfingstweide unterrichtet, einige treue Diener zum Zuhören hinausgesandt und auf deren Berichte (in Übereinstimmung mit Schmerling und Deuter) insgeheim Mannschaft nach Frankfurt berufen habe, ohne welche Alles drunter und drüber gegangen wäre. Blum, Sig, Schlöffel und ähnliche Leute hätten ihn bestürmt, alle Soldaten zurückzuziehen; dann werde man nachher die Barrikaden wieder abtragen; er habe aber (Gottlob) widerstanden und verlangt, daß vorher die völlige Ordnung hergestellt werde. Wäre damals (wie man bezweckte) die frankfurter Versammlung auseinandergejagt worden, wir hätten in ganz Deutschland eine blutige Herrschaft fanatischer Terroristen.

Hundertster Brief.

Frankfurt a. M., den 24. Januar 1849.

Herr Camphausen ist seit einigen Tagen wieder hier, und man munkelt (das Wort ist bezeichnend) von großen Beschlüssen der preussischen Regierung. Noch hat aber keiner von den vielen preussischen Abgeordneten etwas von ihm vernommen, und auch der Erzherzog Johann wußte gestern Abend noch keine Sylbe.

So sind und bleiben wir denn ein Heer ohne Feldherrn, eine Schiffsmannschaft ohne Steuermann, eine Heerde ohne Hirten. Jeder saugt sich seine angebliche Begeisterung und Weisheit aus den Fingerspigen, oder Nichtsthun und Abwarten sagt allen verneinenden, inhaltslosen Seelen so zu, daß sie sich dabei wohlbefinden, wie die stummen Fische im Wasser.

Wahrlich das Wunder der Leibniz'schen, vorherbestimmten Harmonie müßte eintreten, wenn wir Alle harmonisch berathen und beschließen sollten! Gestern ist dies Wunder ausgeblieben, wie folgende Abstimmungen über Art und Dauer der Kaisergewalt zeigen. Es erklärten sich in Bezug auf die

Erblichkeit	dafür	211	St.,	dagegen	263.
Lebenslänglich	"	39	"	"	413.
Zwölfjährig	"	14	"	"	264.
Sechsjährig	"	196	"	"	264.
Dreijährig	"	120	"	"	305.

Der Vorschlag, den Kaiser auf ein Jahr zu wählen, ward zurückgenommen.

So sind also alle Vorschläge ohne Ausnahme verworfen worden, woraus man die politische Unfähigkeit der frankfurter Versammlung und Entgegengesetztes begründen wird. Die Republikaner wollen die Versammlung auflösen, um durch neue Wahlen obzusegen und Revolutionen herbeizuführen; die Absolutisten behaupten, es müsse nunmehr alles Nöthige allein durch die verschiedenen Regierungen geschehen. Beide Wege führen ins Verderben.

So wunderbarlich jene Abstimmungen auch erscheinen, ist doch kein Grund deshalb zu verzweifeln. Sie beweisen nur Unklarheit und Unreife, und selbst bis zur zweiten Lesung des Gesetzentwurfs werden Überlegungen und eintretende Thatsachen hoffentlich einem inhaltsreichen Ziele näher führen.

Merkwürdig ist es, daß die größte Minderzahl sich für die Erblichkeit aussprach; — obgleich sich die verschiedenartigsten Gegner Preußens dawider vereinigt hatten. Überhaupt zeigen sich die Sonderinteressen in der Paulskirche und den Klubs ebenso

sehr wie außerhalb; und der unzählige Male verurtheilte Bundestag glaubt schon an eine fast unveränderte Auferstehung!

Gott segne die Wahlen für den neuen preussischen Reichstag! Da liegt die größte Gefahr!

Sunderterster Brief.

Frankfurt a. M., den 25. Januar 1849.

— — In alle diese Nichtigkeiten, oder Kleinlichkeiten, tönten indeß Nachrichten sehr ernsthaft hinein, über die vielen Verfolgungen angeblich politisch-schuldiger Personen in Preußen. Dies buchstäblich scheinbar gerechte, in Wahrheit leidenschaftliche Verfahren reizt zum Widerspruche, führt zu Lossprechungen und erhebt nicht bloß in den Stand angeblicher Märtyrer, sondern auch in den Stand wirklicher Reichstagsabgeordneten.

Den 26. Januar.

Leider lauten die Nachrichten über die berliner Versammlungen und Wahlen so traurig, wie ich vorher gesehen und gesagt. Welch ein Unterschied, wenn ich die vorjährigen Versammlungen damit vergleiche. Alle Leidenschaften gesteigert, Klugheit und Mäßigung hingegen vermindert! Aber nicht ohne

Schuld der Regierung, welche den Sieg in eine Niederlage verwandelt. — — — Wie lange die hiesige Versammlung noch beisammen bleibt und ich ihr beirathen werde, weiß ich noch nicht; gewiß wünschen weit die Meisten den Schluß, und sehnen sich nach der Heimath. So haben wir gestern 14 Sätze über das Reichsoberhaupt angenommen, und nur einer über den Titel: Kaiser, führte zu Berathungen und zu namentlicher Abstimmung. Die Österreicher und die Baiern sind gegen eine so vornehme Benennung und noch mehr die Republikaner; deshalb ward der Titel mit nur 214, gegen 205 Stimmen angenommen. Das Recht der Kriegserklärung wiesen ihm dagegen 282, wider 136 Stimmen zu. Wäre nicht anzunehmen, daß bei der zweiten Lesung der Verfassung erhebliche Berichtigungen eintreten und die stummen Regierungen endlich reden werden, so ginge ich schon jetzt davon. Überdies wird die Einheit Deutschlands immer schwächer vertreten, und fällt ganz dahin, wenn Preußen nicht mächtig bleibt und sich muthig dafür ausspricht. Ist doch die sächsische Kammer ganz den Radikalen preisgegeben.

— Auserung: es sei besser, wenn die Wahlen überall schlecht ausfielen, beruht auf dem unheilbringenden und unsittlichen Grundsatz: es muß erst recht schlecht werden, ehe es besser wird. Aller-

dings zeigt der Welt Lauf nur zu häufig, daß dies der Fall ist, und keine Macht hinreicht die unglückliche Richtung zu überwältigen. Dies rechtfertigt aber Diejenigen nicht, welche die Hände in den Schoß legen, oder sich nur hinter den Ohren tragen, und gleich Unglücksvögeln sich und Anderen den Muth austreiben und Wehe schreien. Welch voller Gegensatz zu dem trunkenen Wahnsinn der —; und doch führen beide Richtungen gleichmäßig ins Verderben.

Du hast sehr Recht, daß kein Mensch, der noch seine fünf Sinne hat, sich einbilden kann, er bewege die Welt; aber das Evangelium lehrt schon, daß man auch das allerkleinste anvertraute Pfund nicht soll unbenutzt lassen. Und wenn sich Leiden hinzugesellen, so darf man nicht bloß jammern und bämmeln, sondern soll muthig ertragen lernen. Es ist eine bloße Escapade des Nichtvollens und Nichtthuns, zu sagen: die Franzosen und ihre Literatur sollen und werden uns erretten.

Ich bin sehr begierig auf Goethe's Briefe an Frau von Stein und danke für Deine lebendige und geistreiche Kritik. Mit Stilling's Richtung und Wesen stimme ich in keiner Weise zusammen. Diese hochmüthige Demuth, diese aufgepuszte Keuschheit, dies Liebäugeln mit unserem Herr Gott (wofür er sich bedanken soll), dieses Heucheln vor sich selbst,

oder diese Großthuererei mit einem Pfennig von Wahrheit, neben geistig verbuhltem Kartenlegen und Boltschlagen; — ist mir durchaus zuwider. — „Doch, richtet nicht;“ so breche ich ab, bis mir ein Bertheidiger Stilling's gegenüber steht und meine vorerligten Urtheile berichtigt.

Hundertzweiter Brief.

Frankfurt a. M., den 27. Januar 1849.

Ich sage mir täglich und schreibe es Anderen ins Stammbuch: „Nicht verzweifeln;“ zum Theil, weil ich Muth habe, zum Theil aber auch, weil ich dessen selbst bedarf. Denn, wahrlich, der Himmel ist keineswegs heiter, und der Sturm, welcher seit mehreren Tagen von der Mainbrücke her gegen meine Fenster tobt, tönt mir wie eine herbe Warnung, oder Weissagung für Deutschland.

Ich will nicht zurückkommen auf den Mißbrauch, den das preussische Ministerium von seinem Siege gemacht und wie viel Boden es dadurch verloren. Ich will der Ungebühr der Demokraten diesmal nicht erwähnen: sind denn aber die Rückläufigen Klüger, welche — — und ähnlich Gesinnte als Bewerber aufstellen, dadurch Gemäßigte zurückschrecken

und ihren ungemäßigten Gegnern in die Hände arbeiten? Ist denn das wahre Heilmittel, die alten Thorheiten nochmals auszuspielen, und kann man Leuten vertrauen, die den Fuchspelz der Freisinnigkeit und Duldung nur übergeworfen haben?

Die hiesigen Abgeordneten (von denen sehr viele nicht über die Spaziergänge Frankfurts hinausblicken) glauben noch immer an ihre Allmacht und freuen sich darüber. Auf jede Weise lehnten sie eine Vereinbarung mit den einzelnen Fürsten und Regierungen ab, und beschloßen Dinge, welche nothwendig zum Streite mit Oesterreich führen mußten. Weil (heißt es) unsere Paragraphen unveränderlich sind, muß Oesterreich sich unterwerfen, oder draußen bleiben. Umgekehrt will man aber auch Preußen nicht, weil es eine Großmacht ist, während Baiern sich aufbläset, um eine zu werden.

Unterdeß suchen die Oesterreicher Alles in die Länge zu ziehen, aus natürlichen Gründen und unbekümmert um die übeln Folgen, welche daraus für das übrige Deutschland hervorgehen. Daß die beiden Hauptstaaten, Oesterreich und Preußen, so erkrankt sind, ist der Hauptgrund aller Verwirrung, und dem guten Willen einiger kleinen Staaten sieht offene Fehde gegenüber, wie sie die sächsische radikale Kammer ankündigt.

Es ist eine große Täuschung zu glauben: man

könne mit Majoritäten von 10 — 20 Stimmen ganz Deutschland umgestalten und zu willigem Gehorsam vermögen.

Es ist ferner ein großes Unglück, daß man die Vorzüge der Monarchie immer nur theoretisch und geschichtlich darthun kann, während die Massen allein durch Persönlichkeiten in Bewegung gesetzt und begeistert werden. In der Republik hält sich Jeder für die rechte und größte Person; und so gewinnt sie täglich mehr Boden, bis (wie in Frankreich) die Noth und die Gewalt zur Demuth zwingt.

Mir sagte Jemand: ich habe durch mein Buch über Amerika wesentlich, und mehr als irgend Jemand, die demokratische Richtung gefördert. Soll ich die Wahrheit verhehlen, und habe ich nicht auf jeder Seite gewarnt: man solle, bei ganz anderen Verhältnissen, nicht in dumme Nachäfferei verfallen?

Die Republik kann bei uns versucht werden, aber nicht Dauer gewinnen. Auch ist zwischen Voigt und Washington, Schöllkel und Jefferson einiger Unterschied.

Die Besorgniß: es möchten die Fürsten und Regierungen gegen den frankfurter Verfassungsentwurf erhebliche Schwierigkeiten erheben, hat (wie gesagt) nicht zu einer offenen Mitberathung geführt; wohl, aber hat man (meist um sie zu beschwichtigen) in den Verfassungsentwurf ein Kapitel aufgenommen,

betitelt: der Reichsrath. Als ich gestern dagegen stimmte, haben Die, welche mich zu ihrer Partei zählen, theils mit Achselzucken ihren Unwillen zu erkennen gegeben, theils mit lauten Vorwürfen. Der Eine sagte: sie haben den Kaiser zu Grunde gerichtet; der Andere, es fehlt an aller Disciplin; der Dritte: was die Linke befürwortet, muß man jedesmal verwerfen u. s. w. — Ich ließ mich nicht verblüffen und blieb die Antworten nicht schuldig.

Jene machen Partei, welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich versteht sich von selbst.

Ähnlich sprachen vor 200 Jahren die Katholiken und Protestanten zu ihrem und des Vaterlandes Verderben; auch ihnen standen die Parteiansichten höher, die Wahrheit, Liebe und Versöhnung. Niemals werde ich mich einer solchen Knechtschaft unterwerfen. Und sollte ich (das ginge noch an) wenigstens jurare in verba magistri; — nein, discipulorum in Klubbo! — Gern lasse ich Anderen ihre Freiheit, behaupte aber auch die meine.

Neben dem Kaiser, dem Volkshause und dem Staatenhause, soll der Reichsrath stehen, zusammengesetzt aus Männern, welche die einzelnen Staaten schicken, um von der Reichsregierung eingebrachte Gesegentwürfe zu begutachten. Der Reichsrath ist also kein Staatsrath, keine Behörde von Beamten,

keine Gesellschaft von Sachverständigen. Man will (sagt man mir) hiedurch die Fürsten gewinnen für den Verfassungsentwurf. Besser durch offene Mitberathung, als durch eine Einrichtung, welche in dieser Weise noch nie in der Welt da gewesen ist. Die beiden Kammern, die verantwortlichen Minister, die befragten Sachverständigen, sowie reports nach englischer Weise, reichen vollkommen hin alle Zwecke zu erreichen. Was würden die Nordamerikaner sagen, wenn man ihrer Verfassung solch hors d'oeuvre, solchen Hemmschuh anlegen wollte? Einige hoffen in dieser Weise den alten Bundestag einzuschmuggeln; Andere stimmen dafür, weil es gar keine Bedeutung habe. — Und in der That, wenn die Reichsregierung (was ihr jedesmal frei steht) den Gesetzesvorschlag von einem Einzelnen einbringen läßt, findet gar keine Begutachtung statt. — Diese Begutachter werden mit den im Hintergrunde stehenden Regierungen (und es ist ja der Zweck ihr Gewicht zu erhöhen) briefwechseln, Zeit verderben, widersprechende Ansichten entwickeln, und Kaiser und Reich das Leben sauer machen, bis die Kammern (nothwendig entscheidend) dazwischentreten, und die Gutachten nach Belieben berücksichtigen, oder — zur Seite werfen.

Mögen diese, nur angedeuteten, leicht zu mehrenden Gründe auch unzureichend sein, jedenfalls steht

die Sache so, daß Jedem frei bleiben muß, seine Überzeugung auszusprechen.

Ob wir etwas zu Stande bringen? Wer weiß es? — Ich habe zwei meiner wenigen Lebensjahre (seit der Stadtverordnetenwürde) ganz den öffentlichen Angelegenheiten geweiht, und es wächst die Sehnsucht mich in mein Schneckenhaus zurückzuziehen.

Hundertdritter Brief.

Frankfurt a. M., den 28. Januar 1849.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ich las soeben eine Reise des Engländers Cochrane, welcher zu Fuße durch Sibirien nach Kamtschatka und zurück gewandert ist. Die Hauptgenüsse sind: rohe Fische, 43 Grad Kälte, ein wundes Gesicht, grobe Kosaken, stinkende Jakuten, nasse Kleider, Eiszapfen an den Haaren, und dergl. mehr!!

Den 29. Januar.

Solltet Ihr finden, daß ich (und Andere noch mehr) zu unzufrieden mit den sie umgebenden Verhältnissen sind und sich hinauswünschen, so hat es

doch wohl noch Keiner so weit gebracht wie der oben erwähnte Cochrane, welcher, als er aus Sibirien zurückkehrend, Europa betritt, ausruft: „Ich wähnte (in Sibirien) den Sitz des Elends, Lasters und der Grausamkeit zu finden, und nun wußte ich daß ich den Sitz der Menschlichkeit, Gastfreiheit und Güte im Rücken gelassen habe. Ich fühlte den Wunsch umzukehren und meine Lage drüben zu beschließen. Ja, dies Verlangen ist noch jetzt so stark, daß es mir kein Opfer kosten würde, der Politik, dem Kriege und anderen Dingen, die das civilisirte Leben mit sich bringt, den Rücken zu wenden, um in Mittelsibirien, sicher vor Störungen von innen und außen, behaglich zu leben.“ — Die eigenen Erzählungen Cochrane's dürften aber schwerlich Jemand verführen, seine Bewunderung Sibiriens zu theilen und sich dahin zu wünschen.

Ich habe den Lukan zur Hand genommen, den ich seit meiner Universitätszeit nicht angesehen. Ich bin zu alt Epopeen zu lesen (Homer und die Nibelungen ausgenommen) und so überspringe ich gar Vieles. Es läßt sich allerdings nachweisen, daß und wo der jugendliche Dichter sich Übertreibung und Schwalst zu Schulden kommen läßt; allein die immer dasselbe wiederholenden Kritiker scheinen mir ihn unbillig zu behandeln, und seine Persönlichkeit zu gering anzuschlagen. Dem masshaltenden Virgil wa-

ren der *pius Aeneas* und die römischen Anfänge ein Gegenstand mäßiger Begeisterung, die sich mit Schmeicheleien gegen Augustus sehr wohl vertrug; Lukan's Seele war ergriffen von dem furchtbaren Schicksale seines Vaterlandes, und Pompejus, Cäsar, Cato drängen ihn zu muthiger, großartiger Rede, und endlich zu einer Verschwörung gegen Nero und zum Tode für sein Dichten und Handeln. Die *Aeneis* ist ein gemachtes, erkünsteltes Werk; ihm fehlt die Natur Homer's und der Zorn Lukan's. Das *arma virumque cano* läßt mich ruhig abwarten, was der etwas mattherzige Held vielleicht vollbringen wird; Lukan's erste Verse zwingen durch ihre Kraft und Wahrheit zu tieferer Theilnahme:

Bella — plus quam civilia,
 Jusque datum sceleri canimus, populumque po-
 tentem
 In sua victrici conversum viscera dextra
 Cognatasque acies, et rupto foedere regni
 Certatum totis concussi viribus orbis
 In commune nefas.

Cäsar und Pompejus mit scharfen, treffenden Zügen meisterhaft geschildert: dieser geworden *magni nominis umbra*; — jener *nescia virtus stare loco*, — *solusque pudor non vincere bello*, — *gaudensque viam fecisse ruina*.

Über das Recht der Weiden die berühmten Verse:

Quis justius induit arma,
Scire nefas: magno se iudice quisque tuetur: +
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!

Wie geschickt und ernst sind die entgegengesetzten Lehren von Vorherbestimmung und Zufall in höchster Kürze dargestellt, mit dem bedeutenden Schlusssatz: liceat sperare timenti! — Wie furchtbar die Beschreibung der Leiden und Folgen des Bürgerkrieges:

Omnibus hostes
Nos reddite populis; civile avertite bellum!!

Wie überraschend und wahr das Wort:

Nunc flere potestas
Dum pendet fortuna ducum; quum vicerit alter.
Gaudendum est!

Wie schmerzlich die Worte:

Non ante revellar,
Exanimem quam te complectar Roma, tuumque
Nomen libertas, et inanem prosequar umbram!

Cato's Grundsätze:

Servare modum, finemque tenere,
Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam,
Nec sibi, sed toto se genitum credere mundo.

Eine Wahrheit und Weissagung zugleich:

Libertas, inquit, populi, quem regna coercent
Libertate perit, cujus servaveris umbram,

Si, quidquid jubeare, vellis.

— Venia est haec sola pudoris,

Degenerisque metus, — nil jam potuisse negari!

Ich breche ab aus Besorgniß, Ihr werdet über meine lateinischen Ausführungen zu sehr schelten. Laßt sie Euch von einem der vielen schulgelehrten Freunde übersetzen, und Ihr werdet für ihren Werth stimmen.

Den 30. Januar.

Gestern hatte ich die redliche Absicht, im Casino den Vorberathungen über einen neuen Theil der Verfassung (die Gewähr) beizuwohnen; aber eine Unzahl dampfender Cigarren verdarben die Luft dergestalt, daß ich Kopfschmerzen und Augenschmerzen bekam, und meinem einfachen Abendbrote im Schwan nachging.

Daheim las ich Jackson's Landreise von Bassora bis Hermannstadt, und Degrandpré's Reise nach Congo und Loango. Beide bestätigten mir (gleichwie Cochrane), daß es trotz aller Mängel bei uns (und überhaupt unter gebildeten Völkern) besser leben ist, als unter rohen, oder ausgearteten. Degrandpré erzählt, daß die Prinzessinnen in Loango einen Gemahl wählen nach Laune und Geiz, und daß sie ihn (sobald sie sein Vermögen durchgebracht) verstoßen und einen Anderen aussuchen. Ein solcher Mann (fährt Degrandpré fort) darf bei Lebensstrafe

keine andere Frau haben; er darf sogar keine andere sehen, oder von ihr gesehen werden, und wenn er ausgeht, geht ein Keger mit einem Glöckchen vor ihm her und verkündigt, daß er erscheinen wird. Und auf dieses Zeichen kehren sich die Weiber um und halten die Hände vor die Augen, wenn sie nicht anders ausweichen können. Die Lage des Gemahls einer Kegerprinzessin ist sehr traurig, zumal wenn sie alt und häßlich ist, und viel fordert.

Heute wurden einige sehr quere Reden über die Gewähr der Reichsverfassung, aber auch einige gute, und eine vortreffliche von Baffermann gehalten.

Hundertvierter Brief.

Frankfurt a. M., den 31. Januar 1849.

Seit langer Zeit endlich eine politische Freude! Darüber nämlich: daß Preußen endlich sein Schweigen gebrochen, und in einer Weise, wie es ihm unter den deutschen Staaten und Fürsten zukommt, die Initiative ergriffen hat.

Die preussische Note findet nach Form und Inhalt den größten Beifall, und belebt ~~den~~ Neuem die fast aufgegebene Hoffnung, daß, in Friede und Freundschaft, eine neue wahrhaft ~~hoffnung~~ Form der

Verfassung für Deutschland aufgefunden und angenommen werde.

Obwohl im Innern noch bedrängt, muß nun auch Oesterreich sich deutlicher und inhaltsreicher aussprechen. Es genügt nicht mehr höflich zu sagen: wir wollen im Bundesstaate bleiben; während man keinen Beschluß berücksichtigt, sondern allen (z. B. hinsichtlich der religiösen Duldung) zuwiderhandelt.

Einige meinen: der König von Preußen hätte sich bestimmter für das erbliche Kaiserthum aussprechen sollen. Ich kann, bei den obwaltenden Verhältnissen, dieser Meinung nicht beitreten. Hinsichtlich der Kaiserwürde konnte er die Initiative am wenigsten ergreifen, bevor Oesterreichs Stellung zu Deutschland bekannt und anerkannt ist.

Die Demokraten, welche anfangs überlaut für die Allmacht der frankfurter Versammlung in der Hoffnung sprachen, durch ihre Mehrzahl Deutschland zu republikanisiren, haben (seitdem diese Aussicht völlig versperrt ward) bekanntlich, ähnlicher Hoffnungen halber, die Ansprüche und die Macht der einzelnen Staaten und Kammern zu erhöhen und anzupreisen gesucht. Gestern erlitten sie aber in der Paulskirche eine entscheidende Niederlage, indem der Antrag: in jedem einzelnen deutschen Staate könne die Verfassung (ohne Zustimmung der Reichsgewalt) nach Belieben verändert werden, mit großer Stim-

menmehrheit verworfen ward. Der gar nicht verhehlte Zweck der Linken bei diesem Antrage ist, auf diese Weise einen Fürsten nach dem anderen zu beseitigen.

Wenn ich lese: unter den preussischen Wahlmännern sind so viel Reactionaire und so viel Demokraten, möchte ich fragen: stehen denn gar keine vernünftigen Leute zwischen diesen beiden Aeußersten? — Das jetzige Ministerium verstand im letzten rechten Augenblicke zu siegen, nicht aber diesen Sieg in genügender und doch gemäßigter Weise zu benutzen. Daher neue Umstellungen der Parteien und Gesinnungen.

Hundertfünfter Brief.

Frankfurt a. M., den 1. Februar 1849.

Ich melancholisire gar viel an allen Theilen meines Leibes und Geistes. Augen und Nase leiden durch Tabacksdampf, die Ohren durch Ueberschwall unreiner Beredsamkeit, die Zunge hat keine Lust am Schmecken, der Magen keinen Fleiß zum Verdauen, die Lungen klagen über verdorbene Luft in der Paulskirche, der H — seufzt, daß er sechs Stunden auf einer Stelle still sitzen soll, die Beine weigern sich den ungeheuern

Schmutz zu durchmessen, der ganze Leib sich dem Sturme und Schneegestöber auszusetzen u. s. w. u. s. w.

Aber, spricht die eitele Eitelkeit: du bist sehr gemeinnützig! Wodurch? Daß ich im Laufe eines ganzen Monates einige Male Ja und einige Male Nein gesagt habe? Das hätte Jeder gekonnt. Zum Reden komme ich nicht, und wenn ich dazu käme, würde es so viel wirken, wie wenn der Hund den Mond anbellt. Gewisse Leute haben ihr bleibendes Nest auf der Rednerbühne gebaut, und da die Klubs (aus ihrer Parteiensicht heraus und vor aller allgemeinen Berathung) entscheiden, wie Jeder stimmen soll, so ist alle Rederei in der Paulskirche eigentlich unnütz, und man sollte nur die Stimmzettel aus den Klubs hinschicken.

Die Gutgesinnten (ruft man mir zu) müssen aushalten. Allerdings, und ich meine, daß ich seit zwei Jahren viel ausgehalten, aber wenig ausgerichtet habe! Im Casino sind lauter Männer, die sich den Gutgesinnten beizählen, und doch können sie bei ihren gesetzgeberischen Bestrebungen nicht von dem Grundgedanken eines feindlichen Gegensatzes von Regierung und Volk loskommen, und drehen und dreheln an Inhalt und Fassung so lange, bis sie hoffen dürfen daß das Vorgeseschlagene von der Mehrheit angenommen werde. Auf diesem Wege kommt man aber nicht zur rechten, lebendigen Mitte, sondern zu

Halbheiten, die unpraktisch sind und Keinem genügen.

Vorgestern hatte man im Casino einen Satz angenommen: daß in dem Falle aus zureichenden Gründen ein Ort, ein Bezirk in den Belagerungszustand (oder wie man die Maßregel nennen will) erklärt werde, dennoch die Pressfreiheit (oder Frechheit!) ganz unbeschränkt bleiben müsse und binnen vierzehn Tagen der Reichstag zu berufen sei. Gestern trieb mich mein Gewissen in die Versammlung zu gehen, und ich versuchte, das Ungenügende und Unpraktische dieses Vorschlages umständlich darzuthun. In dem Augenblicke kam ein Abgeordneter eines anderen Klubs, und machte einen Antrag, welcher ganz mit dem meinigen übereinstimmte. Dennoch entschied die Versammlung mit 23 gegen 19 Stimmen ihren Beschluß aufrecht zu erhalten. Nun sollte noch beraten und abgestimmt werden: ob dies eine Parteifrage sei: das heißt, ob die 19 so stimmen müßten, wie die 23 befehlen. Da ich mich nimmermehr dieser, angeblich weissen Disciplin unterwerfen werde, ging ich fort; — und habe so wieder einen Abend verloren.

Zu Hause wollte ich mich an Lockhart's Leben Scott's erholen. Das Buch ist aber so breit und langweilig, wie Byron's Leben von Moore anziehend und unterhaltend.

Den 2. Februar.

Die Grobheiten der Linken, das Geschrei der Rechten und die jämmerliche Nichtigkeit der Leitung waren mir gestern so widerwärtig, daß ich die Sitzung vor dem Schlusse verließ. Zuletzt trägt das Alles zu der Selbsterkenntniß bei, daß ich nicht berufen bin zum Parteigliede. Ein solches soll die Fehler seiner Partei verkleinert, die der Gegner vergrößert sehen und darstellen. Ich bin lebenslang zu der Unparteilichkeit des Geschichtschreibers berufen, welche von der Leidenschaft des Tages verworfen und verachtet wird. Ihr ist die Wahrheit das Untergeordnete, Hemmende, Zweckwidrige, Charakterlose; mir ist sie die erhabene Göttin, der ich das ganze Leben hindurch diene und opferte. So befinde ich mich in einer unangemessenen, falschen, höchst unbequemen Stellung.

In Paris war ich nichts; hier bin ich $\frac{1}{200}$ eines gesetzgebenden Körpers! so büße ich alle Persönlichkeit ein, und werde sie erst in der stillen Heimat meiner eigenen vier Pfähle zusammensuchen müssen. Ich weiß wohl wie stolz Viele auf das M. A., oder M. P. sind (member of Acad., of Parliament); wie Wenige aber aus diesem Nummel sind als Personen bekannt, oder einwirkend über den Tag des Abstimmens und AbleSENS hinaus. Die Demuth und Bescheidenheit bietet sich mir so natürlich dar,

daß ich sie gar nicht (aufrichtig oder lügenhaft) zu suchen brauche.

Ich bin jetzt mit Tagespolitik überpöppelt, überfüttert, übernudelt; ist's da zu verwundern, wenn ich mir einige Fasttage verschreiben will?

Ihr könnt mit Recht sagen: dieser ganze Brief sei parteiisch, nicht geschichtlich; ich sei also aus der Rolle gefallen, die ich mir selbst zuschreibe. Nun, so will ich ein andermal zu diesem mir oft vorgeworfenen Einerseits das Andererseits zu liefern versuchen. Jedoch erst dann, wenn ich muß; um durch Pflichtgefühl dem einseitigen Raisonniren und Klagen ein Ende zu machen.

Der Gräfin Hahn Reisebriefe (welche ich zufällig nur angeblättert hatte) lese ich mit Theilnahme und Vergnügen. Die Fremdwörter ließen sich sehr leicht durch einheimische ersetzen, und ihre Aristokratie hat mehr geschichtlichen Boden und regelrechtere Methode, als die jetzt modige demokratische Judenschule. Beide bedürfen einer Reinigung und Verklärung. Jedenfalls ist und bleibt die Hahn eine geistreiche Frau; mehr als ein halbes Schock aufgebauhter Schriftstellerinnen mit einer breiten Sittsamkeit auf breitester demokratischer Grundlage.

Hundertsechster Brief.

Frankfurt a. M., den 2. Februar 1849.

Ich mache den Brief wieder auf, weil ich den Eurigen vom 29. v. M. soeben erhalte. Es thut mir leid, daß Ihr theilnehmend Euch über meine Abstimmung, den Reichsrath betreffend, ganz unnütze Sorge macht. Ob sie vielen Leuten mißfällt, ist mir ganz gleichgültig; ich stimme lediglich nach meiner wohlbegründeten Überzeugung, verstehe die Sachen so gut wie die meisten Anderen, oder (da es mein Fach ist) noch besser; lasse mich weder von — noch von — verblüffen oder ins Schlepptau nehmen, erkenne das Gute und Wahre an woher es auch komme, und stehe auf eigenen Beinen so ehrenwerth da, als Andere auf fremden Krücken. Für eine Schaar Halbwissender ist — der Großkophtha: soll ich auch niederfallen und anbeten; für Andere ist es Hr. —; soll ich ihm den Staub von den Füßen küssen? Ich bin willig, nachgiebig, ja (wie Ihr meint) bisweilen zu nachgiebig und schwach; aber der bloßen Gewaltforderung einer Partei, oder voreiligen Zwangsbeschlüssen, — weiche ich keinen Finger breit.

Sonderbar: wenn die Linke dem Guten widerspricht, bloß weil es von der Rechten kommt, erhebt

man (mit Recht) ein großes Klagegeschrei: und doch muthet man mir zu, ich soll die Partei über Wahrheit und Einsicht stellen.

Überdies ist es ganz falsch, daß bloß die Linke dem Gesetzentwurfe widersprochen habe, und ich allein, aus Dummheit oder Eigennutz, unter ihre Reihen gerathen sei. Die Linke zählt höchstens ein Viertel der ganzen Versammlung (bei gewöhnlichen Abstimmungen bloßer Parteilung); diesmal stimmte fast die Hälfte der Versammlung wider den Entwurf. Also gehörte die Hälfte der Verneinenden nicht zur Linken, und ich stehe gar nicht so verlassen, wie Ihr zu glauben scheint.

In die Sache selbst mag ich heute nicht umständlich eingehen. Ich hoffe, auf dem von Preußen bezeichneten Wege soll etwas weit Besseres zu Stande kommen, als der begutachtende Reichsrath, zusammengesetzt aus Leuten, die unfähig sind zu begutachten. Den Hunden schmiert man Butter auf die Nase; dann (so sagt man) fressen sie geduldig trocken Brot. — Daß die Fürsten ebenso dumm sein würden, darauf läuft das ganze Scheingeschäft mit dem Reichsrathe hinaus.

Genug davon; laßt ab von Eueren Sorgen, wehrt Euch, wie ich mich wehre; und wo mein Name steht, soll er stehen bleiben und nicht gestrichen werden. Ich weiß weshalb und wozu.

Soeben sagt mir Hr. Simson: er würde (wenn es ihm als Präsident erlaubt gewesen wäre) auch dagegen gestimmt haben, und Andere entschuldigen sich mit Klubbeschlüssen, die mich nicht verpflichten. Die Sache kommt nicht zu Stande, trotz der Mehrheit von 11 Stimmen, oder sie wird sich als zweckwidrig erzeigen.

Morgen werde ich wahrscheinlich wider die Rechte und wider die Linke stimmen; denn wenn alle Anträge höchst mangelhaft sind, muß man alle zurückweisen, damit bessere gemacht werden; nicht aber hin und her kapituliren und dummen Gesetzen beistimmen.

Nicht aus der Selbstständigkeit entsteht das Schwanken, sondern aus dem Mangel an Selbstständigkeit; und ist es denn eine als weise anzunehmende Regel, daß 19 stimmen müssen, wie es 20 beliebt. — Gar nicht stimmen, das heißt davongehen — dazu bin ich nur zu geneigt; aber unterbuttern lasse ich mich nicht, und gewissenhafte Pflichterfüllung stempelt nicht (nach Belieben Leidenschaftlicher) zum Rebellen oder Apostaten.

Hundertsechenter Brief.

Frankfurt a. M., den 2. Februar 1849.

Nachdem ich heute meinen letzten Brief an Euch auf die Post gebracht, ging ich zum Hrn. Präsidenten Simson, fand daselbst den württembergischen Minister Römer und andere zur Rechten gehörige Abgeordnete. Sie waren in Beziehung auf den Reichsrath sämmtlich meiner Meinung, und hofften, er werde bei der zweiten Lesung in die Minderzahl gerathen. Ja, Simson erzählte, daß ein Mann, der an dem Entwurfe mit arbeitete und dafür stimmte, sich bei ihm nach dem Ausfalle der Abstimmung erkundigte, und dann sagte: so ist das Beste dennoch durchgekommen!! — Soll ich etwa diesem Beispiele folgen? — Eßt, trinkt und schlaft gut, möget Ihr mich rechts oder links finden. Beschreibe ich auch nicht, à la Cesar, wie ein Kolosß die Paulskirche, so werde ich doch, trotz alles Blasens und Stosens in Fr. und B., wie ein Stehauf, immer wieder auf die Beine kommen. Genug davon.

— hat Unrecht, einen Tadel gegen Regierun gsmasregeln noch jezt als einen Tadel gegen die Person des Königs zu betrachten, oder gar bei mir eine dumme oder gehässige Rancune vorauszusetzen.

Ich bin ein besserer Königsfreund, als Viele, die sich in Potsdam damit breit machen: und nie würden meine Rathschläge (obwohl ich die Weisheit nicht gepachtet habe) ihn in alle die über ihn hereingebrochenen Leiden geführt haben.

Den 3. Februar.

Ich habe wieder ein Stück in den Reisebriefen der Gräfin Hahn gelesen, und finde, daß sie in vielen (mir vorgeworfenen) Kezereien mit mir übereinstimmt: z. B. in ihren Urtheilen über Rossini und Donizetti, über Petrarca's weichliche und wabliche Sonette, über die Campagna di Roma („hat man bei der melancholischen Campagna den Muth, von einer andern Pracht zu sprechen, als der der Vergangenheit“): über Südfrankreich und insbesondere die Provence (z. B. „die suche ich in meinem Leben nicht wieder auf. Wer in aller Welt hat diesem unschönen, dürrer, von der Sonne versengten, von dem Mistral vertrockneten Lande, mit ruinirten Städten, mit wüsten Bourgaden, den Ruf der Schönheit beigelegt? u. s. w.“). — Zwei sehr gute und seltene Eigenschaften hat die Hahn als Reisebeschreiberin: sie lügt nicht, und spornet sich nicht zur Bewunderung des Mittelmäßigen.

Liebe —! Ich wollte Dir auf Deinen anziehenden, ernstern und scherzhaften Brief recht umständlich

antworten; aber es fehlt an ruhiger Zeit, und die Sache hat auch an sich große Schwierigkeiten. Darum heute nur einige Worte: mündlich mehr.

Die Alten (das heißt Griechen und Römer) betrachteten alle Geschlechtsverhältnisse viel einfacher als wir, und quälten sich damit nicht so viel auf und ab, hin und her. Waren sie herber, roher, plumper; so häßschelten sie anderntheils nicht das Mangelhafte und stellten krankhafte Zustände nicht (unter dem Titel von Poesie) über die einfache Gesundheit hinauf.

Die Sittenlehre über die Geschlechtsverhältnisse ist überaus unvollständig und verwirrt; theils weil man von falschen Grundsätzen ausgeht, theils weil man bei der Behandlung dieses wichtigen Kapitels den erkünsteltesten Anstand über den natürlichen Verstand hinauffest, und um die Sachen herumgeht, wie die Kage um den heißen Brei.

Ich habe eine Abneigung gegen alle Liebesromane, welche ungesunde, widerwärtige Verhältnisse unter das Vergrößerungsglas setzen, anatomiren, chemisiren und das Präparat in ästhetischem Weingeist aufbewahren. Daher kann ich mich an Rousseau's Heloise nicht erbauen, für die Wahlverwandtschaften nicht begeistern; daher habe ich keine Freude an den Gegensätzen in Goethe's Geschwistern. Ja, ich wage es, zu behaupten: daß in Romeo und Julie ein kranker

Bestandtheil liegt, der zum Untergange führt: — obgleich ich gern zugebe, daß ein seliger Tod besser ist, als ein todt's Leben.

Untersuchungen, ob eine Frau keusch, ein Mädchen verliebt war, was Goethe mit seiner Friederike, oder mit Frau von Stein, oder — und — mit der L. vorgenommen haben, sind unnütz und meist vorwitzige und tadelsüchtige Neugier.

Irrig aber ist es, zu behaupten: nur die Liederlichen setzen voraus, bei den Weibern sei keine Tugend zu finden. Im Gegentheil erfahren sie am häufigsten, daß Tugendhafte sie abweisen; während andere, minder kühne oder minder unverschämte, Männer nicht Gelegenheit haben, darüber Erfahrungen zu machen. Viel schlimmer als jene Bonvivants sind aber die prüden Fischnaturen, die scheinheiligen Frömmeler, die verwelkten Sünder und Sünderinnen, welche sich eine Keuschheitstarnkappe überhängen.

Man soll bei Beurtheilungen solcher Dinge nicht die Persönlichkeit und die ganz individuellen Verhältnisse übersehen, welche bald lossprechend, bald erschwerend sind. — Und nun gar bei ganzen, bei polygamischen Völkern! Wäre ich der türkische Sultan, also im Muhamedanismus erzogen, hätte ich gewiß ein vortreffliches Serail; mir erscheint eine solche Sammlung schöner Frauen viel anziehender, als ein Stall voll Pferde und Hunde. Niemand braucht hier vor Schrecken drei Kreuze

zu machen; mit drei Thaler Diäten kann man kein Scerail anlegen.

Nur Dichter und Künstler werden jetzt von Frauen und Mädchen gehätschelt; andere ehrliche Leute haben von derlei freiwilligen Liebshäften nichts zu fürchten; beim besten Willen kommen sie in keine Gefahr, — kommen also auch natürlich nicht darin um.

Die Legende, daß Goethe der Vater des Hrn. v. Stein sei, hörte ich schon vor vielen Jahren; zugleich aber L. Tieck's Widerlegung: er sei geboren, ehe seine Mutter Goethe gekannt. Zweifler werden freilich fragen: was nachher geschehen sei? Was kümmerts mich!

Den 4. Februar.

Die österreichische, wichtigste Frage ist noch immer nicht gelöst. Der Traum eines Reiches der Mitte von 70 Millionen findet nur wenige begeisterte Anhänger. Und diese vergessen, daß die anderen Staaten eine solche napoleonische Übermacht nicht wollen, und nicht wollen können. Wohl aber sollten die 70 Millionen sich über freundschaftliche Verhältnisse verständigen, und so viel Einheit und Centralisation eintreten, daß Deutschland, dem Auslande gegenüber, nicht eine Null bleibe. Der Feindesgabe unbedingter Souverainetät müssen die deutschen Fürsten entsagen, und sich (wie selbst nach der alten Reichsverfassung)

nur als Glieder eines größeren Ganzen betrachten, sonst werden sie binnen wenigen Jahren fortgejagt, und die Republik siegt, wenigstens auf einige Zeit.

Hundertachter Brief.

Frankfurt a. M., den 5. Februar 1849.

Ich lese in der Spiker'schen Zeitung vom 2. Febr. ein Lob meines Benehmens in Paris. Es ist dies, wie es scheint, von Einem ausgegangen, der die Verhältnisse kennt und Zeugnisse für mich wirklich gehört hat. Für solche Kenntniß spricht auch die sehr richtige Bemerkung, daß (wenn ich mich, wie man sagt, vergaloppirte) „meine Lage sehr leicht an das Lächerliche streifen konnte.“

Die Gräfin Hahn und Mad. Funk sprechen einstimmig so begeistert von den Murillos in Sevilla, daß ich meine ungläubigen Zweifel gern ihrem Schauen unterordne. Unter den Werken, welche ich sah, waren die, welche geringere Gegenstände (z. B. Bettelungen) behandelten, allerdings scharf und bestimmt ausgeprägt; bei höheren Charakteren schien mir bisweilen Genauigkeit der Form, der Zeichnung, der Umrisse zu fehlen, und das Colorit zu verschwommen, fast wasserfarben zu sein. Wenn man, um die Köpfe

zu rechtfertigen, mit tadelndem Seitenblick auf die Antike sagt: er habe das Menschliche darstellen wollen, so muß ich berichtigend hinzufügen: die Antike ist ja keineswegs (wie man andeutet) das Conventionele, Erkinstele, Pedantische, Überspannte; sie ist vielmehr (recht verstanden) das Menschliche, Natürliche, Angemessene, von Unvollkommenheiten und Mängeln Gereinigte, Schöne, bis zum Göttlichen Erhabene und Verklärte. Auch entbehrte die alte Malerei (ja selbst die Bildhauerei) nicht des Komischen; aber ein Fächer sah nie aus wie Zeus, einer Athene gab man nicht den Kopf einer Köchin, einer Aphrodite nicht die Haltung einer lieberlichen Person. Es ist bald gesagt: unsere Kunst stehe (vermöge einiger christlichen, früher ungekannten Gedanken) höher als die der Griechen; aber Gedanken geben noch keine darstellende Kunst (wie so viele christliche Völker erweisen), und viele Künstler haben zwar gedacht, aber nichts vollbracht.

— — Die Eigenschaft leicht zu vergessen, wird oft nicht genug gerühmt. Ich besitze sie wohl in zu starkem Maße, habe aber dann beim Wiederlesen eines Buches, beim Wiederhören eines Schauspiels, das Vergnügen eines neuen Genusses, und zugleich das angenehme Aufdämmern einer früheren Anschauungsweise. Bei der steten Verschiedenheit der obwaltenden Umstände und des inneren Seelenzustandes, tritt

Alt und Neu in eine eigenthümliche anziehende Verbindung. So geht mir es in diesem Augenblicke beim Wiederlesen der Erinnerungen der Gräfin Hahn aus Frankreich, und ich rathe Euch, sie, nach Euerm zweiten pariser Aufenthalte, ebenfalls wieder in die Hand zu nehmen.

— — Es fällt mir ein, daß ich so lange nichts über die Sitzungen in der Paulskirche berichtet habe; Ihr erfahrt ja aber Alles aus den gedruckten Berichten. Heute haben wir nichts gethan, als drei Präsidenten für einen Monat gewählt, und dann beschlossen, die Sitzung zu schließen, weil der zu beratende Bericht nicht (wie die Geschäftsordnung vorschreibt) 24 Stunden in den Händen einiger Abgeordneten war, sondern erst 23 Stunden 25 Minuten. So streng gesetzlich ist die Linke, — wenn es ihr bequem ist. Morgen erwarten uns Ströme und Lawinen aufgeschauter Worte, über Polen und Posen. Semper idem! Jetzt ist der Neben Zweck (oder der Hauptzweck), für Preußen ein Verhältniß herbeizukünsteln, oder einzuschmuggeln, welches dasselbe hinsichtlich der Säge 2 u. 3, über die Personalunion, mit Oesterreich gleichstellt. Ich hätte mich auch einmal wieder (ohne Erfolg) zum Reden melden können; die verständige Seite ist aber bereits gut vertreten, und ich fühle keine Begeisterung für die unangenehme, verfahrenene Sache. Ich werde für das Überlassen der Festung Posen an

die Polen und Russen stimmen, sobald die Franzosen Straßburg, die Oesterreicher Mantua, die Engländer Gibraltar, und die Russen ihre polnischen Festungen großmüthig Denen einräumen, welche darauf etwa Anspruch machen.

Vorgestern sprach ich Bunsen, theils über die Gegenwart (Schleswig-Holstein, dumm verschlungen), theils über Aegypten. Die Vorarbeiten zum vierten Bande seines Werkes sind beendet, und das Haupträthsel über die Hylkos löset sich am besten, wenn man einfach einräumt und einsieht, daß die biblischen Quellen im allerhöchsten Grade lückenhaft und mangelhaft sind.

Den 6. Februar.

— — Ich wiederhole: die Anklage, Verweisung, Verhaftung gewisser politisch hervortretender Personen, mag nach alten Landesgesetzen zulässig oder geboten sein: war es aber klug, wenn das Ministerium das Verfahren anordnete oder beförderte? Ohne seine Verhaftung wäre Lemme nicht erwählt und gestern von der Linken mit Triumph in der Paulskirche empfangen worden; und die Verweisung von Robertus (sagt man mir) würde in Berlin die Wahl von Waldeck und Behrens nach sich ziehen. Die Irrthümer und Thorheiten, welche sich beide Parteien seit Jahresfrist zu Schulden kommen ließen, sind unzählbar:

und wenn einmal etwas Zweckmäßiges und Lobenswerthes dazwischen eintritt, gleich wird das Maß vergessen, und die Freude des Sieges, gleich wie der Verdruß über die Niederlage, verdoppeln gleichmäßig die eilig folgenden Mißgriffe. Ohne derlei Mißgriffe wären die besiegten und selbst gehafteten Demokraten gar nicht wieder auf die Beine gekommen, und ein neuer Umschwung in der öffentlichen Meinung möglich gewesen. Mit Belagerungszustand und Heer regiert man kein Volk von 16 Millionen auf die Dauer. In welcher Macht und Glorie stünde Preußen da, ohne diese unglücklichen Zerwürfnisse. Ein gleich günstiger Augenblick kehrt (wenn er durch die Schuld beider Theile versäumt wird) niemals, niemals wieder! Hr. v. Vincke erzählt mir gestern Abend: welche Note Oesterreichs an Preußen heute in der Zeitung stehen werde. Ihr Inhalt ist mir (obwohl ich schon öfter davon hörte) so unglaublich, daß ich nicht eher darüber urtheilen will, bis sie anerkannt wird und ich sie gelesen habe. Ist sie wahr, so ist die nächste kleine Folge, daß Hr. v. Schmerling zurücktreten muß und dafür nicht wirken kann; aber auch viel größere Folgen können nicht ausbleiben.

Hundertneunter Brief.

Frankfurt a. M., den 7. Februar 1849.

Gestern ist denn, hoffentlich zum letzten Male, der ganze Weichselzopf hundertmal wiederholter Lebensarten über Polen, aufgetischt worden. Die Linke hat vortheilhafter und einseitiger für Polen, geringschätziger von Deutschland gesprochen, als selbst unbefangene polnische Schriftsteller, welche wissen, daß die Wiedergeburt eines gesunkenen Volkes nur aus reuiger Selbsterkenntniß und Besserung hervorgehen kann. Jetzt ist die Aufgabe nicht (wie niemals), die Weltgeschichte rückwärts zu schieben, sondern zu thun, was der gegenwärtige Tag verlangt und erlaubt. Er verlangt und erlaubt aber in keiner Weise, daß eine Herrschaft der Polen über Deutsche begründet, und die ganze Ostgränze Deutschlands und Preußens auf eine unverantwortliche Weise preisgegeben werde. Hieran festzuhalten, ist eine unerläßliche Pflicht, deren Erfüllung aber ganz natürlich den Polen mißfällt. Trotz ihres Lobredens polnischer Einrichtungen, zeigt sich doch ein fast allgemeines Streben, nicht unter eine polnische Verwaltung gestellt zu werden: die Güter sinken im Preise, die Juden kündigen ihre Kapitale, und die Beglückten gehen dem Bankerotte entgegen.

Jede Demarkationslinie zwischen Deutsch und Polnisch hat außerordentliche Schwierigkeiten; daß man aber (wie die Linke wollte) hinter zehn Beauftragten den ersten herschickt, und große Karten mit großen Kosten in Kupfer stechen läßt, hilft nicht weiter. Deshalb hat die Versammlung gestern, mit großer Stimmenmehrheit, Das bestätigt, was sachverständige preussische und Reichscommissarien vorgeschlagen haben.

Die Mangelhaftigkeit jeder Demarkationslinie wird sich, ohne Zweifel, in der weiteren Anwendung herausstellen, und das künstlich Getrennte, in Folge der Natur und der Macht, vielleicht wieder zusammenfließen. Der Antrag eines Theiles der Linken: Unterhandlungen darüber zu eröffnen, daß das ganze Herzogthum Posen mit Deutschland vereinigt werde, ward aber abgelehnt, weil man sich erstens der Gefahr nicht aussetzen soll, von den Polen schnöde zurückgewiesen zu werden, und weil sie zweitens bisher darauf beharren, ganz Posen sei polnisches Land, und ebenso Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien u. s. w. Bei dieser Weise zu schließen, giebt es keinen begründeten Besiz, und ich mache mich anheischig, zu beweisen: dem Papste gebührten alle, einst zum römischen Reiche gehörigen Länder.

Ich habe dem Könige von Baiern Folgendes geschrieben:

„Schon längst hätte ich Ew. Königl. Maj. schrei-

ben und für das mir Überfandte meinen Dank abstaten sollen; aber ein König hat nicht Ruhe, die Herzensergießungen jedes Dankbaren und Anhänglichen anzuhören. Jetzt ist mir aber das Herz so voll, daß ich wage, wenigstens Einiges auszusprechen.

Es muß eine neue Verfassung für Deutschland baldigst zu Stande kommen, wenn wir unser Vaterland nicht im Inneren und von Außen den größten Gefahren aussetzen wollen. Seht die hiesige Versammlung auseinander, ohne ein großes, würdiges, zufriedenstellendes Ergebnis, so bleibt eine neue Revolution nicht aus, gewaltsamer noch, als die des vorigen Jahres, und den meisten deutschen Fürsten Verderben bringend.

Die Verfassung darf keinen Einheitsstaat bezwecken, auf Kosten der den Deutschen natürlichen Mannigfaltigkeit, und mit völliger Vernachlässigung alles Dessen, was die Stämme und die Regentenhäuser mit Recht fordern. Andererseits darf aber die zur Unthätigkeit und Nichtigkeit führende Zerstückelung Deutschlands nicht fortbauern; man darf sich nicht (im Widerspruche mit der ganzen, deutschen Geschichte) auf eine unbedingte Souverainetät beziehen, welche Napoleon (timeo Danaos dona ferentes) höhnisch den deutschen Fürsten darbot, um ihre Knechtschaft (sehr ungenügend) zu verdecken.

Wäre Deutschland ganz abgeschieden von der übr-

gen Welt, so könnte es vielleicht mit den alten Formen fortleben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; bei den jetzigen europäischen Staats- und Machtverhältnissen ist dies aber unmöglich, ohne ganz zu Grunde zu gehen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, hierüber in Paris die bittersten Beobachtungen und Betrachtungen anzustellen. Wenige edle und geschickte Männer (wie Cavaignac und Bastide) sahen ein, daß, für Frieden und Bildung Europas, ein einiges und starkes Deutschland nöthig sei; — die meisten hingegen stehen noch (trotz der so wesentlich veränderten Verhältnisse) auf dem Standpunkte der feindlichen, betrügerischen Politik Ludwig's XIV. Sie verspotten die frankfurter Bestrebungen als kindisch, aberwitzig, unsinnig, und ihre Hoffnungen und Weissagungen sind in aller Kürze die folgenden: « Oesterreich und Preußen trennen sich und gerathen in Eifersucht und Hader. Bei diesem Gleichgewichte liegt Übergewicht und Entscheidung in unserer Hand. Baiern (und hiemit Süddeutschland) ist und bleibt aber, nach wie vor, von uns abhängig. Baiern möchte gar zu gern eine Großmacht sein oder werden; es hat unseren Lockungen weder im spanischen, noch im österreichischen, noch in den Revolutionskriegen widerstanden; es wird auch jetzt von Deutschland, das ihm Entschuldigungen zumuthet, ablassen, und unseren Höflichkeiten und Versprechungen nicht

widerstehen.“ — So und noch viel ungebührlicher für Baiern, lautete Das, was ich täglich in Paris hören mußte; — dem ich aber, im Vertrauen auf den deutschen Sinn Ew. Königl. Maj., nachdrücklichst widersprach.

Es kann, es wird, es muß ein Ausweg gefunden werden, der ganz Deutschland einigt, und in der dadurch unermesslich vermehrten Macht unseres gesammten Vaterlandes wird jeder einzelne Mensch, jeder einzelne Staat, jeder einzelne König zehnfachen Ersatz für etwanigen (meist nur scheinbaren) Verlust finden.

Hier in Frankfurt lebt man fast allgemein der Überzeugung: es hänge jetzt wesentlich von Baiern ab, ein glückliches Ziel für Deutschland zu erreichen. Um der Sache, um Ew. Königl. Maj. Person willen, wünsche ich mit aller Kraft des Geistes und Herzens, daß dieser Glaube, diese Überzeugung die rechte sei, und in wenigen Tagen, von München aus, alle uns umringenden Sorgen verschweicht werden! Mit größter Verehrung und Anhänglichkeit u. s. w.“

— — Gestern wollte ich Rossini's Barbier von Sevilla für 48 Kreuzer ganz hören, hatte aber an der Hälfte genug. Die Agréments, Solfeggien, Surgeleien, Carillons sind in übermäßiger Weise aufgetischt; welch ein Unterschied, wenn ich diesen Figaro mit dem Mozart's vergleiche. Unglücklicherweise hatte ich La-

blache, die Grisi ic., noch im Gedächtniß; sodaß die hiesige Aufführung natürlich sehr dahinter zurückblieb.

In diesem Augenblicke komme ich von dem ersten erfreulichen Spaziergange beim schönsten Wetter zurück. Singen wir doch so gewiß einem politischen Frühlinge, als einem natürlichen entgegen; wie gern wollte ich noch einigen Schnee und Eis ertragen!

Die berliner Wahlen haben mich betrübt, aber nicht im Mindesten überrascht. Die irrigen Ansichten der Umwälzer, das verkehrte Wahlgesetz, der thörichte Eifer der Reactionaire, die Zerfallenheit der Conservativen, die Thätigkeit und Einigkeit der Radikalen und die Mißgriffe des Ministeriums mußten in einer Stadt von 400,000 Einwohnern derlei Ergebnisse herbeiführen. Stellen die Landschaften das Gleichgewicht nicht wieder her, so gehen wir traurigen Ereignissen entgegen!

Ich lese mit größtem Erstaunen, was Lord Palmerston im Parlamente über die Verhältnisse Englands zu Oesterreich gesagt hat. Danach sollte man glauben, es habe die größte Freundschaft gegen seinen ältesten Bundesgenossen gezeigt, ihn gegen ehrgeizige Nachbarn und empörte Unterthanen geschützt, für eilige Herstellung des Friedens gewirkt u. s. w. — Und nun erinnere ich mich, in welcher Verzeihung Hr. v. T. über Normanby und Palmerston war, und wie er sich Trost bei Bastide holte!! — Be-

zweckt Palmerston nur, durch diese plötzliche Lobrede sich als Minister zu erhalten? Will er täuschen? Hat er sich von den Phantasien R — s und M — s frei gemacht? Ist er der Italiener überdrüssig? Hat er gründlich eingesehen, er müsse eine andere Richtung einschlagen? Oder sind die Berichte ungenau? — Die Zeit wird Alles aufklären. —

Hundertzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 8. Februar 1849.

Ist es nicht ein Unglück, daß in der Hauptstadt eines Königreiches lauter Männer gewählt werden, die nach ihrer innersten, ja nicht einmal verhehlten Überzeugung den König wegzagen und eine Republik gründen möchten, welche ohne Bürgerkrieg nicht zu Stande kommen und niemals, in unseren Verhältnissen, Ordnung begründen und Dauer gewinnen kann? Und doch wird dieser furchtbare Versuch (womit auch Süddeutschland sehr bedroht ist) nicht ausbleiben, wenn die Regierungen abwechselnd klägliche Schwäche und übertriebene Härte zeigen.

Freilich ist's am leichtesten, scheinbar großartig und folgerecht immer zu loben oder immer zu tadeln,

stets zu hoffen oder stets zu verzagen; in Wahrheit aber ist solch einziger Leisten für den Statsmann unbrauchbar, und auch für den gewöhnlichen Beobachter nur eine oberflächliche Angewöhnung. Dadurch daß der, von Verblendung und Vorurtheilen gereinigte Spiegel des menschlichen Gemüthes das Verschiedene verschieden zurückspiegelt, wird er nicht zum Chamäleon; sondern hinter den Bildern und Eindrücken steht der ordnende Verstand und der handelnde Charakter!

Freilich zeigen revolutionaire Zeiten am meisten, daß Verstand und Charakter nicht ausreichen, geselligen Krankheiten vorzubeugen und sie zu heilen. Das entbindet weder von pflichtmäßiger Thätigkeit, noch darf man den Glauben an eine höhere Vorsehung aufgeben, weil man die Weisheit ihrer Führung nicht überall (mit beschränkten Gaben) sieht und begreift. Für menschliche Betrachtungsweise bleibt es indessen tragisch zu sehen, wie einzelne Menschen und ganze Völker sich leiblich und geistig zu Grunde richten und dem Tode, der Auflösung, entgegengehen. So helfen krampfhafte Zuckungen den Polen nicht zu neuem Leben; so scheint die pyrenäische Halbinsel die Mittel einer Wiedergeburt nicht finden zu können. Wird Italien, Frankreich und selbst Deutschland einem ähnlichen Schicksale verfallen?

Den 9. Februar.

Gestern habe ich in der Paulskirche meist entsetzlich lange und langweilige Reden aushalten müssen, über Grundsätze und Pläne, welche längst durch Wissenschaft und Erfahrung widerlegt sind. Man verdummt ganz auf diese Weise und kann die Frage nicht unterdrücken: ob dies nicht ein unverantwortliches Vergeuden seiner Zeit sei?

Ich bin im abgelaufenen Jahre Reichstagsabgeordneter und Reichsgesandter gewesen, bin Excellenz gescholten worden, habe mich in routs und solrésos umhergetrieben, Europas Wohl und Weh durch meine Hände gleiten lassen, Verfassungen und Grundrechte accouchiren helfen u. s. w. u. s. w., — und doch in keinem Jahre meines Lebens so wenig gethan und zu Stande gebracht, als in diesem! Es wird auch nicht die geringste, nachweisbare Spur einer nützlichen Thätigkeit zurückbleiben; Alles verschwindet, sehr natürlich, in den großen Bogen der Zeit. — Vor mir liegen meine (schön abgeschriebenen) Berichte aus Paris. Was steht denn drinnen? Eigentlich nichts!

Zu dieser Jeremiade kann ich mir freilich (nur allzu leicht) den zweiten Theil machen. Allerdings habe ich einst auch im historischen Rohre gefressen (Bibliotheken und Archive) und Pfeifen daraus geschnitten; aber die Pfeifen trocken zusammen, und jedes Jahr bringt neues Rohr und neue Rohrper-

linge, die das große Wort führen. Dann liegen meine geschichtlichen Arbeiten so gut (oder so schlecht) in praesepio und begraben, wie Gesandtschaftsberichte und Abstimmungen. Vielleicht schwimmt nur einige leichte Spreu oben, während der schwere gelehrte Packwagen untergesunken ist.

Zu etwas Anderem! Habt Ihr wohl gesehen, wie ein Teckel um einen großen Jagdhund herumspringt, ihn zwickt und anbellt? Der Große schaut ringsum, läßt sich in seiner Weltbetrachtung nicht stören, und verkündet endlich mit einem mächtigen Bau! das Ergebnis derselben. Freudig und schwanzwedelnd denkt und sagt hierauf der kleine Teckel: er habe dem Großen zu Gedanken und Empfindungen geholfen; ein Geburtshelfer wie Sokrates! — So der kleine Eckermann und der große Goethe; — Alles (wie man höflichst hinzusetzt) sans comparaison! — Ich nahm gestern den dritten Theil der E. Gespräche in die Hand: Einzelnes von Goethe vortrefflich; Anderes so unbedeutend, daß es nur da ist Bogen zu füllen und Eckermann'sche weisheitsvolle Betrachtungen anzuhängen.

Den 10. Februar.

Ich tabelle mich selbst, daß ich die außerordentlich günstigen Gelegenheiten, mich in einzelnen Tugenden zu üben, nicht sorgfältiger und dankbarer benutze.

Sich stundenlang über Dinge belehren zu lassen, deren Erforschung man das ganze Leben gewidmet, und zwar von Leuten, die gar nichts davon verstehen; — ist das nicht die größte und schönste Geduldsprobe, die man sich nur wünschen kann? Dennoch ergreift mich Ungeduld, vor Allem über die Zeitvergeudung. Gestern eilte ich deshalb mit meinem Nachbar hinaus: wir gingen in der Sonne spazieren, nahmen ein Mittagsfrühstück ein und nach der Rückkehr gab derselbe Redner noch immer seine Weisheit zum Besten.

Die Schwierigkeit der Aufgaben steigt hier mit jedem Tage. Die preussische Note fand und findet Beifall als verständiges, gemäßigtes, erstes Wort; dem aber nothwendig mehre folgen müssen, um irgend ein Ziel zu erreichen.

Nicht blos die ganze Versammlung und die Regierungen bedürfen des Muthes, der Mäßigung und der Einsicht; sondern jeder Einzelne (der nicht willenlos irgend einer Strömung folgen will) geräth in schwierige, unangenehme Verhältnisse.

Die schwierigste aller Fragen betrifft Oesterreich. Sehr natürlich wünscht dasselbe die Sachen in die Länge zu ziehen, damit es sich unterdessen ordnen und dann mit verdoppeltem Nachdrucke auftreten könne; aber ebenso natürlich und aus nicht minder wichtigen Gründen wünscht man hier rasch zum Schlusse zu kommen. **Oesterreich tabelt die vorgeschlagene Gen-**

Gestern begegnete ich einigen der verfassungmachenden Professoren, strahlend (rayonnants) vor Freude über die österreichische Note. Nun, riefen sie, haben wir Fahrwasser, nun segeln wir vorwärts mit vollen Segeln!

Ist es bloße Beschränktheit, bloßer Eigensinn, wenn mir die Lage der Dinge nicht so heiter erscheint? Was zeigt die preussische und die österreichische Note?

Erstens, daß Preußen und Österreich über wichtige Dinge uneinig sind, und das erste sich gegen Frankfurt nachgiebiger und freundlicher erweist, als das letzte. — Ist diese Uneinigkeit für ein einiges Deutschland wirklich ein Gegenstand der Freude, und die despotische Klugheitsregel: *divide et impera*, an der Zeit?

Zweitens, Preußen kann sich um die Kaiserwürde nicht bewerben und der Gefahr des Zurückweisens aussetzen; es darf sich um einiger frankfurter Stimmen willen nicht ganz mit Österreich (ja vielleicht auch mit anderen Mächten) überwerfen, und der Ruf: „das preussische Volk wird den König zwingen“! will die Gesundheit stärken, durch Einimpfen einer neuen Krankheit!

Drittens, Österreich will weder freiwillig aus dem deutschen Bunde scheiden, noch sich gutwillig und gehorsam hinausweisen lassen. Wer soll, wer kann es zur Unterwerfung zwingen?

Wiertens, **Österreich** erklärt feierlich: es werde eine deutsche, über dasselbe hingestellte, Reichsmacht nicht anerkennen.

Fünftens, es verwirft wesentliche Punkte der hier vorläufig angenommenen Verfassung, insbesondere die Sätze 2 und 3.

Die hiesigen Urheber der Verfassung wollen (so scheint es) aus dem Allem erweisen, daß **Österreich** aus Deutschland ausscheiden und die österreichischen Abgeordneten die Paulskirche verlassen müßten. Der Verfassungsentwurf sei unverändert aufrecht zu halten und nunmehr rasch und mit Nachdruck durchzusetzen. Sie bleiben bei der allgemeinen Verehrung ihres abstrakten Werkes stehen, haben sich um die Möglichkeit seiner Verwirklichung, um den Inhalt der bis jetzt ganz leeren Form, gar nicht bekümmert und glauben mit Hülfe ihrer Paulskirchenallmacht jede Schwierigkeit, jeden Widerspruch leicht zu beseitigen. Ob aber Fürsten und Volksstämme dem Allem beistimmen, ob die (fast immer uneinige) öffentliche Meinung sich dafür erklären werde, ob man Hindernisse mit Gewalt wegräumen dürfe und könne; — diese, und ähnliche praktische Fragen lassen sich nicht kurzweg und von oben herab zur Seite werfen.

Wenn sich **Österreich** vom deutschen Bunde trennt, so ist zu befürchten daß die daselbst wohnenden Deutschen sich nach 100 Jahren zu ihrem Vaterlande so

verhalten werden, wie die Elssasser, Kurländer und Liesländer; sie sind in Gefahr daß die zahlreicheren fremden Völkerstämme sie absorbiren und beherrschen.

Andererseits erfordert die Unparteilichkeit zu stehen: man widerseze sich mit Recht der Richtung, welche für Deutschland eine neue Zeit, lediglich durch eine Art von Herstellung des alten Bundestages herbeizuführen wähnt. Die einzige Rettung liegt in wechselseitiger Verständigung und Mäßigung; die erste darf sich aber nicht auf einseitige Befehle gründen, und die letzte nicht in ein schwächliches Verläugnen und Aufgeben aller Grundsätze hinabführen. Diese Gefahr ist jedoch in unseren Tagen deshalb nicht gar groß, weil man alle Weisheit meist in dem Äußersten, den Extremen sucht, und angeblich auch daselbst findet.

— — Gestern Abend ging ich noch einmal in den, schon oft mit Beifall gegebenen, Sommernachtsraum. Man kann mit der Aufführung sehr zufrieden sein; unter Anderen spielten die beiden Liebespaare viel frischer und lebendiger als gewöhnlich, die Handwerker ergötlich und die Hausmann (Puck) keck, heiter und anmuthig, ohne in falsches Kokettiren, oder Übertreiben hineinzugerathen. Ich fand Lehre und Trost außerdem darin, daß es neben so vielen vergänglichen Wirklichkeiten, ewige, beseligende Träume giebt!

Den 12. Februar.

Wäre ich ein Schinken oder eine Wurst, so würde ich mich gestern Abend in der Rauchkammer des Casino sehr wohl befunden haben, aber als unschuldsvoller Mensch!! Doch hielt ich lange genug aus, um mancherlei schweigend anzuhören; denn fürs Reden wäre ich gewiß in noch größere Gefahren gerathen.

So vernahm ich also, daß das Triumphlied über die österreichische, freies Gegeth herbeiführende Note, nicht ohne hineintönende Dissonanzen abgesungen werde. Es bildet sich ein neuer zahlreicher Klub, welcher verlangt, daß der Verfassungsentwurf so geändert und berichtigt werde, daß Oesterreich im deutschen Bunde bleiben könne. Insbesondere richtet sich der Angriff wider die bekannten Absätze 2 und 3 und die nur verstattete Personalunion. Gagern's Vorschläge sich mit Oesterreich zu verständigen, wurden von Vielen angenommen, um härtere Beschlüsse zurückzuweisen; nun aber Oesterreich nicht darauf eingeht, so sind wir auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen. Obgleich die Mitglieder des Casino die eifrigsten Vertheidiger des Verfassungsentwurfes sind, sprach sich doch die Besorgniß aus, ob man die Mehrzahl für sich haben werde; woran sich der Wunsch anreihete, daß die preussische Versammlung später eröffnet werde. Allerdings führt die gleichzeitige Thätigkeit zweier constituirenden

Versammlungen zu den größten Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten; allein der zunächst für die Vertagung hervorgehobene Grund (10 für Berlin erwählte Abgeordnete hier festzuhalten, um die Mehrzahl nicht zu verlieren) offenbarte nur zu deutlich die schwache Seite des ganzen Baues. Wie kann man sich einbilden, daß die allerwichtigsten Fragen (z. B. über das Kaiserthum, die Aufnahme und Ausschließung Oesterreichs u. s. w.) durch ein Duzend Stimmen in der Paulskirche sich auf lange Zeiten hinaus entscheiden und alle Widersprüche beseitigen lassen. Ob man diesem, oder jenem Urlaub verweigert, Einige aus den Speisehäusern vom Frühstück zum Abstimmen herbeiholt; — derlei Kleinigkeiten sollen eine feste Grundlage und Entscheidung herbeiführen, Oesterreich schrecken, Preußen zwingen, und allen Ubrigen den Mund stopfen. Deutschland ist noch nicht einiger, als die hier sich nur zu oft und zu heftig widersprechenden Klubs, von denen keiner das opfern will, was man ein Princip nennt, während es meist nur eine bloße schwach begründete Meinung ist.

Ein solcher sich jezo breit machender und breitgetretener Satz des angeblich höheren Kosmopolitismus ist: „daß kein Volk jemals ein anderes beherrschen dürfe.“ Jeder kennt die Mißbräuche ungerechter Herrschaft; allein jener Satz unbedingt in abstracto hingestellt, streicht die ganze Weltgeschichte

aus, oder treibt Götzendienst mit dem Mittelmäßigen, Unfähigen, Untergeordneten. Geherrscht haben alle wahrhaft tüchtigen, welthistorischen Völker: Juden, Griechen, Römer, Araber, Deutsche, Franzosen, Spanier, Engländer. Sie haben die Herrschaft mit Recht verloren, sobald sie ihren hohen Beruf mißbrauchten, oder die dazu gehörige Kraft und Seelenstärke einbüßten. So war es vor dem Jahre 1848, und wird auch nachher so bleiben.

Sonderbar, daß man den kleinen, schwachen, ungebildeten Völkern eine völlige Unabhängigkeit vindicirt; sie aber keinem einzelnen Mitgliede eines Clubs verstattet, sondern Unterwerfung unter die bloße Mehrzahl verlangt. Regeln ohne Ausnahmen sind der Tod der lebendigen Mannigfaltigkeit, und finden sich wohl nur in der reinen Mathematik. In der physischen Astronomie herrscht die Sonne, und den Planeten ist nur verstattet sich untereinander ein Weniges zu turbiren.

Man hofft hier in vier Wochen zu Ende zu kommen; doch dürfte es nur le commencement de la fin sein.

Hundertzwölfter Brief.

Frankfurt a. M., den 13. Februar 1849.

Ich sage mir täglich: „Tadeln ist leichter, als besser machen!“ — um nicht in bloßes Verneinen und Widersprechen zu gerathen. In Wahrheit verlange ich aber nur daß Männer, die sich für Staatsweise und Volksärzte ausgeben, die eintretenden Thatsachen ernst prüfen und verständig berücksichtigen sollen. Erklärungen, wie die preussische und österreichische, Erscheinungen wie die in der bairischen und sächsischen Kammer, sind von zu großer Wichtigkeit, als daß man dagegen die Augen verschließen darf. — Spreche ich so, dann verlangt man von mir, daß ich eiligst eine Universalmedicin gegen alle Schwierigkeiten und Krankheiten aus der Tasche ziehe; in welche Quacksalberei zu verfallen, ich nicht thöricht genug bin. Nur so viel weiß ich: daß, wenn eine Krankheit eine ganz andere Wendung nimmt, wenn unvorhergesehene Krisen eintreten, ich nicht nach wie vor dieselbe Arznei eingeebe. Und doch wollen Viele, hinsichtlich des Verfassungsentwurfes, jede Ermäßigung oder Abänderung zurückweisen.

Sonderbar, bis zu der Zeit, wo ich nach Paris

ging, ließen sich die Preußen schafsgeduldig in der Paulskirche schmähen, und behaupteten (mit widersprechend): jede Vertheidigung erhöhe den Haß und verstärke den Feind. Erst bei Brentano's unwürdigem Angriff auf den Prinzen von Preußen ging ihnen endlich die Geduld aus.

Jetzt finde ich hingegen die Preußen begeistert für kühnen Angriff, und selbst würdige Männer sprechen: wir müssen den preussischen Erbkaiser durchsetzen, und dafür sogar einen Krieg nicht scheuen. So, die neuesten Zeichen der gewonnenen deutschen Einheit; und den scharf gesonderten Parteien in der Paulskirche und den Clubs, stehen draußen gleichgesinnte Eiferer zur Seite. Stimme ich nach den Forderungen der meisten Preußen, so muß ich in vielen Punkten meine Überzeugung unterordnen und preisgeben; stimme ich wider sie, so gelte ich für dumm, schwach und abtrünnig. Könnt Ihr Euch wundern, wenn ich, hin und her geworfen zwischen dieser Scylla und Charybdis, zwischen Grundsätzen wahrer oder falscher Wissenschaft, und der Gewalt herandrängender Thatsachen, mich nicht bequem befinde; wenn ich unfähig bin, den Sturm zu beschwören und wiederum zu selbstständig mich willenlos in das Schlepptau nehmen zu lassen? An Reden (das heißt im kleineren Kreise) lasse ich es nicht fehlen, wenigstens um mein Herz zu erleichtern; auch ist es ganz richtig, daß ich,

von aller Theilnahme und Mitwirkung ausgeschlossen, keineswegs sorgenfrei leben würde.

— — Werder's „begeisterte“ Rede über die Eigenschaften, welche ein Mitglied der ersten Kammer haben sollte, erinnert daran, daß eine Dame die andere schriftlich bat, ihr einen Hofmeister mit den und den vortrefflichen Eigenschaften auszuwählen. Diese antwortete: noch habe ich einen solchen nicht gefunden; sollte ich aber so glücklich sein, werde ich ihn — heirathen!

Den 14. Februar.

In Devrient's pariser Theaterbüchlein finde ich eine Stelle über Lamartine, die ganz mit meinen Urtheilen und Erfahrungen übereinstimmt. Er schreibt von ihm: „Alles, was er sagte, war schief und widersprach sich; aber es klang, und er selbst schien Freude daran zu haben. — Seine Reden haben die Eigenschaft, am Ende immer das Gegentheil von Dem zu sagen, was sie anfangs ausgesprochen haben.“

— Wislicenus schickt mir aus St. Louis seine Reise nach Nordmeriko. Sie geht den Arkansas aufwärts nach Santa Fé, dann den Rio del Norte abwärts bis el Paso del Norte, Chihuahua, Saltillo, Monterrei, Matamoros und über Neu-Orleans nach Hause. Obgleich geschrieben in der einfachen Form eines Tagebuchs, giebt sie doch sehr anziehende Aufschlüsse

über Pflanzen, Gestein, Bergeshöhen, Thäler und Flüsse, Menschen und Thiere. Sie erweist unter Anderem 1) daß große Landstrecken zum Anbau ganz ungeeignet, andere hingegen sehr brauchbar sind; 2) daß reiche Gold- und Silberminen vorhanden sind, ohne die Leute zu bereichern; 3) daß in einigen Gegenden guter Wein gebaut wird; 4) daß die Mexikaner den Nordamerikanern gar nicht widerstehen können, und selbst ein Spott der Indianer sind; 5) daß die Indianer, welche sich beharrlich aller bürgerlichen Ordnung und milden Erziehung widersetzen, und nichts thun als stehlen und rauben, — ausgerottet werden, gleichwie die wilden Thiere, welche Gott auch geschaffen hat.

— — Ein heftiger Angriff auf das Veto des künftigen Reichsoberhauptes ward gestern mit großer Mehrheit zurückgewiesen, die Berathung über das Wahlgesetz aber der zweiten Lesung des Verfassungsentwurfes vorangestellt. Zu den ausgesprochenen guten Gründen gesellt sich ein verschwiegener, als der wichtigste. Das Wahlgesetz schlägt nämlich vor: Dienstboten, Tagelöhnern, Handwerksgehülften und Fabrikarbeitern das Wahlrecht zu versagen. Dagegen wird die Linke Sturm laufen; sie hofft eine solche Aufregung herbeizuführen und die für jene Bestimmung Auftretenden dergestalt verhaßt zu machen, daß nicht bloß das Wahlrecht unbedingt allgemein ertheilt werde,

sondern auch nächstdem die ihnen unbequemen Bestimmungen des Verfassungsentwurfes bei der neuen Berathung durchfallen. So gehen wir den lebhaftesten parlamentarischen Kämpfen entgegen, während man aller Orten neuen Aufruhr ankündigt. Auf letzteren ist man gefaßt, und entschlossen, mit den strengsten Mitteln dagegen einzuschreiten.

Den 15. Februar.

Gestern Abend war im Casino vorläufige Berathung über das Wahlgesetz. Man erklärte sich gegen das allgemeine Wahlrecht, und ebenso gegen die ausgesprochene Ausschließung ganzer Klassen von Personen. Jenes, weil die Besitzlosen sonst ganz allein entscheiden; dieses, weil es verlegt und in sich verschiedene Verhältnisse viel zu gleich behandelt. Deshalb will man, ohne die ausgeschlossenen Personen zu bezeichnen, gewisse Bedingungen der Zulassung aussprechen, z. B. fester Hausstand, Grundbesitz, Einnahme, Steuerzahlung. So kommt man auf Das hinaus, was jetzt als Censur verrufen ist; doch waren die Anwesenden überzeugt, man dürfe in dieser höchst wichtigen Sache nicht um Beliebtheit beim niedrigen Volke buhlen (die wir ohnehin nicht besitzen, oder erlangen werden) und sich ebensowenig vor Widersprüchen und Anklagen fürchten, sondern Das beför-

dern, was, nach bester Überzeugung, für unser Vaterland als das Heilsamste erscheint.

Zur allgemeinen Besprechung über das Wahlgesetz haben sich 43 Redner einschreiben lassen. Was werden da für Redensarten und Phrasen ausgespielt werden. Heute kam ein Antrag zur Abstimmung: man solle, abgesehen von allem über die Verfassung Beschlossenen, einen neuen Ausschuss erwählen und ganz von Neuem beginnen. Soviel man auch gegen das Beschlossene einzuwenden, und vielleicht bei der zweiten Lesung zu ändern haben mag, erschien doch eine solche Unfähigkeitserklärung zu stark, und sie fiel mit 110 gegen 298 Stimmen durch.

Hundertdreizehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 16. Februar 1849.

Wenn man einer Sorge ledig wird, tritt eine andere ein. In den ersten Monaten nach Eröffnung des frankfurter Reichstages war dieser allzukühn und nahm volle Allmacht in Anspruch. Der Bundestag ward zur Seite geworfen, ein Reichsverweser aus eigener Macht ernannt; von Fürsten und Regierungen nahm man keine Kenntniß, und diese schwiegen und verkrochen sich, aus Furcht vor den gewaltsamen,

revolutionairen Ausbrüchen. Jetzt hingegen steigen deren Ansprüche mit jedem Tage und es ist offenbar genug, daß sie die frankfurter verfassunggebende Versammlung in eine bloß berathende Behörde verwandeln und den alten Staatenbund mit wenigen Abänderungen herstellen möchten. Wenn Oesterreich sein Gewicht in diese Waagschale legt und Preußen schwankt, so könnte leicht das letzte Ziel erreicht, Frankfurt ohne Ergebniß aufgelöst und (wie es schon in Paris und London geschieht) als thöricht und lächerlich bezeichnet werden.

Ist man aber hiemit wirklich an einem löblichen, genügenden Ziele angelangt? Ich glaube keineswegs! Mag man den alten Bundestag übertrieben getabelt haben, und sein Übelthun, oder Nichtsthun, mehr durch die Personen, als durch die Form herbeigeführt sein; gewiß genügt ein solcher vielköpfiger Fürstentag dem inneren Bedürfnisse Deutschlands nicht, und noch weniger seinem gefährlichen Verhältnisse zum Auslande. Die beschlossenen Grundrechte bedürfen einzelner Verbesserungen, aber sie sind viel zu sehr aus wirklichen Bedürfnissen hervorgegangen, als daß man sie, im Widerspruche mit fast allgemeinen Wünschen und Überzeugungen, verwerfen dürfte. Ebenso wenig kann jetzt eine deutsche Verfassung ohne Volkshaus und Volksvertretung Boden gewinnen.

Es ist möglich, daß wir an Mattigkeit, Uneinig-

keit, oder durch Gewalt sterben; aber aus unseren Gebeinen würden Rächer erstehen, es dürfte sich ein neuer, größerer Sturm erheben, und zuerst die kleineren, dann die größeren Fürsten von der deutschen Erde hinwegfegen. Hierauf vielleicht eine wilde Republik, und dann der Sieg der Despotie, unter obligater, theuer bezahlter Mitwirkung fremder Mächte. Die kleineren Fürsten scheinen am ersten erkannt zu haben, um was es sich handelt und was auf dem Spiele steht; nicht so die neu geschaffenen Könige. Allerdings muß man Vieles begraben, was abgestorben ist, und woran Niemand mit größerer Zärtlichkeit hing, als ich; Wünsche aber beleben nicht, und jede Wiedergeburt erfordert eine andere und neue Gestaltung.

Mit welcher Theilnahme betrachtete ich in meinen Kinderjahren die homannsche Karte des schwäbischen Kreises. Die unerbittliche Hand einer revolutionairen Zeit hat dies Alles weggewischt und mit einer Farbe überstrichen, welche (jeder Mannigfaltigkeit entbehrend) an den Mangel aller Farbe in dunkler Nacht erinnert. Statt all der verschiedenen Eigenschaften, Organisationen, Qualitäten, nur gleichartige Quantitäten, Volksmenge und ein Divisionsexempel, welches man constitutionelle Repräsentation nennt!

So, wenn ich theilnehmend rückwärts blicke; der

Historiker soll aber ein zweiköpfiger Janus sein und auch vorwärts sehen und forschen. Man liebt und ehrt seine Voreltern, aber jedes Geschlecht muß seine eigenen Kinder zeugen.

Alle europäischen Regierungen haben sich concentrirt und innerlich gestärkt; ihnen gegenüber ist ein zerstückeltes, vielköpfiges, vielerlei wollendes Deutschland immer im Nachtheile. Man muß sich unterordnen, um nicht unterzugehen!

Ich habe es mir mit dem Nachlesen vieler stenographischen Berichte pflichtmäßig sauer werden lassen und die hiesigen Berathungen mit den pariser Erfahrungen zusammengestellt. Kommen wir nicht in das gelobte Land, sollen wir doch Weg und Richtung andeuten; aber freilich kommt unendlich viel darauf an, wer den Weg betritt: ob 1640 der große Kurfürst, 1740 Friedrich II., 1840 Friedrich Wilhelm IV. Schon mehre Male hat Glück und Gelegenheit diesem ihre Stirn zugewandt; ich ehre seine Zweifel, aber wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Gestern Abend wohnte ich im Casino wieder Berathungen über das Wahlgesetz bei. Man kann dafür leicht hundert Vorschläge machen; indem aber Jeder sein Lieblingskind in der Paulskirche zur Laufe präsentiren will, zersplittern sich Ansichten und Kräfte, Glaube und Vertrauen entweicht den Schwankenden, und die einstimmig auf ganz allgemeines Wahl-

recht bringende Linke wird über die vielen zwiespaltigen Weisen obliegen. Wären wir Alle einig, so würden wir wohl einen mäßigen Censur (an Einnahmen und Steuern) durchsetzen und Diejenigen ausschließen, welche man als Proletarier bezeichnen muß. In ruhigen Zeiten fallen diese in die Gewalt reicher Grundbesitzer und Fabrikherren; in unruhigen Zeiten schlagen sie hingegen diese todt, oder werden doch auf anarchischem Wege ihre Herren.

Tadelt mich nicht, wenn ich gar viel rechts und links schaue: man hat einen steifen Hals noch nie für ein Glück gehalten, und Schauklappen will ich mir weder selbst vorbinden, noch vorbinden lassen. Freilich ist mein Einerseits und Andererseits sehr dürftig im Vergleiche zu der Mannigfaltigkeit der Ansichten und Wünsche, welche in zahlreichen Eingaben ausgesprochen werden. Zum Beispiele vom demokratischen Klub in Insterburg: die Nationalversammlung habe die Freiheit an die Camarilla geopfert, das Volk werde über sie zu Gericht sitzen und nur 89 Mitglieder der Linken anerkennen. — Aus Lemgo: die Reichsversammlung solle das Vergangene wieder gut machen, oder ihr Mandat niederlegen. — Aus Heiningen: die Rechte der Versammlung besitz nicht das Vertrauen der Nation. — Aus Weilburg: man solle den Mord des Freiheitshelden Blum rächen. — Aus Künzelsau in Württemberg:

die deutschen Fürsten sollen im Römersaale würfeln. Wem Gott in seiner Allweisheit den höchsten Wurf verleiht, — der soll in Deutschland regieren. — Von Helmuth Riehn in Estebürge: Fürst Metternich und seine Anhänger sind unter gewissen Bedingungen zu amnestiren und an die Spitze der Regierung des deutschen Reiches zu stellen, und auch den Jesuiten Theilnahme an allen Freiheiten einzuräumen! —

Den 17. Februar.

Ihr werdet es unfolgerecht von mir finden, daß ich erst auf die Klubs schelte, und jetzt fast jeden Abend auf mehre Stunden ins Casino gehe, oft spreche und selbst auffordere im Kampfe nicht dadurch zu unterliegen, daß Jeder auf seiner Meinung besteht und die Stimmen zersplittert. Wie aber die Dinge liegen, muß man unter zwei Übeln das kleinere wählen, und da ich in der Paulskirche nicht zu Worte kommen kann, will ich wenigstens im kleineren Kreise versuchen meine Pflicht zu thun und nicht als bloße Null zu erscheinen.

Auf die Prüfung des Wahlgesetzes wird hoffentlich die zweite Lesung des Verfassungsentwurfes folgen. Leider zögern aber viele Regierungen noch immer, bestimmte, inhaltsreiche Erklärungen abzugeben, und Partikularismus wie Centralisation wird in den

Ständeversammlungen und der Paulskirche mit Leidenschaft verfochten. Was soll man anfangen mit Redensarten wie: es schwebt der österreichischen Regierung die Möglichkeit einer guten Verfassung vor; eine solche sei kein bloßer Traum, man könne sich ihr allmählig nähern u. s. w. Solche diplomatische Blasen (bubbles) täuschen Niemand und helfen zu gar nichts. Deutlich ist nur was Oesterreich nicht will; und wenn ich dies auch nicht tadele, so kommen wir doch nicht vorwärts, ehe es sagt, was es will. — Oder wir beschließen hier ohne Fingerzeig und Weisung; das führt dann nur zu Vorwänden das Mißfällige zu verwerfen, und nach Auflösung der hiesigen Versammlung zu dem Wahne: die alte Cabinets- und Bundespolitik könne sich wieder in dem alten Großvater- und Schlafstuhl niederlassen, ohne jemals gestört zu werden.

Wenn die berliner Versammlung verständig und gemäßigt ist, wenn Preußen dadurch erstarzt, wenn es mit Frankfurt einig bleibt, die bereits ergangenen, günstigen Erklärungen der kleineren Regierungen dankbar und freundlich annimmt, die größeren beruhigt, so steht Deutschland (wie auch Oesterreich sich stelle) eine große und schöne Zukunft bevor; — sonst geht und fällt Alles auseinander, wie die Kirchenversammlung von Basel 1449 vor 400 Jahren!

Nachmittags.

Viele wünschten, daß ich über das Wahlgesetz in der Paulskirche sprechen sollte, und so ist dies, weil mir Jemand seine Stelle abtrat, heute geschehen. Daß der Unparteiliche am wenigsten gefällt, ist natürlich; doch bin ich äußerlich gut davongekommen und Mehre haben mir ihren Beifall bezeigt. In den stenographischen Berichten werdet Ihr die Rede bald lesen. Es ist mir lieb, daß ich doch habe ein Lebenszeichen geben können! —

Raumer's Rede vom 17. Februar 1849.

Meine Herren! Herr Vogt hat vor einiger Zeit gesagt, daß die Reichsgewalt historische Gesandte abgeschickt habe.

Ich weiß nicht, ob Herr Vogt bei dieser Gelegenheit auch an mich gedacht hat; im bejahenden Falle nehme ich seine Bezeichnung dankbar an und bitte um die Erlaubniß, auch heute diesen geschichtlichen Charakter nicht verläugnen zu dürfen.

Worin besteht der Unterschied zwischen einem Redner und einem Geschichtsforscher? Darin, daß der Redner das Recht und die Pflicht und die Geschicklichkeit hat, eine Ansicht mit aller Kraft des Kopfes und des Herzens zu vertheidigen, wodurch er in der Regel weit größeren Beifalls gewiß ist, als Derjenige,

welchem es obliegt, die Ansichten von einer oder von mehreren verschiedenen Parteien mit voller, wo möglich gleicher Unparteilichkeit zu entwickeln. Je mehr man aber auf diesem Wege fortschreitet, meine Herren, desto mehr überzeugt man sich, daß die Wahrheit und das Recht höchst selten allein auf einer Seite — auf der rechten oder der linken — liege, sondern daß in jeder Ansicht ein Element des Rechts und der Wahrheit ist, und daß da, wo vielleicht das Unrecht allein vorzuwalten scheint, man doch den Glauben und die Überzeugung haben kann, daß eine höhere Fügung Alles zum Besten zu lenken wisse. Ich bitte also um die Erlaubniß, hier nicht mit schwächeren Kräften, weit größeren Talenten im Reden nachzustreben, sondern (ich möchte sagen, schon der Abwechslung halber) mir zu erlauben, einige historische Bemerkungen einzuflechten, die sich allerdings denn doch auf die Sache beziehen.

Die Aufgabe, in welchem Maße die politischen Rechte ausgeübt werden sollen, ist im Ablaufe der Zeiten sehr verschieden gelöst, oder doch der Versuch gemacht worden, sie zu beantworten. Die erste Form der Lösung ist die: daß eine ausgezeichnete Persönlichkeit (ohne Rücksicht auf alle Anderen) mit Übermacht die Geschicke bestimmt. Diese Methode findet hier ganz mit Recht keinen Beifall; ich muß Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß sie keineswegs

immer so schädlich gewesen ist, wie man bisweilen behauptet. Nicht allein Monarchen haben auf diesem Wege die Weltgeschichte in großem Style gefördert (wie Karl der Große, Peter der Große und Friedrich der Große), sondern vorzüglich in der alten Welt wußte man auch, daß einzelne Männer von hohem Geiste oft geschickter sind Sachen zum Ziele zu führen, als zahlreiche Versammlungen. Deshalb sind Moses, Lykurg, Solon, Numa Pompilius, Servius Tullius denkwürdig für alle Zeiten. Indessen ist hiemit die Aufgabe nicht für alle Zeiten gelöst. — Die nächste Form war nun die, daß man sich verließ auf die Geburt, und mit ausschließlicher Rücksicht auf sie politische Rechte ertheilte; eine Ansicht, die jetzt ebenfalls höchst mangelhaft und thöricht erscheint. Sie ist aber auch nicht ohne Merkwürdigkeit; denn keine Ansicht hat sich in der Weltgeschichte länger erhalten als diese. Gebildete Völker, wie die Inder und Ägypter, haben sehr schroffe Kasteneitheilungen, welche, je widerstrebender sie für uns sind, um so mehr einer Erklärung bedürfen. Diese Erklärung lief nun wohl darauf hinaus, daß man sagte: wenn gewisse Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet werden als gegebene, wenn sie keine Veranlassung darbieten zum Zweifeln, Wählen, Zaudern, so ist allem Streite ein Ende gemacht. Sobald der Eine weiß, er ist geboren als Krieger,

sobald der Andere weiß, er ist geboren Kaufmann u. s. w., so bleibt die bürgerliche un-
wandelbar geordnet und der Staat hat ebensowenig
Noth mit Regelung dieser Verhältnisse, als damit,
daß Jemand als Mädchen oder als Knabe, in diesem
oder jenem Lande u. dgl. geboren ward. —

Erst mit den Griechen tritt Wesen und Begriff
der Freiheit in die Welt, denn Alles, was vorher
in dieser Beziehung versucht ward, blieb unvollkom-
men. Mit diesem Begriffe der Freiheit kommt aber
noch ein anderes neues Element in die Anordnung
der politischen Rechte, welches zuerst ausgesprochen
ward von Solon. Zwar hat man ihn vorhin ge-
tadelte, ich glaube aber, er würde sich hinreichend ver-
theidigen können, wenn er gegenwärtig wäre!! Was
war der Gedanke Solon's? Daß allerdings die Per-
son frei werden solle, daß aber zu der Person ein
Besitz gehöre. So tritt die Frage nach dem Besitze
zum ersten Male bei den Griechen in die politische
Welt. Was that Solon? Er theilte seine Athener,
mit ihrer Zustimmung, in vier Klassen nach den Ein-
nahmen und gab den höheren Klassen größere Rechte,
aber wohl gemerkt, auch größere Pflichten. So ent-
stand eine billige Wechselseitigkeit. Wenn nämlich
Jemand in eine höhere Klasse kommen wollte oder
konnte, mußte er für das erweiterte Recht eine grö-
ßere Last, eine größere Pflicht in Bezug auf Steuer

und Kriegsdienst übernehmen. Nachdem sich jedoch alle Athener in den Perserkriegen groß gezeigt hatten, waren die niederen Klassen nicht mehr geneigt, sich von gewissen Rechten ausschließen zu lassen. Es ward also durch Aristides, um eine größere Revolution zu vermeiden, eine allgemeine gleiche politische Berechtigung eingeführt. Später ging, ich möchte sagen unter dem constitutionellen Monarchen Perikles, die Sache noch gut und im großen Style; nachher aber reichte sich der Verfall Athens zur Zeit des Gerber Kleon und Anderer an dieses allgemeine Stimmrecht und diese unbedingte Gleichstellung.

Ich gehe über auf Rom. Servius Tullius ergriff auch den Begriff des Besitzes, aber anders. Er stufte die politischen Rechte ab, nicht nach den Einnahmen, sondern nach dem Eigenthume. Es würde zu weit führen, wenn ich den Unterschied zwischen beiden Methoden umständlich darthun wollte; ich muß Sie aber darauf hinweisen, daß Servius Tullius sich nicht begnügte, wie Solon Klassen zu bilden, sondern daß er mit der Klasseneintheilung die Centurien-eintheilung verband, das heißt, er gab den Reicheren außerordentlich viel größere Rechte und gründete dadurch eine lang dauernde Aristokratie, welche die niedrigste Klasse wie von den Rechten, so auch von den Lasten ausschloß. Dies Bevorzugungssystem der Reichen fand allmählig den stärksten Widerspruch und

ward im Wesentlichen durch eine neue politische Form, durch die Tribus zerbrochen. In den Tribus fragte kein Mensch nach dem Gelde; aber es fand deswegen keineswegs ein allgemeines Stimmrecht statt, so wie es in unseren Tagen verstanden wird. Jede Tribus, — durchschnittlich 35 —, bildete nämlich eine Corporation mit einer Stimme. Es waren aber nicht gleich viel Personen in jeder Tribus, sondern der zahlreiche Stadtpöbel Roms ward zusammen genommen in wenige städtische Tribus, und minder viel Personen bildeten eine ländliche Tribus. Später fand man nicht den Übergang, — obgleich er so leicht schien, wie das Ei des Columbus —, aus der Stadtverfassung in eine Staatsverfassung; man kam nicht auf den Begriff der Repräsentation. Dieser findet sich erst im dreizehnten Jahrhunderte durch sehr verschiedene Personen fast gleichzeitig eingeführt, nämlich durch den Kaiser Friedrich II. und durch die Bettelmönche.

In neuerer Zeit ist das allgemeine Stimmrecht, — ich will nur von Republiken sprechen —, in Frankreich und Nordamerika versucht worden. In Frankreich ist eine Kammer daraus hervorgegangen, die eine Verfassung entwarf, an welche die Franzosen selbst nicht mehr glauben; sie hat ferner die Wahl eines Präsidenten zu Stande gebracht, von welcher mehrere Franzosen gesagt haben: wenn in einer Erb-

monarchie ein Kronprinz dieser Art wäre, so würde man das stärkste Argument gegen die Erbmonarchie daraus hernehmen können. (Heiterkeit.) — Ich komme auf Amerika. Man hat gesagt, dort ist kein Census; dies kann ich jedoch nicht als richtig einräumen. Es ist nämlich dort kein Census, insofern man darunter lediglich die Nothwendigkeit versteht, ein größeres oder geringeres Vermögen nachzuweisen; wenigstens besteht ein solcher Census nur in einigen Staaten, oder insofern eigentlich gar nicht, als die Forderungen so gering sind, daß in der That kaum irgend Jemand dadurch ausgeschlossen wird. Hiemit ist aber der vollständige Begriff des amerikanischen Census keineswegs erschöpft; vielmehr ist in Amerika durch die Verfassung fast aller Staaten vorgeschrieben, daß der Wählende Steuern müsse bezahlt haben, und in allen Verfassungen ist gesagt: er müsse ansässig sein, mit welcher Forderung immer die Pflicht des Steuerzahlens verbunden ist; sie ist die Bedingung, ohne welche Niemand zur Wahl kommt. Die Amerikaner meinen überhaupt, Gleichheit wäre nur da, wo gleiche Verhältnisse obwalten; wo aber verschiedene Verhältnisse sind, da liegt eben die höhere Gleichheit in der Verschiedenheit. (Zuruf: Sehr richtig!) Wenn also Geburt, Besitz und Persönlichkeit die Haupteigenschaften sind, nach welchen die politischen Rechte abgestuft wurden, so finden wir doch auch verschiedene

Mischungen in den Verfassungen, wo sowohl auf die Personen, als auf den Besitz Rücksicht genommen wird, oder: Sein und Haben sind beide gleichmäßig berücksichtigt.

Meine Herren, fragen Sie, wie wohl ein Amerikaner, wenn er hier in unserem Kreise säße, seine Abstimmung einrichten würde, so dürfen wir, um hiefür zeugen zu lassen, nicht den ersten besten Amerikaner nehmen. Ich will also Den sprechen lassen mit Ihrer Erlaubniß, der nach meinen genauen Untersuchungen, nach meiner festen Überzeugung, der allergroßte Republikaner und Demokrat ist, der jemals in der Weltgeschichte aufgetreten, an dessen Wirksamkeit sich eine ganze neue Welt anreihet, der den Vereinigten Staaten eine neue Bahn vorzeichnete, die sie am Anfange selbst nicht ahndeten, dessen Grundsätze die bewunderungswürdigsten Folgen gehabt, also ein Mann, vor dem Alle Ehrfurcht haben und haben müssen, — das ist der Präsident Jefferson. Er selbst war im Anfange der Revolution als Gesandter in Paris, stellte sehr genaue Beobachtungen an, und erklärte sich darüber in Briefen und Memoiren. Aus diesen will ich mit Erlaubniß der Versammlung eine Stelle vorlesen.

Es kommt darin ein starker Ausdruck vor, welchen ich mit nicht erlauben würde aus Besorgniß zur Ordnung gerufen zu werden, ich habe aber kein

Recht, etwas zu ändern, wenn ich citire. Die Stelle ist folgende:

„Vor der Gründung der amerikanischen Staaten kannte die Geschichte nur Menschen in der alten Welt, in schmale, überfüllte Gränzen eingeeengt und eingetaucht in die Laster, welche ein solcher Zustand hervorbringt. Für solche Menschen paßt eine, für unsere Staaten ganz verschiedene Regierung. Durch Arbeit, in Ackerbau oder Gewerben, gewinnt hier Jeder seinen Bedarf und Hülfsmittel für die Zeit des Alters. Jeder ist durch sein Eigenthum und seine ihm genügende Stellung, für die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung wesentlich interessiert. Solcherlei Männer mögen sich mit Sicherheit und Vortheil eine angemessene Controle oder Aufsicht über die öffentlichen Angelegenheiten vorbehalten, welche in den Händen des Gesindels der europäischen Staaten sogleich würde mißbraucht werden, zum Niederreißen und Zerstören aller öffentlichen und bürgerlichen Rechte und Güter. Die französische Geschichte der letzten 25, die amerikanische der letzten 40, ja 200 Jahre, beweiset die Wahrheit beider Seiten dieser Beobachtung.“

Zu Dem, was hier Jefferson anführt, darf ich noch eins hinzusetzen: es herrscht in Amerika eine unbegränzte Achtung vor dem Gesetze; es würde kein Amerikaner jemals neben der gesetzlichen Verfassung,

neben den gesetzlichen Behörden, wagen, einen noch so wohlwollenden politischen Gedanken durchsetzen zu wollen.

Ich habe vorhin gesagt, daß der Historiker das für und wider ebenmäßig zu betrachten die Pflicht hat; da es aber hier der Gebrauch ist, sich für oder wider einen Antrag einschreiben zu lassen, so habe ich das für gewählt, obgleich ich in keiner Weise mit allen gemachten Anträgen einverstanden bin. Zuvörderst bin ich der Meinung, daß der Vorschlag des Ausschusses, ganze Klassen auszuschließen, unbrauchbar ist. Ich erkläre mich gegen den Gedanken, durch Bezeichnung des Berufes Leute wegzuweifen oder einzulassen. Hierbei will ich aber noch etwas bemerken, was hier wenigstens mit weniger Nachdruck hervorgehoben worden ist. Man kann nämlich gegen das Zulassen der Bedienten, Tagelöhner und Fabrikarbeiter den Einwand oder die Besorgniß äußern, daß der Vorschlag der Zulassung nicht den Umständen genug sei, weil zwar in Zeiten der Unruhe, in denen wir uns leider noch befinden, diese Massen vielleicht über das rechte Maß hinausgehen und für die gewaltige Bewegung, in der man das Heil sucht, ihre Hand anlegen werden; — aber in Zeiten der Ruhe da werden die Bedienten leicht abhängig von ihren Herren, die Tagelöhner leicht abhängig von größeren Grundeigenthümern, der Fabrikarbeiter aber vom Fa-

brieherrn, und dann bekämen wir eine Aristokratie, die schlechter sein würde, als Das, was wir vermeiden wollen. — Ich darf Sie, meine Herren, an ein Beispiel erinnern. Ich war zu der Zeit, als die Reformbill berathen wurde, in England, und viele ausgezeichnete Staatsmänner hegten die Meinung, man müsse den kleinen Pächtern das Stimmrecht zugestehen und nicht dazu ein Grundeigenthum verlangen, welches in England überhaupt nur in wenigen Händen ist. Es waren jene Staatsmänner der Überzeugung daß jeder kleine Pächter, welcher das Stimmrecht bekäme, unbedingt für die freisinnigen Whigs stimmen würde. Ich widersprach dem damals und behauptete, es sei das Entgegengesetzte zu besorgen. So kam es auch, denn nach der neuen Parlamentswahl hatte sich herausgestellt, daß vielen dieser mit dem Wahlrechte beglückten Personen die Pacht wärt gekündigt worden, wenn sie nicht eingewilligt, mit ihren Verpächtern zu stimmen. (Stimmen auf der Rechten: Hört!)

Es läßt sich von den allgemeinen Bemerkungen, welche zu machen Sie mir erlaubt haben, nicht füglich die Frage trennen: ob eine direkte oder indirekte Wahl vorzuziehen sei. Jede zeigt eigenthümliche Vorzüge, doch stimme ich für die erste. Man hat in Frankreich den Versuch gemacht, in Abstufungen wählen zu lassen, indem man dem niedriger Besteuerten

ein geringeres, dem höher Besteuernten ein größeres Recht einräumte. Dieser Versuch ist vollkommen mißglückt und hat die größte Unzufriedenheit hervorgerufen; denn er beruhte nicht bloß auf einer Abstufungsnachweisung der Steuern, welche praktisch schwer durchzuführen ist, sondern er theilt gar leicht auch jede Kammer, ich möchte sagen, in zwei feindliche Lager, sodaß alle Vermittlungsversuche, sie auszuöhnen, vergeblich sein dürften. Wenn in England der Herzog von Southerland, welcher wohl hunderttausend Pfund jährliche Renten bezieht, im Verhältniß, oder doch bedeutend mehr Stimmrecht haben sollte, als ein anderer wahlfähiger Bürger, so würde man sich dagegen gewiß auflehnen. Ich wünsche also keine Stufen, keine Wahlmänner, keine Doppelwahlen.

So kommen wir denn endlich auf den Censur. Ich will hier der Merkwürdigkeit halber Jemand erwähnen, welcher in neuerer Zeit oft in einer ehrenvollen Weise angeführt worden ist, die er nicht verdient. Man schlug in Frankreich vor, daß die ärmeren Klassen von dem Steuerzahlen befreit werden sollten. Robespierre behauptete dagegen, es sei eine Ehre, Steuer zu zahlen, und wer sich dieser entschlagen wolle, der stehe nicht an der rechten Stelle. So betrachtet man diese Sache auch in Amerika. Dort sagt man: ich würde mich schämen, zu wählen, wenn ich nicht zum allgemeinen Besten meinen

Steuerbeitrag entrichtet hätte. (Stimmen auf der Rechten: Sehr gut!) — Meine Herren! Wir stehen auf einer bedenklichen Stelle; ich will nicht weit abschweifen, aber es hängt Alles zusammen, und deshalb gebe ich Ihnen Folgendes zu bedenken: Wenn wir jetzt in der Zeit der Bewegung abstimmen und für die wichtigsten Vorschläge nur eine kleine Majorität zusammenbringen, wenn wir glauben mit zehn Stimmen Mehrheit einen Reichsrath, mit einer Majorität von zwanzig Stimmen ein Wahlgesetz und mit einer Stimmenmehrheit von vielleicht fünfundzwanzig einen Kaiser machen und der Weltgeschichte eine neue große Wendung geben zu können, so irren wir uns; diese Meinung, diese Hoffnung ist auf Sand gebaut. Wenn wir uns nicht vereinigen und mit einer imposanten Mehrheit einen Beschluß zu Stande bringen, so wird dies Zwiespalt erzeugen: Jeder wird glauben, das Vaterland zu retten, aber Keiner wird es retten. (Stimmen auf der Rechten: Sehr gut! sehr wahr!)

Ich möchte nochmals auf etwas zurückkommen, denn ich habe darüber Erfahrungen gemacht: *experio crede Ruperto!* Zurückkommen also möchte ich auf das Wort des Herrn Vogt über die Abschiedung historischer Gesandten. Es hat dieses Wort noch eine andere Bedeutung, als die oben erwähnte; es hat eine tief sinnige, furchtbare Bedeutung. Es weißagt:

Ihr werdet nicht bloß im Jahre 1848, sondern auch in Zukunft historische Gesandte abschicken. Was heißt das? Es heißt: diese Leute werden in zierlichem Style und auf dem feinsten Postpapiere berichten über die Art, wie andere Völker die Blätter der Weltgeschichte mit ihren Thaten erfüllen; von uns, von unseren Einwirkungen, Thaten und Entscheidungen, von unserem eigenen Volke wird aber nicht die Rede sein. Ich habe das bitter erfahren. Man hat mich mit der größten Höflichkeit und Achtung, ja mit ausgezeichnetem Vertrauen empfangen und behandelt, so weit es meine Person betraf. Aber konnte ich mich eitel hiemit trösten, wenn ich täglich sehen und hören mußte, wie man mein Vaterland, wie man die Reichsversammlung, die Centralgewalt betrachtete und gering achtete? (Stimmen: Hört! hört! — Bewegung). — Sie erlauben mir zum Schlusse nochmals einige Worte von Jefferson mitzutheilen. Er sagte zu einer Zeit, welche in gewissem Sinne der unseren ähnlich war: „Mögen Alle den heiligen Grundsatz im Herzen tragen, daß, weil der Wille der Mehrheit in allen Dingen entscheidet, dieser eben deshalb gerecht und vernünftig sein muß, und daß die Minderheit ihre gleichen Rechte besitzt, welche man durch gleiche Gesetze beschützen soll, und welche zu verlegen Unterdrückung sein würde. Laßt uns deshalb, ihr Mitbürger, uns vereinen zu einem

Herzen und einem Sinne. Laßt uns im geselligen Umgange die Harmonie und Liebe herstellen, ohne welche die Freiheit, ja das Leben selbst nur traurige Dinge sind. Laßt uns bedenken, daß wir aus unserm Lande die religiöse Unduldsamkeit verbannt haben, durch welche die Menschen so lange litten und bluteten, daß wir aber nur wenig Würden gewonnen haben, wenn wir eine politische Unduldsamkeit beförderten, welche ebenso gottlos und zu gleich bitteren und blutigen Verfolgungen fähig ist." (Im Centrum und auf der Rechten lebhafter Beifall.)

Hundertvierzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 18. Februar 1849.

Hierbei erhaltet Ihr einige Exemplare meiner Rede über das Wahlgesetz zu beliebiger Vertheilung. Bei Beurtheilung dieser, mangelhaft und lückenhaft erscheinenden Rede, bitte ich zu beherzigen:

1) Daß mir erst eine halbe Stunde vor dem wirklichen Halten, unerwartet eine Redestelle abgetreten wurde.

2) Daß andere Redner bereits die Hauptpunkte umständlich und genügend beleuchtet hatten. Ich

konnte also nicht dasselbe noch einmal sagen, sondern nur (von meinem Standpunkte aus) einige geschichtliche Bemerkungen beibringen.

Ihr tabeltet mich wohl, ich sei „stumm wie ein Fisch“; jetzt werdet Ihr mir bald zurufen: „sprich nicht zu viel, sondern höre mehr.“ — Ich habe nämlich nicht bloß gestern Vormittag in der Paulskirche, sondern auch gestern Abend im Weidenbusche vor einer sehr zahlreichen Versammlung gesprochen, welche rathschlagte: wie man sich bei der neuen Stellung der Parteien und der zweiten Lesung des Verfassungsentwurfes benehmen, woran man festhalten müsse, und worin man nachgeben könne.

In meiner Rede erinnerte ich an die frühere, übertrieben getabelte Mannigfaltigkeit Deutschlands, an die noch nicht ausgestorbene Vorliebe für dieselbe und wie schwer es mir geworden, immer mehr die nothwendige größere Einheit anzuerkennen. Diese Einheit müsse, insbesondere dem Auslande gegenüber gestärkt werden, wofür ich viele pariser Erfahrungen als Beweise anführte. In Paris hätten sich die Feinde Deutschlands über die §. 2 und 3 aus den und den Gründen sehr gestreut; wenn aber Oesterreich jetzt bloß einige Änderungen des alten Bundeartikels bezwecke, so reiche dies nicht aus, und noch weniger sei Baiern zu seinen Widersprüchen hinreichend berechtigt u. s. w. u. s. w.

Den 19. Februar.

Gestern war ich auf einem großen Mittagsmahle beim Präsidenten Simson, zu welchem (sehr vernünftig) Abgeordnete aller Farben und Parteien eingeladen waren. Dies ist weit besser als das schroffe Absondern: man lernt sich kennen und verständigt sich besser im Gespräch, als durch lange Parteireden in der Paulskirche.

Welch dürftiges Ende uns auch bevorstehe, die Gedanken von Grundrechten, einem Volkshaufe und der Einheit Deutschlands werden nicht wieder verschwinden, sondern durch Zank und Uneinigkeit hindurch immer wieder hervorbrechen. Ich mache Euch aufmerksam auf die vortreffliche Rede Baffermann's (in No. 172 der Berichte) über das Wahlgesetz. Nach solchen Vorgängern hätte ich (selbst bei größerm Talent, als ich besitze) nur Uhren lesen können.

Hundertfunfzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 20. Februar 1849.

Meine Weissagung ist eingetroffen: alle Vorschläge, das allgemeine Wahl- und Stimmrecht mehr oder weniger zu beschränken, sind durchgefallen; ja, man war nahe daran, es auch Bankrottirern und Bettel-leuten zu verleihen!

Den 21. Februar.

In der Stunde, wo man gestern jede Beschränkung des Wahlrechts (selbst die Unfähigkeit und das Steuerzahlen) verwarf, erhob sich ein so furchtbarer Sturm mit solchen Regengüssen, wie ich es fast nie erlebt habe: — möge dies kein Omen sein!

Politische Sorgen hat jetzt fast jeder Mensch; gestern aber steigerten sich die meinigen darüber, was Pflicht und Gewissen gebiete? Man muß darüber ins Klare kommen, was man (bei täglich steigenden Gefahren, und so vielen wichtigen, neu eintretenden Thatfachen) thun, was man vertheidigen, aufgeben, wie man stimmen wolle.

Die neue Gesellschaft des Weidenbusches (von der ich schon schrieb) will sich zu folgendem Programm bekennen:

- 1) Bildung eines Staaten- und Volkshauses;
- 2) Einheit der Reichsgewalt;
- 3) Annahme der Absätze 2 und 3 vom Reiche.

Das Staatenhaus ist nothwendig um der Fürsten und Stämme willen; ohne ein Volkshaus bleiben die Deutschen wesentlich hinter der politischen Entwicklung anderer Völker zurück, und seit 1000 Jahren hatten sie einen Kaiser; obgleich viele Leute jetzt schreien, als wäre dies eine funktionslose neue Erfindung. Alles auf diese Punkte bezügliche Einzelne bleibt (um nicht abzuschrecken, vor der Hand zur

Seite gestellt. Kommt Zeit, kommt Rath. — So weit konnte ich ohne Bedenken mitgehen; ernstere Zweifel hegte ich über die Absätze 2 und 3. Sie lauten: §. 2. „Kein Theil des deutschen Reiches darf mit nichtdeutschen Reichen zu einem Staate vereinigt sein. — §. 3. Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Oberhaupt, so ist das Verhältniß zwischen beiden Ländern nach den Grundsätzen der reinen Personalunion zu ordnen.“ Ihr erinnert Euch, daß ich mich in Paris lebhaft wider diese Sätze erklärte, und darin einen Quell des Unglücks und der Zerwürfniß sah. Mir schien es zum mindesten unverständlich, eine solche Herausforderung Oesterreichs an die Spitze zu stellen, und eine Hinausweisung anzudeuten. Seitdem habe ich hier im dritten Bande der stenographischen Berichte, alle Reden und Verhandlungen nachgelesen. Die für jene Sätze ausgesprochenen Gründe hoben keineswegs alle meine Zweifel, und die sehr große Mehrheit, welche sich dafür aussprach, war für mich auch noch nicht entscheidend. Wohl aber geben neue Thatsachen den Dingen und den damit in unzertrennlicher Verbindung stehenden Beschlüssen eine andere Gestalt. Zuerst nämlich erklärte Oesterreich: es wolle nicht in den Bundesstaat eintreten, sondern nur einen engeren Bund schließen; und diesen zu Stande zu bringen erhielt das Reichsministerium

Auftrag von der Reichsversammlung. — Nunmehr änderte aber Oesterreich seine Ansicht und erklärte: es wolle keinen Bundesstaat, kein Oberhaupt (es sei denn ein Habsburger) und nur eine Art von Herstellung des alten Staatenbundes mit oligarchischem Vorherrschen der vier Könige. So viel in und zwischen den Zeilen. Reichstag und Reichsgewalt ist für Oesterreich gar nicht da, oder nur eine beratende Behörde, deren sämmtliche Beschlüsse zu verwerfen ihm frei stehe. Diesem Beispiele folgen die kleinen Königreiche gar gern; was uns zurückwirft, bis dießseits alles Anfanges.

Will Oesterreich staatsrechtlich aus allen seinen Ländern ein Reich bilden (anders denn zuvor), so bleiben seine Deutschen immer in der Minderzahl und können allerdings in diesem Sinne nicht zweien Staaten angehören. Ist dies nicht der Fall, so hat Oesterreich schwerlich die Macht, aber gewiß nicht das Recht, von vorn herein eine neue und engere Einigung Deutschlands zu verwerfen, und ein Band vorzuziehen, das nicht bindet, sondern nur nach seinem Belieben gängelt. Waren also die Absätze 2 und 3 anfangs eine Art von Herausforderung, so sind sie jetzt vielmehr eine Art Abwehr, oder ein nothwendig gewordenes Mittel, die Dinge aus dem Schwebeln, Nebeln und Träumen heraus ins Klare zu bringen.

Man kann, wie die Dinge jetzt stehen, die Zukunft Deutschlands nicht aufgeben, um der Zukunft Oesterreichs willen; das ganz deutsche Preußen nicht um alter Traditionen willen, zurückstellen gegen den bunt gemischten österreichischen Staat. Wenn sich Preußen (zufolge seiner neuesten Noton) nicht nochmals von wiedergeborenen Metternichs will in das Schlepptau nehmen lassen, wenn es nicht (blos rückwärts sehend) zur Salzsäule werden will, so hat es ganz Recht. Es muß (wie im Zollvereine) im Wege freien Vereines vorwärts gehen. Schon stehen alle kleineren deutschen Staaten auf seiner Seite; verliert man den Muth nicht, vergift man der Mäßigung nicht, stellt man die Bedingungen nicht zu hart, die Formen nicht zu verlegend, so dürften die Widersprechenden allmählig nachgiebiger werden. Haben wir nur erst einen Kern, so wird bald mehr daran anschließen. Thut der preussische Landtag in der nächsten Zeit seine Schuldigkeit, geht er mit Frankfurt Hand in Hand, so blühet Hoffnung und naht Erfüllung. — Wo nicht, so gehen wir verspottet von hier nach Hause, und eine bittere Reue und Strafe wird die Weigernden, Störenden, Zweideutigen treffen!

— — Ich las Allerlei in Johnson's Leben englischer Dichter. Man erwartet ein glänzendes, poetisches, glückseliges Leben! — findet aber meist Unzufriedenheit, Reid, Armuth, Unordnung, Speichelleckerei,

Grobheit u. s. w. u. s. w.!! — schlechter, als die gewöhnlichste Prosa des täglichen Lebens. Doch giebt es Ausnahmen; oder man könnte auch sagen: unter allen Poeten zur Zeit der Königin Anna, gebe es keinen einzigen Dichter!

Nachmittags.

Die bekannte preussische Note hat großen Beifall gefunden; jedoch nur als ein erstes Wort, dem mehre folgen mußten. Indes hatte sie sogleich die günstige Wirkung, viele kleinere Fürsten zu überzeugen, daß ihr Dasein nur dadurch könne gerettet werden, wenn sie durch eine starke Reichsgewalt gegen das Ausland und die Demokraten geschützt würden.

Wider willig sind die deutschen Könige, welche mit einer Souverainetät Söldendienst treiben, die sie zu Knechten machte, und welche das deutsche Reich niemals kannte oder anerkannte. Oesterreich kann und will sich nicht einer Reichsgewalt unterwerfen, wie man sie hier festsetzte, und Preußen muß dasselbe thun, im Fall man sie an Oesterreich überträgt. Within fragt sich: will man die Verfassung so herstellen, wie es Oesterreich verlangt; oder will man mit Oesterreich besondere Verträge abschließen? Diese gutentheils neuen Fragen und Zweifel führen zu einer Umstellung, Trennung

oder Vereinigung der hiesigen Parteien. Vor ein Paar Tagen traten in der sogenannten Mainluft die Gegner des bezweckten Bundesstaates zusammen, meist Oesterreicher und Baiern. Sie waren so ziemlich darüber einig, was sie nicht wollten, konnten sich aber über keine positiven Gegenvorschläge einigen. Dies veranlaßte eine zweite Versammlung, welche im Weidenbusch zusammentrat und größtentheils aus Preußen bestand. Ich habe mich, da eine unbestimmte Neutralität jetzt nicht ausreicht, ihr angeschlossen und Gelegenheit genommen, meine Überzeugung auszusprechen. Man kam zu folgenden vorläufigen Beschlüssen:

1) An der Bildung eines Volkshauses und Staatenhauses festzuhalten. Beide werden die Mehrzahl der Stimmen für sich vereinigen.

2) Auf den Reichsrath kein Gewicht zu legen. Ich halte ihn nicht bloß für unbrauchbar, sondern auch für schädlich.

3) Auf keine Trias, kein Direktorium u. dergl. einzugehen, sondern an der Einheit der Reichsgewalt festzuhalten.

4) Wider jeden Plan zu stimmen, der bloß auf eine Modifikation des alten Bundes- und Fürstentages hinausläuft.

5) Um des Titels des Reichsoberhauptes willen das Gelingen der Sache keiner Gefahr bloßzustellen.

6) Die Erblichkeit des Reichsoberhauptes als die beste Form, so lange als möglich, zu vertheidigen.

7) Das Kriegs-, Zoll- und Gesandtschaftswesen vorzugsweise in die Hände der Reichsgewalt niederzulegen.

Bei der ungefähr gleichen Stärke der Parteien, liegt die Entscheidung in der Macht der Linken; auch sagt diese sehr offenherzig: sie werde diese Verhältnisse für sich ausbeuten und sich derjenigen Partei anschließen, welche ihr die meisten Concessionen mache.

Das größte Gewicht hat jedoch Preußen, sobald der neue Reichstag seine heiligen Pflichten erfüllt. Tollkühnheit ist eben immer toll; wer aber nicht wagt, gewinnt nicht, und günstige Gelegenheiten kehren selten wieder, wenn sie versäumt werden.

Viele wünschen und weissagen: der frankfurter Reichstag werde mit nichts abschließen, und hierin liege die erfreuliche Rückkehr zum Alten und Bewährten. Ich halte diese Ansicht für grundfalsch. Nach kurzer, täuschender Ruhe und Freude würde bald eine Revolution hervorbrechen, schrecklicher noch als die des Jahres 1848.

Hundertsechzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 22. Februar 1849.

Unsere Aussichten werden täglich trüber! Die Preußen gehen zum Theil fort, die Österreicher (deren eine große Zahl fehlte) wählen erst jetzt und eilen nach Frankfurt, die Erklärungen der Könige weisen Dinge bestimmt zurück, die ihnen unbequem erscheinen, bleiben aber nächstdem bei leeren, nichtsagenden, altdiplomatischen Redensarten stehen (z. B. sie wünschten Deutschlands Wohl und Einigkeit) und geben zu der gerechten Vermuthung Anlaß, im Hintergrunde stehe der Zweck, einen engeren Bundestag zu bilden, wo die Könige und ihre Abgeordneten vorherrschen, die kleineren Fürsten wenig sind, und das Volkshaus nicht zum Dasein kommt.

Seit Monaten liegen die wichtigen Beschlüsse der Reichsversammlung vor Augen: war es nicht das Recht und die Pflicht der Fürsten und Regierungen sich darüber (vor der zweiten Lesung) in wohlbegründetem Tadel und in tröstender Beistimmung auszusprechen? Gerathen jene nicht in das ausgefahrne Gleise früherer Jahre, in die Vornehmthuererei und Geheimnißkrämerei, in die jämmerlichen Kunststücke einer abgestorbenen Diplomatie? — Wie können wir bei

der zweiten Lesung Einwendungen berücksichtigen, die man über die eigentlichen Hauptpunkte fast nirgends ausspricht? Wie darf man freundliche Nachgiebigkeit von der Reichsversammlung verlangen, wenn man die natürliche Besorgniß erregt: man wüßte (nach der zweiten Lesung) ihre Auflösung, um dann zu thun, was Jedem behagt! Erst hatten die Regierungen (aus Angst vor Aufständen) nicht den Muth, übertriebene Ansprüche der hiesigen Versammlung zurückzuweisen; jetzt (das zeigt sich täglich mehr) möchten jene ihr alle Rechte absprechen und sie als ein revolutionäres Ungeheuer betrachten und behandeln. Große, tief eingreifende Bewegungen, endigen aber niemals mit nichts, und fast alle Glieder der hiesigen Versammlung werden sich links wenden, wenn die Fürsten nichts gelernt haben und nichts bieten, als einen usgefickten, geschminkten Bundestag.

In all den Reden der Kleinkönige spricht sich nichts aus, als der Göpendienst mit ihrer eigenen Majestät und die Furcht vor einem Kaiserthume, das sie gern annähme, aber Keiner dem Anderen bei Seite stellte und auf ihre Besorgnisse Rücksicht; sie schweigen, und hoffen nach unserem Ummen allein das große Wort zu führen. Geht aber wirklich so jämmerlich zu Ende, wie

1448 die baseler Kirchenversammlung; so werden nicht 69 Jahre vergehen, ehe ein zermalmender Luther aufsteht, und ihm folgend das ganze Volk!

Den 23. Februar.

Gestern ward ich dafür gestraft, daß ich vorstehend auf die Könige und Regierungen gescholten; ich mußte nämlich in der Paulskirche zwei Reden anhören, welche Proudhon's und Raspail's Beifall würden erhalten haben. Diesmal war indes die Versammlung nicht milder gegen Meuterer und Spießbuben, als gegen Beamte und Minister, und ließ sich nicht aufreden: kein politisches Verbrechen dürfe den Verlust des Wahlrechtes nach sich ziehen.

Gottlob, daß die aufsteigenden Gefahren den Muth der Abgeordneten (so scheint es) nicht schwächen, sondern stärken; daß sie dessen eingedenk bleiben, was sie sich, ihren Machtgebern, ihrem Vaterlande, ja, der Welt und Weltgeschichte schuldig sind. Schon haben über 200 Mitglieder die Euch mitgetheilten Beschlüsse für den Bundesstaat unterschrieben, und die sich eigenwillig Zerstreunden sehen immer mehr ein, es sei nothwendig, sich über Hauptsachen zu vereinigen und zusammenzuhalten.

Den 24. Februar.

Heute feiern die deutschen und Reichsdemokraten in Mainz den Geburtstag der französischen, und

reden und trinken auf das Gedeihen der künftigen deutschen Republik. Daß die erste mißglückt ist, können sie nicht mehr läugnen, und ebensowenig, daß sie gehaßt wird. Aus so gewaltigen, furchtbaren, mißlungenen Versuchen ist die rasche Rückkehr zu irgend einer dauernden, gemäßigten Herrschaft aber unendlich schwer; und wo ein anerkannter Schwerpunkt fehlt, um welchen man sich bewegt, kann eben diese Bewegung keine geregelte und beglückende sein. Deshalb werden die Franzosen ihren eigenen Mitbürgern noch oft zurufen: vae victis, weh den Besiegten! und muthige Generale (wie Cavaignac, Changarnier und Bedeau) werden mit dem Schwerte den Takt dazu schlagen.

Lügen die Zeitungen nicht (wie ich diesmal hoffe), welche eine neue Probe alter, schmachvoller Diplomatie gäben alsdann die bayerischen Minister und Gesandten! Bevor sie einer, von ihnen selbst anerkannten, deutschen Reichsversammlung nur ein freundliches Wort der Verständigung gönnen, klagen sie dieselbe vor fremden Regierungen an, ja, fordern diese (weil es den Ehrgeizigen und Eigennütigen in ihren Bettelkram einer angeblichen Großmacht dient) deutlich genug auf, sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen! Und der Königseid wird in einer Weise gedeutet, daß er jede großartige Verbesserung deutscher Zustände unmöglich machen würde! In ähnlicher Richtung bewegte

sich — schon früher und hielt mich für so dumm, daß ich nichts davon merke; weil ich unsere schwarze Wäsche nicht (wie Napoleon sagte) vor französischen Urtheilern waschen und Waschweibergezänk dazu führen mochte.

Hundertsiebentzelter Brief.

Frankfurt a. M., den 25. Februar 1849.

Morgen (wird angekündigt) sollen uns die gemeinschaftlichen Erklärungen der deutschen Staaten (nur mit Ausnahme von Hannover und Osterreich) über den Verfassungsentwurf mitgetheilt werden. Gebe Gott, daß sie genügen, um zum Ziele zu kommen! Gestern Abend war eine neue Versammlung im Weidenbusche; sie bildet, wenn keine Mehrzahl, doch eine sehr starke Minderzahl, und ist in sich einiger, als die Gegner, zu denen leider Absolutisten, Republikaner, Osterreichler, Baiern, Ultramontanen u. s. w. mit ganz verschiedenen Ansichten und Absichten gehören.

— wünscht ein gutes Wahlgesetz; worunter er gewiß ein so viel als möglich aristokratisches versteht. Dadurch aber, daß die preussische Regierung (und einige andere) das allgemeine Stimmrecht bewilligten und im vorigen, wie in diesem Jahre, da

nach wählen ließen, hat sie es unmöglich gemacht, hier einen entgegengesetzten Grundsatz durchzubringen. Jetzt meinen Viele, das Verlorene wieder zu gewinnen, wenn sie gegen den Gesetzentwurf stimmen, welcher direkte Wahlen beantragt. Viele sind nicht dieser Meinung. Der einfache, ungebildete Menschenverstand der Urwähler ist ihnen lieber, als die falsche Bildung der so oft verschrobenern Wahlmänner; das Verhältniß der Wähler und Erwählten bleibt bei direkten Wahlen (wie es sich gebührt) ein unmittelbares, wo Zurechnung und Abänderung nicht künstlich beseitigt wird. In allen Ländern, wo man es mit derlei Abstufungen versucht hat, ist man davon zurückgekommen u. s. w.

Mag ferner die geheime Abstimmung einzelne Vortheile, die offene einzelne Nachtheile haben, so ist Muth und Freiheit bei offener Abstimmung doch im Ganzen besser gewahrt und für Wahrheit und Charakter besser gesorgt, als wenn man ein Mittel vorschreibt, wobei die Feigen und die Lügner den Vortheil finden.

Ein Hr. H. (der sich einen Dichter nennt und auf seine Schönheit viel einbilden soll) hielt lezthin eine Lobrede auf die Weisheit und Begeisterung der Jugend bei politischen Rechten. Später, sagte er, heirathen die Leute, und sind dann abhängig und unglücklich: — dies erregte große Heiterkeit.

In Johnson's Leben englischer Dichter finde ich folgende Stelle: Akenside certainly retained an unnecessary and outrageous zeal for what he called and thought liberty: a zeal which sometimes disguises from the world, and not rarely from the mind which it possesses, an envious desire of plundering or degrading greatness; and of which the immediate tendency is innovation and anarchy, an impetuous eagerness to subvert and confound, with very little care what shall be established.

Den 27. Februar.

Seit einigen Tagen ist das Wetter abscheulich und der Gang der Berathungen und Beschlüsse gleich melancholisch und niederdrückend. So war ich gestern von $\frac{3}{4}$ 9 — $\frac{1}{5}$ in der Paulskirche und von 7 — 9 im Casino. Es entspann sich über die Mittheilungen der Regierungen an die Reichsgewalt eine Berathung, welche durch ganz unnütze namentliche Abstimmungen ermüdete, und in den Ergebnissen völlig nichtig war. Zudem fielen die Vorschläge, welche die sogenannten Gutgesinnten machten, zu Boden: erstens durch innere Mangelhaftigkeit; zweitens durch falsche Taktik; drittens durch Coalitionen der äußersten Rechten, der Linken, der Österreicher, Ultramontanen und Baiern. Gang und Ausgang versezte

Mehre in solche Verzweiflung, daß sie gestern Abend im Casino den **Vorschlag** machten, uns von unseren **Begnern** und der **Paulskirche** ganz zu trennen, eine besondere **Versammlung** in oder außerhalb Frankfurt zu bilden u. s. w. u. s. w. Ich erklärte mich aufs **Lebhafteste** gegen diesen, im jetzigen Augenblicke **wahnsinnigen Vorschlag**, und ganz in gleichem Sinne sprachen sehr gut die Herren **Schubert, Bais** und **Beckerath**. Wir, angeblich **Conservativen** (sagte ich unter **Anderem**), sollen eine **Maßregel** ergreifen, die **höchstens** **begreiflich** wäre, wenn sie von der äußersten **Linken** ausginge; wir sollen im **Widerspruche** mit **Recht, Gesetz, Mandat, Wählern, Regierungen, Absicht** und **Zweck**, den **revolutionairen Boden** betreten, unsere **Freunde** auseinandersprengen, eine **unausweichliche Niederlage** für die von uns vertretene **Partei** herbeiziehen, und die **Achtung** der **Mitwelt** und **Nachwelt** verlieren. Und weshalb, wozu? Weil wir in einem **sehr übereilt** unternommenen **Gefechte** einmal **befiegt** wurden? Niemand kennt die **Zukunft**; aber jetzt ist es unsere **Pflicht**, auf unserem **Posten** auszuharren, nicht zu **verzweifeln**, sondern im **Bege** der **Pflicht**, der **Ehre**, des **Rechtes** weiter zu **kämpfen**, bis wir **siegen**, oder, selbst in der **Niederlage**, **gerechten Ruhm** erwerben! u. s. w. u. s. w.

Zur **Erläuterung** obiger **Parteistellung** noch **Folgendes**: die **äußerste Rechte** will sich mit **allen**

Regierungen verständigen über die deutsche Verfassung, und ihnen so viel Entscheidungsgewalt zugehen, als der Reichsversammlung. Die Centren halten es für unmöglich, alle Regierungen für eine Ansicht zu vereinigen, und fordern die letzte Entscheidung für die Reichsversammlung. Die Oesterreicher hätscheln die Linke, um sie gegen Preußen zu benutzen, und die Baiern, um statt der Einheit eine Trias u. s. w. durchzusetzen. Die Linke bietet hiezu scheinbar die Hand, um die Mehrheit für ein unbedingt demokratisches Wahlgesetz zu erhalten. So die gegenseitigen Wünsche, Forderungen und Concessionen, und die anbrüchigen Grundlagen einstweiliger Bündnisse. In der anderen Woche kommen wir zur zweiten Lesung des Verfassungsentwurfes, und man erwartet die Erklärung der österreichischen Regierung über einen anderen Entwurf, welchen österreichisch Gesinnte hier entworfen haben und nach Olmütz überbringen. Ich zweifle, daß er die Beistimmung der österreichischen Regierung erhalten, und noch weit mehr, daß er in der Paulskirche durchgehen wird. Später mehr davon, sofern das Kind nicht in der Geburt stirbt.

Den 28. Februar.

Gestern war endlich schönes Wetter, daß man spazieren gehen, des Frühlings gedenken und sich

erheitern konnte. Auch in der Paulskirche hörte ich einige treffliche Reden, so von Bessler und Riesser. Eine, welche ich hielt, kann ich nicht so gut bezeichnen; sie hat nur den Vorzug, daß ich des Spruches eingedenk war: „**sperr' Maul auf, hör' bald auf.**“ — Man wünschte im Casino, ich möge sprechen, und so habe ich dem freundlichen Wunsche nachgegeben. Man duldet meine Worte, weil ich nicht grob bin; doch nahm ich die Gelegenheit wahr, mich wenigstens gegen einen Vorwurf (des **Breitretens** bekannter Thatsachen) zu vertheidigen.

Die Furcht, oder Hoffnung, daß sich die Massen vorzugsweise durch allgemeine Grundsätze und theoretische Principien leiten und beherrschen ließen, erscheint mir einseitig und übertrieben. Wenn Demagogen jetzt großen Eindruck machen, so beruht er weit weniger auf ihren Verfassungstheorien, als auf dem Andenken an frühere Mängel, und der Leichtgläubigkeit mit welcher man ihren Versprechungen traut. Gehen diese (es ist unmöglich) nicht in Erfüllung, so wird der übereilte Beifall sich in bittere Vorwürfe umsetzen. In der Regel bewundern und vertrauen die Massen bestimmten Personen. Ein großer Mann (Friedrich II, Napoleon, Blücher u. s. w.) setzt sie mehr in Bewegung, als alle abstrakten Lehrsätze. Ja, sie respektiren mehr die Tyrannei eines kräftigen Einzelnen, als das **Gerede** vieler kleinen

Leute wider dieselbe. In letzter Stelle sind aber allerdings Grundsätze und Personen gleich wichtig und unentbehrlich.

Raumer's Rede vom 27. Februar 1849.

Keine politische Frage ist wohl öfter, umständlicher und erschöpfender behandelt worden, als im englischen Parlamente die Frage über das öffentliche und geheime Abstimmen. Es würde sehr leicht sein, eine kurze Übersicht der Gründe und Gegengründe zu geben, wenn ich nicht an die Erinnerung dächte, daß diese Stelle nicht geeignet sei, Vorlesungen zu halten und Das zu wiederholen, was in allen Compendien stehe. Ich freue mich, meine Herren, wenn Jeder weiß, was in geschichtlichen Compendien steht; allein ich habe von der Rednerbühne herab Thatsachen und Aussprüche berühmter Männer anführen gehört, die ich bis jetzt in keinem Geschichtsbuche gefunden. Ich habe vermuthen müssen, sie wären durch die Kraft der Begeisterung und Phantasie aus den Wolken geholt, um hier eine schöne Wirkung hervorzubringen.

Es sind äußerst wohlwollende und treffliche Männer im englischen Parlamente aufgetreten für die geheime Abstimmung; sie haben die Schattenseiten der öffentlichen Abstimmung lebhaft und tüchtig hervorgehoben; allein in einer langen Reihe von Parlamenten hat sich die Mehrheit der Stimmen immer-

dar für die öffentliche Abstimmung ausgesprochen. (Zuruf von der Linken: Aristokratie!) Keineswegs sind bloß untreusinnige Männer in ihrer Meinung für öffentliche Abstimmung festgeblieben, sondern Männer, welche an der Spitze standen, ~~sollt~~ die große Parlamentsreform durchzubringen, haben sich beharrlich dafür erklärt. Erlauben Sie, daß ich nun auch ein Beispiel anführe von der Ansicht niedrig gestellter Personen. Als ich mich einst in London aufhielt, und diese Frage an der Tagesordnung war, sagte ich einem Schneider: „Sind Sie nicht für geheime Abstimmung? Denn im Falle Sie nicht stimmen, wie Ihre Kunden verlangen, werden Sie sich der Gefahr aussetzen, diese Kunden zu verlieren, und Ihre Familie ins Elend zu stürzen.“ — „Herr,“ sagte mir der Schneider, „wenn Sie nicht bei mir arbeiten lassen wollen und ich verliere Sie, so bekomme ich, als muthiger, ehrlicher Mann, für Sie zehn andere Kunden.“

Der Kern der Frage ist der: daß man die Freiheit schützen will durch die geheime Abstimmung. Ohne Zweifel ist dieses ein wohlgemeinter Zweck; ich kann mich aber nicht überzeugen, daß man diesen Zweck durch jenes Mittel erreicht. Denn sobald wir an die Stelle des „Vorsagens“ das „Schreiben“ setzen, so bleibt die Abhängigkeit dieselbe. Man sagt z. B., der katholische Geistliche wird seinen

Wahrkindern sagen, wie sie stimmen sollen. Ich weiß nicht, inwiefern dieses geschieht, und inwiefern es nützlich ist; denn bisweilen mag der Geistliche mehr von der Sache verstehen, als der Fragende. Jedenfalls kann der Geistliche besser schreiben, als viele Gemeindeglieder, und so kommt das Stimmzettelschreiben sehr leicht in seine Hände. Weil überhaupt in einigen Gegenden Deutschlands viele Leute gar nicht schreiben können, haben sie sich von den Wahlen ausgeschlossen, indem sie ihre Unwissenheit nicht gestehen wollten. Meine Herren! Wenn hier unter uns Keiner einen Zweifel hegt, daß bei namentlichen Abstimmungen Jeder sich so ausspricht, wie seine Überzeugung es gebietet, so sollen wir dieses von Anderen ebenso voraussetzen. Überhaupt sind jene Gefahren der Öffentlichkeit keineswegs so über groß; vielmehr wird die Abhängigkeit gefährlicher, sobald man sich insgeheim bestechen lassen kann, und zu bestechen geneigt ist. Will man jedoch ferner wissen, wie Jemand gestimmt hat, so ist dieses keineswegs sehr schwer herauszubringen; denn daß ganz entgegengesetzte Parteien gleichartig stimmen, ist nicht die Regel, sondern nur die, bisweilen unbegreifliche, Ausnahme.

Sie haben gesprochen und Beschlüsse gefaßt für öffentliches Gerichtsverfahren, für Pressefreiheit u. s. w.; Sie sind der Meinung gewesen, erwachsene Männer seien fähig und würdig zu wählen; auch habe ich

mich früher selbst von dieser Stelle dagegen ausgesprochen, große Klassen von Menschen auszuschließen vom Wahlrecht. Bleiben wir nun aber auch jetzt auf demselben Boden und in derselben Richtung. Wir haben Vertrauen zum Volke gehabt, und nicht knechtische Abhängigkeit, nicht Schwäche des Geistes und Charakters vorausgesetzt, die man verdecken, der man zu Hülfe kommen müsse. Meine Herren! Wir sind hier, um das Volk zu erheben, und es wird sich erheben, wenn wir seiner Erziehung nicht selbst in den Weg treten. Die Gefahr, welche Herrschaften, Fabrikherren u. s. w. ausüben wollen, wird sich alsdann brechen an der Kraft der öffentlichen Meinung, oder berichtigen durch dieselbe. — Meine Herren! Wenn eine öffentliche Abstimmung nothwendig ist bei einer direkten Wahl, so ist sie noch nothwendiger bei indirekten Wahlen. Denn der Urwähler, welcher eine Stimme einem Wahlmanne giebt, will erfahren, wie dieser gestimmt hat; der Wahlmann muß öffentlich stimmen, sonst ist aller Zusammenhang zwischen Urwähler und Wahlmann abgeschnitten. (Zuruf aus dem Centrum: Hört! Hört!) Ich halte weder das System der unmittelbaren, noch der mittelbaren Wahlen für vollkommen; aber Besorgnisse daß die, durch das Wahlgesetz gereinigten und organisirten, Massen falsch wählen werden, halte ich für die geringeren. Es geht die Ge-

fahrt weit mehr von Denen aus, die nicht blos, wie das Volk, einen gesunden Verstand besigen, sondern in einer halben, falschen Bildung befangen sind. Ich fürchte mich mehr vor den Irthümern, Nebensichten und Einseitigkeiten der Wahlmänner, als vor denen der Massen. Meine Herren! Es ist hier von dieser Stelle vor einigen Tagen von einem verehrten Abgeordneten ein Wort angeführt worden, welches man mit Beifall aufnahm. „Geben Sie“, hatte ich gesagt, „kein Gesetz, das Pöbel schafft, und Sie werden keinen Pöbel haben.“ Meine Herren! Ich erlaube mir, mit einer geringen Veränderung dieses meines Wortes zu schließen: „Geben Sie keine Gesetze für die Schwachen, Feigen, Charakterlosen, und Sie werden diese Mängel und Übel austrotten.“ (Bravo im Centrum.)

Hundertachtzehnter Brief.

Frankfurt a. M., den 4. März 1849.

Ich habe L — 's Reise nach Rußland gelesen. Es ist merkwürdig, wie dem Hochstory das glänzende unbeschränkte Kaiserreich erscheint. Übrigens erinnerte mich das Buch an eine Gesellschaft, welche der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Dresden

damals zu Ehren L— gab. Alle Gesandten und vornehmen Leute waren eingeladen, und ich unbedeutende Person auch meines Englischsprechens halber. Sobald ich dem vornehmen Gaste vorgestellt war, nahm er mich in eine Ecke, stellte einen Stuhl vor mich hin und einen seiner Füße darauf. Dann sprach er lobend von Rußland, und ungeachtet seiner entgegengesetzten Ansichten, theilnehmend über mein England im Jahre 1835. Er freute sich herzlich, daß ich sein Vaterland nicht in so traurigem und finsternem Lichte sah, als er; vertiefte sich aber dergestalt bei diesem, ihm interessanten Gespräche, daß er (hiedurch großen Anstoß gebend) die ganze übrige Gesellschaft vernachlässigte, bis Lady L— eine Gelegenheit suchte und fand, ihn in die große gesellige Bahn hineinzuschieben.

Nachmittags.

Heute ist in der Paulskirche (durch die oft erwähnte leidige Verbindung der Linken mit den Österreichern und Ultramontanen) 1) die geheime Abstimmung bei den Wahlen mit einer Mehrheit von nur neun Stimmen, 2) die direkte Wahl mit einer Mehrheit von 62 Stimmen, und 3) endlich die Nothwendigkeit einer absoluten Stimmenmehrheit bei den Wahlen ebenfalls angenommen worden.

Raumer's Rede vom 2. März 1849.

Meine Herren! Es sind über die Diäten zwei äußerste Ansichten ausgesprochen worden: einmal, sie zu erhöhen, und zweitens gar keine Diäten zu zahlen. Ich glaube, diese beiden Auswege sind irrig. Wenn man nämlich gar keine Diäten zahlt, so begründet man ein falsches Monopol des Reichthums (wogegen hier schon oft geeifert worden ist); und wenn man sie erhöht, so veranlaßt man unangenehme Berechnungen, ob nicht Jemand bedeutenden Vortheil dabei habe. Jedenfalls wird man mehr Zufriedenheit erwecken und davontragen, wenn man sich das Zeugniß geben kann, daß man nicht zu viel erhält. Meine Absicht geht nicht dahin, mich hierüber umständlicher zu verbreiten, weil, wie es scheint, in der Mehrtheit kein großer Gegensatz der Ansichten hervortritt, der so oder anders zu bekämpfen wäre.

Es ist jedoch ein anderer Antrag gestellt worden, in welchem es heißt: daß eine zahlreiche Klasse von Personen, nämlich die Beamten, ihren Sold unverdient bezögen und daß sie unnütze Knechte wären. Meine Herren! Es giebt gewisse stereotype Ausdrücke und Gegenstände, bei denen es sehr leicht ist, rhetorische Deklamationen anzubringen. Zu diesen Gegenständen gehört die Bureaucratie. Wäre es denn aber so schwer, entgegengesetzte Einrichtungen aufzufinden und dann Paroli zu bieten? Zeigt

denn nicht die Geschichte, daß Parlamente, Kammern, gesetzgebende Versammlungen, Konvente und wie sie heißen mögen, ebenfalls in Verlehrtheiten gerathen sind, daß sie Schädliches vertheidigt und erzeugt haben? Will man sich einbilden, durch diese Einzelheiten, durch dieses Sammeln bloß des Verlehrten nach der einen oder anderen Seite hin, komme man zur Wahrheit? Ich finde es natürlich, daß Männer, die durch den Mißbrauch der Beamtenmacht gelitten haben, darauf zornig sind. Ich bin selbst auch nicht ganz frei geblieben in meiner Lebensbahn von dergleichen Angriffen; aber ich glaube, je mehr Jemand gelitten hat, desto größer ist seine Verpflichtung mit unparteilichen Augen die Sache zu betrachten und nicht zu meinen, die Ausnahme sei die Regel. — Wir bestreben uns so sehr, eine neue Verfassung, ein neues Staatsrecht zu bilden. Ich bin überzeugt, daß diese neuen Einrichtungen auch dazu dienen werden, die Beamtenwelt zu verbessern. Daher halte ich es für einen Irrthum, bloß mit Rücksicht auf vergangene Zustände in der Beamtenwelt, Gesetze für die Zukunft zu geben und z. B. die Öffentlichkeit bei den Wahlen darum zu verwerfen, weil man glaubt, daß man auch künftig, nach Begründung freier Institutionen, sich vor einem Protokollführer zu fürchten habe! Meine Herren, ich bin 48 Jahre im Dienste. Manche von den

Herren, die hier sitzen, waren noch nicht geboren, als ich in den Dienst trat. Daher ist es keine Annahme, wenn ich behaupte, die Licht- und Schattenseite unserer, namentlich der preussischen, Bureaucratie zu kennen. Vieles, was in dieser Beziehung gesagt worden ist, halte ich nicht für richtig. So hat im Ganzen der Wunsch nach Geld die einzelnen Personen nicht getrieben, in die Laufbahn des Staatsdienstes zu treten. Es sind allerdings, das ist nicht zu läugnen, einzelne hochgestellte Beamte zu gut bezahlt worden; allein man hat bereits angefangen, diesen Mißbrauch abzustellen, und Sie werden mir für die letzten fünfzig Jahre nicht fünfzig Beamte nennen können, welche in ihrem Dienste Geld erworben und Schätze gesammelt hätten. In der Regel ist nichts übrig geblieben, wenn der Betreffende nicht selbst Privatvermögen hatte. (Mehrere Stimmen im Centrum: Ganz richtig!) Es giebt kaum ein Gewerbe, das für einen geschickten und thätigen Mann nicht einen größeren Erwerb in Aussicht stellt, als der Beruf des Beamten. Was blieb also dem Beamten, was befeuerte ihn? Nichts als die Ehre, und darum sind auch, Alles zu Allem gerechnet, die deutschen Beamten ehrenwerther, als die vieler anderen europäischen Staaten. (Eine Stimme auf der Linken: der Russen!) Aber kein zweckmäßigeres Mittel giebt es, die Beamten zu verschlechtern, als

Hundertachtzehnter Brief.

immer auf sie zu schmähen; ja, mancher glaubt darin vielleicht eine Entschuldigung seines tadelnwerthen Benehmens zu finden. Wenn ein einzeln Minister durch Häufung von Stellen zu viel Gehalt mag bezogen haben, so wird doch darum Niemand wollen, daß etwa alle übrigen Beamten so wenig erhalten sollen, daß sie unverehelicht bleiben müssen. Bedenken Sie, daß z. B. ein künftiger Rath viele Jahre auf dem Gymnasium und der Universität verweilen, daß er in der Regel sieben Jahre lang umsonst dienen muß, ehe er nur einen Groschen Gehalt bekommt, und also schon die Zinsen des Anlagekapitals hoch ansteigen. Was ist das letzte Ergebniß aller Sorgen und Entbehrungen? daß er vielleicht zuletzt jährlich 6 — 900 Thaler bekommt.

Ich muß indessen noch etwas Kühneres behaupten! Die Behörden, die Beamten haben zu den Zeiten, wo es noch an aller Verfassung fehlte, die constitutionellen Formen gewissermaßen ersetzt. Meine Herren, wollen Sie es vergessen, oder haben Sie es vergessen, wie viel Gutes von Seiten der Beamten ausgegangen ist? Die Aufhebung der Leibeigenschaft, der Hörigkeit, Einführung der Städteordnung, Aufhebung des Vorspannes, der Kavallerieverpflegung, der Thoraccise, der Binnenzölle, der monopolistischen Zünfte, die Einführung des Zollvereines, der allgemeinen Kriegsverpflichtung u. s. w. u. s. w. Also

Jedem das Seine, und wenn wir jetzt wirklich mehr zu Stande bringen sollten; — nun desto besser! — In welcher neuesten Weise hat man denn aber das Beamtenwesen verbessern wollen? Man hat Vorschläge gemacht, die an die ausgeartete Zeit des römischen Kaiserreiches erinnern, an die französische Kaiserthyrannie, ja, an das türkische Sultanat! Präfecten und Paschas wollte man einführen, welche von Oben tyrannisirt werden und daher die Befugniß erhalten, nach Unten zu tyrannisiren. Diese Formen vertilgen das republikanische, demokratische Element, das nutzbar in unseren Behörden vorhanden war, und setzen an dessen Stelle die Allmacht einzelner Minister. Folgerecht durchgeführt verjagt alsdann ein Herrscher mit Recht die Parlamente, das Parlament die Minister, der Minister die Präfecten, diese die Stadtverordneten u. s. w. u. s. w. Darum lassen Sie uns die Lichtseiten der deutschen Verwaltungsweise anerkennen und die Mängel verbessern.

Warum ist in dem Verbesserungsantrage des Hrn. Schlössel nicht die Sache deutlich ausgesprochen, warum geht man, — erlauben Sie mir ein gemeines Sprichwort anzuführen, — warum geht man um den heißen Brei herum? Der Antrag schließt in Wahrheit alle Beamten von Reichsversammlungen aus. Wenn ich überzeugt wäre von der Güte des Zweckes, so würde ich mich bestimmt dafür aussprechen, ihn aber

nicht, wie man sagt, durch eine Hinterthür einführen. Man hat sich gegen jeden Censur ausgesprochen, man hat für Unrecht gehalten, nur zu fragen, ob Einer 100 Thaler Vermögen habe; und jetzt will man alle Beamten ihres politischen Rechtes berauben! Ich wundere mich daß Anträge dieser Art, welche einzelne Klassen herausgreifen und sie nicht bloß des Wahlrechtes berauben wollen, sondern ihnen sogar eine *levis notae macula* anhängen, von der Seite eingebracht werden, welche vorzugsweise Freiheit und Gleichheit vertreten will! Meine Herren! Es ist ferner ein großer Irrthum, daß man in gesetzgebenden Versammlungen, oder auch hier in dieser Versammlung, die Beamten entbehren könne. Es giebt allerdings gewisse Dinge, zu deren Beurtheilung eigentliche Sachverständige nothwendig sind; es giebt aber auch Gegenstände der allgemeinen Gesetzgebung und Verwaltung, für welche der bloße Techniker nicht ausreicht. Nur wenn Beamte und Nichtbeamte ihre Kenntnisse und Thätigkeit miteinander verbinden und austauschen, wird man Das erreichen, was man erreichen will und soll. Ich bin allerdings der Meinung, daß ein zu großes Übergewicht der Beamten in gesetzgebenden Versammlungen schädlich wirkt, aber das vorgeschlagene Gegenmittel ist gewiß nicht das richtige. In England bestehen Beschränkungen für den Eintritt gewisser Beamten in das Parlament,

zeig, keine Andeutung darüber haben, was dem Könige lieb, erwünscht, zuwider ist. So sagt z. B. der Eine: nie würde er eine sechsjährige Oberleitung annehmen; während der Andere behauptet, sie würde ihm willkommen sein.

Die Stellung der Parteien ist jetzt hier oft so, daß Wenige eine Entscheidung herbeiführen können; deshalb halte ich aus und bin (fast wider meine Neigung) thätig in Klubs und Vorversammlungen. Aber mir fehlt der Faden einer Ariadne!

Nachmittags.

Ich halte mir täglich Reden und Ermahnungen, daß ich hier geduldig und pflichtmäßig aushalten müsse; im Augenblicke aber, wo ich mich in meinen Beschlüssen befestigt habe, werden sie mir fast verleidet. Als ich gestern Abend im Weidenbusch ankam, fand ich die Mitglieder des neuen Vereines, statt in dem großen und hohen Saale, in einem kleinen und niedrigen versammelt. Da die Sitzplätze nicht ausreichten, standen sie Kopf an Kopf, die Luft war so verdorben, daß man kaum athmen, und vor Tabaksdampf kaum sehen konnte. Ich glaubte nicht unter deutschen, sondern unter indianischen Abgeordneten zu sein, welche ihre Friedenspfeifen miteinander rauchten.

Die Herren Heckscher, Hermann und Comaruga sind nach Olmütz gereiset, um der österreichischen Regierung den Verfassungsentwurf ihres neuen Klubs vorzulegen und sie zu bestimmten Erklärungen zu vermögen. Es wäre gegen alle Formen, wenn die österreichischen Minister sich mit einzelnen Klubisten in Unterhandlung einließen und ihnen bestimmte Antworten ertheilten, während sie Schreiben des Reichsministerii noch nicht berücksichtigt, sich nicht über den Verfassungsentwurf der Reichsversammlung ausgesprochen haben. Doch will ich die Absicht jener Männer nicht tadeln, auf eine Beschleunigung und Verständigung hinzuwirken. Eine neue bayerische Note (die ich noch nicht las) erregt hier viel Unzufriedenheit: sie soll wesentlich auf Form und Inhalt des alten Bundestages zurücksteuern.

Nach allen Seiten befinden wir uns in der Klemme: das Ausscheiden Österreichs ist ein Unglück und sein hemmender Eintritt nicht minder. Österreich widerspricht einem preussischen Kaiserthume, und Preußen (dem große Nebenländer fehlen) kann sich noch weniger einem österreichischen unterwerfen. Eine schwache Reichsgewalt hilft nirgends ausreichend, eine starke ist den neugeborenen Souveränen unwillkommen. Die Duodez Könige möchten eine Oligarchie, Baiern eine Trias bilden; während die übrigen Fürsten sich lieber an das mächtige Preußen anschließen,

als den wenig hervorragenden unterordnen wollen. Aus sehr entgegengesetzten Gründen vereinigen sich Oesterreicher, Baiern und die Linke für — Nichtsthun! Die ersten wollen Zeit gewinnen, und die letzte aus Anklagen der Unfähigkeit, neue Umwälzungen herbeiführen. Steigern die Königlein ihre Ansprüche weit über die der anderen Fürsten hinaus, so ist es mindestens zweifelhaft, ob sie in Volk und Kammern immer Unterstützung finden werden (wie sich z. B. schon die Neubaiern von den Altbaiern trennen); ergibt sich, daß die hiesige Reichsversammlung durch oligarchische Einreden allzu sehr beschränkt wird, so werden selbst gemäßigte Männer die Geduld verlieren und sich immer mehr links wenden.

Jetzt ist man noch entschlossen, alle (zum Theil sehr vernünftige) Bemerkungen der einzelnen Regierungen gewissenhaft zu prüfen, und alles Annehmbare anzunehmen. Was und wieviel dies sei, und wieviel Zeit dazu gehört, läßt sich aber noch nicht übersehen. Jeden Falles wird es nicht so schnell gehen, als man anfangs wünschte und hoffte.

Diejenigen, welche sich einbilden: das deutsche Volk werde nach dem, wenig veränderten Gesang der Kinderwartefrauen (welche sich Bundestagsgesandten nennen), noch einmal 30 Jahre ruhig und geduldig verschlafen, irren sich sehr. Die Trompeten, welche zur Auferstehung aufrufen, werden

keine Kindertrompeten, sondern die eines furchtbaren, entsetzlichen Gerichtes sein!

Hundertzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 5. März 1849.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß ich mir gar oft die Worte des Händelschen Duetts in den Bart brumme: „che vai pensando folle pensier?“ — und die beruhigende Antwort im Gedächtnisse nicht finden kann. — Gestern ging ich bei schönem Wetter spazieren. Schon blüht der Crocus, grüne Blattspitzen wagen sich hervor, und von meiner Wohnung aus habe ich meine Freude am Strom und den Wolken, an Licht, Sonnenschein und Abendroth; dann weiter schreitend an Feld und Gebirge. Alles mannigfaltiger, näher und bequemer wie in Berlin. Auf ein Paar Monate würdet auch Ihr Freude am Frühlinge haben. So in sicherer Wiederkehr, geregelt, in ewiger Jugend, — die Natur: — und dagegen die, ihrer Weisheit sich erhebenden, und zugleich sie aufs Bitterste parodirenden Menschen! — Gestern, am politischen Ruhetage, doch keine Ruhe; denn auf dem Spaziergange hörte ich von neu ausgebrochenen Unruhen und eingelaufenen anonymen

Briefen: daß man alle Abgeordneten der Rechten todt schlagen wolle, und die Linke dann die Republik erklären werde!

Bei der Heimkehr fand ich (gegen die Regel) meine jungen Freundinnen nicht ganz à leur aise, weil sie Abends eine langweilige Gesellschaft besuchen sollten; — was mir Veranlassung gab ihnen eine Vorlesung zu halten, über Hardenberg's an mich gerichtetes Wort: „mein lieber Naumer, Sie müssen lernen sich mit Anstand ennuyiren!“

Abends ging ich in die Preziosa, welche die Hausmann sehr anmuthig darstellte. Mit der Preziosa des Cervantes würde es ihr indeß noch besser gelungen sein; denn ich komme immer wieder auf meine frühere Kritik zurück, daß Wolf sie zu sehr versentimentalisirt und zu eilig in eine gewöhnliche Liebshaft verwickelt hat. Etwas mehr Sprödigkeit und Keckheit hätte einen originelleren Charakter gegeben und mehr Licht und Schatten hineingebracht. Am Puck kann eine Schauspielerin größere Anlagen entwickeln als an der Preziosa, obgleich ihr zugemuthet wird auch zu singen und zu tanzen.

Die Preziosa ist Weber's Frühling, sowie Belmonte und Constanze der Mozart's. Doch geht dieser auf einer breiteren Grundlage, der Sonnenhöhe des Sommers und den Genüssen des Herbstes entgegen. Das „Vivat Bacchus, Bacchus lebe,“ fehlt der

weicheren Natur Weber's, und „Nero, der Kettenhund“ ist nur ein geringes, künstliches Surrogat. Ich saß gestern zwischen der ernstlichen und heiteren Seite des Lebens. Zur Rechten ein Vater, mit drei kleinen Töchtern, welche nie im Theater waren, die jüngste wohl erst fünf Jahr alt, alle voll der gespanntesten Erwartung. Als ich die kleinste anredete, machte sie (wahrscheinlich aus Furcht vor meinem häßlichen, bebrillten Angesichte) eine sehr klägliche Miene: — ein Bonbon erwarb mir aber schnell ihr Zutrauen. Endlich ging der Vorhang in die Höhe, und ich habe nie glückseligere Gesichter gesehen als die dieser Kinder.

Zu meiner Linken saß die Frau eines Fabrikanten aus —, für welchen der März nichts errungen hatte, als den Verlust seines Absages. Sie erzählte: man habe in diesen Tagen neue Volksversammlungen, und dabei Reden gehalten, des Inhaltes: es sei jetzt schlimmer als sonst; weshalb man den Ermahnungen zur Ordnung nicht mehr Folge leisten dürfe, sondern durch verdoppelte Unordnung zum Ziele kommen müsse. Das nächste Hauptziel und Besserungsmittel sei, — alle Fürsten fortzujagen!

O des gemäßigten, besonnenen, deutschen Volkes, unter dem es weder Thoren noch Vöbel giebt!! — Dennoch bleibe ich dabei: die Massen sind besser als die Halbgebildeten; die Verführten minder schuldig

als die Verführer, und ein reinigendes Fegefeuer eher möglich für jene als für diese.

So von verschiedenen Seiten verschieden ange-regt, hielt ich zuletzt fest an Weber's Musik, die mich aber (verbunden mit dem Andenken an seine Person) in eine sehr sentimentale Stimmung versetzte. Mehre Male habe ich seine Preziosa wider ihn selbst in Schuß genommen und sie höher gestellt, als er wollte. Er nannte sie, halb mitleidig, einen Jugendversuch: — warum muß die Jugend alt werden!?

Den 6. März.

Gestern ward der tüchtige Simson wieder zum Präsidenten erwählt. Er sprach mit Bestimmtheit davon, daß wir unser großes Werk (trog aller Hindernisse) gewiß würden zu Stande bringen; und wie gern lasse ich mich überzeugen. Denn, obgleich ich gerade nicht veranlaßt bin auszurufen: Herr, hilf meinem Unglauben! so kann ich doch der Zweifel nicht ganz Herr werden und fühle (wie man sagt) eine Art historischen Kalenders in meinen Gliedern. Sollten wir aber nach den Überschwemmungen von 1848, in diesem Jahre auf großer Dürre stehen bleiben und keine Ernte, keinen Herbst haben; so ist deshalb noch nicht aller Tage Abend und man muß Thätigkeit und Hoffnung auf 1850 übertragen.

Gestern ging ich, bei schönstem Wetter, mit den Fräulein Jung, nach einer Anhöhe seitwärts von Sachsenhausen, wo man eine reiche Aussicht hat; heute hingegen deutet Alles wieder auf Regen!

Ebenso geht das politische Barometer und Thermometer auf und ab: daher Erkältungen und Erhitzungen des Leibes und des Geistes. Der Umfang und die Frechheit der Wühlereien und aufrührerischen Reden steigt mit der Jahreszeit, welche den Aequinoktialstürmen naht. Selbst Mitglieder der Reichsversammlung wirken in dieser Richtung. Mindern nun die Regierungen die Kraft der Gemäßigten, durch übertriebene Rücksicht auf örtliche Interessen und hilflose Souverainetätsgelüste; hoffen sie hiedurch den (wie sie glauben thörichten) Gedanken von einem einigerem Deutschlande, von einem Bundesstaate zu vereiteln und auszurotten; so werden sie durch blutige, republikanische Versuche hindurch, einen despotischen Einheitsstaat herbeiführen. Für jetzt richten sich die Haupteinwendungen der königlichen Regierungen wider die Vorschläge vom Reichsoberhaupt; es fällt aber gar nicht schwer ebenso gewichtige Einreden gegen den Vorschlag zu erheben, eine apokalyptische (böse) Sieben an die Spitze zu stellen.

Es ist sehr natürlich, daß die Reichsversammlung (bei dieser Unentschiedenheit) mit den mannigfachsten

Bittschriften und Verfassungsplanen überschüttet wird, welche einem Ausschusse zur Prüfung übergeben werden, in der Regel aber zu den Akten gehen. Nur einzelne werden gedruckt, oder sogleich gedruckt eingeschickt. Zur Probe lege ich eine bessere des Bürgervereins von Nürnberg bei.

Täglich treten Mitglieder unserer Versammlung aus, oder nehmen Urlaub. So sehr dies einerseits die Neigung erhöht Ähnliches zu thun; so wächst andererseits die Nothwendigkeit zusammenzuhalten und die von allen Seiten angegriffene Feste nicht durch Zerstreung der Besatzung preiszugeben.

Hunderteinundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 7. März 1849.

Seit zwei Tagen sind hier die Gemüther in so lebhafter Aufregung, und es bereitet sich eine solche Umstellung der Parteien vor, daß ich es für Pflicht halte, Sie darauf aufmerksam zu machen.

Die Kündigung des malmöer Waffenstillstandes und der Einmarsch der Russen in Siebenbürgen weist sehr viele Abgeordnete nicht bloß auf das Ausland hin, sondern man fragt sich ängstlich: ob aus

der Verbindung Österreichs mit Rußland nicht Gefahren für die innere Entwicklung Deutschlands hervorgehen dürften. Insbesondere, wenn Preußen sich (wie wohl sonst) von ~~den~~ Mächten ins Schlepptau nehmen lasse, und einem der Freiheit gehässigen Bunde beiträte.

Der zweite Gegenstand lebhaftester Aufregung ist der bekannt gewordene Plan Österreichs für eine Verfassung Deutschlands; ein Plan so curios, daß er einer politischen 1001 Nacht entnommen zu sein scheint.

38 Staaten erwählen 7 nicht regierende Prinzen, mit 9 Stimmen, die ohne Instruktion (aber doch in Übereinstimmung mit ihren Wählern) einen Kaiser vorstellen, u. s. w. u. s. w.

Sieben Prinzen Hadschi Babas, sieben Leuchter aus der Offenbarung Johannis, sieben Hungerjahre Ägyptens, eine böse Sieben; — so ruft Crethi und Plethi durcheinander.

Gewiß haben alle diese Dinge die österreichische Partei wesentlich geschwächt. Ein geschickter Anführer der Linken sagte gestern in Gegenwart mehrerer Zeugen: wenn der König von Preußen diese russisch-österreichische Richtung zurückweise, so treten wir auf seine Seite, Deutschland fällt ihm zu.

Man kann solch Bündniß mit einigen Leuten in der Paulskirche lächerlich und thöricht finden; in

Wahrheit ist aber nicht von ihnen, sondern von gleichgesinnten Millionen außerhalb Frankfurt die Rede.

Wechselt der König (so sprechen selbst Preußen) Richtung, Farbe und Ausdruck, so verliert er Glauben und Vertrauen; die, vielleicht letzte Gelegenheit kühnen Fortschrittes und deutsch-preussischer Einigung geht für ihn, für das königliche Haus, für unser ganzes großes, preussisches, deutsches Vaterland verloren, und wir fallen zurück in das Siebenschläfersystem des unselig dahin geschiedenen Bundestages.

Nachmittags.

Die Recension der Briefe Goethe's an Frau v. Stein habe ich jetzt gelesen. Sie hat mich aber zu dem, mir sonst noch unbekanntem Buche in eine Stimmung versetzt, die ich mindestens eine unbecqueme nennen muß. — Goethe und Frau v. Stein; — und Frau v. Stein und Goethe! — Wo bleibt, was ist, was glaubt, fühlt, denkt denn Herr v. Stein? Von ihm ist, wie von einem völligen hors d'oeuvre, von einer bloßen Null, gar nicht die Rede!

Wenn eine Frau, die ihren Mann nicht liebt, während er ihr von ganzem Herzen zugethan ist, sich von einem sophistischen, oberflächlichen Menschen beschwagen läßt, ihn zu ihrem Vertrauten macht, und es vom bloßen Zufall abhängt, daß es nicht

zum Ärgsten kommt; so ist es für den Mann die allerbitterste Aufgabe zu überlegen und zu beschließen: ob er die Frau durch Milde erretten, ihren Ruf erhalten, den Kindern ihre Mutter bewahren kann. Reicht er die Hand der Versöhnung, so müßte die Frau ganz nichtswürdig sein, wenn sie ihrer Thorheit nicht Herr werden, und den großen Unterschied zwischen dem vernachlässigten, edeln Manne und dem frivolten Courmacher einsehen sollte. Ich habe aber keinen Begriff davon, wie eine Frau es Jahre lang aushalten kann, ihren Mann dem Liebhaber gegenüber als nichtig zu betrachten und zu behandeln; wie nicht jede offene Erklärung, jede Trennung ihr lieber sein müßte, als ein so erstorbenes, nichtiges Verhältniß, welches dem Rechte und der Sitte gleich sehr widerspricht. Derlei moderne Liebeskränkeleien gelten aber freilich oft für die höchste, parfümirte Gesundheit, und erhalten vornehme Titel, z. B. Wahlverwandtschaften! In der alten, für roh und unwürdig verschrieenen Heidenwelt, führte Penelope keinen Liebesbriefwechsel mit einem Freier, weil ihr Odysseus über Gebühr lange ausblieb; und dieser war ihr in den Armen der Circe noch im höchsten Sinne treu, weil er sich nach der edelsten der Frauen zurücksehnte, sie über alle anderen hinaufstellte; weil es ihm gar nicht einfiel, sie jemals in eine Reihe zu stellen. — Selbst Phädra weiß, trotz ihrer gott-

verhängten, wilden Leidenschaft zu Hippolyt, daß Theseus, ihr Gemahl, ein großer würdiger Mann, ein Held ist, dessen sie nicht mehr würdig ist.

Daß Frau v. Stein, im gewöhnlichen Sinne tugendhaft geblieben, will ich gern glauben; möchte aber wissen: ob Herr v. Stein unterdessen eine Schlafmüße oder eine Dornenkrone trug?

So viel als ein zweiter (kezerischer) Beitrag, zu Eueren Gesprächen mit Tieck.

Ich sehe soeben nochmals in Euerem letzten Briefe, daß man in Berlin über das hier entworfene Wahlgesetz schilt. Ich erklärte schon die Art seiner Entstehung, füge aber noch hinzu: wie darf man verlangen oder erwarten, die Reichsversammlung könne weniger bewilligen und sich minder liberal zeigen als erst Camphausen und dann Brandenburg-Manteuffel? Von Berlin aus ist dem allgemeinen Stimmrechte Thor und Thür geöffnet; es ist für jetzt in Deutschland unabwendbar, und erst Erfahrungen, böser oder guter Art, werden die Abänderung oder Beibehaltung herbeiführen.

Den 8. März.

Der Blinde soll nicht von der Farbe reden; — deshalb habe ich mir Goethe's Briefe an Frau v. Stein aus der Lesebibliothek geholt und das dicke Buch durchgelesen oder vielmehr durchgeblättert. Chro-

nologisch ergab sich zuerst, daß Frau v. Stein bereits 33 Jahr alt war und sieben Kinder geboren hatte, als der jüngere Goethe sie kennen lernte. Schon hienach möchte Manches, was ich früher schrieb, näher zu bestimmen und zu berichtigen sein: — es mag aber stehen bleiben; paßt es nicht ganz auf diesen Fall, so paßt es auf andere Fälle. Ohne Zweifel ist es dem sieggewohnten Goethe sehr heilsam gewesen, von Fr. v. St. bei seinem etwas plumpen Andringen zurückgewiesen oder doch gezähmt zu werden. Sie trieb (wie er selbst sagt, II, 35) „das Gefindel aus seinem Herzen,“ ward ihm zur keuschen Muse, und hätte ihn von Dem überzeugen können, was ich in meiner Eprou sage: „die sinnlichste Liebe hat immer die kürzeste Dauer.“ — Ob in irgend einem späteren Augenblicke das Sinnliche (störend oder fördernd) hinzugetreten, mag ich nicht (allgungierig) untersuchen; will aber gestehen, daß mit das Bildniß der guten Frau, welches vor dem ersten Theile steht, gar nicht sehr reizend erscheint.

Ich trete also sehr gern dem Allen bei, was Du (liebe —) gegen Lief behauptet hast; kann aber diesem auch hinsichtlich seiner Einwendungen keineswegs überall Unrecht geben. Mag jedes Wort, jedes Zeichen, jeder Beweis des Andenkens (sei es auch noch so gering) liebenden Menschen von unschätzbarem Werthe sein, mag man den Unverliebten mit

Recht vorwerfen, sie hätten für derlei Erscheinungen weder Sinn, noch das rechte Maß; — hundertfache Wiederholungen von: guten Morgen und gute Nacht, Spargel und Rehbraten u. s. w. u. s. w., aber dem Publikum zum Durchlesen in die Hand geben, ist eine allzu starke Zumuthung des Herausgebers. Wären Neunzehntel ungedruckt geblieben, der Briefwechsel hätte, wie die sybillinischen Bücher, an Inhalt und Werth gewonnen; ja, sein Werth und der Werth wie die Bedeutung des ganzen Verhältnisses hätte sich eindringlicher herausgestellt. Ich kenne keinen gleich starken Briefwechsel eines ausgezeichneten Mannes, von so wenig bedeutendem Inhalte. Das ist kein Tadel für Goethe, da es ihm gar nicht auf Inhalt und Bedeutung ankam, oder diese für ihn an ganz anderer Stelle und in ganz anderer Richtung lagen. Was aber ihm und Fr. v. St. frische, duftende Blumen waren, trocknet für den fern stehenden Leser zu Heu zusammen. In Goethe's Briefen an Jacobi, Lavater u. A. findet jener weit mehr, was er sich aneignen kann, und wodurch er zu Gedanken und Gefühlen angeregt wird. Einzelnes kann man freilich aus den Massen des Unbedeutenden heraussuchen (z. B. über Persönlichkeiten, Hofverhältnisse, klägliche Mißverhältnisse); wahrhaft wichtige Briefe (wie der über Lavater) sind aber kaum ein halbes Duzend in den beiden dicken Bän-

den. — Doch genug des Betrachtens und Urtheilens, womit ihr beide (A. und L.) nicht zufrieden sein werdet. Indessen ließe sich aus dem Verschiedenen, auch wohl Gemeinsames und Uebereinstimmendes zusammenstellen, und jenes gesondert Bleibende als ein *Suum cuique* betrachten.

In meinen Briefen kommt noch öfter dasselbe vor, als in denen Goethe's an Fr. v. St. und Ihr leset sie dennoch geduldig! Also Politik, zu Anfang und zu Ende. Vom Standpunkte des alten Bundesstages der 34 Fürsten, war ein Volkshaus etwas Ungedachtes, Unerhörtes, Unfinniges. Jetzt hat Keiner gewagt Einwendungen dagegen laut auszusprechen. Der Gedanke eines Erbkaisers stand ebenfalls in höchster Entfernung, und kaum Einzelne deuteten darauf hin. Selbst die neue Gesellschaft im Weidenbusch sprach sich nur für die Einheit aus, und schwieg vor der Hand über die Erblichkeit. Gestern hat sich, sehr unerwartet, die Mehrheit im Verfassungsausschusse dafür erklärt. In Thesi ein wichtiger, merkwürdiger Schritt; ob er aber in die Praxis übergehen kann und wird, ist eine große, schwere Frage?

Ein österreichisches Erbkaiserthum, mit dem Übergewichte nicht deutscher Volksstämme, ist sehr Vielen ein Gräuel, und Preußen kann sich ihm in keiner Weise unterwerfen. Ein preussisches Erbkaiserthum

314 Hundertzweiundzwanzigster Brief.

wollen die kleineren Staaten (an sechs Millionen); nicht aber Oesterreich und die Könige. Ereignisse und Persönlichkeiten werden von Tag zu Tag weiter führen, und zuletzt entscheiden.

Hundertzweiundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 10. März 1849.

Die gestrige Sitzung war merkwürdig genug, um etwas darüber zu berichten. Ich schrieb bereits, daß die Gemäßigten durch irrige Taktik, Zersplittern der Stimmen und unnatürliche Verbindung der Segner in die Minderzahl gekommen seien. Zunächst sind die beiden ersten Übelstände gehoben, und auch der dritte, schlimmste Umstand scheint einer bessernden Auflösung entgegenzugehen.

In Folge dieser erwünschten Verhältnisse wurden gestern die noch rückständigen Absätze der Grundrechte nach unseren Ansichten und Vorschlägen angenommen, und alle Verbesserungsanträge der Linken fielen durch. Sie bezweckten im Wesentlichen, beläufig und an ungehöriger Stelle, wichtige Grundsätze oder Maßregeln einzuschmuggeln. Ich gebe Beispiele:

- 1) Die Gemeinde hat die Wahl ihrer Vorsteher

und Vertreter, mit Ausschluß des Befähigungsrechtes der Staatsbehörde. — Verworfen mit 252, gegen 188 Stimmen.

2) Ihr steht organisierte Bewaffnung zu, als Theil der allgemeinen Volkswache, und das Recht der freien Wahl der Führer. — Verworfen mit 242, gegen 191.

3) Die Wahl der Volksvertreter erfolgt direkt, ohne Ausschluß einer Klasse von Einwohnern und unabhängig von einem Census. (Dies sollte für alle einzelnen Staaten gelten.) — Verworfen mit 300, gegen 131.

4) Die Regierung des deutschen Einzelstaates hat nur ein aufschiebendes Veto gegen die Beschlüsse der Volksvertretung. — Verworfen mit 279, gegen 157.

Hierauf erfolgte ein neuer großer Angriff der Linken. Sie fordert die zweite Lesung und schließliche Annahme des Wahlgesetzes, vor der zweiten Lesung der Verfassung. Schon viermal war dieser Antrag vorgebracht und viermal aus genügenden Gründen verworfen worden. Ich will aus vielen nur zwei anführen:

1) Fand die erste Lesung des Wahlgesetzes erst vor wenigen Tagen, die der Verfassung bereits vor einigen Monaten statt. Ausschuß, Abgeordnete, Regierungen, Publikum, Presse sollen Zeit haben zu prüfen und sich auszusprechen.

2) Es ist ganz verkehrt schließlich ein Wahlgesetz anzunehmen, bevor man in der Verfassung festgestellt hat, ob und welche Kammern stattfinden und welche Abgeordneten gewählt werden sollen.

In der Berathung wurden denn alle hochtönenden, demagogischen Phrasen nochmals zum Besten gegeben; und nebenbei kam deutlicher ans Tageslicht, was freilich dem schärfer Blickenden längst kein Geheimniß war. Die Linke weiß, daß sie ein rein demokratisches Wahlgesetz nur mit Hülfe der Österreicher durchsetzen kann, und diese hiebei (um andere Zwecke zu erreichen) gegen ihre Überzeugung stimmen müssen. Die Sache hat also große Eile und muß zu Stande gebracht werden, bevor jener künstliche Bund auseinanderfällt. Gebt nach (sagt die Linke), bewilligt uns das Wahlgesetz, und dann werden wir wissen, — was wir hinsichtlich der Einheit, Dreiheit, Fünfsheit oder Siebenheit zu thun haben und für welche nachgiebigere Partei wir uns aussprechen wollen!

Vortrefflich antwortete Riesser und erwies: daß man Abstimmungen über große Gegenstände nicht um Nebenwecke willen, so oder anders einrichten oder gleichsam verhandeln und verkaufen dürfe. Immerdar fordert die Linke Zugeständnisse bestimmter Art, und bietet dafür (scheinbar gutmüthig) allerlei glänzende Hoffnungen. Nicht wenige Österreicher

schten die Besorgniß zu ergreifen, sie würden zuletzt getäuscht werden, und Etliche stimmten gestern mit uns; was einen gewaltigen Aufruhr unter der Linken erregte und Einzelne dahin brachte ihnen laut Freundschaft und Hülfe aufzukündigen.

Nochmals ward mit Stimmenmehrheit (260 gegen 182) beschlossen: die Berathung über die Verfassung der über das Wahlgesetz vorangehen zu lassen. Gleichzeitig mindert sich die Zahl der Vertheidiger von sieben verwunschenen Prinzen, die (mit Köpfen oder Weinen) zu einem Kaiser zusammenwachsen sollen. Auch hat Das, was die erste berliner Kammer in ihre Adresse über Deutschland aufgenommen, hier großen Beifall gefunden, und Hoffnung und Muth erhöht. Wenn zu den entschlossenen Gliedern des Weidenbusches, nur noch Einige hinzutreten, so gewinnen sie die Mehrheit über die minder gleich gesinnten Gegner; und es hängt von den berliner Kammiern und dem Könige ab, ob Preußen in kühner Weise an die Spitze treten will — oder ins Schlepptau genommen wird! — Wer nicht wagt, gewinnt nicht, und auf einen Hieb fällt kein Baum!

Gestern las ich in dem Briefe eines Abgeordneten der ersten berliner Kammer, fast buchstäblich dasselbe über die —, was ich unzählige Male behauptet und ausgesprochen habe. Sie hat durch Unwissende und Böswillige viel gelitten; ihr wird aber

318 Hundertdreiundzwanzigster Brief.

auch ein seltenes, und noch seltener so wohlverdientes Glück zu Theil. Daß nämlich kein wahrhaft tüchtiger Mensch ihr nahe kommen kann, ohne die Güte ihres Herzens, die Überlegenheit ihres Geistes und den Adel ihres Charakters anzuerkennen und zu bewundern. — Das ist denn doch auch ein Balsam auf schmerzliche Wunden!

Hundertdreiundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 11. März 1849.

Nach kläglichem Sinken sind (wie ich schon gestern schrieb) unsere Aktien in den letzten drei Tagen über alle Erwartung gestiegen, und die Aussichten bleiben noch immer günstig. So traf ich gestern beim Präsidenten Simson einen, neu angekommenen österreichischen Abgeordneten, welcher die Sendung von Heckscher, Hermann und Schuselka nach Olmütz ganz thöricht fand, und über die Verbindung vieler seiner Landsleute mit der Linken empört war. Dieser grundlose und grundloslose Bund löset sich täglich mehr auf, und jede Partei sieht abgekühlt ein, daß die andere sie nur als Mittel für ihre Zwecke benutzen will. Die Österreicher spüren: es sei nur darauf abgesehen, mit ihrer Hülfe ein Wahlgesetz durchzu-

treiben, das in ihrer Heimat am wenigsten anwendbar und nützlich sein würde; auch sagt ihnen die Linke gerade heraus: nachdem dieser Zweck erreicht worden, wolle sie sich für, oder gegen Oesterreich erklären, je nachdem es ihr bequemer erscheine. Nach vielem Reden für die Einheit, liebäugelte die Linke (aus Haß gegen, und Furcht vor Preußen) mit der Vielheit, und den österreichischen, unklaren Vorschlägen. Jetzt scheint ihr Preußen doch annehmlicher, als Oesterreich im Bunde mit Rußland. Wenigstens möchten Manche sich der über 200 Mann starken entschlossenen Gesellschaft des Weidenbusches lieber nähern, als sich dem schwarzen Oesterreich, oder dem blauweißen Baiern hingeben.

Ich wiederhole, daß es sehr irrig ist zu wähnen, mit der diesjährigen Vereitelung frankfurter Bestrebungen wären gewisse Grundgedanken von Einheit und Freiheit in Deutschland ausgegossen. Ohne Annahme und Durchführung des Wesentlichen in den Grundrechten, und ohne ein, das Ganze darstellendes und zusammenhaltendes Volkshaus kann man in Deutschland nicht mehr auf die Dürer regieren: weder Einer, noch Drei, noch Fünf, noch Sieben, noch 34!

Da man, so viel als irgend möglich (conservativerseits) die Bemerkungen der einkünftigen Regierungen berücksichtigen will; so kommen wir auch in die-

fer Richtung einer friedlichen Lösung immer näher. — Mit Recht sieht man ferner täglich mehr ein: das Zerspalten in viele Klubs, nach gewissen kleineren Verschiedenheiten der Ansichten, sei (wie ich stets behauptete) unrathsam, ja schädlich; es komme vielmehr darauf an, wenige große Grundsätze aufzustellen, dafür eine überlegene Zahl zu gewinnen, und dann wie eine Phalanx für das als recht Anerkannte einzustehen: — uneingeschüchtert durch Drohungen, unverlockt durch Schmeicheleien!

Hundertvierundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 12. März 1849.

Unsere Berathungen werden täglich wichtiger und anziehender. Die neue österreichische Verfassung stimmt in der That mit der ersten Erklärung der österreichischen Regierung, welche den Eintritt in einen deutschen Bundesstaat ablehnte, und woran sich der Auftrag an das Reichsministerium reihte, Verhandlungen über einen weiteren Bund oder eine zweite Einigung mit Oesterreich anzuknüpfen. Die neueste Erklärung: es gebe künftig nur ein österreichisches Reichsbürgerrecht und einen staatsrechtlich vereinigten österreichischen Staat, muß die Folge haben: entweder daß wir

und hier mit einem Bundestage begnügen, der noch loser und bedeutungsloser ist als der alte; oder daß wir die Form des Bundesstaates für Alle feststellen, welche in ihn eintreten wollen, und die Verhandlungen über eine Einigung mit Oesterreich besonders fortführen. Allmählig wird der Bundesstaat (wie der Zollverein) sich erweitern.

In dem Maße wie Oesterreich sich absondert, tritt Preußen in den Vordergrund. Es wäre unverantwortlich, wenn der berliner Reichstag, um untergeordneter Zänkereien willen, die unendlich wichtigere Frage über die Einigung und Beherrschung Deutschlands aus den Augen verlöre, und uns nicht kräftigst unterstützte. Es wäre bejammernswerth, wenn der König aus einer ursprünglich sehr edeln, aber falsch verstandenen Ritterlichkeit, vor dem entscheidenden Schritte zurückbehte, und statt als ordnender Steuermann an die Spitze zu treten, Deutschland einem unausbleiblichen Sturme und der Gefahr des Unterganges preisgäbe.

In dem Maße, wie in den Reihen unserer Gegner Fragen, Zweifel und Uneinigkeit hervordringen, wird die Gesellschaft des Weidenbusches einiger und muthiger. Sie will fest auf ihrem Wege beharren, und wenn sie den Sieg 1849 nicht davonträgt, ihn für folgende Jahre anbahnen, und Zeugniß für künftige besser erkannte Wahrheiten ablegen.

In der Sitzung, welche gestern Abend im Weidenbusche stattfand, ward mancherlei besonnen und verständig darüber verhandelt: in welcher Folge und Ordnung die zweite Berathung über die Verfassung in der Paulskirche stattfinden möge. Es wäre zu weitläufig, Gründe und Gegengründe aufzuzählen; deshalb bemerke ich nur: daß man sich allgemein gegen die jetzt doppelt schädliche Neigung aussprach, durch kleinliche, umständlich und eigensinnig verteidigte Verbesserungsvorschläge, Zeit zu verlieren und Abstimmungen zu zersplittern. So nähern sich die getrennten Klubs und verwachsen zu einer großen, mächtigen Partei. Nach manchen Reden Anderer, sagte ich gestern nur einige nachdrückliche Worte über die Stellung Deutschlands und Frankfurts zum Auslande, und was nothwendig sei, um die (jetzt fehlende) Achtung zu gewinnen.

Morgen wird die (wahrscheinlich ziemlich friedliche) Berathung über das Reichsgericht wohl beendet werden; dann folgt der große Kampf über das Reich und die Reichsgewalt. Ob heute die Frage: über Vereinbarung und letzte Entscheidung, als ein Schwärmer in den Gang der Tagesordnung, von der Linken wird hineingeworfen werden, weiß man noch nicht mit Bestimmtheit. Unsererseits will man das Reichsministerium fragen: ob und was Oesterreich auf die ihm amtlich schon vor langer Zeit gemachten Vorschläge geant-

wortet habe. **Kürzlich**: nichts, oder so viel als nichts; dann ist aber die gegebene Verfassung als eine deutliche und verneinende Antwort zu betrachten.

Mittags nach der Sitzung.

Wir waren heute auf Plänkereien, ja auf ein Gefecht gefaßt; statt dessen geschieht das Unerwartete: ein Hauptanführer der Gegner, noch vor wenigen Tagen ein Saulus, geht als ein Paulus bekehrt in unser Lager über!!

Ich schrieb Euch von der Verbindung fremdartiger, heterogener Parteien in der Mainelust, welche zur Folge hatte, daß wir in die Minderzahl hinabgeworfen wurden, und wenig Aussicht hatten bald die Mehrzahl wieder zu gewinnen. Insbesondere war Belder ein Hauptgegner der Einheit, der preussischen Oberleitung, ein Anbeter des dreiköpfigen Cerberus, oder dreileibigen Geryon, der sieben verwunschenen Prinzen u. s. w. — ; ein Vertheidiger des Zögerns, Abwartens, des österreichischen Benehmens u. s. w.

Heute dagegen erklärt er: die letzte Frist sei abgelaufen und Deutschland nur zu retten, wenn man die ganze Verfassung eiligst annehme, und den König von Preußen als Erbkaiser an die Spitze stelle!

Eine unbeschreibliche Aufregung ergriff die ganze Versammlung, und wenn Belder nicht selbst den Druck und die reifliche Überlegung seiner Anträge

gefordert hätte, — in diesem Augenblicke wäre der König durch Mehrheit der Stimmen zum Kaiser erklärt worden. — Da Niemand der Berathung über das Reichsgericht die geringste Aufmerksamkeit schenkte, mußte die Sitzung aufgehoben werden.

Gewiß folgen nicht Alle Welcker's Beispiele, und insbesondere dürften Baiern und Ultramontanen auf ihrem Widerspruche verharren; ohne Zweifel ist aber die Coalition aufgelöst, die Hemmungen stürzen zu Boden und die Mehrheit bleibt (wenn nicht Alles trügt) der Gesellschaft des Weidenbusches, — welche sich heute zu neuen Beschlüssen über die ferneren Maßregeln versammelt.

Wir werden gewiß unsere Schuldigkeit thun; wehe Dem, der da verzagt und Deutschland verräth! Es ist die heilige Pflicht des Königs, des Thronfolgers, der gesammten königlichen Familie, der berliner Kammern und aller Preußen, sich der großen Aufgabe gewachsen, des entscheidenden Augenblickes würdig zu zeigen!

Hundertfünfundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. R., den 13. März 1840.

Gestern Abend wurden, in Folge des merkwürdigen Weller'schen Antrages, lange Berathungen im Weidenbusche gehalten und zunächst beschloffen: man wolle heute die Verhandlungen über das Reichsgericht anssetzen. Denn, sobald man, nach jenem Antrage, die vom Ausschusse mit Rücksicht auf die Bemerkungen der Regierungen, berichtigte Verfassung im Ganzen (en bloc), ohne neue Erörterungen annehme; so könne dies auch füglich mit dem minder wichtigen Theile über das Reichsgericht geschehen. Ob dieser Antrag durchgehen wird, ist noch nicht mit Gewisheit vorauszusehen. Ich habe mich bestimmt dagegen erklärt.

Viel entscheidender ist die Verhandlung über Weller's Antrag selbst, welche (nach erfolgter Bericht-erstattung des Ausschusses) Donnerstag, oder Freitag beginnen wird. Im Weidenbusche wünschte die Mehrheit, nach Entzweiung der Gegner, das letzte Ziel im raschen Sturme zu erobern; indessen blieb es doch unmöglich sich jetzt schon für Annahme des neuen Verfassungsentwurfes zu erklären, da er uns erst heute vorgelegt werden soll. Auch ergab sich, daß beim

Heraustrreten aus der Vertheidigung in den Angriff, nicht alle Mitglieder ganz eines Sinnes waren. Gewiß werden die Gegner neue Pläne entwerfen, und wenn unsere Ansichten sich noch einmal zersplittern, könnten wir leicht noch einmal in die Minderzahl gerathen. Leider haben Viele, in gutem Glauben, oder aus Eigensinn und Eitelkeit, unzählige Verbesserungsvorschläge im Leibe, und halten ihre Leibes- und Geistesbeschwerden für Zeugnisse bevorstehender, außerordentlich glücklicher Geburten. Die Abneigung gegen alles Zögern und Schwadroniren, die Nothwendigkeit rascher und großer Beschlüsse, steigt indessen dergestalt mit jedem Tage, daß wir schneller zu irgend einem Ziele kommen werden, als sich vor acht Tagen voraussehen ließ.

Gestern Mittag ward der wesentliche Inhalt der gestrigen Sitzung nach Berlin telegraphirt, und um 2 Uhr hatten wir Antwort von der glücklichen Ankunft des Berichtes. Hoffentlich wird er günstig auf die Adressen wirken; obwohl die Schwadronir- und Amendementsstaupe auch dort vorherrscht, wenn allein Hansemann deren zehn zur Adresse eingebracht hat.

Die Österreicher bekamen gestern einen neuen Stoß, da Gagern auf eine Anfrage erklärte: ihre Regierung habe binnen zwei Monaten nicht einmal die Höflichkeit gehabt, auf die Schreiben des Reichsministerii und des Erzherzogs über die Anordnung des

Verhältnisses zu Deutschland, irgend eine Antwort zu ertheilen.

Den 14. März.

Vorgestern Abend stellte ich im Weidenbusche vor: der Antrag, von der angekündigten Tagesordnung abzuweichen, werde von den Gegnern als Eingriff in die gesetzliche Ordnung bargefekt werden, uns gar nichts nützen, wohl aber eine Niederlage zuziehen. Meine Einreden fanden kein Gehör, ich blieb in der Minderzahl; meine Beifassung ist aber gestern leider eingetroffen. Zu spät sagte man mir: ich habe Recht gehabt! — Ebenso wies man meinen Vorschlag zurück: da alles Andere noch nicht hinreichend vorbereitet sei, möge man der dringenden Eile halber, morgen die Anträge über den Schutz der Auswanderer berathen; dennoch ward jener Vorschlag in der Paulskirche angenommen. Ich bin nicht eitel genug, mich solcher Siege zu freuen.

Während des Abstimmens entwickelte ich gestern Hrn. B. — die Gründe für die Öffentlichkeit der Wahlen. Er beharrte auf seinem Widerspruche, weil die geheime Abstimmung seiner Partei freieres Spiel lasse, und fügte hinzu: die Regierungen können zu den Wahlen keine Beamten und noch weniger Soldaten hinsenden, und durch dieselben wirken; wir hingegen schicken ein Duzend Kerle mit tüchtigen Auftreten, die werden schon Eindruck machen.

Die Berathungen in dem zahlreichen, preussisch gesinnten Casino waren gestern Abend (wie jetzt alle Berathungen und Versammlungen) von Wichtigkeit und Interesse. Es blieb die Hauptfrage: ob man die Welckerschen Anträge (ich lege ein Exemplar derselben bei) sammt und sonders annehmen, und ob man einige Zugeständnisse machen solle, oder nicht. Die Meinungen gingen sehr auseinander, und während Einige fest auf gewissen Theorien beharrten, wollten Andere nachgiebiger sein, um mit Sicherheit ein erwünschtes Ziel zu erreichen.

Die Hauptstreitpunkte sind folgende:

1) Das unbedingte, oder aufschiebende Veto. Für die Theoretiker beider Parteien eine Frage von unendlicher Wichtigkeit! In der Praxis (wie z. B. England seit 150 Jahren zeigt) fast gleichgültig. Man ändert das Ministerium, oder die Kammern, ohne zum schroffen Nein seine Zuflucht zu nehmen. Ja, in Amerika hat der Präsident (trotz seines nur suspensiven Veto) jedesmal obgesiegt; weil er es nur auf vernünftige Weise einlegte.

2) Die Erblichkeit des einen Reichsoberhauptes. Sie ist ohne Zweifel besser als jede Mehrheit, Wechsel, Turnus u. s. w. Kann man sie aber nicht durchsetzen, so sind 6 Jahre jetzt schon eine halbe Ewigkeit; Preußen behält nach 6 Jahren dasselbe Gewicht, ja verstärkt dasselbe und; — kommt Zeit, kommt Rath.

3) Das Wahlgesez ist in seiner jezigen Fassung allerdings sehr mangelhaft; in diesem Augenblicke bleibt es aber unmöglich die Mehrheit in der Paulskirche für Ausschließung ganzer Klassen, oder einen hohen Censur zu gewinnen; — wohl aber muß man Alles daran setzen die Öffentlichkeit der Wahlen durchzubringen. Die ganz aristokratischen Wahlen in Polen waren nicht besser, als viele demokratische Wahlen u. s. w.

Nachdem ich mich für Erlangung einer großen Majorität (die uns nöthig ist) ausgesprochen, erzählte ein Mitglied, mit nur zu großer Bestimmtheit, was der König denke und fühle, thun oder nicht thun, annehmen oder zurückweisen werde u. s. w. Er warf neue Zweifel und Steine des Anstoßes in unsere, ohnehin schon mit übergroßen Hindernissen angefüllte Bahn. Die Folgen solcher Quasijeremiade fürchtend, nahm ich nochmals das Wort und sagte: Meine Herren! Wir selbst wissen noch nicht was wir annehmen, verwerfen, beschließen, durchsetzen werden, welche Mittel anzuwenden, welche Wege einzuschlagen sind; und wir sollen uns aufreden, oder aufreden lassen, der König habe sich schon jetzt, von vorn herein eigensinnig über Fragen entschieden, die ihm von der Reichsversammlung noch nicht einmal vorgelegt sind. So wenig eine Jungfrau erklärt, sie wolle Jemand heirathen oder nicht heirathen, der noch gar nicht um

sie geworben hat; ebensowenig kann und wird der König sich schon in diesem Augenblicke scharf bejahend, oder verneinend aussprechen. Er wird nach Maßgabe der eintretenden Ereignisse in seiner Weisheit wissen und beschließen, was er sich, seinem Hause, Preußen, Deutschland, Europa und der Weltgeschichte schuldig ist. Uns liegt ob (ungestört durch heitere, oder finstere Vorspiegelungen) gleicherweise nach Pflicht und Gewissen vorzugehen, und nach langem Reden auch zu handeln.

In diesem Augenblicke erhielten wir die mündliche Kunde: der Ausschuß erkläre sich für die Annahme der Welckerschen Anträge; vorausgesetzt daß man das Wahlgesetz in die Verfassung begreife, aber die Öffentlichkeit der Wahlen annehme. Nur auf diesem Wege könne man (vielleicht) die Mehrheit der Stimmen gewinnen; ohne Zugeständnisse beim Wahlgesetze (nur die Heimlichkeit der Wahlen beseitigend) würden wir bei den Fragen über Welcker, Veto, Einigkeit, Erblichkeit u. s. w. in der Minorität bleiben. Von weiteren Beschlüssen (nach Eingang des Ausschußberichtes) nächstens mehr.

Alle Berathungen, Betrachtungen, Gründe erhielten eine neue Wendung durch die uns jetzt unerwartet vorgelegte, neueste Note der österreichischen Regierung und die Nachrichten, welche die nach Olmütz gegangenen Abgeordneten zurückgebracht ha-

Hundertsechszwanzigster Brief. 331

ben. Oesterreich will kein Volkthum (das einzig tüchtige Verbindungsmittel für Deutschland); 38 Stimmen und das Erblaisertum für sich, während Deutschland nur 32 Stimmen erhalten soll u. s. w. u. s. w. Ihr werdet alle diese unpolitischen Phantasmen in den Zeitungen lesen. Sie trennen die Oesterreicher ganz von der Linken, und treiben zu eiligen Beschlüssen, bevor man uns jenes Joch durch diplomatische Ängste und Kniffe, oder mit Gewalt über den Nacken wirft. Wenn die preussische Regierung irgend auf diese Fragen eingeht, hat sie sich im übrigen Deutschland das Todesurtheil gesprochen. Auf entgegengesetztem Wege steigen täglich, ja stündlich die Siegeshoffnungen. Gott gebe das keine unvorhergesehenen Übel eintreten!

Hundertsechszwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 15. März 1849.

Ihr Brief vom 11. d. M. hat mir große Freude gemacht; zunächst weil ich daraus sehe, daß Sie meine zahlreichen Mittheilungen freundlich aufnehmen. Nur einer von Ihnen ausgesprochenen Besorgniß kann ich nicht beitreten: die österreichische Verfassung und die österreichischen Ruten haben hier Niemand ver-

blendet; sie haben vielmehr auch den Geblendetesten den richtigen Blick wiedergegeben, und die Sache Preußens wesentlich gefördert und erleichtert. Alle kleineren Staaten wollen folgen, andere werden müssen; die Neubaiern stimmen bereits mit uns, und selbst die Altbaiern fangen an einzusehen, daß eine Zolllinie, gezogen zwischen Nord- und Süddeutschland, sie ganz zu Grunde richten würde.

Mittags.

Der gestrige Tag verging in angestrengten Vorbereitungen und Berathungen zu den bevorstehenden Kämpfen, und Viele haben wohl (gleich wie ich) Nachts vor tiefer Aufregung nicht schlafen können. Wir hatten Vormittag, Nachmittag und Abend Sitzungen im Weidenbusche. Es ward mit Mäßigung und Verstand über alle in Betracht kommenden Punkte gesprochen, und auch ich habe zwei Mal das Wort genommen; was ich erzähle, um nur zu beweisen, daß ich bestrebt bin, meine Pflicht zu erfüllen. Das erste Mal gegen einen Antrag, heute wiederum Abänderung der Tagesordnung zu verlangen; er ward abgelehnt, um sich keine zweite Niederlage (wie vorgestern) zuzuziehen.

Umständlicher sprach ich, in dem Euch bekannten Sinne, zur Beseitigung von Zweifeln und zur Berichtigung von Ansichten über Veto, Erblichkeit, Wahl-

berechtigung, unmittelbare und mittelbare Wahlen, Öffentlichkeit u. s. w. Hierauf ging ich über zu einer Prüfung aller österreichischen Vorschläge, und suchte mit Schärfe und Bestimmtheit zu beweisen (es ist nicht schwer), daß sie anmaßend, ungerecht, thöricht und schädlich sind; von den sieben schwappenden oder schlafenden Prinzen, bis zur Verwerfung des Volkshauses und dem Gebote: Deutschland solle in den alten, elenden Verhältnissen beharren, ja sie noch verschlechtern! Ich schloß mit einem Angriff gegen die Politik der Könige — — —

Meine Stimme war nur eine einzelne in einem großen harmonischen Chöre! Sehr löblich brachte jeder Einzelne Meinungen zum Opfer, um Einigkeit zu erzeugen und Stärke zu gewinnen. 225 Abgeordnete gelobten einmüthig, für den (uns vorläufig schon bekannten und gestern Abend vorgelegten) Antrag des Ausschusses zu stimmen; wir haben gerechte Hoffnung, daß sich noch Mehre anschließen werden, und wenn wir dennoch (wie Blücher bei Ligny) unterliegen, werden wir bei Waterloo nicht fehlen!

Man kann unzählige Gründe beibringen, warum wir nach zehn Monaten (mit der gerühmten deutschen Gründlichkeit) noch zehn Monate berathen müßten. Im Angesichte der dringenden Gefahren von Außen, der Volksungeduld, der Wähler, der wilden Feinde alles Gelingens, der dummen oder schlangen-

listigen Diplomaten, der verblendeten Fürsten, — ward es aber zur heiligen Pflicht, den kühnen Sprung zu wagen, der uns aus scheiterndem Fahrzeuge hoffentlich an ein sicheres oder doch minder gefährliches Ufer bringt. Um wie viel es sich handelt, zeigte Euch schon der Welckersche Antrag; der anliegende Ausschußbericht ist noch viel bestimmter, umfassender, entscheidender, muthiger. Zu diesem Muthе gesellt sich (wie selten ist dies) aber auch die Demuth: wir wollen unsere Macht nicht verlängern, wie das lange Parlament in England; das Volk nicht zwingen, uns in die zweite Reichsversammlung aufzunehmen, wie der Convent in Frankreich: — sondern mit dem Bewußtsein vor Gott und Menschen recht bald in unsere Heimat zurückkehren, daß wir nach Pflicht und Gewissen bestrebt waren, unser Vaterland aus den Gefahren der Gegenwart zu erretten, und es einer größeren Zukunft entgegenzuführen. Gott gebe (in diesen gefährlichen Märztagen) seinen Segen!!

Nachmittags.

Ich komme soeben aus der Sitzung in der Paulskirche. Ein Gesetz über die Auswanderungen (welches selbst unsere Partei in leidenschaftlicher Hast zurücklegen wollte) ist friedlich angenommen, und wird allmählig beitragen, die Auswanderer gegen Betrüge-
reien zu schützen. Morgen (16.) ist keine Sitzung;

übermorgen aber beginnt der große Kampf über den beiliegenden Bericht des Ausschusses. Ich glaube nicht, daß er kurzweg in allen Theilen angenommen wird, kann aber darin keineswegs ein so entsetzliches Unglück sehen, wie viele meiner Kollegen. Sie fürchten: man werde uns eine Verfassung geben, oder uns gar auseinanderjagen. Ich bin (sofern wir es nicht selbst verschulden) davon nicht bange, und wenn wir bei der Abstimmung über die einzelnen Paragraphen der Verfassung (wie die Linke vorschlägt) auch einige Zeit verlieren und in einigen Punkten unterliegen; so werden wir praktisch doch vorwärts kommen, und nicht so viel einbüßen, als Theoretiker und ängstliche Gemüther glauben. Die Beweise ein andermal, sofern sie nöthig werden.

Hundertsiebenundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 16. März 1849.

Gestern Abend war die Gesellschaft des Weidenbusches versammelt, und der Vorstand legte die Grundsätze vor, nach welchen er Redner für den nächsten Kampf in Vorschlag bringe. Nämlich

1) keine im Allgemeinen schon mißliebige Personen.

2) Keine, die für eigensinnig und verbissen gelten.
Dagegen

3) Personen aus allen Theilen der Versammlung und Deutschlands;

4) endlich, so wenig Preußen als möglich, damit nicht Parteilichkeit hervorzutreten scheine, und weil es besser sei, daß Nichtpreußen und sogar bekehrte Gegner Preußens für dessen Erhebung austräten.

Mit diesen Grundsätzen erklärte sich die ganze Versammlung einverstanden. Der alte Arndt ward mit Recht zum Sprechen aufgefordert, sowie von Sauken, damit er über die berliner Stellung und Stimmung Auskunft gebe.

Daß Berathen und Beschließen in die verhängnißvollen Tage des März fällt, wird von Gegnern gewiß zu deklamatorischem Schimpfen gegen die preussische Regierung Veranlassung geben. Es hat aber keine Schwierigkeit, diese Anklagen für den heutigen Tag in das Gegentheil umzukehren, und die Einigkeit der berliner Kammern und der Regierung für die deutsche Sache hervorzuheben. Nur muß die letzte nicht ängstlich zurückbleiben, sich nicht fürchten und durch österreichisch-russische Diplomatie einspinnen oder gar knebeln lassen. Oesterreich darf übrigens Frankreich nicht verletzen, und dies kann unmöglich mit Rußland gehen.

Die statistische Übersicht unserer Kräfte ergab ge-

stern Abend, daß wir durchaus nicht mit Bestimmtheit auf die Annahme der Vorschläge des Verfassungsausschusses rechnen können; ich habe aber schon angedeutet, daß ich dies nicht (wie manche Andere) für ein entsetzliches Unglück, für eine entscheidende Niederlage halte. Ich stelle nochmals die Gründe zusammen. So viel auch dafür spricht, die Verfassung eiligst anzunehmen, ist doch die Verspätung um etwa eine Woche nicht von entscheidender Wichtigkeit; ja, der Schein von Übereilung und Überrumpelung wird vermieden, wenn man nicht unzählige Bestimmungen durch eine einzige Abstimmung annimmt. Verlangte die Linke, daß über jeden einzelnen Satz neue Beratungen eröffnet würden, so könnten allerdings noch Monate vergehen, bevor wir ein Ziel erreichten. Sie dringt aber nur auf einzelne Abstimmungen, die rasch vor sich gehen, und wird selbst nichts dagegen haben viele unbedeutende oder unbezweifelte Sätze in eine Abstimmung zusammenzufassen. Within kann der Zeitverlust nicht groß sein.

Weit wichtiger ist ohne Zweifel die Frage: was (nach der Macht und Stellung der Parteien) für den Inhalt der Verfassung zu gewinnen und zu verlieren sei. Es ist im Allgemeinen anzunehmen: daß, wenn wir zu schwach sind, die Bestätigung des Verfassungsentwurfes durch eine Abstimmung durchzu-

setzen, wir auch bei Abstimmungen über das Einzelne unterliegen werden. Doch ist diese Voraussetzung keineswegs unbedingt richtig: denn Mancher, der einen Anstoß an jener Annahme im Ganzen (en bloc) nimmt und deshalb dagegen stimmt, tritt vielleicht bei einzelnen Punkten auf unsere Seite.

Mit Weglassung des Unbedeutenderen hebe ich nur das Wichtigste hervor, was die Linke bekämpft oder bezweckt. Sie will also

Erstens: kein unbedingtes, sondern nur ein aufschiebendes Veto. Ich habe schon bemerkt, daß (nach der Theorie) dem unbedingten Veto der gesetzgebenden Seite ein gleich unbedingtes der vollziehenden Gewalt (schon des Gleichgewichtes halber) gegenüberstehen müsse. In der Praxis stellen sich aber (wo Vernunft nicht ganz fehlt) die Dinge anders: das Parlament macht von unbedingten Verweigerungsrechten so wenig Gebrauch, als der König vom unbedingten Veto. Es giebt andere Mittel, die oft besser zum Ziele führen (neue Kammern, neue Minister); und was mehrere Male mit großer Mehrheit gefordert wird, ist selten ganz verwerflich. Zudem schreien alle Halbgebildeten laut gegen ein unbedingtes Veto, während sie sich das suspensive gefallen lassen, obwohl dies in der Regel (z. B. in Amerika) ebenso viel wirkt. — Ich will mit dem Allem nur darthun, daß diese Streitfrage in der

That nicht so wichtig ist, als sie Vielen (bei oberflächlicher, oder ängstlicher Betrachtung) erscheint, und man irren würde, darauf großen Nachdruck zu legen. Le meilleur ist auch hier l'ennemi du bien.

Zweitens, glaube ich nicht, daß Direktorium, Trias, Lurnus, die böse Sieben und der republikanisirende Präsident die Mehrzahl der Stimmen erhalten. Über den Titel würde ich ferner keinen Streit erheben. So drängen sich Fragen und Stimmen dahin zusammen: ein sechsjähriges oder ein erbliches Oberhaupt? Wenn wir das Letzte nicht durchsetzen, die Baiern aber mit sechs Jahren zufrieden sind und so die Mehrheit für Preußen hervorgeht, so muß dies, meines Erachtens, hierüber keine Widerprüche erheben, oder ablehnen, sondern (wie es die Staatsklugheit verlangt) zugreifen. Sechs Jahre! Welch lange Zeit! Erfüllt Preußen seine Schuldigkeit, genügt es seinem natürlichen großen Verufe, — so kann man sich für die Fortdauer seiner Oberleitung verbürgen. Jetzt sind die Gegner beschwichtigt; nach sechs Jahren werden sie nicht mächtiger sein u. s. w.

Drittens, bei einzelner Abstimmung über das Wahlgesetz ist fast mehr Wahrscheinlichkeit, daß wir gewinnen, als daß wir verlieren. So fehlten uns bei der ersten Abstimmung für die Öffentlichkeit nur wenige Stimmen, die vielleicht zu uns übertreten.

Mit dem Allen will ich nur beweisen: daß wir zu verzweifeln keinen Grund haben. Sollten aber die Regierungen (von Oesterreich verlockt) den betretenen Weg weiser Mäßigung verlassen, unsere Arbeiten, von Oben herab, zur Seite werfen, und ihre politischen Taschenspielerereien aufdringen wollen, so würden sogleich die Parteien in der Paulskirche verschwinden, und die Meisten, selbst auf die Gefahr neuer Revolutionen, ihre (nun einmal anerkannte) Stellung behaupten und geltend machen wollen. Man hüte sich also, dieß *noli me tangere* in verletzender Weise zu betasten und zu behandeln.

Schon die vorläufige Nachricht, daß wir dem Ziele nahe sind, erregt in ganz Deutschland die freudigste Hoffnung, die nachdrücklichste Zustimmung. Also vorwärts: die Gelegenheit hat nur Haare auf der Stirne. Untergang im Kampfe auf fester Bahn ist besser, als untergehen und versinken im Zweifeln.

Hundertachtundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 17. März 1849.

Ich kann nicht mit Falstaff sagen: Sorgen und Zahnweh swell up a man like a bladder; vielmehr werde ich danach mager und das Gegenstück zum Grafen G., dem man (seines gewaltigen Umfangs)

halber) den Titel „des Reichschwerpunktes“ ertheilt hat.

Ein Staatenbund auf bloße Fürstenmacht gegründet, kann und wird den Deutschen nicht genügen, sie würden (den kräftigeren europäischen Staaten gegenüber) zu Grunde gehen. Das Verwerfen eines, aus dem gesammten Deutschland hervorgehenden, dasselbe vereinigenden Volkshauses hat die österreichische Regierung hier um allen und jeden Credit gebracht; wogegen die Erklärungen der berliner Kammern den günstigsten Eindruck machen, diese (Gottlob) von kleinlichen Zänkereien ablenken und auf die vorliegenden großen Aufgaben hinweisen.

Gestern Abend ward im Weidenbusche bemerkt, daß wir wieder ein Paar Stimmen gewonnen hätten. Alles dies ist und bleibt jedoch unsicher und unentscheidend, da 1) nicht feststeht, wie viel Abgeordnete bei der Abstimmung gegenwärtig sein werden; 2) wie viel sich des Mitsimmens enthalten; 3) wohin eine bedeutende Anzahl von Schwankenden sich zuletzt wenden wird.

Ferner ward gestern Abend gewarnt und beschloffen: man solle sich durch etwaige Grobheit und Ungebühr nicht zu Zorn und Lärm fortreißen lassen, sondern sich ruhig verhalten und der immer tüchtigen und unparteiischen Leitung des Präsidenten Simson vertrauen.

Die österreichischen Abgeordneten befinden sich in einer sehr unangenehmen Lage. Eine Forderung ihres Austritts ist hier noch nicht ausgesprochen worden; doch wird sie schwerlich ausbleiben, sofern sie sich nicht von der letzten undeutschen Note ihrer Regierung losfagen. Thun sie aber dies, so stehen sie mit ihrem (selbst von Welcker aufgegebenen) Vermittelungsplane, einem Direktorium u. s. w. in einer unglücklichen, haltungslosen Mitte, welche weder den Parteien, noch den vorliegenden Verhältnissen genügt.

Das Direktorium ist, dem Scheine nach, sehr zweckmäßig, weil es Oesterreich und Baiern beruhigt; es verlegt aber alle Ausgeschlossenen, und wird, in sich uneinig, dem Auslande gegenüber, nie die nöthige Einheit und Kraft gewinnen. 23 Millionen, thätig in einer und derselben Richtung, sind mächtiger, als 33, die sich untereinander hemmen, verwirren und lahm legen. Alles Centralisiren hat seine Schattenseiten; aber das Zerfallen ist noch weit gefährlicher für ein Volk, das Nachbarn hat wie Franzosen und Russen.

Am verhängnißvollen 18. März.

Die gestrige Sitzung (die erste, welche der Berathung über die Verfassung gewidmet war) hatte eine solche Überzahl von Männern und Frauen herbeigeloct, daß noch ein Theil der sonst anderweit benutzten Galerien geöffnet wurde. Die Hitze stieg hier

durch bis zum Unerträglichen und die Luft blieb kaum athembar; — doch mußte man aushalten. Ich schweige über die gehaltenen Reden, da die Zeitungen darüber umständlich berichten, und bemerke nur, daß die des aus Wien zurückgekehrten H. (derselbe, der im Sommer ein Ministerium bilden wollte, aber kläglich zurücktreten mußte) so „fortlaufenden“ Beifall fand, daß bei dem benachbarten Herrn Jouy kein Platz übrig war, um zu frühstücken!

Der Gedanke, daß fremde Mächte sich behindernd einmischen möchten, erregt den allgemeinsten, höchsten Zorn, und ebenso Oesterreichs Widerspruch gegen einen engeren Bund, während es seinerseits ohne alle Rücksicht auf Deutschland vorschreitet. Obgleich die österreichischen Abgeordneten sich kurzzeitig dazu hergegeben haben, das Wahlgesetz nach den demokratischen Ansichten der Linken durchzutreiben, macht Hr. V. nebst Gleichgesinnten den Antrag: Oesterreich mit Krieg zu überziehen, und mancher Ultramontane möchte dies gegen Preußen versuchen! — Man wird an Schiller's Wort erinnert: wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand u. s. w.

Nach Barrow's Spanien durchblättere ich mit Vergnügen Kingston's Portugal, in dessen nördlichem Theile sich zufolge der (fast zu zahlreichen) Naturbe-

344 Hundertneunundzwanzigster Brief.

schreibungen schöne Gegenden finden. Im Ganzen ist auch dies romanische Volk hinter den germanischen zurückgeblieben.

Hundertneunundzwanzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 19. März 1849.

Wichtige Nachrichten kommen jetzt durch den Telegraphen so schnell nach Berlin, daß man durch Briefe eigentlich nichts Neues berichten, und nur Theilnahme für den Berichterstatter zu geduldigem Lesen antreiben kann. Da indeß kleine Einzelheiten bisweilen die großen Züge des Bildes erhellen und erleuchten, so fahre ich in alter Weise fort, und suche meine Schneckenpost neben dem Telegraphen aufrecht zu erhalten.

Aus der gestrigen Berathung im Weidenbusche also Folgendes:

1) Ein sächsischer Abgeordneter trug vor, daß Nachricht eingelaufen, der beauftragte Ausschuß werde sich gegen die Zahlung der Flottenbeiträge erklären, die Mehrheit der Kammern wahrscheinlich auf seine Seite bringen und von schlechtem Partikularismus aus, den Rechten und Pflichten der Reichsgewalt zu nahe treten. Er wolle hierüber eine Frage an das

Reichsministerium richten. — Einige meinten: Das sei voreilig, man müsse die Beschlüsse der Kammer abwarten. — Ich entgegnete: dann sei die offene Fehde nicht zu vermeiden, die Rücknahme schwierig; vielleicht lasse man sich warnen u. s. w. — Diese Ansicht gewann die Oberhand.

2) Bemerkte ich: die Behauptung, es werde durch ein erbliches Kaiserthum, die Zukunft des Vaterlandes in Gefahr gesetzt, ja preisgegeben, finde viel Anklang. Deshalb sei es nöthig, daß einer der erwählten, nichtpreussischen Redner erweise, wie die Erblichkeit (im Gegensatz der Wahlen und Wahlumtriebe [siehe Polen]) eben die Gefahr abhalte und die Zukunft sichere.

3) Ebenso müsse Lassaur's Behauptung: der König von Preußen werde durch Annahme der Kaiserwürde wortbrüchig, widerlegt werden. Der König habe ein solches Wort nie gegeben, und selbst wenn dies jemals geschehen, sei es thöricht bei ganz neuen, früher ungeahnten Verhältnissen, an alten Ansichten festhalten zu wollen und darauf einseitige Schlußfolgerungen zu gründen.

Beide Bemerkungen zu 2 und 3 werden einzelne Redner berücksichtigen.

4) Mehrere Abgeordnete der Linken (darunter Max Simon, Lemme und andere einflußreiche Personen) ließen vorläufige Anträge machen, wonach sie mit

uns stimmen wollten. Ohne Zweifel würden wir alsdann die Mehrheit auf unserer Seite haben; allein nur unter folgenden lästigen Bedingungen:

- a) Die Fassung des ersten Absatzes über den Reichsumfang in einigen Bestimmungen zu ändern.
- b) Das aufschiebende Veto anzunehmen. Dergleichen
- c) Die heimliche Abstimmung bei den Wahlen.
- d) Sollten sich wenigstens 140 Glieder der Gesellschaft des Weidenbusches verpflichten, jeder von Berlin aus beantragten Abänderung der angenommenen Verfassung zu widersprechen.

Diese Vorschläge fanden im Weidenbusche keinen Anklang; doch beschloß man, sie erst nach der morgenden Sitzung, und überhaupt erst dann zu berathen, wenn sie förmlich übergeben würden.

In der Regel sind die Grundsätze des Weidenbusches besser, als die seiner Gegner; die Taktik aber ungeschickter und mangelhafter. Möchten wir nicht in frühere Fehler verfallen und dadurch besiegt werden. Bis jetzt hat man im Eifer für einen unbedingten Sieg wenig daran gedacht, was wir für den (leider) möglichen Fall thun wollen und thun können, wenn wir keinen unbedingten Sieg davontragen, sondern (wenigstens theilweise) geschlagen werden. Welche Stellungen und Punkte muß man

aufgeben? Welche bis zum Äußersten vertheidigen?
Welche Bedingungen annehmen oder verbessern? u. s. w.

Wie ich persönlich über Veto und Wahlform denke, habe ich schon früher geschrieben: ich halte den zweiten Punkt für wichtiger als den ersten, und den vierten Antrag für zu unbestimmt. Alle Mitglieder des Weidenbusches würden z. B. widersprechen, wenn man das Volkshaus verweigerte, oder die sieben Prinzen mit neun Stimmen empföhle; allein alle und jede Berichtigung und Modification zurückweisen, welche sich im Laufe der Zeit als nothwendig und nützlich herausstellen sollte, ist a priori nicht zu rechtfertigen und a posteriori noch tadelnswerther. Endlich

5) beschloß man: morgen nicht auf den Schluß der Berathung zu dringen, sondern auch den Dienstag dazu einzuräumen. Dies ist um so nöthiger, da über die wichtige Fragestellung und Reihenfolge der Abstimmungen gewiß viel Zweifel entstehen und Einreden erhoben werden.

Welche große Gefahren mit jeder Art der Abstimmung über einen Hauptantrag und etwa 20 Verbesserungsvorschläge verbunden sind, ergiebt sich aus folgendem Beispiele. Stellt man den Hauptantrag (den wir vertheidigen) voran, so stimmen viele Liebhaber ihrer eigenen Verbesserungsvorschläge in der Hoffnung dagegen, für dieselben die Mehrheit zu ge-

winnen. Kommt jener zuletzt an die Reihe, nachdem die Verbesserungsvorschläge sämmtlich verworfen sind, so zürnen die Urheber derselben und stimmen gegen den Hauptantrag, — woraus folgt, daß gar nichts zu Stande kommt! Über diese Gefahren kann keine Form, sondern nur ächte Vaterlandsliebe hinweghelfen, welche sich unterordnet, um das Gute durchzubringen, wenn das Beste (*le meilleur*) unerreichbar erscheint.

Hundertdreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 20. März 1849.

Der von Simon, Lemme und sieben Anderen unterschriebene und gestern im Weidenbusche vorgelegte Antrag (dessen wesentlichen Inhalt ich bereits mittheilte) ward ohne weitere Berathung abgelehnt, da das Aufgeben lang vertheidigter Grundsätze für den Gewinn so weniger Stimmen unpassend erschien, und für bedeutenden Verlust noch immer zu keiner großen Mehrzahl führte. Eine solche fehlt allerdings, da sie nach Schubert's gestrigem (obenein noch zweifelhaftem) Berichte kaum zehn übersteigen dürfte. Aber selbst die Mehrheit von einer Stimme wäre von großer Wichtigkeit, weil dadurch Weitläufigkei-

ten, Zeitverlust, Ränke, wenn nicht abgebrochen, doch gehemmt werden, das ausgestraute Samentorn wachsen, der kleinere Kreis (wie beim Zollvereine) sich erweitern wird. Viele hegen nur große Furcht, daß Halbheit, Feigheit und Böswilligkeit der Diplomatie unser Beginnen schwächen und stören wird, statt es zu stärken; man hofft immer noch mehr von den berliner Kammern, als von der **Samarika**.

Mein alter Zorn gegen ~~die Diplomaten~~ (siehe meine Spreu) ward in Paris nicht vermindert, sondern erhöht: nur Bastide (obwohl ein homo novus, ein Neuling) bewegte sich nicht in den alten gebannten Kreisen, sondern sah darüber hinaus und wußte, daß man durch bloßes Nergeln und Ärgern und Berneinen, der Welt Lauf nicht verstehen lernt und ihn noch weniger beherrscht.

In der heutigen Sitzung wird die Berathung wahrscheinlich geschlossen; und wenn unsererseits zuletzt Gagern und Rieffer sprechen, sind wir gewiß im Rede vortheil. Daß die Preußen die Vertheidigung ihres Vaterlandes Nichtpreußen überlassen, thut (was auch das letzte Ergebnis sei) eine gute und beruhigende Wirkung. Ein entgegengesetztes Verfahren wäre gewiß bitter als Anmaßung und Eigennuß bezeichnet und getabelt worden. Zur Sache ist dadurch, bei der Geschicklichkeit der erwähnten Redner, nichts verloren.

Trotz langem Reden und unzähligen Wiederholungen; bleibt doch Manches ungesagt, z. B. wider den Wahnsinn etlicher Thoren, Preußen zu schwächen, um Deutschland zu stärken; und umgekehrt: die kleinen Staaten zu mediatisiren, um die Duodez-könige bis zu einer Oktavausgabe auszudehnen! Dies erinnert an das Streckbett eines ähnlichen Politikers, des Prokrustes, den jedoch Theseus widerlegte, indem er ihn todt schlug und eine Centralgewalt in Athen gründete. Wenn Preußen sich nicht selbst mordet, steht es thatsächlich (mit oder ohne Kaisertitel) an der Spitze Deutschlands: beide aber machen erst das Ganze. Sich zu fürchten: daß die kleinen Fürsten Preußens Herr werden könnten, wenn es sie beschützt, ist eine kolossal confuse Ansicht.

Österreich kann und will nicht über den alten Staatenbund hinausgehen, der uns nochmals einschläfern würde, bis die Kriegstrompeten in Osten und Westen uns zu spät weckten.

Umgekehrt will Hr. S. aus D. den König von Preußen verpflichten: Krieg nach allen Seiten zu beginnen, Italiener, Polen, Ungarn, Türken zu befreien u. s. w. u. s. w. Der Wahnsinn eines Antidiplomaten; nur der Unterschied stiller Tollheit und lauter Raserei. — Während unser höchstes Bestreben sein muß, die Einmischung fremder Staaten in unsere einheimischen Angelegenheiten abzuhal-

ten, will uns solch ein eingebildeter $\text{H} - \text{R}$ mit aller Welt in Krieg verwickeln und seinen papiernen Antrag als Reichsfahne, ja als Reichsheer hinstellen.

Hunderteinunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M. am 21. März 1849.

Gestern Abend ward im Weidenbusche allerlei berichtet und hin und her gerechnet über unsere Stimmzahl, ohne ein festes Ergebniß für den Sieg aufzufinden. Hierüber zornig, erklärte ein Mitglied: wenn wir nicht siegten und die Oesterreicher (welche uns hinderten, eine große Mehrzahl zu erhalten) nicht hinausgewiesen würden, so werde er (und dies sollte uns zum Beispiel dienen) nicht mehr in der Verfassungsangelegenheit mitstimmen. — Diese Erklärung erschien mir so gefährlich und zweckwidrig, daß ich die Rednerbühne bestieg und etwa sagte: Wenn wir morgen nicht obliegen, so ist dies ein Verlust für den Augenblick; wenn wir aber dem Vorschlage des Hrn. — folgen, so verwandelt er sich in eine völlige Niederlage für alle Zeiten. Wir müssen uns vielmehr fester vereinigen als je, standhafter ausharren und kämpfen denn zuvor. Alle großen Gedanken,

alle umgestaltenden Zwecke in Staat und Kirche, sind anfangs in der Minderheit geblieben: so von dem Kampfe der Plebejer gegen die Patricier in Rom, bis zur englischen Reformbill, der Aufhebung der Sklaverei und der Emancipation der Katholiken. So wird auch die bereits vorhandene, unabweisliche Thatsache, von Preußens Oberleitung und Einigung mit Deutschland, täglich mehr Boden gewinnen. Wenn wir morgen nicht obsiegen, so müssen wir übermorgen den Kampf wieder aufnehmen. Bei Ligny ward der alte Blücher geschlagen, bei Waterloo war er mit seinen Preußen wieder da, und entschied. Diesem Vorbilde können und müssen wir nachfolgen. — Meine Worte fanden, Gott Lob! allgemeine Beistimmung!

Wenn Hr. — sagt: er sei mein Wahlmann und habe mir keinen Auftrag (Mandat) gegeben, einen Kaiser anzunehmen, so antwortet ihm in meinem Namen: das Geschäft, das Mandat des Wahlmannes, ist lediglich zu wählen, nicht aber einzelne bestimmte Vorschriften und Aufträge zu ertheilen. Dies würde Begriff und Nutzen der Repräsentation aufheben und die Volkssouverainetät auf eine Weise geltend machen, welche selbst die Demokraten nicht wollen, und welche 1793 in Frankreich versucht, zu den unsinnigsten und entsetzlichsten Ergebnissen führte. Unser Verus (Mandat) spricht sich schon im anerkannt-

ten Titel: „verfassunggebende Reichsversammlung“, — deutlich und bestimmt genug aus, und ich habe keinen Begriff von einer hauptlosen, und jetzt für Deutschland auch nicht von einer heilsamen dreiköpfigen oder siebentöpfigen Verfassung.

— — Anstatt uns unsere unendlich schwere Aufgabe noch mehr zu erschweren und zu verbittern, sollten uns alle Einsichtigen von Berlin aus stützen und schützen; anstatt, in leichter Weise, zu tabeln, zu kritteln, zu spotten, zu verneinen, sollte sie das Vaterland für große Zwecke und für ein positives Vorwärts begeistern; anstatt sich mit Fragen über Mandate u. s. f. pedantisch abzumühen, sollten sie die Verhältnisse als ächte Staatsmänner begreifen und beherrschen; anstatt (wie beim Spiele mit dem nürnbergischen Land) Hinderndes und Förderndes gegen einander abzumägen und aufzuheben, bis nichts übrig bleibt, nichts geschieht und der rechte Zeitpunkt verloren geht, sollten sie dem Beispiele des großen Kurfürsten (1640), Friedrich's II (1740) und Friedrich Wilhelm's III (1813) folgen. Wer das nicht will, nicht begreift, nicht wagt, — der wende seine Sehnsucht nach der Zeit zurück, wo es nur einen Markgrafen von Brandenburg gab, und dieser sich mit den Quigows und Putlis herumschlagen mußte. Romane kann man über solche Zeiten schreiben, aber die Weltgeschichte nimmt davon keine Kenntniß. Preußen ist ein welt-

geschichtlicher Staat und soll es in steigender Größe bleiben. Heißt das (der Diplomatie und dem neidischen Auslande gegenüber) revolutionair; nun, so bin ich ein Revolutionair, und thue hier mein Möglichstes, Andere für diese unvermeidliche, heilsame Revolution zu bekehren.

Rachmittags.

In diesem Augenblicke weiß man schon in Berlin durch den Telegraphen, daß der Antrag des Ausschusses mit 283 gegen 252 Stimmen verworfen ist.

Ich verzweifelte deshalb noch keineswegs; es ist noch nicht aller Tage Abend, und die Zögerung soll das Ziel nur noch bestimmter hinstellen, seine Natürlichkeit und Nothwendigkeit erweisen, die Frucht besser reifen lassen: — oder endlich dahin führen, daß wir zur Belehrung späterer Zeiten, als wohlgesinnte Zeugen, als Märtyrer für die Sache, für die Wiedergeburt, die Dauer, die Macht und Größe des Vaterlandes, in das Buch der Sorgen und Leiden eingezeichnet werden.

Über mehr als je: nicht verzweifeln!

Hundertzweiunddreißiger Brief.

Frankfurt a. M., den 22. März 1849.

Ihren Brief vom 19. d. M. erhielt ich gestern Abend, und es war mir sehr trostreich zu sehen, daß Sie, trotz Ihrer doppelt schweren Sorgen und Leiden, ausharren und den Muth nicht verlieren.

Daß auch wir dessen bedürfen, wissen Sie bereits durch die telegraphischen Berichte; Sie erlauben aber auch wohl heute (wie zuvor), einige persönliche Bemerkungen über die großen Ereignisse auszusprechen.

Ich bin dadurch weniger niedergebeugt worden, als viele meiner Kollegen, weil mir (trotz aller hoffnungreichen Berechnungen) der eingetretene Ausfall der Abstimmung nicht unerwartet war, weil ich die Möglichkeiten bereits hin und her überlegt hatte, und was man, im Fall einer Niederlage, thun müsse, um die unglücklichen Erfolge derselben zu vermindern.

Zwei Anträge kamen gestern Abend im Weidenbusche nicht bloß zur Sprache, sondern sie wurden mit Leidenschaft vertheidigt. Ich habe beide mit Wort und Abstimmung bekämpft, und sie sind (wenigstens für diesen Augenblick) verworfen worden.

Erstens nämlich: durch eine Mute in der Pauls-

Kirche abzugebende Erklärung, den Österreichern (durch deren Verein mit der Linken wir besiegt wurden) alles Recht des Mitstimmens abzuspochen und sie hinauszurufen. So unnatürlich es auch erscheinen mag, daß sie nach den Erklärungen der österreichischen Regierung noch an unserem Werke mitarbeiten, oder vielmehr es stören wollen, würden wir mit einem solchen Antrage ohne Zweifel in der Minderzahl bleiben, und uns zugemuthet werden, auszuscheiden. Dieser Antrag ward nun:

Zweitens von mehreren preussischen Abgeordneten auch gemacht; aber mit den nahe liegenden Gründen bekämpft: daß wir einen theilweisen Verlust dadurch in eine völlige Niederlage verwandeln, leichtsinnig und übereilt die Pflicht gegen Vaterland, Wähler und gegen uns selbst verletzen, die Reichsversammlung auseinandersprengen, und Alles dem Zufalle und der Willkür der Rückläufigen und der Anarchisten preisgeben. Auch wäre der Fall Frankfurts ein Unglück für Preußen; der gestrige Beschluß wird schon zur Entfremdung hinwirken.

Er gewinnt dadurch ein doppeltes Gewicht, daß das ganze Ministerium veranlaßt ward, abzudanken. Weniger deswegen, weil es mit der Minderzahl stimmte, als weil es (bei steigenden inneren und äußeren Gefahren) täglich in den einzelnen Staaten weniger Unterstützung und Gehorsam fand, und weil die Linke

und die Oesterreicher durch stetes Verneinen alle positiven Maßregeln hinderten oder lahm legten. Jetzt sollen die unnatürlich Verbündeten zeigen, ob sie auch gemeinsam bejahen und handeln können. Wenn aber ein aus ihnen gebildetes Ministerium (wie im vorigen Sommer das von Dahlmann und Hermann) auch nicht vor der Geburt stirbt, wird es sich doch auf keinen Fall lange halten können. Überdies stehen die heute in der Paulskirche zur Sprache kommenden Vorschläge Heckscher's und der mit ihm verbundenen österreichischen Partei, in schroffem Widerspruche mit den Erklärungen der österreichischen Regierung.

Ich glaube, daß sich die öffentliche Meinung in Deutschland nicht überwiegend für jene Coalition aussprechen, und uns nicht deshalb verdammen wird, daß wir ihrer überlegenen Kopfszahl erlagen; — leider aber auch dem Abfalle preussischer Abgeordneten!

Möge dies Ereigniß nur nicht die sogenannten „Stockpreußen“ zu einseitigen und übereilten Beschlüssen verleiten, oder der zugleich bornirten und neidischen Diplomatie das Übergewicht verschaffen. Ich wiederhole (ich weiß nicht zum wie vielsten Male): wenn in Frankfurt gar nichts zu Stande kommt, so werden es Völker und Fürsten gleichmäßig bitter büßen!!

Vor der Hand ist die Frage nach dem Annehmen oder Ablehnen Preußens beseitigt; sie wird aber

in dieser oder in einer anderen Form gereifter wiederkehren. Neben der 1 wird sich die 3, die 5, die 7 u. s. w. geltend machen wollen.

Alle kleineren Staaten sind für die Eins und sehr unzufrieden mit dem Ausfalle der gestrigen Abstimmung.

Verständige sich Preußen (wie zur Zeit der Gründung des Zollvereines) mit den ihm günstig Gesinnten; es wird, welche jener Ziffern auch obsiege, überall die Mehrheit der Stimmen in beiden Reichshäusern auf seiner Seite haben; — sobald es die Zeit begreift, und nicht abwechselnd allzu liberal und allzu despotisch ist. Auf diesem Wege büßt man Haltung und Vertrauen und Macht ein, anstatt sie zu begründen und zu verstärken.

Hundertdreiunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 23. März 1849.

Nach bedeutenden Ereignissen muß man umschauen, sich orientiren, Gang und Zusammenhang zu begreifen suchen, um nächstdem mit Verstande weiter zu handeln. Ich will dies (selbst auf die Gefahr mancher Wiederholungen) nochmals versuchen.

Welcher stand an der Spitze Derer, welche sehn-

lich wünschten und glaubten, daß Österreich in den engen, nothwendigen Bundesstaat treten werde. Als ihn endlich amtliche Erklärungen vollständig enttäuschten und bekehrten, faßte er seinen bekannten Entschluß, buchstäblich über Nacht. Diejenigen, welche längst eingesehen hatten daß ein, möglichst eiliger, Abschluß der Verfassung dringend nothwendig sei, konnten (um einzelner Bedenken willen) den Antrag nicht zurückweisen. Er fiel aus mannigfaltigen Gründen durch, von denen ich nur einige erwähnen will. Ohne Zweifel ist der wichtigste, die Verbindung der Österreicher mit der Linken, wovon ich schon oft gesprochen habe. Bei Anderen trat hinzu: Furcht vor Übereilungen, Hoffnung, bei einzelnen Abstimmungen noch mehr zu gewinnen, Abneigung gegen einen Erbkaifer, Besorgniß vor den Einreden der Könige, Reich gegen Preußen u. s. w.

Ich habe schon berichtet, welche Leidenschaftlichkeit und Muthlosigkeit sich nach jenem Mißlingen Vieler bemächtigte, und wie auch ich meinerseits aus allen Kräften für Ausharren, Zusammenhalten und festes Handeln kämpfte, und behauptete: es sei keineswegs Alles verloren!

Was ist denn wahrhaft verloren, in welcher Hinsicht sind wir geschlagen? Wir sind es in Beziehung auf die Frage der Form, wonach (was Ungstlichen und selbst manchem Besonnenen mißfiel) Alles

auf eine Karte gesetzt und mit einer Abstimmung sollte entschieden werden. Ich mache mich anheischig (ohne Sophistik) nachzuweisen, daß dieser scheinbare Verlust, von anderem Standpunkte aus, als ein Sieg kann betrachtet werden, welcher Stimmen der Ängstlichen für uns gewinnt und den Vorwurf, daß aus falscher Begeisterung nur Übereilungen hervorgingen, beseitigt.

Es ist eine unbewiesene Voraussetzung, daß wir bei allen nachmaligen Abstimmungen über wichtige Punkte gewiß unterliegen würden; ich gebe aber selbst für diesen schlimmsten Fall nicht Alles verloren, oder der Verlust ist keineswegs so groß, wie er Vielen erscheint. Es sei mir erlaubt, in dieser Beziehung Folgendes zu wiederholen.

1) Die Absätze 2 und 3 über die Personalunion mit Oesterreich wurden im vorigen Sommer mit 340 gegen 76 Stimmen angenommen. Seitdem haben Viele (so ich selbst) sich überzeugen müssen, daß Worte und Handlungen der österreichischen Regierung, jetzt mehr als je den Gedanken aufzugeben zwingen: mit Einschluß Oesterreichs einen kräftigen Bundesstaat zu gründen, und über den alten Bundestag hinauszukommen. Ich kann (trotz aller neuen Coalitionen) nicht glauben, daß sich jene ungeheure Mehrheit in eine Minderheit verwandeln werde; und geschieht dies nicht, so ist für Frankfurt (wenn auch

nicht für Diplomaten) der König von Preußen unvermeidlich.

2) Das unbedingte oder aufschiebende Veto? Eine (wie ich bereits schrieb) theoretisch unzweifelhafte, in einem constitutionellen Staate praktisch unbedeutende Frage.

3) Ein Zeit- oder Erbkaiser? Jenes, unbedeutlich der weit schlechtere Ausweg. Die sachliche Frage ist aber in diesem Augenblicke vorzugsweise eine persönliche. Wird ein Duodez-König den König von Preußen nach sechs Jahren aus dem Sattel heben können, wenn dieser zu reiten versteht?

4) Öffentliche oder geheime Wahl? Jene, meines Erachtens die weit bessere Form, welche (ich hoffe) durchgeht, da uns bei der ersten Lesung nur wenige Stimmen fehlten. In Zeiten, wo die öffentliche Meinung nach irgend einer großen Richtung ergriffen, oder beherrscht wird, verlieren aber beide Formen an Gewicht, und der Strom drängt zu einer unvermeidlichen Entscheidung.

5) Direktorium. Preußen entscheidet auch da, wenn es sich nicht selbst aufgibt und von Österreich ins Schlepptau nehmen läßt.

Meine Forderung, nicht den Muth aufzugeben, meine Behauptung, daß sich keineswegs immer so viel Stimmen gegen uns vereinigen würden, wie bei dem Welcker'schen und Ausschuß-Antrage, hat sich

gestern bestätigt: alle, nicht unbedeutende, Vorschläge unserer Gegner sind mit großen Majoritäten verworfen worden. — Ihre Taktik (um nicht härtere Ausdrücke zu gebrauchen) kam dabei wieder einmal recht ans Tageslicht.

Die Österreicher wünschen Zögerungen, die Linke unbedingte Annahme des Wahlgesetzes. Deshalb schlug diese vor, über dasselbe zu allererst abzustimmen (was verworfen ward), und nahm einen Antrag zurück, welcher durch Abkürzung der Formen zu einer raschen Annahme der Verfassung führen sollte. Ihnen unerwartet nahmen aber wir den Antrag auf, und während Die, welche ihn gemacht und unterschrieben hatten, dagegen stimmten, erhielten wir eine Mehrheit von 101 Stimmen.

Wir sind verloren! rufen die Kleingläubigen und Kleinmüthigen. Ich antworte: wir haben sehr viel gewonnen. Im Junius vorigen Jahres verging kein Tag ohne die ungebühelichsten Schmähungen wider Preußen, und wenn ich behauptete: man müsse, wo nicht zum Angriffe übergehen, doch Nothwehr üben, betrachteten Manche (z. B. der ermordete Auerwald) dies als Thorheit, ja fast als Verrath, welcher die Süddeutschen und Österreicher verlegen dürfte.

Erst bei dem verdammlichen Angriffe Brentano's auf den Prinzen von Preußen riß unseren Landstewten der Faden ihrer Schafsgeduld, und sie hörten

Hundertvierunddreißigster Brief. 363

meine zornigen, den Prinzen und die Prinzessin vertheidigende Worte mit Beifall. Welch ein Unterschied von dem Tage, wo man Hecker über den Prinzen von Preußen stellte, bis zu der Frage: ob der König von Preußen Erbkaiser von Deutschland werden solle!

Ich weiß, daß ich mich unzählige Male wiederhole: allein wenn ich heute mein Herz ausgeschüttet habe, ist es morgen derselben Dinge voll. Man kann aus diesen Variationen des einen politischen Themas nicht heraus, am wenigsten ein Abgeordneter in Frankfurt. Gabe der Himmel nicht Stärke, die Sorgen und Anstrengungen des Geistes und Leibes müßten einen völlig zu Grunde richten. Es ist indessen auch eine ehrenvolle Aufgabe, im Frieden sein Leben dem Vaterlande opfern!

Hundertvierunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 24. März 1849.

Der gestrige Tag war sehr mühselig, jedoch nicht ohne Interesse: wir hatten Sitzungen von 9—1 Uhr und von 4—7 Uhr in der Paulskirche, von 2—4 Uhr aber in dem Weidenbusche.

Ich erwähne zuerst zwei unerwartete Zwischenfälle, welche großen Lärm herbeiführten.

Erstens, sagte Hr. Benedey: er wisse von einem Manne (den er auf Verlangen nennen könnte), daß Hr. v. Schmerling (er ward zwar nicht genannt, aber deutlich bezeichnet) gesagt habe: er wolle sehen, ob der Preuße (Camphausen) mürbe genug sei, um auf Otkroyirung einer Verfassung für Deutschland einzugehen. Hr. v. Schmerling erklärte dies für eine Lüge. — Mit großem Rechte beschloß die Versammlung, sich auf den unerfreulichen Streit nicht weiter einzulassen.

Zweitens: protestirten drei Abgeordnete aus Welschtirol, daß ihr Land zum deutschen Bunde gerechnet werde; es gehöre in Wahrheit zu Italien. — Sie waren hiezu weder beauftragt, noch hatten sie dazu ein eigenes Recht; weil aber der Wegfall ihrer drei Stimmen ein anderes Ergebniß der Abstimmung über Absatz eins herbeigeführt hatte, so machte Hr. N. den Antrag: daß sie nach Abgeben jenes Widerspruchs nicht mehr als deutsche Abgeordnete könnten betrachtet werden, also fernerhin nicht mitstimmen dürften. — So in der Paulskirche um ein Uhr.

Um zwei Uhr erneute sich der Sturm im Weidenbusche. Die Mehrheit war der Meinung: jene Erklärung sei allerdings eine nichtige, auch wohl thörichte; gebe aber keinen genügenden Grund die Urheber ihrer Stimmrechte zu berauben. Ich fügte hinzu: wir würden ohne allen Zweifel mit einem

Anträge auf Hinausweisen in der Minderheit bleiben und vielleicht den Gegenantrag hervorrufen, daß uns (der unzufriedenen Minderzahl) frei stehe, hinauszugehen. Selbst wenn jene drei Stimmen wegfielen, würden wir nur mit 265 Stimmen gegen 263 die Oberhand behalten; ein kläglicher Sieg, den man nirgends berücksichtigen werde. — Hr. N. ließ sich aus diesen und anderen Gründen bewegen, seinen Antrag zurückzuziehen, und so fällt nun der erste (mit 266 gegen 265 Stimmen verworfene) Absatz ganz hinweg. Er lautete: „kein Theil des deutschen Reiches darf mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staate vereinigt sein“, und war ohne Zweifel mit Rücksicht auf Oesterreich und Schleswig aufgestellt worden.

Die Zurücknahme jenes Antrages erzürnte die Leidenschaftlichen (so St., K. u. A.), sie wollten sogleich alle österreichischen Abgeordneten fortjagen. Hierzu fehlt uns in diesem Augenblicke sowohl Macht, als vollkommen genügender Grund; obwohl der rechte Zeitpunkt eintreten dürfte, sofern Oesterreich auf gewissen Erklärungen und Grundsätzen beharrt.

Auf anderer Stelle als die Leidenschaftlichen stehen die Verzweifelnden (so S.), sie halten Alles für verloren und möchten deshalb keinen, jedenfalls nutzlosen Kampf mehr versuchen.

Ich mußte beiden Standpunkten und Verfahr-

rungsweisen widersprechen und erklärte: der Wegfall des ersten Absatzes sei unbedeutend, sobald der zweite durchgehe, welcher lautet: „Hat ein deutsches Land mit einem nicht deutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so ist das Verhältniß zwischen beiden Ländern nach den Grundsätzen der reinen Personalunion zu ordnen.“ — Weil aber die letzten Ausdrücke undeutsch, unbestimmt und zweideutig wären, weil der Absatz in dieser Fassung gewiß durchfalle; so sollte man ihn zurücknehmen und sich, um eine große Mehrzahl zu erhalten, dem Wigard'schen Verbesserungsvorschlage anschließen. Dieser, mein Antrag, ward zurückgewiesen, es geschah aber was ich geweissagt: jener Absatz 2 nach der Fassung des Ausschusses, erhielt nicht die Mehrheit in der Paulskirche.

Unterdeß hatte Hr. Wigard, auf Betrieb der Österreicher, seinen eigenen Vorschlag zurückgenommen; er ward aber, vor Thorschluß, noch von uns aufgenommen, und erhielt nun, wie ich vorhergesagt, eine sehr große Mehrzahl; auch ist er, meines Erachtens, nach Form und Inhalt vorzuziehen. Er lautet: „hat ein deutsches Land mit einem nicht deutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so soll das deutsche Land eine von dem nicht deutschen Lande getrennte, eigene Verfassung, Regierung und Verwaltung haben. In die Regierung und Verwaltung

des deutschen Landes dürfen nur deutsche Staatsbürger berufen werden. Die Reichsverfassung und Gesetzgebung hat in einem solchen deutschen Lande dieselbe verbindliche Kraft, wie in den übrigen deutschen Ländern.“

Österreich muß jetzt (mit Hülfe kurzfristiger Regierungen) diese durch eine große Überzahl gefaßten Beschlüsse gewaltsam umstoßen und auf dem alten Staatenbunde beharren; oder verstaten, daß Gleichgesinnte einen Bundesstaat bilden, mit welchem Österreich in möglichst enge, freundschaftliche Verbindung tritt.

An diesen Sieg reihte sich ein zweiter. Die Coalition forderte: daß nach Annahme aller einzelnen Abschnitte und Absätze, zuletzt noch eine einzige Gesamtabstimmung über die ganze Verfassung stattfinden. Die offenbare, obwohl nicht ausgesprochene, Absicht war, Alles noch einmal in Frage zu stellen, und zum Vortheil der Republikaner und Österreicher zu verwerfen. Der Antrag ward aber verworfen.

Jetzt folgte (um Boden wieder zu gewinnen und uns unbeliebt zu machen) von der Linken ein Vorschlag: in die Verfassung einen Absatz über die Volkssouverainetät aufzunehmen, der, so gestellt und gefaßt, zu den größten Mißdeutungen und Mißbräuchen Veranlassung gegeben und jede Empörung der formlosen Massen scheinbar gerechtfertigt hätte. — Dies und

so mehr da von Erläuterungen und vernünftigen Beschränkungen nicht die Rede war.

In diesem Augenblicke zeigte sich aber, aus wie fremdartigen Bestandtheilen jene künstliche Coalition zusammengesetzt ist. Die Ultramontanen stimmten gegen den Antrag und ebenso mehre Baiern; nicht wenige Österreicher liefen zur Thür hinaus, und so siegten wir mit einer Mehrheit von 84 Stimmen; — sehr viel für eine Versammlung, die doch gutentheils aus den sogenannten Mäzerrungenschaften hervorgegangen ist. Als Gagern, Bassermann, Soiron u. A. (die früher sich auch zu schönen Phrasen über die Volkssouverainetät, ohne scharfe Bestimmung des Wahren und Falschen in diesem schwierigen Begriffe hatten verlocken lassen) jetzt wider jenen Antrag stimmten, erhob die Linke einen ungeheuern Lärm des Spottes und Tadel!.

Von jetzt an werden täglich Vormittags- und Nachmittags-Sitzungen gehalten und wir dürften (da keine Berathungen und Reden erlaubt sind) hoffentlich rasch vorschreiten. Mögen nun die Regierungen der größeren Staaten so Maß halten, wie die der kleineren, und unsere Bestrebungen fördern und berichtigen, statt sie leidenschaftlich, oder übereilt zu verwerfen.

Freilich: wenn Preußen nicht den Reigen muthig führt, wird aus Allem gar nichts;

Hundertfünfunddreißigster Brief. 369

und dann — *après nous le déluge!* — Er wird nicht ausbleiben, die Sündfluth, zur Strafe Aller, welche sündigten!

Nachmittags.

Ich komme soeben aus der Sitzung, wo eine ganze Reihe von Vorschlägen der Linken verworfen wurden, mit Ausnahme eines einzigen, der, wenn er von Preußen ausgegangen wäre, wahrscheinlich dasselbe Schicksal gehabt hätte; nämlich: „Küstenbefestigungen werden aus Reichskassen bestritten.“ — Nun so mögen die Binnenstaaten fleißig bezahlen!

Hundertfünfunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 25. März 1849.

Der Entwurf der Verfassung zählt 135 Absätze. Von diesen sind in zwei Vormittags- und Nachmittagsitzungen 53 angenommen worden; es bleiben also 82 noch übrig. Zwar befinden sich unter diesen bei Weitem die wichtigeren; weil aber nicht gesprochen, sondern nur abgestimmt wird, so wird man (selbst bei zahlreicheren namentlichen Abstimmungen) in wenigen Tagen die zweite Lesung beendet haben,

und sich in irgend einer entschiedenen Weise aussprechen müssen. Die Verwerfung des Welcker'schen Ausschufsantrages hat also diese Nothwendigkeit keineswegs so lange hinausgeschoben, als die Unentschlossenen, Charakterlosen wahrscheinlich wünschten und glaubten.

Es ist noch gar nicht vor auszusehen, wie man die großen Fragen über Veto, Zeit- oder Erbkaifer, Direktorium u. s. w. hier entscheiden wird; — und diese leidige Ungewißheit fällt der preussischen Regierung großentheils zur Last. Sie hat ihre treuen Freunde (trotz alles Bittens und Flehens) hier ohne Rath, Warnung und Fingerzeig gelassen; sie hat seit langer Zeit nicht einmal gesprochen, viel weniger gehandelt, und das Feuer edler Begeisterung eher ausgelöscht, als gefördert.

Giebt es denn zwischen voreiligem Hervortreten und muthlosem Verstecken keinen Mittelweg? Soll man aus Angst vor Segnern, die Freunde verletzen und verläugnen? Hätte man in Berlin zwischen Zuviel und Zuwenig, zwischen Verzagttheit und Tollkühnheit, den rechten Mittelweg gefunden, und die Gesellschaft des Weidenbusches ermuthigt, die Widersacher eingeschüchtert, und den befreundeten Regierungen und Volksstämmen offen die Hand gereicht; — der Sieg wäre bereits erfochten!

Die Besorgniß vor der Ansicht und Entscheidung

der berliner Kammern, konnte allerdings hemmend einwirken; seitdem aber diese (hier einmal alle unnützen Streitigkeiten bei Seite legend) sich so kräftig für Deutschland erklärten, erwartete man mit Ungeduld andere bestimmtere Erklärungen auch von der Regierung, damit die alten Freunde in der Paulskirche gekräftigt und neue gewonnen würden.

Doch was schelte ich? Hat nicht Hr. v. A. gesprochen und ein Meisterstück diplomatischer Kunst der Welt vorgelegt? Welche glatte Worte, welche Complimente nach allen Seiten, welche Gewandtheit, Alles als bejaht und zugleich als verneint zu fassen, jede Deutung vorzubehalten und ihr Raum zu geben; für oder gegen Oesterreich, für oder gegen Frankfurt! O über diese Wiedergeburt der so lang verehrten alten Diplomatie!

Es giebt Bücher mit Musterbriefen für alle Liebesangelegenheiten und für alle diplomatischen Verhältnisse. Hr. v. A. scheint eins der letzteren zu Hülfe genommen zu haben, und eine gleich zweideutige, überhöfliche Antwort zu erwarten, wie sie auf der nächsten Seite abgedruckt ist.

O Gott! in diesem für Preußen und Deutschland allerwichtigsten Augenblicke hält man derlei Phrasendrecherei, derlei inhaltsloses Geschwätz für eine stärkende Lebensquelle; man verliert den letzten Augenblick, wo der Sieg noch möglich war, und

bietet nun solch einen papiernen Wisch als eine Siegesfahne in der entscheidenden Schlacht!

Alle unsere Gegner triumphiren schon jetzt, daß Preußen sich unterordne und mit 16 Millionen nicht so viel wage, als Friedrich II und Friedrich Wilhelm III mit 5 Millionen; daß Schwarzenberg sein hiesiges Heer befeure, ohne von der 6, 7, 9, 38 u. s. w. u. s. w. irgend etwas aufzugeben. — Und wir!! — 25 Regierungen und 10 Millionen Deutsche, die uns vertrauten und sich uns opfern wollten, wenden sich von uns ab, da keine andere als die A—sche Kindertrumpete erklingt.

Es liegt nicht am Mangel des Muthes, wenn wir besiegt werden und uns nach wenigen Tagen vielleicht nichts übrig bleibt, als unsere Kleider zu zerreißen, unsere Häupter mit Asche zu bestreuen und unter Spott und Hohn nach Hause zu gehen! Die Weltgeschichte wird uns billiger behandeln, kann aber das Geschehene nicht ungeschehen machen. Brächte doch der Telegraph im Augenblicke der Entscheidung eine erhebliche Hülfe.

Österreich bleibt, ohne Einverleibung in Deutschland, eine europäische Großmacht; nicht so Preußen. Es gehört durchaus und ganz zu den Deutschen, es wird mit Deutschland, — und Deutschland mit ihm stehen oder fallen.

Hundertsechunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 26. März 1849.

Unzählige Male (so auch gestern Abend im Weidenbusche) höre ich den Ruf: keine Verhandlungen, keine Concessionen! und insbesondere betrachten es die, in ihre Theorien verliebten, abstrakten Männer, als einen Verrath an Wissenschaft und Vaterland, wenn man eins ihrer sogenannten Principe (d. h., eine ihrer Lieblingsmeinungen) antastet. Dies erinnert leider nur zu bestimmt an die Zeiten des unseligen Dreißigjährigen Krieges, wo man jede dogmatische Nachgiebigkeit als Gotteslästerung bezeichnete, und erst durch die äußerste Noth zu Mäßigung und Vernunft gezwungen ward. Was hat denn Deutschland aus den leidenschaftlichen Streitigkeiten über Rechtfertigung, Abendmahl, Dreieinigkeit u. dergl. für Gewinn gezogen? Und jetzt wird es uns als Ehrensache dargestellt, um ähnlicher politischer Schulfragen und unpraktischer Spitzfindigkeiten willen, gar nichts zu Stande zu bringen!!

Gestern Abend stand also in Frage: 1) ob wir zu dem (von mir früher mitgetheilten sogenannten) Programme des Weidenbusches mehre Punkte hinzusetzen, und alle Mitglieder verpflichten sollten, dafür zu stimmen?

2) Ob wir auf einige Anerbieten der Gegner eingehen, und insbesondere (wie sie versprochen) ihre Stimmen für das erbliche Kaiserthum gewinnen wollten, gegen Annahme eines bloß aufschiebenden Veto.

Ich erhielt zuerst das Wort und behauptete zu eins: ein neues Zwangsgeſetz über mehre zeither offene Fragen beschränke viel zu sehr Freiheit und Gewissen der Abgeordneten; es werde die endlich organisirte Gesellschaft des Weidenbusches auseinander sprengen. — Nach manchem Hin- und Herreden ward jener Vorschlag verworfen; nur an der Erblichkeit wollte man festhalten.

Zu zwei suchte ich darzuthun und durch Beispiele aus der Geschichte die geringe praktische Wichtigkeit der ganzen Lehre vom Veto zu erweisen. Das aufschiebende reiche für die vorhandenen Zwecke vollkommen aus, und erwecke keinen Haß; sondern werde allgemein für natürlich und nothwendig gehalten; während die (allerdings in abstracto richtigere) Theorie des unbedingten Veto weder bei unseren weit zahlreicheren Gegnern, noch im Volke den geringsten Beifall finde.

Entscheidend wichtig aber sei es: daß wir, sobald keine Stimmen der Gegner zu uns übertreten, ohne allen Zweifel in jeder wichtigen Frage unterliegen, und geradehin zum größten

Unglück für Deutschland, — nichts, — gar nichts erreichen würden. Für Annahme des aufschiebenden Veto könnten wir dagegen vielleicht das weit Wichtigere, das Erbkaiferthum, durchsetzen. Alle alten Übel der deutschen Verfassung würden wiederkehren, wenn wir jede Annäherung und Verständigung der Parteien anmaßend und eigensinnig zurückwiesen u. s. w. u. s. w.

Hierüber entstand ein gewaltiger Lärm: einige Redner bekämpften jene Ansichten mit größtem Eifer, andere wollten sie durch Hinausschieben vereiteln. Nachdem aber Welcker, Arndt, Revisen in demselben Sinne gesprochen und beredt auf die großen Gefahren des Vaterlandes hingewiesen hatten, ward beschlossen, eine Verständigung mit den Gegnern zu versuchen und die Frage über das Veto als eine offene zu behandeln.

Ich mache mir keine rosigten Täuschungen über die Zukunft. Selbst für den, noch zweifelhaften, Fall, daß wir in Frankfurt Beschlüsse fassen, sind sie deshalb noch nicht in Berlin angenommen und in Deutschland noch nicht vollzogen. Gewisse Grundgedanken und Ideen lassen sich aber durch Widerstehen und Verneinen nicht austilgen, und jedes erzeugte Kind muß zuletzt auch geboren werden!

Man hat der Reichsgewalt allerdings große Rechte

zugewiesen; sie sind aber (besonders dem Auslande gegenüber) nothwendig, und werden durch die Stellung des Staaten- und Volkshauses geregelt und ermäßigt. Preußen kann indeß jene Rechte durchaus nicht in die Hände eines Anderen legen lassen; es steht durch die Natur der Dinge und durch die gegebenen Verhältnisse an der Spitze Deutschlands. Warum dies für Oesterreich nicht mehr möglich ist, zeigt dessen Widerspruch gegen alle wesentlichen Bedingungen der neuen deutschen, sowie der Inhalt der österreichischen Verfassung. — Die Partei für ein mehrköpfiges Direktorium ist jedoch noch stark; obgleich manche seiner Vertheidiger es nur als ein nothwendiges Übel, als ein pis aller bezeichnen. Die Baiern und Oesterreicher ausgenommen, ist aber den meisten Abgeordneten des übrigen Deutschlands die Einheit lieber als ein dreiköpfiger Cerberus, oder eine Fünfe nach Weise des französischen Direktoriums, oder eine Sieben aus der neuen österreichischen Tausend und eine Nacht.

Die heutige Sitzung, aus welcher ich soeben zurückkehre, war insofern eine günstige, als drei Anträge unserer Gegner abgelehnt wurden:

a) An Oesterreich statt 38, im Staatenhause (gleichwie Preußen) 40 Stimmen zu geben. 289 gegen 232 Stimmen, Mehrheit für uns 57.

b) Ein Entwurf über Vertheilung der Stimmen

im Staatenhause, für den Fall, daß Oesterreich nicht in den Bundesstaat trete, ward nicht verworfen, sondern mit 290 gegen 231 Stimmen angenommen; Mehrheit 59.

•) Der Vorschlag, die Mitglieder des Staatenhauses nicht zur Hälfte durch die Regierungen, sondern sämmtlich durch die Volksvertreter ernennen zu lassen; verworfen mit 325 gegen 188. Mehrheit 137.

Diese Ergebnisse geben Aufschluß über das Verhältniß des Bundes der Oesterreicher und der Linken, und über die Macht der letzten; gewähren aber keineswegs Sicherheit über die Entscheidung der Hauptfragen, welche noch in dieser Woche zur Abstimmung kommen.

Alles drängt immer mehr zu dem Antrage: den Regierungen die entworfene Verfassung vorzulegen und zu verlangen, daß sie in ihren wesentlichen Punkten angenommen werde. Eine Weigerung führt fast unausbleiblich zu dem weiteren Antrage auf Ausschließung aller Abgeordneten der verneinenden Staaten, und endgültige Feststellung der Verfassung durch die bejahenden. Sonst geräth Deutschland zugleich in die Hände wilder Demokraten und verstockter Reactionaire, bis man im Mai oder Juni unter ungünstigen Umständen Das wird thun müssen, was man im März oder April zurückweist; — man

378 Hundertsiebenunddreißigster Brief.

wird aus den Ruinen Das gezwungen hervorsuchen,
was wir entwarfen und bezweckten!

Es folgte nun am 27. März der Beschluß für
das Erbkaiserthum, den 28. die Kaiserwahl, über
welche die brieflichen Berichte nicht aufzufinden sind.

Hundertsiebenunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 9. April
und folgende Tage. *)

Da ich von meiner Reise nach Berlin vielen Freun-
den nichts erzählen konnte, will ich versuchen Einiges
darüber niederzuschreiben. Doch folgten die Ein-
drücke so rasch aufeinander, oder waren untereinander
so ähnlich, daß sie sich im Gedächtniß verwirren,
mein Bericht sich mithin, in aller Kürze, nur auf
einige Hauptsachen beschränken wird.

Am Morgen des 30. März (Freitags) fanden
sich die Abgeordneten auf dem Bahnhofe ein, fuhrten
nach Biberich und bestiegen das vorher bestellte Dampf-
boot Goethe. Mainz lag außerhalb des nähern

*) Vieles ist in diesem Briefe gestrichen worden, weil es
sich jetzt für die Öffentlichkeit nicht eignet.

Bege, auch trug man Bedenken eine Stadt zu berühren, wo sich, neben der preussischen, eine österreichische Besatzung befindet.

Manche, am Rheine gelegenen Orte, mochten von unserer Reise gar keine Kunde erhalten haben, andere (insbesondere Neuwied) begrüßten uns mit Schüssen, Fahنشwenken und Beifallstruf. Die Besatzung von Coblenz hielt es für angemessen, keine Zeichen der Theilnahme zu geben.

In Köln waren unzählige Menschen am Ufer versammelt, die in sehr guter Ordnung einen schmalen Gang eröffneten, durch welchen wir nach den auf uns wartenden Wagen gingen. Sonst tiefe Stille, kein Zeichen des Beifalls, oder Mißfallens; einige unwillige Bemerkungen abgerechnet. Im Hotel Disch fand sich indeß eine glückwünschende Deputation von Bürgern und einigen Gesellschaften ein. Schon waren wir im Begriff vom Wendtisch aufzustehen und zu Bette zu gehen, als auf der Straße eine Kapelmusik begann, wie ich sie nie gehört habe. Noch jetzt begreife ich nicht mit welchen Mitteln man so unermessliche Klänge hervorbringen konnte. Es klang als wenn alle Kannibalen und wilden Bestien sich zu einem Orchester vereinigt hätten. Ich gedachte der (zum Theil gegen mich ausgesprochenen) Äußerung Benedey's: daß es in Deutschland (und seinem Wohnorte Köln) keinen Däbel gebe! Als ich

um diesen näher zu beschauen, den Hausflur betrat und auf die Hausthür losging, zog man mich mit dem Bemerken zurück: man werde mich mit Steinen begrüßen! Auch wurden einige Fenster, zum Beweise der Volkssouverainetät, eingeworfen. Nachdem der Skandal nur zu lange gedauert hatte, erschienen einige Soldaten, welche man verhöhnzte. Als sie aber Anstalten zum Laden machten, lief das Gesindel eiligst auseinander, soll indeß von den Gensd'armen mit Maulschellen bedient worden sein. Jeden Falls hat die (bisweilen allzueitle) Stadt Köln, Ursache sich zu schämen, daß rothe Republikaner und fanatische Katholiken so etwas unternehmen und vollführen konnten. Gewiß stand es im schroffsten Gegensatz zu Dem, was wir von jezt an weiter erlebten.

Als ich vor der Abfahrt aus Köln, einem Barbier mein Mißfallen über das Geschehene sehr deutlich zu erkennen gab, antwortete er: es ist das Todesgeschrei dieser Leute; sie fühlen daß es mit ihnen zu Ende geht.

Schon in Düsseldorf (31. März) fanden wir eine glänzende Aufnahme und lebhafteste Beweise der aufrichtigsten Theilnahme. Ebenso nach Maßgabe der Größe in den folgenden Städten. Fahnen, Bürgerwehr, Magistrat, Behörden zur Stelle, zweckmäßige Anreden und Antworten, Hurrahs, Hutschwenken u. s. w. Auch Preussisch-Minden zeichnete sich aus; alle Erwar-

tungen überstieg aber die Aufnahme in Hannover. Man hatte anfangs gezweifelt: ob man nicht (aus bekannten Gründen) diese Stadt vermeiden und lieber in Bückeburg übernachten sollte. Mir schien es immer gerathen, kühn Hannover zu betreten, und die Mehrzahl der Abgeordneten entschied sich endlich für diese Ansicht.

Alle Parteien, alle sonst so verschiedenen Klubs, Gesellschaften und Verbindungen hatten sich vereinigt und ihre vollständige Zustimmung aufs Feierlichste zu erkennen zu geben. Das Volk theilte diese Ansicht, ein Fackelzug geleitete uns bis zum british Hotel, und ein buchstäblich mehr als tausendstimmiges Lebehoch ertönte von der Kopf an Kopf versammelten Menge, auf das Wohl Deutschlands und unseres Werkes Gelingen.

Wo möglich noch lebendiger war die Begeisterung in Braunschweig, wo man, am ersten April, für uns ein großes Mittagmahl bereitet hatte. Es wurden von beiden Seiten gute Reden gehalten, und auch ich mußte es versuchen, da man (an die Zeit der Hohenstaufen erinnernd) meine Gesundheit anbrachte. Ich antwortete etwa Folgendes. Schon als Kind hatte ich eine Vorliebe für die Karte des schwabischen Kreises u. s. w. u. s. w. Diese romantische Mannigfaltigkeit ist den Stürmen der neueren Zeit erlegen; aber schon Kaiser Heinrich VI hatte den Man

einer größeren Einigkeit Deutschlands und eines Erbkaiserthums aufgestellt. Er kam hauptsächlich durch den Widerspruch des Papstes nicht zu Stande, welcher unsere Pläne jetzt keineswegs behindern wird. Dem dichterischen Abendrothe einer vergangenen Zeit, auf welche wir mit Behmuth und inniger Theilnahme zurückblicken, folgte eine lange Nacht. Jetzt erblicken wir das Morgenroth und ihm wird der volle Tag sich anreihen, wenn wir Alle thun, was uns obliegt.

Ich habe noch mehr gesagt, kann mich aber nicht besinnen, was? Abgeordnete aus Berlin, Potsdam, Magdeburg, Halberstadt, Aschersleben u. s. w. brachten uns Einladungen und Glückwünsche. Überall derselbe Sinn, die gleichen Wünsche und Hoffnungen.

In Magdeburg, dieselbe Aufnahme wie in Braunschweig. Fackelzug, Reden, Vivats, Musik u. s. w.

Der Empfang in Potsdam, und besonders das auf dem Bahnhofe für uns veranstaltete Festmahl, hatte doppelte Bedeutung, weil es in der Residenzstadt des Königs dargeboten ward. Einige Abgeordnete hielten gute Reden, die des Bürgermeisters von Potsdam war aber natürlich (in Folge seiner Stellung) behutsam und abgemessen, sodas ich (trotz meiner Abneigung mich öffentlich auf den Redemqu Coastuhl zu setzen) den Hr. Bürgermeister bat, mir später das Wort zu geben.

Ich sagte etwa Folgendes (das Genauere und

Umständlichere ist meinem Gedächtnisse nicht mehr gegenwärtig):

„Vor vierzig Jahren bin ich mit der Regierung in Potsdam eingezogen und habe als Regierungsrath in dieser Stadt gelebt. Erlauben Sie deshalb einem ehemaligen Miteinwohner, einige Worte an Sie zu richten. — Man sagt (und oft mit Recht) daß alte Personen vergangene Zeiten übermäßig loben, und die Gegenwart übermäßig tadeln; ich lasse mir diese Einseitigkeit nicht zu Schulden kommen. Damals mußten wir schwere Leistungen übernehmen für fremde Zwecke, Steuern ausschreiben und erheben für unsere Feinde, wir waren hingegeben in die Knechtschaft eines ausländischen despotischen Kaisers. Jetzt haben Deutsche einen deutschen Kaiser erwählt, und wir bieten diese freie Gabe dem ersten der deutschen Könige. Diese Wendung der Dinge ist aber so überraschend, dieser Schritt so überaus wichtig und folgenreich, daß unser König mit vollem Rechte und seiner Pflicht gemäß aufs Ernstlichste prüft, was ihm in diesem entscheidenden Augenblicke zu thun obliege?

Aber nicht bloß er, sondern wir Alle müssen uns die Verhältnisse klar vor's Auge stellen, wir müssen zu einer festen Überzeugung kommen; denn des Königs Entschlüsse sind dereinst auch die unseren, und nach den unseren kann und wird auch er mit Sicherheit und im Vertrauen auf unseren festen Bei-

stand, entscheiden, und jedes Bedenkens, jedes Widerspruchs Herr werden.

Erlauben Sie, daß ich an einige solcher Bedenken erinnere. Zuvörderst (spricht man) hat sich die Diplomatie gegen alle Neuerungen in Deutschland erklärt. Meine Herren! Diese Diplomatie welche eitel ist auf ihre Phrasendrechselei, welche es für ihr Meisterstück hält, inhaltslose, zweideutige, jede Auslegung erlaubende Noten zu entwerfen, hat niemals die Welt gelenkt und beherrscht. Sie wird am wenigsten in unseren Tagen beruhigen, begeistern, oder entscheiden; — wir können sie füglich zur Seite lassen.

Weit wichtiger ist der zweite Einwand: daß fremde Mächte unsere deutsche Wiedergeburt nicht zugeben würden. Meine Herren! Haben wir uns denn eingemischt, als in Rußland auf Kaiser Alexander nicht Konstantin, sondern Nikolaus folgte, als sich die Franzosen eine neue Verfassung gaben? Wollten aber fremde Mächte, gegen alles Recht, uns in unserer nothwendigen Entwicklung hemmen, so wird ein so großes Volk, wie das deutsche, wissen, was ihm zu thun obliegt.

Ich komme auf Oesterreich. Wir haben es nicht zurückgestoßen, sondern es hat sich zurückgezogen, oder ganz unannehmbare Vorschläge gemacht. Es protestirt gegen Grundrechte, Volkshaus und Kaiser, es möchte durch ausländische Abgeordnete undeutscher

Volksstämme im Staatenhause die Mehrheit gegen Deutschland gewinnen; es will Institutionen begründen, schlechter als der alte Bundestag; es will keinen Bundesstaat, und kann ihn nicht wollen. Die Mehrheit der deutschen Fürsten (welche Manche übereilt und eigennützig mediatisiren wollten) haben ihre Stellung richtig erkannt und zu nothwendigen Maßregeln bereits freundlich die Hand geboten. So bleiben nur die deutschen Könige übrig, welche ihre Widersprüche auf ihre Souverainetät gründen. Woher, meine Herren, stammt denn aber diese Souverainetät?

Als der Kaiser Napoleon eine Fabrik von Königskronen anlegte, warf er einige deutschen Fürsten zu, und stempelte diese hiedurch, unter Spott und Hohn, zu seinen Knechten. Jene angebliche, früher unerhörte Souverainetät, dargeboten oder aufgezwungen von einem fremden Tyrannen, war eine Schmach für die Empfänger, und es ist ein Glück, es ist eine Ehre für sie, wenn sie sich jetzt davon reinigen, und als lebendige Glieder in das erneute, wiedergeborene, einige Deutschland eintreten!

Ich komme auf einen anderen Punkt. Man sagt: die frankfurter Reichsversammlung ist zu alle Dem, was sie gethan hat, nicht berechtigt. Wie, meine Herren, unter allen Völkern sollte allein das deutsche unberechtigt sein sich als ein Ganzes zu fühlen, in Eintracht zu handeln und Das durchzuführen, was

für das Innere heilsam und dem Auslande gegenüber schlechterdings nothwendig ist? Sind nicht die Wahlen für die Reichsversammlung mit Beistimmung und nach Anweisung der Regierungen erfolgt? Hat man nicht ausgesprochen, ihre Hauptaufgabe sei, eine neue Verfassung für Deutschland zu entwerfen? Hat man in Zeiten der Bedrängniß nicht gern ihre Aussprüche und ihre Hülfе dankbar anerkannt?

Sie soll aber, ruft man, keinen Kaiser erwählen! Wer hat denn aber dazu ein größeres Recht? Wo sind denn die alten sieben Kurfürsten; woher denn 34 oder 38 neue Kurfürsten? Werden sich diese jemals einigen, wie es die Reichsversammlung gethan hat? Und wer soll entscheiden, wenn Widersprüche sich kundgeben? — Warum (fährt man fort), warum einen Kaiser? Freilich sprechen Etliche, als sei das Kaiserthum eine funkelhagelneue Erfindung verschriebener Theoretiker und pedantischer Professoren. Sie wissen nicht, oder wollen nicht wissen, daß seit einem Jahrtausend Kaiser an der Spitze Deutschlands standen, und es am schlechtesten mit unserem Vaterlande bestellt war, wenn sie unwirksam blieben, oder ihr Stamm ausging.

Ich komme zu der, für uns nächsten und wichtigsten Frage: welche Folgen werden aus den bevorstehenden Beschlüssen für Preußen entstehen? — Sie werden, wer kann es läugnen, von der größten Be-

deutung sein! Wir betreten eine Bahn, wo Muth, Ausdauer, Vaterlandsliebe, Aufopferung zur Erreichung eines unendlich erhabenen Zieles, zweifelsohne nöthig sind. Zu behaupten: daß diese Eigenschaften nicht vorhanden seien, und man ein bequemes, thatenloses Weiterleben vorziehen müsse, wäre der Preußen unwürdig. Hätte der große Kurfürst im Jahre 1640, Friedrich II. 1740, Friedrich Wilhelm III. 1813, nicht klug und kühn hineingegriffen in die großen Bewegungen der Zeit, hätten sie ängstlich berechnet und abgewogen, Preußen wäre niemals zu weltgeschichtlicher Bedeutung emporgestiegen, es wäre zu Grunde gegangen.

Es wäre anmaßend und unpassend, über die künftigen Entschlüsse Sr. Maj. des Königs hier ein Urtheil auszusprechen; die frankfurter Abgeordneten (und die, wie es scheint, gleichgesinnte Versammlung) betrachten jedoch die Kaiserwahl als eine vollendete Thatsache. Es lebe deshalb hoch, Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, erwählter Kaiser der Deutschen!

In dies Vivat stimmten Alle mit lautem Jubel ein.

Hinter unseren Stühlen standen viele, zum Theil sehr hübsche, Frauen und Mädchen, welchen ich mich dadurch gefällig zu zeigen suchte, daß ich die ihnen unbekanntem Abgeordneten nannte.

Der Empfang in Berlin war feierlich, sofern

Abgeordnete des Magistrates, der Stadtverordneten und beider Kammern unserer warteten und uns anredeten; für mich, der ich Berlin kannte, blieb aber nicht verborgen, wie der unglückliche Belagerungszustand die Äußerungen des Beifalls (oder auch des Mißfallens) hemmte, und eine kritische Betrachtungsweise der ganzen Sache hervortreiben mochte, zu welcher die Berliner ohnedies allzusehr geneigt sind.

In vielen Wagen (jedesmal zwei Abgeordnete und ein Mitglied des Magistrats oder der Stadtverordneten) fuhren wir nach den Linden, wo Alles für die Aufnahme aufs Schönste vorbereitet war. Überhaupt muß ich schon hier bemerken, daß Magistrat und Stadtverordnete nicht allein alle Kosten unseres Aufenthaltes übernommen, sondern auch alles irgend Mögliche gethan hatten, um ihn bequem, lehrreich und angenehm zu machen.

Auf die Notifikation unserer Ankunft ließ Herr Graf Brandenburg den Reichstagspräsidenten Simson einladen, zu ihm zu kommen. Will man über Lapalien der Etikette und des Ceremoniels streiten, so konnte man fragen, ob diese Form die angemessenste war. Niemand legte indeß ein Gewicht auf diese Dinge, und da Herr Simson überdies sehr unwohl war, so eilten die Herren Beseler und Nieffer zum Grafen Brandenburg und legten ihm vor, was der Präsident Simson Namens der Reichsversammlung

dem Könige sagen wollte. Er fand dagegen nichts zu erinnern; die mündliche (später auch schriftlich wiederholte) Bitte, uns Das mitzutheilen, was der König antworten wollte, ward hingegen nicht berücksichtigt; — es sei, weil man sie unschicklich fand, oder spätere Änderungen des ersten Entwurfes eine solche Mittheilung unmöglich machten. Gewiß würde sie nützlich gewirkt und auch wohl zur Abänderung einzelner Ausdrücke geführt haben. Vorläufig beruhigte jedoch Das, was der Graf Brandenburg am 2. April in den Kammern über die deutsche Angelegenheit gesagt hatte.

Die spät Abends eingehende Nachricht, daß uns der König den 3. April auf dem Schlosse empfangen wolle, und daß wir zum Mittagmahl nach Charlottenburg eingeladen wurden, erfreute Viele als ein Zeichen raschen, günstigen Entschlusses. Ich erschraf darüber sehr, weil sie jede vorläufige Verständigung unmöglich machte, und ich befürchtete: man wolle uns jede Einwirkung abschneiden und eiligst mit einem ungenügenden Bescheide nach Hause schicken.

Des Königs Absicht war gewiß gut und edel; er wollte sich nach allen Seiten hin (gegen die Reichsversammlung und die Regierungen) billig und gemäßig zeigen, selbst den Schein der Anmaßung vermeiden, jeder Ubereilung aus dem Wege gehen, und

die Frucht erst pflücken, wenn sie ihm (unter allgemeinem Beifall) dargeboten werde. — — —

— — — Jene Erklärung, welche Alle befriedigen sollte, genügte indeß Niemand. Die eine Partei tadelte: daß der König die frankfurter Abgeordneten nicht als unberechtigt verdamme, statt in ihnen Vertreter des Volkes zu erblicken und aus ihrer Kaiserwahl ein Recht abzuleiten. Die frankfurter Abgeordneten hingegen faßten die zweite Hälfte jener königlichen Erklärung dergestalt auf, daß sie ihr ganzes Verfassungswerk nochmals in Frage stelle; Annehmen, Ändern oder Verwerfen in die Hände der Fürsten lege, und sich mit der leeren Hoffnung schmeichle, daß 38 Regierungen den natürlichen und gerechten Wünschen Preußens einiger und williger entgegenkommen würden, als die Vorkämpfer in Frankfurt! — — —

— — — — Nach beendigter Rede sprach der König mit jedem Einzelnen. Es sind über diese Gespräche, leichtsinnig oder böswillig, die unwahrsten Nachrichten verbreitet worden, und ich selbst habe öffentlich den Erfindungen und Lügen widersprechen müssen. Ebenso erklärte Herr Beseler: die Zeitungsberichte hätten den Hergang ganz entstellt. Lügnern läßt sich jedoch nicht, daß der König wohl absichtlich vermied, den großen Gegenstand zu berühren, welcher die Köpfe und Herzen aller Abgeordneten erfüllte. — — —

Dennoch verletzten einzelne, trotz aller Vorsicht

entschlüpfte Äußerungen noch mehr, als der König voraussetzen konnte. — — — In Erinnerung an den Jubel, die Begeisterung, die Reden, die Herzensbergiefungen, die glänzenden Hoffnungen, die Freudenthränen u. s. w., welche unsere Reisetage belebten und verherrlichten, — erschien freilich das Hoffest in Charlottenburg peinlich und drückend, steif und kalt. — — Welch ein Tag! und doch kein Sonnenstäubchen von Begeisterung, Vertrauen, Liebe, Glaube, Hoffnung!!

Ich will nicht (vielleicht unrichtig) Das erzählen, was der König Anderen sagte, sondern nur erwähnen, daß ich mir erlaubte, die vorliegende große Sache wenigstens in etwas zu berühren. Als mich Herr Simson auf dem Schlosse namentlich vorstellen wollte, sagte der König: „o, Raumern kenne ich; wie geht es!“ Ich antwortete: „ich rechne es mir zum Glück und zur Ehre, an dieser wichtigen Vorschäft Theil zu nehmen, um den Marschall Vorwärts, welchen Deutschland braucht, an die Spitze zu stellen.“ — Der König: „Nun, wenn man mich braucht, werde ich nicht fehlen.“ — Ich: „Es ist Preußens Pflicht und unausweichbarer Beruf, die Oberleitung in Deutschland zu übernehmen u. s. w.“

In Charlottenburg sagte der König zu einem mir unbekanntem Nachbar: „Raumer hat mir früher

(Frühling 1813) Vorlesungen gehalten über Verfassungskunde.“ — Ich erwiderte: „Ew. Majestät, das war sehr unbedeutend, eine Zeit des Bedenkens und Überlegens; bald aber kam die große Zeit des Handelns und die Schlacht bei Leipzig.“ — Auf meine Bemerkung: 20 Regierungen hätten sich ja bereits unsern Planen und Beschlüssen geneigt erklärt; — antwortete der König: Nein, 26.

Nach einigen unbedeutenden Zwischenreden, deren ich mich nicht genau erinnere, sagte ich dem Könige: „wir haben Sehnsucht nach Heimat, Frau und Kindern, und wünschen unserer frankfurter Nacht ledig zu werden. Lassen Sie bald in Deutschland die neuen Wahlen für eine zweite Reichsversammlung vornehmen.“ — Der König: „Nun, wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe oft am nächsten.“ — Ich: „Ich nehme dankbar diese Erklärung an im Namen aller meiner Mitabgeordneten.“ —

Durch das Mittagmahl in Charlottenburg hatte sich die Stimmung der Abgeordneten nicht gebessert. Sie erklärten fast einstimmig: man müsse die (vorläufig angenommene) Einladung des Magistrates und der Stadtverordneten, in Theater zu gehen, nunmehr ablehnen. — Da hervorch ich und sagte: Es kommt gar nicht darauf ob aus genügenden Gründen abgeneigt sind, hauspiel zu gehen, sondern darauf daß diese in allen An-

deren unbekannt sind, Plätze für uns aufbewahrt, Anstalten zu unserem Empfange getroffen wurden, das ganze Publikum ungeduldig unser harret, und Magistrat und Stadtverordnete (welche vor der Thür stehen) uns aus vielen Gründen dringend bitten, zu erscheinen. Es wäre unser Ausbleiben, nach so viel Beweisen des Wohlwollens, eine große, unverantwortliche Unhöflichkeit gegen Magistrat und Stadtverordneten, gegen Stadt und Land. — Es kostete große Mühe, jener Abneigung Herr zu werden; die günstige Aufnahme im Theater bestätigte indeß meine Behauptungen und gab Zeugniß über die öffentliche Stimmung.

Dem schweren, beängstigenden Tage folgte ein tröstlicher, beruhigender Abend. Viele Abgeordnete haben über denselben und die Gespräche, welche der Prinz und die Prinzessin von Preußen über Preußens und Deutschlands Wohl mit höchster Theilnahme führten, in Briefen und Druckschriften so umständlichen und begeisterten Bericht erstattet, daß ich mich veranlaßt sehe, nichts hinzuzufügen, sondern lediglich darauf zu verweisen.

Ebenso wird es bald ein öffentliches Geheimniß sein, daß, warum und auf wessen Veranlassung ein für die frankfurter Beschlüsse viel günstigerer Entwurf der königlichen Antwort, bei Seite gelegt und eine Bahn betreten wurde, auf der es gewiß an den größten Hindernissen nicht fehlen wird.

Nachmittags.

Sie kennen bereits die Gründe, wodurch die frankfurter Abgeordneten gezwungen wurden (ihres Auftrages eingedenk), ehrenvolle Einladungen abzulehnen und rasch von Berlin abzureisen.

Ich will von mitwirkenden Kleinigkeiten in diesem großen tragischen Augenblicke nicht sprechen. — „Ihr Abgeordneten, sagten Mehre, seid eitle Thoren, seid Bummler, welche sich einbilden, einen Kaiser machen zu können.“ — Nun, versucht es (ungestützt durch die Reichsversammlung) mit den Bruderkönigen, ob sie einen preussisch-deutschen Kaiser, ein mächtiges Oberhaupt aufrichtig wollen.

Eine preussische Partei ist in diesem Augenblicke in Frankfurt vernichtet, bis zwingende Verhältnisse sie wieder ins Leben rufen und dem liberum veto der Fürsten ein Ende machen.

Hundertachtunddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 10. April 1849.

Die Erklärung, welche die Abgeordneten dem preussischen Ministerium übergaben, wird gewiß von Vielen als anmaßlich und unverständlich bezeichnet werden; dennoch schien sie Allen, nach reiflicher Überlegung,

als nothwendig, um nicht in Frankfurt allen Boden zu verlieren, und um überhastet, allen heftigen Beschlüssen vorzubeugen. Auch kann die preussische Regierung uns der Mißverständnisse beschuldigen und diese Erklärung benutzen, um auf die höchste Beschleunigung einer letzten Entscheidung zu bringen.

Wir hatten unsere Abreise fast verheimlicht, um nicht unterwegs (vielleicht unangenehme) Demonstrationen hervorzurufen; dennoch waren (binnen wenig Stunden) in Halle, Merseburg, Raumburg, Weimar, Erfurt u. s. w. Vorkehrungen zu sehr freundlichem Empfange getroffen. Insbesondere wurden wir in Weimar vom Bahnhofe mit einem Fackelzuge nach der, allgemein erleuchteten, Stadt geleitet. — Der Inhalt aller an uns gehaltenen Reden ging darauf hinaus: daß wir unser löbliches Werk auf Äußerste vertheidigen sollten, und es (eingetretener Zögerungen und Hindernisse halber) nicht aufgeben dürften.

Die heitere Begeisterung, die poetische Farbe, das Vertrauen sind aber in einer beklagenswerthen Weise so gesunken, daß sie niemals in früherer Kraft wiederkehren werden. Dies ist um so bedauerlicher, da es Mittel gab, Frankfurt zufrieden zu stellen und gleichzeitig eine Verständigung mit den Fürsten anzubahnen.

Ein Wunsch mit der jetzigen Versammlung und

eine gänzliche Verwerfung ihrer Verfassung führt zur Anarchie oder Despotie.

Blicke ich umher, ob (wenn nicht in größeren, doch in kleineren, persönlichen Kreisen) den frankfurter Sorgen irgend eine Freude, ein Trost gegenübersteht, so finde ich ihn darin, daß eine der seltensten, größten und edelsten Naturen mich nicht mißverstand, sondern mir ihr Vertrauen schenkte, — und; daß ich an Christel und Emilie Jung zwei wahrhaftige Freundinnen gewann, deren Liebenswürdigkeit und unerschöpfliche Heiterkeit mich, aus bitteren Leiden und finsterner Nacht, oft in sonnenhelle Regionen versetzte, ermuthigte und verjüngte!

Hundertneununddreißigster Brief.

Frankfurt a. M., den 10. April 1849.

Die äußerste Linke möchte, unter dem Vorwande, daß der König unbedingt abgelehnt habe, eine Art Wohlfahrtsausschuß erwählen und auf die Republik lossteuern. Die Österreicher und Ultramontanen möchten jedes Ergebniß hindern, oder höchstens ein vielköpfiges Direktorium herbeiführen. Ich bin überzeugt, daß alle Anträge dieser und ähnlicher Art durchfallen.

Hingegen findet die Erklärung der berliner De-

putation: „daß Krone und Verfassung unzertrennlich seien,“ den allgemeinsten Beifall.

Die Deutung (welche Etliche gern ausbeuten möchten), als habe jene Deputation erklärt: des Königs Worte enthielten eine unbedingte Ablehnung, — ist irrig. Ihre Erklärung besagt nur: daß für den Fall einer völligen Trennung der Verfassung von der Krone, des Königs Antwort als eine ablehnende betrachtet werden müsse. Denn auf diese Bedingung konnte jene weder dargeboten, noch angenommen werden. In unserem Berichte wird man insbesondere hervorheben: daß die neueste Collectivnote und die Erklärung der Minister in den berliner Kammern hinreichend bewiesen: der König wolle nicht eine völlige Umformung der Verfassung durch die jetzige dazu untaugliche Reichsversammlung, und betrachte seine Erklärungen nicht als eine definitive, schließliche Ablehnung. — Hiemit sind wir sehr zufrieden und lassen gern die früheren Besorgnisse fallen.

Ich wiederhole: wenn man die Stimmen der Oesterreicher zurückstellt, so will eine sehr große Mehrheit hier, nach wie vor, daß der König die Kaiserkrone annehme. — — — Hätte der König gesprochen wie — — — — — Es kostet die größte Mühe zu überzeugen: man habe in Berlin die Abgeordneten keineswegs vorsätzlich verspottet und herabsetzen wollen. Doch sind die Gemüther jetzt

schon viel ruhiger als in Berlin; sie fassen das große Ziel mit Besonnenheit ins Auge. Gott gebe seinen Segen!

Hundertvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 16. April 1849.

Sehr mit Recht bemerken Sie, daß es darauf ankommt, das Werk der Verständigung möglichst zu erleichtern. Weil es aber den Schein hat, als thäten wir hier das Gegentheil, erlaube ich mir auf Ihren Brief vom 13. Einiges vorzutragen.

Die Gründe, weshalb wir uns in Berlin bekannter Maßen erklärten, abreiseten, hier aber eine unbedingte Billigung unserer Erklärung zurückwiesen, habe ich bereits mitgetheilt. Unsere, — immerhin schroffen und unhöflichen — Worte haben den Ernst und die Eile der Sache augenfällig gezeigt und mehr gewirkt, als wenn wir auch zweideutige Phrasen gedrechselt und uns unentschlossen geäußert hätten.

Vor Allem einigten wir hiedurch die Parteien der Paulskirche für etwas Positives und besiegten Diejenigen, welche gewaltsame Vorschläge betrieben. Das möge man bedenken, ehe man uns verdammt.

Allerdings scheint der Beschluß vom 11. d. M.: „daß

wir auf keine Abänderung der Verfassung eingehen können“, als ein übereilter, jede Unterhandlung zu Berständigung unmöglich machender. Dennoch ist dies nur ein Schein: er war nothwendig und wird (wie sich schon jetzt zeigt) nützlich wirken.

Hätte man nämlich ein so entschiedenes Wort nicht gesprochen, so würden die jetzt unbedingt beitretenden Regierungen eine Unzahl von Bedenken erhoben haben, und ein Endergebnis wäre ganz ins Unbestimmte hinausgeschoben worden.

Ferner sah man voraus, daß jenes Benehmen in dem größten Theile von Deutschland Beifall finden, und für Preußen, trotz des entgegengesetzten Scheines, zuletzt wahrhaft nützlich sein würde. Endlich ist durchaus nicht zu hoffen, daß neue Beratungen über die Verfassung in der jetzigen Versammlung einen irgend erwünschten Erfolg haben dürften. Man würde ganz gewiß das (übermäßig angefeindete) aufschiebende Veto, sowie die Mängel des Wahlgesetzes nicht hinwegschaffen, wohl aber die Einheit und das Erbklaiserthum der größten Gefahr aussetzen, von den allbald neu vereinigten Gegnern verworfen zu werden. Die jetzige Versammlung hält ja (wie ich schon sagte) ihr Werk keineswegs für vollkommen; sie weiß nur, bescheiden und verständig, dessen Besserung der zweckten Reichsversammlung zu. Deren Veru-

fung giebt schon eine Bürgschaft für Mäßigung, Ordnung und Anerkennung der Volks- und Fürstenrechte. Die erste Kammer, das Staatenhaus, legt ein jetzt fehlendes Gewicht in die erhaltende Schale, und Preußen hat alsdann natürlicherweise eine vorherrschende Bedeutung, welche wir uns erst künstlich durch die öffentliche Meinung verschaffen müssen.

Dringend nothwendig aber ist es, daß sich Preußen (nach bestimmender Erklärung so vieler Regierungen) eiligst für die Verfassung (vorbehaltlich der nöthigen Revision) ausspreche und muthig das Steuer ergreife, anstatt abzuwarten und nachzutreten.

Wird der rechte Augenblick in Berlin wieder ver säumt, verharret — zugeknöpft auf seinem pythagoreischen Stillschweigen, ohne irgend einen Menschen zu begeistern, oder eine Stimme zu gewinnen; so werden bei der nahe bevorstehenden Berichterstattung des neuen Ausschusses gewaltsame Vorschläge und heftige Anklagen gewiß nicht ausbleiben.

Österreich arbeitet uns (wenn Preußen Muth und Vertrauen zeigt) in die Hände. Die meisten österreichischen Abgeordnete werden wahrscheinlich davon gehen; wodurch es überflüssig wird, mit ihrer Regierung Wortstreitigkeiten zu hegen. Da überdies aus allen übrigen deutsch (selbst aus Baiern) Schreiben, Verfahren der Reichsversammlung

Es wäre sehr übel, wenn die jetzige Versammlung durch Zögerung und Weigerung veranlaßt würde, statt des Königs selbst die neuen Wahlen auszusprechen, und dadurch ohne Zweifel großen Zwiespalt in Deutschland hervorzurufen.

Hunderteinundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 18. April 1849.

Gestern war eine große Versammlung der preussischen Abgeordneten, um über mehrere Anträge zu berathen und zu beschließen.

Der erste ging dahin: „wir sollten, um unsere Handlungsweise zu rechtfertigen und grobe Irrthümer und Mißdeutungen zu widerlegen, — eine öffentliche Ansprache an das preussische Volk erlassen.“

Das Dasein solcher Anklagen und Irrthümer läßt sich nicht läugnen, und selbst in den berliner Zeitungen finden sich Aufsätze, welche man böswillig und einfältig nennen darf. So z. B. wenn man behauptet: wir gingen darauf aus, Preußen um seine Geschichte und Macht, um seine Gegenwart und Zukunft zu betrügen, und es von Lippe oder Neuf, Schles. u. dgl. ~~gen~~ abhängig zu machen!! Trotz dieser ~~und anderer~~ Thatsachen schienen die Gründe

gegen eine solche Erklärung an das preussische Volk so überwiegend, daß der Antrag mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt wurde.

Der zweite Vorschlag ging dahin: da Hr. C. — nach wie vor eine stumme Rolle spiele, mit den preussischen Abgeordneten in gar keinen leitenden oder doch erläuternden Zusammenhang trete, den Eifer und die Begeisterung eher abkühle als befördere, und unsere wohlüberlegten Pläne gewiß nicht mit gehörigem Nachdrucke unterstütze, so solle eine Deputation an ihn abgeschickt werden, um — u. s. w. u. s. w.

Auch hier richteten sich die Zweifel nicht sowohl gegen die Wahrheit dieser Behauptungen und Ansichten, als dagegen: daß eine solche Deputation dem Hrn. C. irgend etwas sagen könne, was er nicht schon wisse, wenn er es wissen wolle; daß ein solches „auf die Stube und auf den Leib rücken“ leicht zu sehr unangenehmen Erörterungen führen und doch wirkungslos bleiben dürfte u. s. w. — Genug, auch dieser Antrag ward zurückgewiesen.

Die Ansichten in dem Dreißigerausschusse stimmen bis jetzt nicht überein, und werden sich schwerlich in einer ganz zufriedenstellenden Weise einigen, wenn die preussische Regierung nicht vor der Berichterstattung mit einer entschlossenen Erklärung ans Licht tritt.

Eine Partei (hoffentlich die im Aus-

schusse und in der Versammlung) will, im Vertrauen auf baldige preussische Entscheidungen, nicht über den Beschluß vom 11. April, das Festhalten an der Verfassung betreffend, hinausgehen.

Die zweite Partei will die Frage über das Oberhaupt bei Seite setzen, oder doch offen erhalten; — d. h. allen Planen der Österreicher und Demokraten die Thür öffnen.

Die dritte sucht die Nothwendigkeit zu erweisen, sogleich einen Wohlfahrtsausschuß zu ernennen u. s. w.

Nachdem alle kleineren deutschen Staaten sich unbedingt für die Annahme der Verfassung erklärt haben, Württemberg, Hannover und Sachsen nicht ausbleiben können, Baiern sich bereits spaltet, und Österreich auf seinem alten Widerspruch beharrt, ist längere Halbheit und Unentschlossenheit nicht zu rechtfertigen.

Wenn verstockte Seelen die neue Zeit und ihre großen Aufgaben nicht begreifen, wenn Unwissende sich in falsche Wege verlocken lassen, wenn man das Privatmannsgewissen über den staatsmännischen Beruf hinaufsetzt, und die letzte Stunde, welche in diesen Tagen schlagen wird, versäumt: so wird in Deutschland Maß, Ordnung und Gehorsam noch weit schwächer werden, als es bereits ist.

Warum will der König mit den beiden Kammern und der zweiten Reichsversammlung nicht,

404 Hundertzweiundvierzigster Brief.

versuchen, was er (daneben stehend) mit der jetzigen nie zu Stande bringen wird? Warum die Wahlen nicht ausschreiben, statt sie von Anderen ausschreiben zu lassen; warum hier Gegner erzeugen und ihnen die Waffen in die Hände geben?

Hundertzweiundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 20. April 1849.

Gestern ward in der Reichsversammlung das Ihnen bereits bekannte Schreiben des Hrn. Camphausen an Hrn. v. Gagern verlesen. Obgleich Einzelne noch immer verzweifeln wollen, daß man nicht mit einem Sprunge zum Ziele kommt, machte es doch im Ganzen einen guten Eindruck, und Unbefangene konnten nicht verkennen, daß Preußen bereits auf ganz anderer Stelle steht, als am 3. April. Es hat sich in der uns erwünschten Richtung fortbewegt, und muß binnen kurzer Frist zu noch viel entscheidenderen Beschlüssen kommen.

Nach der preussischen ward gestern die unhöfliche österreichische Note vorgelesen; man konnte für jene keine bessere Beleuchtung, keine günstigere Folie bestellen und auffinden.

Die meisten österreichischen Deputirten sind abgereiset; die übrigen erklären: ihre Regierung habe kein Recht, sie (die vom Volke gewählt worden) willkürlich abzurufen. Wir halten es vor der Hand für unpassend, zu untersuchen: ob ihr ferneres Mitstimmen rechtlich und nützlich sei. Auch einige Baiern reden vom Fortgehen, während die Mehrzahl sehr über die Vertagung der Kammern in München zürnt. Nach ihrer unvermeidlichen Rückkehr werden sie hoffentlich deutscher gesinnt sein, als wenn man sie gar nicht nach Hause geschickt hätte. Das Gleiche gilt für Hannover.

Montag (den 23.), spätestens Dienstag, kommt der, bis jetzt noch nicht vorgelegte Bericht des Ausschusses zur Berathung. Er wird durch Berücksichtigung der, oben erwähnten, preussischen und österreichischen Noten, eigenthümlich modificirt werden.

Es wäre (um unnütze Anträge zu beseitigen und zu besiegen) sehr wünschenswerth, wenn bis zum 23. telegraphisch noch ein beruhigendes Wort aus Berlin ertönte. Nimmt Preußen vorläufig die Verfassung an, weist es deren Verbesserung (gleich wie 28 Staaten) einer zweiten Reichsversammlung zu, so hat alle Fehde und Parteiung hier ein Ende. Die gemäßigte Linke hat sich von der geringeren Zahl wilder Revolutionaire getrennt, und steht mit und für uns auf dem Boden der Verfassung; sie wird uns verlassen,

sobald man sich länger weigert, diesen Boden (unter Vorbehalt künftiger Verbesserungen) zu betreten.

Ich habe zufällig erfahren, daß die Führer aller deutschen demokratischen Vereine berufen werden, sich (nach Ablauf einer gewissen Frist) in Frankfurt oder der Umgegend zu versammeln. Völlig harmlos, wenn Preußen rasch und mächtig die Leitung übernimmt; gefährlich für Preußen und noch mehr für Süddeutschland, wenn man den entscheidenden Augenblick versäumt.

Dem gewöhnlichen Maßstabe sind die welthistorischen Bewegungen entwachsen; Gründe, welche für gewöhnliche Zustände unwiderleglich sind, verlieren alles Gewicht unter ganz außerordentlichen Verhältnissen; es fehlt ihnen der feste Punkt, von wo aus Archimedes die Welt bewegen wollte und konnte.

Hundertdreiundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 23. April 1849.

Im Weidenbusche ward der Vorschlag gemacht: man solle, gegen die bereits angekündigte Tagesordnung, die Berathungen über den Ausschußbericht noch um einige Tage aussetzen, und hiedurch Zeit gewinnen. So nützlich der letzte Zweck auch erschien, ward der Antrag dennoch abgelehnt:

1) weil er der **Geschäftsordnung** zuwiderlaufe, und in der **Paulskirche** gewiß durchfalle;

2) weil wir statt vierzehn Tage bereits drei Wochen gewartet hätten;

3) weil das Volk im Nichtsthun neue Unentschlossenheit und Schwäche sehen würde.

Ein zweiter Vorschlag ging dahin: man solle die Regierungen auffordern, sogleich, behufs der Entscheidung der wichtigen deutschen Angelegenheiten, ihre Kammern zusammenzuberufen; oder man solle doch wenigstens die Mißbilligung ihrer unzeitigen Vertagung aussprechen. Auch dieser Antrag ward (ungeachtet mancher dafür sprechenden Gründe) abgelehnt: denn er könne als ein Übergriff in die Landesrechte betrachtet werden, und es sei außerdem ungewiß, ob sich alle Kammern (z. B. die bairische) in unserem Sinne erklären dürften. Besser man überlasse es den, ohnehin schon sehr eifrigen Einwohnern der einzelnen Staaten, diese Angelegenheit zu betreiben. Auch müsse man den Schein vermeiden, als bedürften Reichsbeschlüsse einer ständischen Prüfung und Bestätigung.

In unserer Versammlung (welche die Partei der Gemäßigten bildet oder vertreten soll) ward dennoch ausgesprochen: noch seien jene Maßregeln nicht an der Zeit, man werde und müsse aber viel stärkere ergreifen, wenn Unentschlossenheit, Eigennug und

Dummheit irgendwo zu dem Versuche bringe, Deutschland noch einmal um seine Einheit, Freiheit und Macht zu betrügen. Eine neue gewaltige Revolution müsse diesem Unwesen ein für allemal ein Ende machen!

Von hier ist der Übergang zu der bittersten Kritik nur zu wahr und zu leicht. Ist es nicht (so sprechen Abgeneigte) ein Spott und Hohn für die Reichsversammlung und ganz Deutschland, daß der König von Würtemberg sagt: er werde sich erklären, sobald Preußen es gethan, und daß die preussische Regierung versichert: sie werde es thun, wenn Andere vorgegangen wären. Wie kann Preußen, statt die Siegesfahne voranzutragen, hinter der Fronte auf einem diplomatischen Packwagen abwarten, ob neidische Fürsten geneigt sind, ihn in einen Triumphwagen zu verwandeln!

So stehen wir am Abgrunde; weil man am Tage der entscheidenden Schlacht juridisch-ethisch-philosophisch-christliche Abhandlungen oder Notizen für sentimentale Vereinbarung und für den ewigen Frieden schreibt, Staatsrecht und Privatrecht verwechselt, und (wie Montesquieu sagt) welthistorische Ereignisse, wie den Prozeß um eine Dachtraufe betrachtet und behandelt.

Hundertvierundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 28. April 1849.

Wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß die stenographischen Berichte über die letzten merkwürdigen Sitzungen der Reichsversammlung in Ihren Händen wären, so würde ich sie beilegen. Der lang zurückgehaltene Zorn hat sich (bei fortdauernder Unbestimmtheit der berliner Erklärungen) auf eine Weise Luft gemacht, die um so bedauerlicher ist, da es für die Klagen und Vorwürfe keineswegs an allen Gründen fehlt.

Nur mit Mühe haben wir, der vereinigten äußersten Rechten und Linken gegenüber, gemäßigte Beschlüsse durchgesetzt. Jene wollte gar nichts thun; diese vertheidigte die heftigsten Maßregeln und beschuldigte uns der Dummheit und Feigheit. Die Demokraten haben gar kein Hehl, daß sie (insbesondere den zögernden und verneinenden Regierungen gegenüber) ohne Scheu alle und jede Mittel anwenden werden, ihre Pläne durchzusetzen. Jedenfalls ist ihre Macht und die Zahl ihrer Anhänger seit dem 3. April ungeheuer gestiegen; und wenn der König von Preußen nicht eiligst handelnd an die Spitze stellt, so werden regellose

Bewegungen der gefährlichsten Art nicht ausbleiben, und zuerst die kleineren Staaten über den Haufen werfen.

Wir haben die Macht (sagt man), Alles mit dem Schwerte zu bändigen und zu strafen. Ist denn das aber ein staatsrechtliches Mittel, und hat man es in Württemberg anwenden können, hat es in Oesterreich zum Ziele geführt?

Die Ablehnung des Königs von Preußen hat uns (sagen die Demokraten) von der Pflicht entbunden, länger mit Euch zu gehen und in Euerem künstlich auferbauten, rasch zusammengestürzten Hause unsere Wohnung aufzuschlagen. — Was kann man antworten, als: habt Geduld! —

Wir haben sie aber selbst nicht im Herzen, sondern nur auf den Lippen. Alles was in Berlin gegen Verfassung und Kaiserthum vom Standpunkte herkömmlicher Diplomatie und gemeinen Menschenverstandes eingewandt wird, ist vollkommen unwiderleglich; so unwiderleglich, als daß die Sonne um die Erde läuft und der Mond nicht größer ist wie eine Suppenschüssel. — Preußen will lieber am Bundeseschlepptau zahm und tadellos im Kreise mit anderen kleinen Planeten umherlaufen, als sich als Sonne in den Mittelpunkt stellen, und Ordnung für die Schwächeren durch eine heilsame Abhängigkeit begründen. Wer die Dinge immer durch das Mi-

trostop bezieht, verliert den Blick für telestapische Fernen. Wer zum ersten Male einen Hohl 100,000 mal vergrößert betrachtet, der mag entschuldigt sein, wenn er sich vor der furchtbaren Creatur fürchtet; Sachverständige machen nicht solche Umstände. Die österreichische Note ist für diesen Fall nichts mehr als ein vergrößerter politischer Hohl.

Gestern Abend war eine fünfstündige Berathung bei Hrn. v. Sagem über die dringende und gefährliche Lage der Angelegenheiten unseres Vaterlandes. Etwa 20 der ausgezeichnetsten Abgeordneten waren dazu eingeladen. Ich will versuchen, in kurzen Sätzen und Gegensätzen den wesentlichsten Inhalt mitzutheilen.

Sap. Der Erzherzog Johann, welcher sich immer mehr zu Oesterreich hinneigt, wird die Hand nicht zur Ausführung der Verfassung bieten, und das Ministerium sich gezwungen sehen, vielleicht schon morgen zurückzutreten.

Gegensap. Der Erzherzog ist außer Stande, ein anderes Ministerium zu bilden, welches die Mehrheit in der Reichsversammlung erhält. Er wird alsdann das alte wiedernehmen oder abdanken müssen.

Sap. Er wird auf den Grund der österreichischen Erklärung sich um die Versammlung nicht kümmern und auch nicht abdanken.

Gegensap. Für diesen Fall fände er nirgends den geringsten Gehorsam.

Satz. Im Fall seines Rücktrittes muß eine Regenschaft oder ein vollziehender Ausschuß gebildet werden.

Gegensatz. Beides läuft gegen den Buchstaben der Verfassung und führt in revolutionaire Bahnen.

Satz. Nun, so muß man einen anderen Reichsverweser wählen, etwa den, jetzt nachgiebigen, König von Württemberg.

Gegensatz. Dieser würde weder den Absolutisten, noch den Demokraten recht sein: nur der König von Preußen kann (wenn er vorläufig die Verfassung annimmt und neue Wahlen ausschreibt) die Sachen zu einem glücklichen Ziele führen.

Satz. Es ist zu bezweifeln, ob der König darauf eingeht.

Nach einem glänzenden Lobe des Prinzen und der Prinzessin von Preußen (das ich aber weder aussprach, noch veranlaßt hatte) geschah der Vorschlag:

Satz. Der Prinz von Preußen muß zum Reichsverweser ernannt werden.

Gegensatz. Das Lob ist vollkommen verdient; der Prinz hat aber eine solche Pietät gegen seinen königlichen Bruder, und mit Recht die größte Abneigung selbst gegen den Schein einer Spaltung innerhalb der königlichen Familie, daß die volle Zustimmung des Königs die erste Vorbedingung sein würde.

Hundertfünfundvierzigster Brief. 413

Wenn diese einträte und der Prinz sich nächstdem zur Annahme bereit erklärte, so würde Allen freilich am besten geholfen.

Nach vielen anderen Reden und Erörterungen kam man zu folgenden Beschüssen: die Reichsversammlung wird sich weder selbst auflösen, noch auf längere Zeit vertagen (beides war vorgeschlagen worden); sie wird weder unthätig die Hände in den Schoß legen, noch sich zu revolutionären Maßregeln fortreißen lassen; sie wird ein österreichisch-ultramontanes Ministerium bekämpfen, und ihre Maßregeln ergreifen, so wie es die sich drängenden Ereignisse jedes Tages erfordern. — Gebe Gott daß uns die Macht bleibt, auf der Bahn der Mäßigung zu beharren!

Alle Reichsminister haben ihr Amt niedergelegt; wir gehen also auch hier neuen Stürmen entgegen!

Hundertfünfundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 19. April 1849.

Es giebt der Verweisenden jetzt nur zu Viele. Sie theilen sich jedoch in zwei Klassen. Die eine giebt händeringend Alles auf, die andere sieht Hülfе lediglich in gewaltsamen oder unaußführbaren Maßregeln.

Diese sagen: welcher rechtliche Deutsche kann länger dulden, daß Preußen unentschlossen und muthlos Versteck spielt? Kann seine Regierung die neue Zeit und ihre großen unvermeidlichen Zwecke nicht begreifen, gestalten, beherrschen; so müssen wir ohne Preußen, ja am besten ohne alle diese hemmenden Fürsten und Dynastien, die Wiedergeburt Deutschlands begründen und ihm die gebührende Stelle in Europa verschaffen.

Wenn Bitten, Ermahnen, verständiges und gesellschaftliches Andringen ganz vergeblich bleiben, so müssen wir uns zu der moralischen Kraft und durch diese auch die physische verschaffen und Kämpfe wagen, die (wie die Weltgeschichte zeigt) zuletzt immer siegreich waren u. s. w.

— — Für eine schwankende Politik, für halbe Maßregeln kann sich Niemand begeistern und opfern. Wenneher ist in der Weltgeschichte so viel dargeboten und so viel verscherzt worden?

Philister sind auf ihrem Boden immer unwiderleglich. Ihnen zu Folge hätten die Griechen Troja nicht angreifen, ihre Stammgenossen in Asien nicht unterstützen, Alexander die Perser nicht bekriegen und die Römer sich auf ihre Stadtfeldmark beschränken sollen. Luther mußte dem Papste gehorchen, Hampden die Steuer zahlen, Wilhelm III. ruhig in Holland bleiben, Friedrich II. keinen Krieg gegen solche Übermacht

wagen, Friedrich Wilhelm III. Napoleon gehorchen; — und Friedrich Wilhelm IV. also auch die Oberleitung Deutschlands ablehnen!

So machen Schulmeister und alte Weiber männlichen Geschlechtes ihre eigene Weltgeschichte. Bezüht die hiesige Reichsversammlung alles Gewicht und alle Bedeutung, bevor eine zweite einrückt, so bleibt nur Aufruhr von unten und das Schwert von oben!

Hundertsechundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 6. Mai 1849.

Da es unmöglich ist, meine Sorgen ganz allein für mich zu tragen, so bin ich für Eure freundliche wohlwollende Theilnahme sehr dankbar; wogegen ich widersprechen muß, wenn Ihr Euch unnöthige Sorgen macht.

Wären Bequemlichkeit, persönliche Wünsche, Befreiung von Vorwürfen, Vermeidung von Undankbarkeit und Gefahren, leibliche und geistige Ermüdung u. s. w., — wären diese Gründe die höchsten und allein entscheidenden, so würde ich längst in die Heimat zurückgekehrt sein, und in ehemaligen, oder Altenmannsbeschäftigungen, Beruhigung und Genuss gesucht und gefunden haben. Alle jene Gründe tret-

ben aber (von höherem Standpunkte betrachtet) zum Bleiben, Ausharren, Dulden und Handeln! Ich habe meine Stellung hler nicht aus Eitelkeit gesucht oder angenommen, und weder das Angenehme noch Unangenehme klar voraussehen und danach beschließen können. Vielleicht, ja wahrscheinlich, kommt sehr bald eine Zeit, wo ich (nebst Anderen) werde fortgehen wollen oder fortgehen müssen; — aber noch ist sie nicht da, und kein Soldat fordert seinen Abschied an den Tagen der Schlacht. Daher trete ich nicht Eueren ängstlichen Berechnungen und Weissagungen, sondern M — bei, welcher in dem anliegenden Briefe schreibt: „Bleib ja so lange in Frankfurt, als die Versammlung selbst.“

Wäre unsere Aufgabe eine einfache, „Kampf gegen Anarchie oder Despotismus“, so würde unser Recht verdoppelt und der Sieg gewiß sein: in Wahrheit muß aber dieser doppelte Kampf zugleich gekämpft werden, und die Befiegung nur des einen dieser Feinde ist kein Sieg, sondern führt durch übermäßigen Mißbrauch desselben ins Verderben.

Ihr sagt: wir Gemäßigten seien schon in den Strudel der Linken fortgerissen. — Wer hat diese denn gestärkt, als Diejenigen, welche lauter oder in der Stille die Hülfe, Entwicklung und Ordnung lediglich in unbedingter Herrschaft finden? Wer jetzt die reactionairen Gelüste nicht sieht, ist se

blind wie Der, welcher die anarchischen Bünsche und Bestrebungen läugnet. Es ist leicht, über das Eine oder das Andere ein schreckliches Geschrei zu erheben; schwer, sie mit gleicher Unbefangenheit betrachten, würdigen und bekämpfen.

Als Frankfurt (eher als das militairische Preußen) die Anarchisten im vorigen Jahre zu Paaren trieb, um Preußens willen den Waffenstillstand von Malmö annahm, die Steuerverweigerung verdammt u. dgl., — da waren wir gar liebe, vortheilhafte Leute. Weil uns aber jetzt die drei, noch in ihrer französischen Souverainetät festhaltenden Könige nicht wie göttliche Propheten erscheinen, die wir besingen müßten; weil wir die Auflösung und Vertagung aller Kammern in ganz Deutschland nicht für einen glücklichen Zufall oder eine weise Maßregel halten; weil wir die scharfe Arznei des Belagerungszustandes nicht in das tägliche Brot verwandeln wollen; weil wir nicht Denen zustimmen, die noch über die äußerste Rechte hinausgehen: — darum heißen wir jetzt (nachdem das Blatt sich gewendet) — Dummköpfe und Rebellen! Thun wir denn nicht gleichzeitig alles Menschenmögliche gegen die übertriebenen Vorschläge der Linken? Haben wir diese nicht vorgestern (zu ihrem höchsten Verdrusse) ohne alle Ausnahme verworfen? — Aber während wir hier bis zum Tode und bis

zur Verzweiflung widerstehen und uns opfern, verläugnen uns Die, welche uns trösten und stützen sollten.

Leute, welche die Größe der Aufgabe und des Zieles (die mächtige Einigung eines wiedergeborenen Deutschlands) gar nicht begreifen, fallen über den trockenen Knochen einer abgelebten Schulfrage, vom absoluten Veto, her, und halten ihn sich so nahe vor das Auge, daß sie von Allem was um sie vorgeht, gar nichts erblicken.

Dann das Wahlgesetz! War es denn unter den gegebenen Verhältnissen möglich, ein anderes zu machen? Auch hier ist mehr als die Hälfte der Einwendungen unpraktisches Geschwäg. Hätte der König von Preußen nach löblicher Besiegung der berliner Pöbelherrschaft sogleich wählen lassen, er hätte eine vortreffliche Kammer bekommen. Aber der rechte Augenblick ward versäumt, und die günstige Stimmung durch gar viele, ich fürchte verkehrte, Maßregeln umgewandelt. Hätte der König von Preußen sich am 2. April thätig an die Spitze Deutschlands gestellt, die Wahlen wären höchst günstig ausgefallen, und er hätte jede ihm beliebige Änderung ohne Mühe in der zweiten Reichsversammlung durchgesetzt. Aber jetzt!!

Das Benehmen Preußens hat in Deutschland mehr Republikaner erzeugt, als die Böhlerereien aller Demagogen zusammen genommen. Wer darf behaupten, daß wir den

Bürgerkrieg hervorzurufen, während unsere Bevollmächtigten bis jetzt aufs Äußerste in Berlin, München und Dresden für Maßregeln unermüdet wirkten, welche ihn abhalten sollen und können.

Die, für andere Zeiten und Verhältnisse höchst löbliche Gewissenhaftigkeit, hat Verhandlungen, Vereinbarungen gewollt, in dem letzten Augenblicke, wo Deutschland nur durch ein ganz entschiedenes Handeln Preußens zu retten war. Vergeblich hat man dies aufs Dringendste vorgeschlagen. Freuen sich doch Viele auf eine neue Betheiligung Deutschlands durch Pulver und Blei! — damit Das eintrete, was sie Ordnung nennen.

In Rheinbaiern ist die schwache Regierung außer Stande, den Strom der übermäßigen Aufregung zu hemmen. Baden, Württemberg und Sachsen leiden an derselben Aufregung.

Also, sagen die Ultraaatsweisen: drein schlagen und drein schießen. Allerdings ein Mittel gegen die Krankheit Derer, die dort erschlagen werden; aber es werden immer noch Lebendige übrig bleiben, die gegen derlei Ärate ein Da capo versuchen.

Werkwürdig, daß selbst Märzvereine und ein Theil der besonnenen Linken sich gegen alle Gewaltmaßregeln erklären. Möchten ihre äußersten Gegner dasselbe thun und so Deutschland vor dem entsetzlichen Unglück bewahren.

Ich bin nur ein ohnmächtiger Einzelner; daß ich aber hier und in Paris nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt — und geduldet — habe, dies Zeugniß kann ich mir nach ernster Prüfung selbst geben. Daher werden mich Urtheile von Leuten nicht aus der Fassung bringen, welche (ohne genügende Kenntniß) aus der Ferne (oder wie man in Berlin sagt, auf Nummer Sicher) das große Wort führen, und Rechte, Centra und Linke in einen Topf der Verdammniß werfen.

Ich erhalte soeben Eueren zweiten Angstbrief vom 4. Mai. Vor 3 — 4 Monaten hätte ich fortgehen können: jetzt darf und will ich nicht; so lange Widerstand gegen die Linke noch möglich, und eine irgend zusammenhaltende Centralgewalt noch vorhanden ist. Käme die Linke fortdauernd zur Majorität, so müßten alle Wohlgesinnte ihren Auftrag niederlegen; jetzt dürfen wir nicht verzweifeln, weil wir einige Posten verloren, andere gewonnen haben. Eine neue Berathung über die Verfassung in der jetzigen Versammlung (begreift das doch endlich) würde mehr verderben, als verbessern; die 34 Fürsten, Könige und Kaiser werden sich (wie wir ja sehen) niemals vereinbaren; ohne eine neue Reichsversammlung ist der Krieg zwischen Absolutisten und Republikanern unvermeidlich; Preußen giebt, um ein Paar theoretische Schulbegriffe durchzusetzen, seinen weltge-

schichtlichen Beruf auf, oder doch den weltgeschichtlich entscheidenden Augenblick preis. Was Frankfurt auch verschuldet und gesündigt haben möge, was kann es Wilderes, Bescheideneres thun, als sein Mandat in die Hände seiner Wähler und des Volkes niederlegen; jedoch nicht ohne eine Bürgschaft, daß der Todeschlaf sanfter, feiger Ruhe, nicht statt gemäßigter Entwicklung eingeschmuggelt, oder aufgewungen werde. Gehen wir ohne Bürgschaft, so wirkt die Linke für Republik, aus welcher Anarchie entspringt; und gegenüber wächst der Despotismus Rußlands, Oesterreichs und vielleicht auch Preußens. Beide Parteien sind maßlos für ihre Zwecke; ich rechne es mir zur Ehre, daß ich beide mißbillige und nach meinen geringen Kräften dawider wirke. Wie man auch über mich urtheile; ich habe gethan, was ich vor Gott und Menschen verantworten kann, und habe weder Lust, mich Hr. Schöffel, noch Hr. v. - unterzuordnen. Noch stehe ich so fest auf meinen Füßen, als jene Verdammdenen. — Doch ist es möglich, daß ich (nach Maßgabe weiterer Ereignisse) aus zureichenderen Gründen, freiwillig oder gezwungen, bald nach Berlin komme. Verubigt Euch also.

Hundertsiebenundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 8. Mai 1849.

Unser bitteres Märtyrerthum dauert ununterbrochen fort; daher wünschen und hoffen wir auf eine baldige Erlösung. Doch können viele Wohlgesinnte im Davongehen noch nicht die rechte Lösung erblicken, oder es muß dafür ein auffallender, thatsächlicher Grund eintreten. Wenn Ihr Euch die Mühe nehmt, so werdet Ihr aus den stenographirten Berichten sehen, welche Menge leidenschaftlicher Anträge wir in jeder Sitzung durch unsere Mehrzahl verwerfen. Aber diese Mehrzahl nimmt täglich (besonders durch Austritte) ab, und ich fürchte: der Augenblick naht, wo wir ganz in der Minderzahl bleiben, und dann nicht einzeln, sondern in Masse davongehen müssen.

Die Wendung, welche die Sachen in Sachsen genommen haben, bringt der guten Sache großen Schaden; denn während die anarchische Partei kurzweg und auch durch ungesetzliche Mittel alle Fürsten wegzagen und alle Regierungen auflösen möchte, freuen sich die Absolutisten des Vorwandes, durch Gewalt auch die löbliche Entwicklung zu hemmen und die alte, formlos willkürliche, Regierungsweise herzustellen.

Hundertsiebennundvierzigster Brief. 113

Als Gagern gestern in der Sitzung von den entseflichen Gefahren und Leiden eines Bürgerkrieges sprach, lachten ihm Etliche höhniſch ins Geſicht. Da entfuhr ihm das Wort: „nur Daben lachen über ſolche Dinge.“ Hierauf hörbarer Lärm, Ordnungsruf durch den Präſidenten, Entſchuldigung, ſteigende Einmiſchung von den Galerien, Rechtfertigung dieſer Einmiſchung durch einen Abgeordneten von der Linken, Schimpfen von oben herab, beim Weggehen vor der Kirche Verhöhnung Gagern's und Gleichgeſinnter, Lebehochs für die lauteften Schreier von der Linken u. ſ. w.

Ihr ſeht aus dieſer Mittheilung im Lapidarſtyl, wie nahe wir dem Geſteinigtwerden ſind, und daß die tägliche Wiederkehr ſolcher Leiden nicht Vorwürfe für die ausharrend Kämpfenden herbeiziehen ſollte. Aber ungeachtet des Jornes, welcher deſhalb wider die revolutionaire Partei hervorbrechen muß, kann der Unbefangene nicht läugnen, daß Könige, Fürſten, Miniſter ihr in die Hände arbeiten und die Hälfte der Schuld tragen. — Wo iſt Einer ganz ſchuldlos? Leider iſt unſer vortrefflicher Präſident Simſon ſo krank, daß er nur in kurzen Abſätzen die Verſammlung leiten kann. Dieſer Übelſtand hat ſchlimmere Folgen als man denkt, und mit Anderen habe auch ich geſtern Abend im Weidenbuſche darauf aufmerkſam gemacht. Inſbeſondere ward beſchloſſen, die Galerien

durch die gesetzlich bereits feststehenden Mittel in strengerer Ordnung zu halten. Vielleicht entscheidet schon diese Woche über weiteres Handeln, Bleiben, Gehen u. s. w. Ich werde mich nicht übereilt zu dem Einen oder dem Andern entschließen; sobald aber die kalten Maitage vorüber sind, werde ich (wenn Pflichten nicht bestimmt entgegenstehen) kaum der Neigung und der Gesundheitsforderung widerstehen, einen kurzen Urlaub zu nehmen und wegzureisen, — wohin es auch sei.

In der ersten Hälfte der heutigen Sitzung erhoben einige fanatische Mitglieder der Linken wieder solch einen Lärm, daß die Sitzung auf zwei Stunden geschlossen werden mußte. Wir gingen zum Weidenbusche, wo Mitglieder der gemäßigten Linken erschienen und versprachen, fernerhin alles Mögliche zu thun, um Anstand und Ruhe in der Kirche und auf den Galerien zu erhalten.

Heute Abend Berathung im Casino und Weidenbusche über Anträge der Linken, die Angelegenheiten in der Pfalz und Sachsen betreffend. Die morgende Sitzung wird über unsere nächste Zukunft entscheiden.

Wir fehlt Zeit und Kraft, heute mehr zu berichten. Kämpfe vom Morgen bis in die Nacht, über welche sich von der Ruhe des Belagerungszustandes aus bequem kritisiren läßt.

Hundertachtundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 9. Mai 1849.

Gestern war von 9 — 10 Uhr Sitzung, 10 — 12 Weidenbusch, 12 — 2 Sitzung, 2 — 9 Casino, 9 — 11 Weidenbusch; wahrlich keine Sinecure, auch war ich Abends an Leib und Seele so matt wie eine Fliege im Herbst. Gegenstand der Berathungen in allen Versammlungen war vor Allem der anliegende wichtige Antrag Simon's von Trier: die Aufstände in der Pfalz und in Sachsen zu billigen und zu unterstützen.

Ohne in die Sache selbst weitläufig einzugehen, will ich bei Dem stehen bleiben, was ich that oder sprach. Im Casino erklärte ich mich für die Nothwendigkeit, sich ganz bestimmt wider jeden Versuch auszusprechen, durch Gewalt die Verfassung einzuführen. Alle Zweideutigkeit und Nachgiebigkeit gegen derlei Bestrebungen müsse ein Ende nehmen, und wenn heute ein, diesen Grundsätzen nicht gemäßer, Beschluß gefaßt werde, so lege ich auf der Stelle mein Mandat nieder.

Im Weidenbusche widersprach ich bestimmt dem Antrage: den Einmarsch der Preußen in Sachsen aus bloß formellen Gründen zu verdammen, bevor

uns über die sachlichen Verhältnisse genügende und glaubhafte Kunde zugekommen sei; — und ebenso der wilden Lehre: durch Aufstellung einer provisorischen Regierung habe die des Königs von Sachsen eigentlich ein Ende genommen.

Den im Casino geäußerten Wunsch: daß ich heute in der Paulskirche für ein Programm des Weidenbusches oder des Ministerii sprechen möge, mußte ich ablehnen, so lange ich dessen Inhalt nicht kenne, und man sich für dessen Unterstützung nicht geeinigt habe.

Hinichts der obigen, von mir vertheidigten Punkte, stimmte indeß die Mehrheit für den ersten, und verwarf die anfängliche Fassung des zweiten.

Einzelne forderten mich auf, bei meiner persönlichen Wichtigkeit noch lauter in den Vordergrund zu treten; da ich aber in Wahrheit persönlich unbedeutend bin, muß ich mich innerhalb der Gränzen meiner Kraft und meines Rechtes halten.

Mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde ändern sich die Verhältnisse: Der jammervolle Kampf in Dresden, die Aussicht auf noch furchtbarere Fehden, der völlige Bruch des berliner Ministeriums mit Frankfurt, die Zuweisung aller Schuld auf uns (wie einst auf den Prinzen von Preußen) erschöpfen alle Geduld, alle Hoffnung. — Nicht für immer, aber auf so lange, als die Tyrannei oben und die Empörung unten herrscht.

Hundertneunundvierzigster Brief. 423

Wahrscheinlich ist morgen unser letzter Kampf. Dann folgt Überlegung und Beschluß, ob wir in Masse oder einzeln davongehen. Ich habe lebhaft auf Entschließung gedrungen, und erklärt, daß ich mich durch kein abgefordertes Gelübde des Bleibens binden lasse.

Hundertneunundvierzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 10. Mai 1849.

Schon wieder eine neue Krisis! Es ist ein Wunder, daß wir daran noch nicht gestorben sind. Gewiß wird der beiliegende Antrag gegen Urlaubsgesuche unser Leben nicht sehr verlängern.

Dem Antrage von Simon und Vogt gegenüber hatte das Ministerium ein gemäßigtes Programm entworfen, welches bezweckte, Reactionaire und Anarchisten gleichmäßig in Zaum zu halten. Der Erzherzog hat seine Mitwirkung dafür abgelehnt und die Abdankung des Ministeriums Sagern angenommen. Er beabsichtigt ein neues zu bilden, was jedoch sehr schwer, ja unmöglich sein dürfte. Eine äußerste Rechte ist eigentlich nicht mehr vorhanden, oder doch in der Versammlung ohnmächtig; die Centralstimmen für Sagern, und ein Ministerium aus der Lin-

ken müßte dem Reichsverweser noch viel unwillkommener sein, als das soeben entlassene. Sollte er sich den widersprechenden Regierungen anschließen, so verliert er hier allen Boden, und die heftigsten Anträge dürften nicht ausbleiben.

Fallen heute Gagern's Vorschläge in der Versammlung durch (welche nur gesetzliche Mittel billigen), so müssen, meines Erachtens, die preussischen Abgeordneten binnen 24 Stunden einen entscheidenden Beschluß darüber fassen, was sie thun wollen. Unmöglich aber kann er eine Billigung aller Maßregeln Preußens in sich schließen. Ihm war die Allmacht in Deutschland in die Hand gegeben, alle anarchischen Bestrebungen fielen zu Boden, wenn der König am 2. April kühn die Zügel ergriff. Man hat Schulstreitigkeiten, Jäntereien über buchstäbliches Recht u. dgl. pedantisch an die Spitze gestellt, und wird nun die mangelhafte Verfassung durch Kartätschen und Bürgerkrieg berichtigen müssen!

Es ist unglaublich, wie die Begeisterung für Preußen sich im ganzen übrigen Deutschland binnen 4 Wochen verwandelt hat. In Curer Belagerungsatmosphäre glaubt Ihr dies nicht; sowie umgekehrt hier die Linke sich einbildet oder weiß machen läßt, ganz Preußen werde sich für ihre Fragen oder Gewaltzwecke erheben.

Daß die vernünftigen Leute der einen Partei für Verräther, der anderen für Feiglinge gelten, — darüber darf man sich nicht wundern. Aber zu glauben, daß, wenn man Leib und Seele in steten Kämpfen für das als recht Erkannte opfert, nur erbärmliche Eitelkeit im Spiele, oder daß man ganz verdummt sei, wenn man sich dem oder jenem Machthaber nicht blind zu Füßen wirft, — das geht freilich über das Maß Dessen hinaus, was man erwarten konnte und mußte!

Immer ertönt das Geschrei: die Frankfurter, die Frankfurter! als wären Laffault, Vogt, Schöffel, Gagern, Radowiz u. s. w., alle in einer Form gebaden und über einen Keilstein geschlagen!

Am 2. April war die Möglichkeit gegeben, eine großartige Wiedergeburt glorreich zu Stande zu bringen. Statt dessen führte das sogenannte Gewissen in staatsrechtliche Irrthümer, gleichwie zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges das ebenfalls gepriesene Gewissen und der Blick nach Oben in die landverderblichen, Völker zerstörenden Fragen über Dreieinigkeits, Brotverwandlung, Gnadenwahl u. s. w. Das war das damalige theologische Marrenhaus, zu dem Freiwillige sich so vergnügt drängten, wie Götze in Tied's Reisenden. Jetzt geschieht, auf anderem Boden, ganz dasselbe von den Ultras der beiden Parteien.

Nachmittags.

Ich habe trotz Eurer Sorgen und Eures Andringens mich nicht übereilen, sondern bestimmte Ereignisse mit Recht abwarten wollen. Sie sind eingetreten. Die Nationalversammlung hat heute mit 188 gegen 147 Stimmen den anliegenden unverständigen und heillosen Antrag des Hrn. v. Reden angenommen, und unsere gemäßigten Vorschläge sind nicht einmal zur Abstimmung gekommen. An 100 Personen versammelten sich im Casino, um zu berathen, was nun zu thun sei. — Sich beruhigen, abwarten, mit dem abgegangenen Ministerium berathen, eine für Alle passende Erklärung entwerfen u. s. w. u. s. w. Gründe aller Art für, gegen — zu lang zur Entwicklung. Jeder Aufschub erschien mir unklug, unwürdig, rechtswidrig; deshalb habe ich eine einfache, bereits (vor weiteren thörichten Beschlüssen) an Hrn. Präsidenten Simson übergebene Austrittserklärung auch unterschrieben. So seid Ihr aller Sorge überhoben, und Euer Wille geschieht nunmehr zur rechten Zeit.

Hundertfünfzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 11. Mai 1849.

Sie wissen bereits aus den Zeitungen, daß gestern ein Antrag des Hrn. v. Rieben von der Reichsversammlung angenommen ward, welcher zu Gewaltschritten berechtigt oder doch verführt, und eine offene Fehde gegen Preußen ankündigt.

Obgleich ich noch immer glaube, daß die scheinbar kluge und gerechte Politik der preussischen Regierung, in Wahrheit Preußen um den höchsten Ruhm gebracht und verhaßt gemacht hat, daß vermeidliche Übel dadurch über ganz Deutschland herbeigezogen wurden; — widerstrebt es doch meinem Gefühle und meinem Gewissen, die Bahn der Gewalt zu betreten, und die Teufel auszutreiben durch Belzebub, den obersten der Teufel. Daher bin ich gestern aus der Reichsversammlung ausgetreten, und mehrere Abgeordnete faßten denselben Beschluß.

Ich trete in diesen Tagen eine kleine Reise an, um mich körperlich und geistig von übergroßen Anstrengungen wo möglich zu erholen; später kehre ich nach Berlin zurück, in der Hoffnung, als ein treu Gläubiger von Ihnen empfangen, und schon dadurch für manches andere Leiden getröstet zu werden.

Nachmittage.

Die Abgeordneten (insbesondere die preussischen) berathen hin und her: ob, wenneher, mit welchen Erklärungen u. s. w. sie ausscheiden wollen. Sie können sich darüber nicht einigen, sondern warten, und warten auf entscheidende Ereignisse.

Wir Ausgeschiedenen glauben noch immer, den rechten Zeitpunkt ergriffen und getroffen zu haben; während Andersgesinnte uns feige, verrätherisch, treulos u. dgl. schelten. Ich will über Die, welche andere Wege als wir einschlagen, den Stab nicht brechen, nicht mit ähnlicher Leidenschaft Vorwürfe zurückgeben; kann mir aber auch Pflicht und Gewissen nicht von Anderen zuschneiden und mich zu Gelübden verführen lassen.

Hunderteinundfünfzigster Brief.

Frankfurt a. M., den 12. Mai 1849.


Ich wollte Euch heute einen langen, verständigen Brief schreiben, kann aber dazu die Gemüthsruhe nicht finden.

Der erfolglose Zug nach Berlin war für die Reichsversammlung die erste Hinweisung zum Tode; jetzt erneuert sich die Krisis in verstärktem Maße; das letzte Hinscheiden wird nicht schmerzlicher, aber noch schmähtlicher sein.

Erst der Kampf gegen die Feinde Preußens und für ein ganzes Deutschland. Dann, als dies mit der Wiedergeburt unseres Vaterlandes unvereinbar erschien, ein erneuter Kampf für Einigung alles Übrigen unter Preußens Leitung; — gelungen, siegreich! — Hierauf (nicht durch unsere Schuld) geschlagen in Berlin, wie in Frankfurt. Und jetzt, nach jahrelangen, für Leib und Seele fast ertödtenden Anstrengungen kein Erfolg, kein Trost; und Hoffnung nur nach dem vorherigen Überstehen gefährlicher Krankheiten, gewaltsamer Fehden und Bürgerkriege!

Von Freunden getadelt und verkannt, von Unwissenden als Thor bezeichnet, von Leidenschaftlichen und Böswilligen als Verräther geschmäht, — das

ist das Schicksal eines frankfurter Abgeordneten! Erst die Nachwelt wird die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe ganz erkennen, und wenigstens unserem redlichen Willen und unserer Aufopferung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ja, trotz aller Klagen und alles Schmerzes hege ich die Überzeugung, daß man (nach Beseitigung des Mangelhaften) auf dem in Frankfurt gelegten großen Grunde wird fortbauen können und fortbauen müssen, wenn Deutschland gekräftigt und erneut fortleben, und nicht Polens Schicksal erfahren soll.



U n h a n g.

Reden die in Frankfurt nicht gehalten wurden.

Zuerst gedruckt im August 1848.

1870

...

...

...

...

1. Über die Verhältnisse Deutschlands zu fremden Mächten.

Man kann über die Verhältnisse Deutschlands zum Auslande nicht gründlich sprechen und urtheilen, bevor man einige der wichtigsten inneren Zustände scharf ins Auge gefaßt hat. Dahin gehört zuvörderst die Kriegsmacht, worüber wir vor wenigen Tagen ernste Untersuchungen angestellt und wichtige Beschlüsse gefaßt haben. Jene ergeben, daß, neben manchen Mängeln und Vernachlässigungen, einzelne Staaten (vor allen Preußen) bereits mehr geleistet haben, als selbst nach dem neuen Beschlusse, ihnen obliegt; und wir dürfen voraussetzen, daß die zeither Zurückbleibenden es für eine Ehrensache halten werden, rasch in die erste Reihe vorzurücken. Sind wir denn aber mit dieser neuen verstärkten Kriegsmacht wirklich bei einem rechten, letzten Ziele angelangt? — Ich zweifle. — Sachverständige haben uns gesagt: bei gleicher Tapfer-

keit und gleicher Kriegsübung, entscheidet die Mehrzahl. Um deswillen erhöhen wir die Zahl unserer Kriegsmannschaft, ich setze von 300 auf 500 Mann. Dies hören die Franzosen und Russen, stellen ähnliche Betrachtungen an und erhöhen nunmehr auch ihre Zahl von 500 auf 600 Mann. Rasch folgen wir dem neuen Beispiele, fürchten von Neuem doppelt die Gefahr der Überzahl, und so entsteht wechselseitiges Überbieten ohne Ende, und ohne Ziel und Sieg. — Wahrlich, wenn die Völker Europas diesen Weg immer weiter verfolgen, so erscheinen die Besorgnisse, welche der Abgeordnete für Leipzig darlegte, viel zu gering; denn es werden alsdann alle Richtungen menschlicher Thätigkeit einer einzigen völlig untergeordnet, alle Kräfte einem einseitigen Zwecke geopfert, und die gebildeten Völker lösen sich auf in Kriegsscharen wie zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, oder in Horden saporoger Kosaken. Darum wird es eine Aufgabe des gerüsteten Deutschlands sein, seine fast unverwundbaren Nachbarn in Osten und Westen aufzufordern, nicht durch übermäßig zahlreiche Heere den Kriegszustand auch im Frieden zu verewigen.

Zu friedlichen wie zu kriegerischen Zwecken muß aber Deutschland eines Sinnes sein; es müssen die bitteren unbegründeten Angriffe ein Ende nehmen, welche nur zu oft (insbesondere gegen Preußen) ausgesprochen werden. Denn wenn auch die preußi-

schen Abgeordneten, in der Überzeugung von der Heilsamkeit eines einigen Deutschlands; nie über die Gränzen der Nothwehr hinausgehen, und schon des Anstandes halber nicht in ähnlicher Weise mit Anklagen hervortreten: so findet sich doch das preussische Volk dadurch aufs Äußerste verletzt, und jene Ankläger vergessen daß sie selbst dadurch die, übermäßig gescholtenen, Sonderinteressen hervorrufen.

Das große Räthsel: wie diese Sonderinteressen mit den Reichsinteressen zu versöhnen sind, ist in der Paulskirche noch nicht gelöst worden. Sehr natürlich hat man jedoch in der neuesten Zeit die übeln Folgen der deutschen Zerstückelung und Auflösung vorzugsweise hervorgehoben, und auf Einheit des Reiches hingearbeitet. Doch ist diese Betrachtung und Bemühung keine neue. Große Kaiser, wie Friedrich I, Karl V, Ferdinand II, haben in verschiedener Weise auf Stärkung der Reichsgewalt hingearbeitet, ihr Ziel aber nicht erreicht. Auch diesmal wird das Ziel verfehlt werden, wenn man irrig die französische Centralisation den Deutschen als nachahmungswürdig vorstellt. Gewiß ist der aufs Höchste lobgepriesene, und doch noch immer unklare Begriff der Volkssouverainetät da noch nicht verwirklicht, wo eine Hauptstadt allmächtig das Land beherrscht. Neben allen Mängeln in Deutschland, welche geistiges, reiches Leben, welche Schätze der Wissenschaft und Kunst

in seinen einzelnen Landestheilen und Städten! Welche Armuth in Frankreich, außerhalb Paris!

Die Reichsversammlung hat in Frankfurt erklärt: jeder einzelne deutsche Staat müsse sich ihren Beschlüssen unterwerfen. In solcher Allgemeinheit ausgesprochen, ruft er Widersprüche und Sonderinteressen hervor, statt sie mit Recht zu ermäßigen. Reichsrechte und Staatenrechte sind gleich heilig, gleich unantastbar; es kommt nur darauf an, ihre gegenseitigen Gränzen mit Weisheit und Mäßigung festzusetzen. Dies ist bis jezo noch nicht geschehen, aber gewiß die Hauptaufgabe des neu zu bildenden deutschen Staatsrechtes. Nordamerika hat dieselbe vollständig zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst, und dort ist für Deutschland mehr zu lernen, als in Paris.

Erst wenn die hier angedeuteten großen Zwecke erreicht sind, stehen wir vollgewichtig den übrigen Staaten gegenüber. Man fragt ob, man klagt daß Rußland sich gerüstet habe. Wie kann sich ein Unbefangener darüber wundern! Wenn wir uns gegen Frankreich so benommen, so gesprochen, so gedroht hätten, wie gegen Rußland; jenes hätte bei seiner großen Reizbarkeit wahrscheinlich schon den Krieg erklärt. Rußland findet einen Krieg an seinen westlichen Gränzen seinen Interessen nicht angemessen; es würde ihn beginnen, wenn der Wahnsinn gewisser Fanatiker einen Bürgerkrieg in Preußen hervortriebe.

Die, unverantwortlich vernachlässigte, große Gefahr von Rußland her liegt an der unteren Donau und in seinem, während des Friedens ununterbrochen verfolgten Kriegssysteme wider die Entwicklung der fleißigen Landschaften an der Ostsee.

Man hat hier gesagt: Frankreich habe uns die Freiheit geschenkt. Ich will hier nicht erwähnen, wie theuer Deutschland ihm die Tyrannei bezahlt hat, sondern nur bemerken: daß man einem Volke so wenig die Freiheit schenken kann, als einem Mann die Tapferkeit, oder einer Frau die Keuschheit. Unläugbar führt ein Krieg (und gewiß alsdann ein langer Krieg) mit Frankreich zum Untergang aller Bildung und geistigen Thätigkeit. Für Erhaltung des Friedens müssen deshalb alle ächten Deutschen und Franzosen mit allen Kräften wirken; und wenn ein edler Mann, Herr v. Circourt, der Abgesandte der französischen Republik in Berlin, erklärte: er wolle gern für diesen erhabenen Zweck sein Leben opfern, so werden wir nicht hinter ihm zurückbleiben. Gewiß gewinnt diese Ansicht auch in Frankreich kürzlich mehr Anhänger: allein Wünsche, Hoffnungen, Versprechungen, begeisterte Weissagungen, sind noch keine genügenden Bürgschaften, sie machen Besonnenheit, Vorsicht und Staatsklugheit nicht überflüssig. Wenn die ruhigeren Deutschen über den Begriff der Volkssouveraineté so in Bewegung gerathen sind, wird

schwerlich der Begriff französischen Ruhmes unter dem beweglichen tapferen Volke alle wirksame Kraft verloren haben; und ebensowenig geben Ansichten der augenblicklich herrschenden Personen hinreichende Bürgschaft für eine lange Zukunft. Auch kann man nicht so schnell vergessen, wie Heinrich II für seinen angeblichen Schutz deutscher Freiheit, Metz, Toul und Verdun behielt; der gemüthliche Heinrich IV bei seinem Friedensplane doch Deutschland zerstückeln wollte, und Richelieu und Mazarin den Dreißigjährigen Krieg förderten. Ludwig XIV erinnert an die Pfalz, die Reunionskammern und Straßburg; Ludwig XV redete von polnischer Freiheit, und nahm dafür Lothringen; darauf, die Revolutionskriege unter constitutioneller Monarchie, Republik, Consulat, Kaiserthum. Die einzige friedliche Regierung war die Louis Philipp's; und sie ist vielleicht deshalb mit gestürzt worden, weil sie es war. Schutz- und Trugbündnisse mit einem einzelnen Volke verlegen die übrigen und verwickeln gar leicht in fremde Verhältnisse. So lange Deutschland einig und thätig für materielle und geistige Zwecke (mithin für den Frieden) wirkt, wird es ihm an Verbündeten nicht fehlen. Es ist (wenn es sich nicht selbst verläßt und in sich zerfällt) fähig und berechtigt, in der Zukunft eine viel entschiedenere Rolle zu spielen, als bisher; — ja, im höheren Sinne an die Spitze der welthistorischen Entwicklung zu treten.

II. Die Polenfrage.

Meine Herren! Vor vielen Jahren habe ich eine Schrift über das große Trauerspiel des Unterganges von Polen herausgegeben, wofür ich zur Untersuchung gezogen und empfindlich gestraft ward, weil man behauptete: ich habe ungebührlich für jenes Land Partei genommen. Ich führe dies an, damit man mich nicht parteilich gegen die Polen nenne, wenn ich heute nicht vergessen kann, nicht vergessen will, und nicht vergessen darf, daß ich ein Deutscher bin.

Ich nenne den Untergang Polens ein großes Trauerspiel, weil alle Theile, in gerechter Nemesis, für ihr Unrecht gebüßt haben und noch büßen. In unseren Tagen ist jedoch von Vielen die Schuld der Polen meist zur Seite gestellt, und insbesondere das Verfahren Friedrich's II einseitig beurtheilt worden. Während er und die Preußen sieben Jahre lang gegen halb Europa kämpften, zeigten die Polen keine edelen Sympathien; sondern ihr großes Reich war und blieb ohne Anstrengungen, ohne Muth, ohne Einigkeit, eine verknechtete Landschaft Russlands. Diese Macht bezog daher unzählige Kriegsmittel wider Preußen und Friedrich II mußte bei der Überzahl seiner Feinde dazu schweigen. Später sah er mit seinem gewöhnlichen Scharffinne, daß nach Beendigung des Türkentrieges ganz Polen in die Hände der Russen

fallen werde, und für sein Reich die allgrößte Gefahr entstehen müsse. Daher verband er, zur Selbsterhaltung und als Nothwehr, ehemals wesentlich deutsche Landschaften mit seinem Reiche.

Diese erste Theilung Polens war nichts Unvorhergesehenes, Unbegreifliches. In den Schriften edler Polen ward sie vorhergesehen, und ihr unausbleibliches Eintreten, über hundert Jahre früher von einem polnischen Könige buchstäblich ausgesprochen.

Polens Verfassung, seine Verwaltung, seine Unuldksamkeit gegen Dissidenten, sein liberum veto, seine Conföderationen, sein Steuerwesen, seine Adels-tyrannie, seine Volksknechtschaft waren von der Art, daß ein solches Reich in der geschichtlichen Entwicklung Europas nicht länger bestehen konnte. Das erkannten, das gestanden alle ächten Freunde ihres Vaterlandes. Sie wurden die Urheber der Verfassung vom 3. Mai, welche nicht aus der Ordnung zur Anarchie, sondern aus der Anarchie zur Ordnung führte, jene riesengroßen Mängel kühn bekämpfte oder beseitigte, und unter so vielen neueren unbrauchbaren Verfassungen, das größte Lob verdiente. Sie ward leider durch fremde Gewalt und durch innere Parteiung zertrümmert; und diese zweite Hälfte des Trauerspieles erscheint deshalb noch weit bedauerlicher, als die erste.

Die Zeit erlaubt nicht, in die weitere Geschichte

Polens näher einzugehen; doch sei es mir gestattet, einige Irrthümer zu berühren und einige Zweifel auszusprechen.

Man sagt: das hergestellte mächtige Polen wird Deutschland schützen: eine Weissagung, für welche die Beweise nicht bloß fehlen, sondern die auch mit den jetzigen Forderungen der noch ohnmächtigen Polen in schroffem Widerspruche steht. Wenn Deutschland sich nicht selbst schützt und schützen kann, ist es den Gefahren ausgesetzt, welchen Polen erlag.

Eine andere Behauptung: im Staats- und Völkerrechte gelte keine Verjährung, ist durchaus irrig, würde zahllose Ansprüche hervorrufen, allen und jeden Besitzstand für immer unsicher machen und zu ewigen Kriegen Veranlassung und Vorwand geben.

Eine dritte Ansicht, welche den Boden der weltlichen Geschichte ganz verläßt, bleibe unerwähnt, da sie alles wahren Zusammenhanges mit der vorliegenden Frage entbehrt.

Von Demokratie und Volkssouverainetät kann endlich in Polen (wo bis jetzt nur ein Stand nach Bildung strebt und herrscht) gar nicht die Rede sein, und die Worte Nationalität und Organisation sind von Preußen nie in dem Sinne ausgesprochen worden, wie man sie auslegt.

Zuerst und vor Allem ist es unser Recht und unsere Pflicht, diejenigen Deutschen zu schützen, wel-

che mit Einwilligung ihres Königs und ihrer Regierung zu Deutschland treten wollen, ja, nach den Ereignissen der letzten Zeit, treten müssen. Diese Trennung der Deutschen von den Polen ist in Wahrheit ein Glück für die letzten, und trotz aller Schwierigkeiten läßt sich auch an Ort und Stelle eine Sondernung der gemischt bevölkerten Landestheile zu Stande bringen.

Die Deutschen sind in der Masse höher gebildet und weiter vorgeschritten, als die Polen; es läuft gegen die höchste Gerechtigkeit und die Natur der Dinge, sie (halbwahrer Grundsätze und unbestimmter Sympathien halber) den Polen unterzuordnen. Auch hier stehen wir auf dem Boden der Revolution: d. h. es giebt eine Gewalt geschichtlicher Thatfachen, die man anerkennen muß.

Nach fast trunkenen Theilnahme für die Polen, ist dieselbe mit beispielloser Schnelligkeit in einen Haß verwandelt worden, der bis zum Bürgerkrieg führte. Es hilft zu gar nichts, die hiebei obwaltende Schuld genau abwägen zu wollen; es steht für die Unterrichteten unläugbar fest: daß, wenn diese hohe Versammlung die Anträge ihres Ausschusses wegen Aufnahme deutsch-positener Abgeordneten verwirft, oder Posen, das Hauptbollwerk Deutschlands gegen Osten, in übereilter Großmuth preisgiebt, der Krieg von Neuem ausbricht, und die dortigen Deutschen ihr unabhängi-

get Dasein, trotz aller frankfurter Beschlüsse, behaupten werden.

III. Über die Aufhebung des Cölibats.

Meine Herren! Mehrere Abgeordnete haben den Antrag gestellt: „Die hohe Nationalversammlung wolle die provisorische Centralgewalt veranlassen, wegen Aufhebung des Cölibatgesetzes mit der römischen Curie in Verhandlung zu treten, und zu diesem Ende vorläufig, in Ansehung der Wichtigkeit und Eigenthümlichkeit des Gegenstandes, einen besonderen Ausschuß zur Berichterstattung bestellen.“

Ich bitte um die Erlaubniß, diesen Antrag in Bezug auf seinen Inhalt, sowie in Hinsicht auf Klugheit und Gerechtigkeit, kürzlich prüfen zu dürfen.

Seit mehr denn tausend Jahren ist die Frage über den Werth oder Uwerth, die Zweckmäßigkeit und Sittlichkeit, oder die Unzweckmäßigkeit und Unsittlichkeit des Cölibats, in unzähligen Reden, Predigten, Flugschriften und dicken Büchern verhandelt und wieder verhandelt worden, ohne daß man zu einer gleichen Überzeugung, zu einem einstimmigen Beschlusse gekommen wäre. Noch immer steht Anklage und Vertheidigung, Lob und Tadel einander schroff gegenüber. Unstätt über diese Dauer und

Festigkeit der Ansichten und Grundsätze in kriegerischen Zorn zu gerathen und auf gewaltsame Verteilung der einen oder der anderen Partei hinzuarbeiten, sollte man zu dem bescheideneren und richtigeren Ergebnisse hingetrieben werden: daß die Wahrheit nicht ganz auf der einen, der Irrthum ganz auf der andern Seite liege, und man sich (in gutem Glauben und friedlich gesinnt) mehr hierhin oder dorthin wenden könne.

Wenn die Antragsteller sehr bitter reden: „von der Zerstörung des Lebensglückes von Tausenden, der Mißhandlung heiliger Menschenrechte und schleichender Verbreitung eines sittenverderbenden Giftes“, so erwidert die andere Partei: daß Niemand zu dem Berufe eines katholischen Geistlichen gezwungen werde, und in der Kraft der Selbstbeherrschung und Entsagung, in der geistigen Heiligung des Lebens, in der völligen Hingebung an den größten Beruf, das vollgewichtigste Zeugniß liege von höherer Sittlichkeit und von einer Erhebung über bloß weltliche Freuden und Genüsse.

Fürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich, nach dieser kurzen, zu friedlicher Mäßigung hinweisenden Bemerkung, mich in endlose Erörterungen für und wider einlassen werde. Ich wende mich vielmehr sogleich zu der zweiten Frage: über die Klugheit des gestellten Antrages. Ich vermisse die politische Klug-

heit; ich finde den Antrag weder zeitgemäß, noch zweckdienlich.

Im siebzehnten Jahrhundert ward Deutschland (welch Unglück und welche Schande!) dreißig Jahre lang durch die Unduldsamkeit theologischer Glaubensbekenntnisse zerrüttet, und in unseren Tagen droht dieselbe Gefahr durch die Unduldsamkeit und Festigkeit politischer Glaubensbekenntnisse und Parteinungen. Sollen wir wiederum den Glauben an die Vergangenheit, das Glück der Gegenwart und jede Aussicht auf die Zukunft preisgeben, untergraben, vernichten, um gewisser angeblich unfehlbarer Lehrsätze willen? Sollen wir uns dem thörichtesten Aberglauben ergeben: es sei Pflicht und Verdienst, das Vaterland in den Kessel der Medea zu werfen, um es durch ein diabolisches Fegefeuer zu verjüngen?

Meine Herren! Während wir unsere übergrasende, unerläßliche, unausweichbare staatsrechtliche Aufgabe kaum bewältigen können, stört jener Antrag den confessionellen Frieden auf unkluge Weise, sprengt die zeither Vereinten auseinander, führt zu unnatürlichen Bündnissen zwischen dem sonst Unverträglichen, und spielt den Sieg in die Hände Derer, welche zeither einträchtig bekämpft wurden.

Wenn die Klugheit und der politische Takt (kann man einwenden) der einen Partei gefehlt hat, so handelte die andere desto schlauer. Fassen wir deshalb

die dritte Frage ins Auge: über die Gerechtigkeit des Antrages und die Berechtigung der Reichsversammlung. Und hier behaupte ich: daß die letzte gar kein Recht habe, sich in Angelegenheiten einzumischen, welche lediglich die katholische Kirche und ihre Bekenner betreffen. Oder wären die Katholiken nicht gleichberechtigt, zu fordern, daß die Reichsversammlung einen Ausschuß ernenne, um das Cölibat in der protestantischen Kirche einzuführen? Wie folgewidrig, in einem Augenblicke, wo man allgemeine Religionsfreiheit und die ausgedehnteste Toleranz gründen will, auf solch eine Vielregiererei zurückzukommen und Staat und Kirche in einen neuen Hader zu verwickeln! Was würde man in Washington sagen, wenn Jemand vom Congresse verlangte, er solle sich um das Heirathen oder Nichtheirathen der Geistlichen bekümmern?

Weil also der Antrag dem Inhalte nach einseitig ist und der Klugheit sowie der Gerechtigkeit widerspricht, trage ich darauf an, zur Tagesordnung überzugehen, — das heißt, ihn zu verwerfen!

IV. Über die Abkürzung der Reichstagsverhandlungen.

In Betracht der Langsamkeit, mit welcher die Verhandlungen über die Grundrechte des deutschen

Volkess vorschreiten, hat der Abgeordnete Hr. Schoder aus Stuttgart den Antrag gestellt: alle darauf bezüglichen, oder spätestens binnen zehn Tagen noch einzureichenden Verbesserungsvorschläge den Ausschüssen für Verfassung und Volkswirthschaft zur Prüfung vorzulegen; den hienach berichtigten Entwurf des Gesetzes über jene Grundrechte aber durch Abstimmungen anzunehmen, ohne eine weitere Berathung oder Discussion in der vollen Versammlung zu gestatten.

Es sei mir erlaubt zu prüfen:

1) Wie viel Zeit ist, nach der bisherigen Erfahrung und dem bisherigen Verfahren, für die Berathung und Annahme jenes wichtigen Gesetzes erforderlich?

2) Welches sind die Gründe der Langsamkeit und Verzögerung?

3) Taugt das vorgeschlagene Mittel zur Beseitigung der obwaltenden Mängel?

Das Gesetz hat 48 Absätze, deren Wichtigkeit allerdings nicht gleich groß ist; wenn man indeß bisweilen zwei in einer Sitzung annehmen dürfte, so wird andererseits mancher einzelne schwierige Satz zwei Sitzungen ausfüllen oder erfordern. Rechnen wir deshalb auf jeden Satz im Durchschnitt $1\frac{1}{2}$ Sitzung, so macht dies 72 Sitzungen, oder (je nachdem man wöchentlich 4 oder 3 Sitzungen verwendet) 18 oder 24 Wochen. — Dies ist, nach den bisherigen Er-

fahrungen und bei dem bisherigen Verfahren, die kürzeste zur Lösung der Aufgabe erforderliche Zeit.

Untersuchen wir jetzt, welche Mängel diese Langsamkeit des Fortschrittes herbeiführen? Sie liegen größtentheils in der bisherigen Redeordnung und der bisherigen Redeweise. Ich will nicht erörtern, woher es kommt und ob es nützlich ist, daß gewisse Personen unzählige Male die Rednerbühne besteigen, andere dagegen (trotz ihrem Bemühen) nie zu Worte kommen; ich enthalte mich aller Vorschläge, wie dieser Übelstand beseitigt werden könnte.

Hingegen muß ich auf einen anderen Punkt etwas genauer eingehen. Man klagt nämlich, unsere politischen Parteien seien noch nicht gehörig organisiert. Dieser Vorwurf ist in soweit vollkommen richtig, daß es oft an der politischen Klugheit fehlt, die Mißgriffe vermeidet, welche Gleichgesinnte trennen, und Gegnern den Sieg in die Hände spielen. Ein solcher Mißgriff war z. B. der Antrag wegen des Cölibates.

Andererseits erscheint es nur von einem einseitigen, untergeordneten Standpunkte wünschenswerth, so scharf entgegengesetzte Parteiungen herbeizuwünschen, daß alle Vermittelung unmöglich wird. Dann ist allein von Siegen oder Niederlagen die Rede, nicht aber von einem versöhnenden Frieden; dann werden die Schwachen verknechtet auf das Glaubensbekennt-

nist einer Partei, unabhängige freie Geister aber nicht geduldet, sondern als gesinnungslos bezeichnet.

Man erinnert mich daran: daß schon Solon gefordert habe, jeder Bürger solle Partei ergreifen. Allerdings, aber nicht in jenem Sinne: er wollte nur, und mit Recht, keine bürgerliche und politische Freiheit und Nichtigkeit dulden. Nun gehört aber oft mehr Muth, sowie mehr Festigkeit der Gesinnung und Überzeugung dazu, sich auf eigene Füße zu stellen, als sich im Schlepptau einer politischen Partei fortschweben zu lassen. Ein Mann, der, wie der edle Wilberforce, seine Seele keiner Partei unbedingt verschreiben wollte, sondern (nach vollster Überzeugung) bald für, bald gegen Pitt stimmte, ist deshalb von Niemand getadelt, er ist vielmehr geachtet worden.

Wenn nun unsere Verhältnisse die Deutschen und ihre Abgeordneten ~~noch~~ nicht in zwei unbedingt feindliche Lager getrennt haben, so sehe ich darin ein Glück. Ich sehe hingegen darin einen Irrthum, oder eine Übereilung, die Zahl und die Abwechslung der Reden, nach zwei, drei, vier oder mehr willkürlich abgegränzten Parteien zu bestimmen. Auch dürfte es nicht folgerichtig sein, den Parteien, welche der Zahl nach sehr verschieden sind, gleich viel Reden zuzuwenden, einzeln stehenden Männern aber hiedurch mittelbar das Wort abzuschneiden und sie als schlechte Auswüchse unberücksichtigt zu lassen. Wenigstens

stimmt dies nicht mit der Ansicht und dem Beschlusse, daß Fragestellungen (neudeutsch Interpellationen genannt) auch Einzelnen verstattet wurden.

Wenn ich es also für unzeitig halte, die Deutschen durch künstliche Säuren und Salze chemisch-politisch zu trennen, soll sich doch ein Einzelner (er gehöre zu einer bestimmten Partei oder nicht) keineswegs mit Reden vordrängen, sondern da schweigen, wo er nichts wahrhaft Neues und Belehrendes zu sagen weiß. Oder wenn Kopf und Herz, wenn Rücksicht auf Wähler und Publikum, oder Eitelkeit auf die Rednerbühne treiben, so sollte doch Jeder sich der bloßen Phrasen, Redensarten und Stichwörter enthalten, nicht hiedurch nach geringhaltigem Beifall streben und einsehen lernen, daß kurz und zur Sache reden die einzige für uns heilsame Beredsamkeit ist.

Ein Abgeordneter verließ, nachdem ein Redner seine Rede begonnen hatte, die Paulskirche, badete im Main, aß zu Mittag, lehrte zurück in die Versammlung, und hörte dann noch 25 Minuten denselben Redner. Wenn diese nutzlose, langweilige Langrednerei nicht aufhört, brauchen wir für das Gesetz über die Grundrechte nicht 24, sondern 48 Wochen.

In vielen Wahlversammlungen und im Repräsentantenhause zu Washington ist zur Minderung

dieser Redekrankheit eine bestimmte Zeit vorgeschrieben worden, über welche hinaus kein Redner sprechen darf. Werden wir ähnliche Zwangsmittel ergreifen müssen? Oder soll man, da jedes gesprochene Wort (wie berechnet ward) dem edeln deutschen Volke 35 Kreuzer kostet, jeden Redner bezahlen lassen, was über einen bestimmten, erlaubten Kostenbetrag hinausgeht?

Herr Schoder muß diese Redekrankheit für unheilbar halten; denn er schlägt hiegegen das Mittel vor: die Abgeordneten in Pythagoräer zu verwandeln, das heißt ihnen unbedingtes Schweigen aufzulegen und die Redefreiheit lediglich in die Ausschüsse zu verweisen. Ähnlicherweise war in der französischen, sogenannten Direktorialverfassung nur dem Rathe der 500 das Reden verstattet, der Rath der Alten aber zum Schweigen verurtheilt.

Dies radikale Mittel (wie der Antragsteller es selbst nennt) ist schlimmer als das Übel, und erinnert daran, daß einseitige Übereilung ebenso verderblich wirkt, als ungebührliche Verzögerung. Die Zeit ist nicht das Maß von einem guten Werke, und es bleibt ein Irrthum daß wir eiligst alle, so höchst wichtige und mannigfaltige Grundrechte feststellen und bekannt machen müßten, um nicht das Vertrauen des Volkes zu verlieren. Keine Person! Wie würden das Vertrauen noch weit mehr und sicherer einbüßen,

Mißvergnügen und Ungehorsam hervorrufen, wenn sich ergeben sollte, daß unser Werk durch falsche Beschleunigung sehr mangelhaft geworden wäre. Die Engländer haben die Geduld nicht verloren, als ihre (nur einen wichtigen Punkt behandelnde) Reformbill erst nach zwei Jahren zu Stande kam.

Mit Recht erinnerte der Herr Antragsteller daran: man solle, um große Reformen zu Stande zu bringen, nicht die Zeit der Begeisterung ungenutzt verstreichen lassen; allein verständige Überlegungen stehen damit nicht im Widerspruche, sie sind nicht nothwendig „kalt und egoistisch“, und die gescholtene deutsche Gründlichkeit wird leichtsinniger Ungründlichkeit gegenüber immer ihren hohen Werth behalten und sich mit rascherem Fortschritte versöhnen lassen.

Berathungen, Discussionen, pflegen allerdings nicht plötzlich die Gesammtrichtung eines Menschen umzuändern; allein wären sie so wenig belehrend, so unwirksam, wie Herr Schoder in wohlgemeinter, aber schädlicher Ungeduld behauptet, so sollten wir, nach Erwählung der Ausschüsse, sogleich nach Hause gehen und diesen alle Gewalt in die Hände geben.

Wenn man den Verfassungsentwurf der Siebzehner unverändert angenommen hätte, welch Unglück wäre dadurch über Deutschland gekommen! Und da schon der vorläufige Entwurf des Verfassungsausschusses zu dem zweiten Abschnitte der neuen Ver-

fassungsurkunde, in Millionen Preußen die höchste Entrüstung hervorgerufen hat; was würde geschehen sein, wenn er aus der Pandorabüchse des Ausschusses unverändert und bestätigt in die Welt wäre hinausgeschleudert worden?

Der Antrag: man solle in der Paulskirche nur schweigen und abstimmen, widerspricht allen parlamentarischen Formen und verstößt gegen alle materiellen Interessen. Ich trage deshalb darauf an, ihn zurückzuweisen und der Hoffnung zu vertrauen: Jeder werde (ohne polizeilichen Zwang) fernerhin durch Mäßigung und Selbstbeherrschung den Gang der Verhandlungen beschleunigen und der herrschenden Redekrankheit ein Ende machen.

V. Die Abschaffung des Adels.

Man hat Ihnen, meine Herren, sehr umständlich erzählt, was sich der deutsche Adel (von Hochverrath bis zu eigenliebiger Stipendienvertheilung, Kleibern und Mittagessen) hat zu Schulden kommen lassen. Es wurde mir leicht sein, diesem Sündenverzeichnisse noch Unzähliges hinzuzufügen; dann aber auch einige Szigungen mit Aufzählung wahrer Großthaten deutscher Edelleute anzufüllen. Dies Alles gehört jedoch in geschichtliche Vorlesungen und wäre, meines Erachtens, hier bloßer Zeitverlust.

Mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand enthält nur zwei kurze Bestimmungen: gesetzliche Vorrechte des Adels sind (wo sie noch bestehen) nicht mehr aufrecht zu halten, und müssen schon deshalb abgeschafft werden; um alles Übrige hat sich Niemand, und auch diese hohe Versammlung gar nicht zu kümmern.

In Wahrheit begreife ich aber nicht, was, nach Abschaffung aller Adelsvorrechte, ein Gesetzgeber sich noch unter Abschaffung des Adels denken kann? Ich habe die Ehre (oder, wie Andere sagen, die Schmach), aus einer alten, reichsadeligen Familie abzustammen, wüßte aber nicht, welche Rechte mir deshalb im Preussischen zuständen, die man abschaffen, oder welche ich (sei es auch nur für ein Linsengericht) verkaufen könnte. — Man entgegnet: „Du sollst dich nicht von Raumer nennen, dein Wappen fortwerfen u. dgl. Wie könnten denn aber hierauf bezügliche Gesetze wohl vollzogen werden? Will man Geldstrafen, Gefängnißstrafen, öffentlichen Tadel, höhnißche Rügen darauf setzen, und auch Diejenigen zur Untersuchung ziehen, welche etwa in Briefaufschriften oder Gesprächen jene verbotene Präposition von gebrauchen?“

Gesetze der vorgeschlagenen Art machen mehr den Gesetzgeber lächerlich, der sich über Kleinigkeiten ereifert und Unausführbares befiehlt, als Den, welcher

eitel Gewicht legt auf unbedeutende Dinge. Diese gewinnen aber in dem Augenblicke Bedeutung, wo man sie mit Gewalt nehmen oder verbieten will; und der Widerspruch, die Reaction (welche man thöricht und um nichts und wieder nichts hervorrufft) richtet sich wider Diejenigen welche glauben, Andenken, Erinnerungen, Vorfahren und Geschichte mit einem Federstriche auslöschen zu können. Das ist so wenig möglich bei bürgerlichen wie bei adeligen Familien, wie die eifrigen, antiadeligen Gesetzgeber aus Tied's Novelle „die Adelsprobe“ lernen könnten.

Diese wenigen Worte mögen genügen in Bezug auf die Adelsverhältnisse Deutschlands und Europas; da man jedoch auf Nordamerika hingewiesen hat, fühle ich mich veranlaßt (aus eigener Anschauung, und mit den Worten eines gleichgesinnten Reisegefährten) noch Einiges hinzuzufügen.

Es giebt in den Vereinigten Staaten allerdings keinen Erbadel, und man hatte weder Grund, noch Veranlassung, ihn einzuführen. Es wäre indessen sehr irrig zu glauben, die den Menschen natürliche Neigung nach Auszeichnung komme dort nicht zum Vorschein.

Abgesehen von der ärgsten Aristokratie, der des Freien gegen den Sklaven, und von der anscheinend noch schwerer zu vertilgenden des Weißen gegen den Farbigen und Schwarzen, ~~der~~ ~~man~~ ~~noch~~ ~~oft~~ ~~den~~

Aristokratien anderer Art sprechen. In Virginien wurden in einem großen Turnier die Anwesenden mit der Anrede begrüßt, sie sollten sich erinnern daß die Väter ihrer Väter die Kreuzzüge unter Richard Löwenherz mitgemacht hätten; gar mancher Virginier ist stolz darauf, daß er von jenen ritterlichen Cavalieren abstammt, die zu Elisabeth's Zeit und später ihr Glück in der neuen Welt versuchten, und er sieht mit Stolz auf die Hausirer und Kaufleute des Nordens herab. In Neuyork spricht man von einer doppelten Aristokratie: von einer, abstammend aus alten angeesehenen Familien, zum großen Theil aus holländischem Geblüte, oft ohne viel Geld, und gleichwohl noch jetzt geachtet und geschätzt; und von einer andern, der sogenannten Pilz- (mushroom) Aristokratie, durch neu erworbenen Reichthum emporgeschossen, ohne viel Erziehung, aber in allem Glanze des europäischen Luxus lebend. Wie man wohl bei uns von einer *crème de la crème* hört, hieß es bei Gelegenheit eines Balles, den die jungen Schüler der Militairakademie in Westpoint gaben, in den Zeitungen: es hätte sich aus Neuyork die Elite der Aristokratie eingefunden. In Boston hinwiederum bildet sich die Aristokratie besonders viel auf ihre Bildung ein, indem sie gleichzeitig äußerlich in allen Formen des hohen englischen Adels lebt. Eine Dame in Boston äußerte, sie hätten so gut Standesunter-

schiede wie in Europa; und Dickens (auf den man damals wegen seiner amerikanischen Noten noch sehr böse war) hätte offenbar in die aristokratischen Zirkel, in die er in Folge seiner Empfehlungsbriefe zufällig gekommen, nicht gepaßt; man hätte ihm und besonders seiner Frau recht gut angemerkt, daß sie sich in England nur in niedriger Gesellschaft bewegt hätten. — Die erste aller Aristokratien in Amerika bleibt aber die des Geldes. Einer der ersten Staatsmänner und jetzigen Minister, Buchanan aus Lancaster in Pennsylvania, sagt einmal im Congreß: „Geld, Geld und wieder Geld verleiht die höchste Auszeichnung in der Gesellschaft; die größten Talente, vom reinsten Patriotismus geleitet, sittlicher Werth, literarischer Ruhm, kurz jede Eigenschaft welche Auszeichnung verleihen sollte, sinkt im Vergleiche mit Reichthum in nichts. In unseren großen Handelsorten ist Geld gleichbedeutend mit einem Adelstitel. Wir sind weit abgewichen von den mäßigen Gewohnheiten und einfachen Sitten unserer Vorväter, und doch sind diese die einzigen Grundsteine, auf denen unsere republikanischen Einrichtungen ruhen können. Die Begierde, eine prunkende Schaustellung des schnell erworbenen Reichthums zu machen, hat einen Glanz und einen grenzenlosen Aufwand hervorgebracht, wie er in früheren Zeiten unbekannt war. Mit Ausnahme des reichen mächtigen Adels von England, habe ich in keinem

Theile der Welt solche Verschwendung und solchen Luxus gesehen, als in unseren großen Handelsstädten.“ In einem Ausschußberichte der Neuyorker gesetzgebenden Versammlung heißt es sogar: „Von allen Aristokratien knechtet keine ein Volk vollständiger, als die des Geldes.“

— So viel zum Beweise, daß mit der Abschaffung des Erbadeis und aller seiner Vorrechte, noch nicht die Möglichkeit aufgehoben ist Aristokratien anderer, ebenfalls schädlicher Art, emporkeimen zu sehen. Ja, deren Mißbräuche dürften durch Gesetze noch schwerer zu vertilgen sein, als die des ausgearteten oder ohnmächtig gewordenen Erbadeis!

VI. Das deutsche Reich und Preußen.

Meine Herren! Ich bitte um die Erlaubniß, über einen Gegenstand sprechen zu dürfen, welcher zwar nicht auf der Tagesordnung steht, jedoch wenn er länger unbetrachtet und unentschieden bleibt, die größten Gefahren über unser Vaterland herbeizuführen droht. Ich rede von dem Verhältnisse des deutschen Reiches zu den einzelnen Staaten, und zunächst zu Preußen.

Die hiesigen preussischen Abgeordneten werden von

allen Seiten aufs Bitterste angeklagt, ja als Verräther bezeichnet, weil sie, um glänzender Truggestalten und Volkengebilde willen, ihr eigenes Vaterland der Herabwürdigung, der Schmach, der Vernichtung preisgaben. Und in der That hat sich das alte Sprichwort an ihnen nicht bewährt: „Wenn das Herz voll ist, geht der Mund über.“ Sie haben ihren Schmerz, ihren Zorn überwunden, wenn sie die heftigsten, ungerechtesten Angriffe auf dieser Rednerbühne aussprechen hörten; sie haben es für unanständig gehalten, in ähnlichem Tone zu antworten; sie haben der allmälig siegreichen Kraft der Wahrheit vertraut. Diejenigen aber, welche kühn weiter vorschreiten wollten, sind nicht zu Worte gekommen; sie haben nur in kleineren Kreisen ihre Pflicht erfüllen können: — wovon man jedoch in Berlin und in der preussischen Monarchie nichts vernahm.

Aber die Macht der Ereignisse, die wachsende Gefahr, zwingt sie jetzt bestimmter und lauter hervorzutreten, damit alle ihre Mitbürger es erfahren.

Deutschland (wer läugnet dies?) bedarf einer größeren, thätigeren Einheit. Es hat schmählich gelitten durch die Nichtigkeit des Bundestages, und durch die unbildungsamen, versteinerten Grundsätze, welche von Wien aus zu herrschenden wurden. Doch war Preußen während einer, sehr irrigen, Unterordnung unter jene Grundsätze nicht unthätig: es hat mittlerweile

für Befreiung des Landvolkes, für Organisation der Städte, für Gründung der Schulen und Universitäten, für Freiheit der Gewerbe, des Handels, des Zollwesens, der Ansiedlungen, für Heer und Landwehr, bereits gethan und vollführt, was größtentheils erst jetzt als neues Grundgesetz für das deutsche Volk entworfen und angenommen wird.

Haben einzelne Preußen deshalb in übertriebener Selbstliebe auf andere deutsche Staaten und Stämme zu sehr herabgesehen, so kann man diesen (bereits anerkannten und bereuten) Fehler nicht Allen zurechnen; und am wenigsten haben ihn sich preussische Abgeordnete in dieser Versammlung zu Schulden kommen lassen.

Aber der sehnliche und an sich löbliche Wunsch Alles zu verbessern und neu zu gestalten; das Gefühl, oder der Glaube an die Allmacht dieser hohen Versammlung, läßt dieselbe bisweilen zu wenig seitwärts blicken, und die wirklichen Verhältnisse und Gefahren verkennen.

Es ist so natürlich, daß die edelsten Gemüther sich am leichtesten zu schrankenloser Freude fortreißen lassen, wenn ihrem erhabenen Zwecke (das Gute aller Orten zu befördern, und das Beste zu erreichen) nirgends das geringste Hinderniß kann in den Weg gelegt werden. Aber, meine Herren, diese unbeschränkte Stellung, diese Freude, hat nicht bloß Könige ins

Verderben gelockt, sondern auch Stände, Parlamente, Nationalversammlungen, Volksversammlungen. Hierfür zeugt die Geschichte (von der athenischen Eklesia bis auf den heutigen Tag) mit so zahlreichen Beispielen, daß es nicht nöthig ist sie im Einzelnen aufzuzählen, zur Lehre, Warnung und Besserung.

Den Berathungen und Beschlüssen über den Antrag Raveaur's fehlte (wie ich hier wiederholen muß) eine scharf und bestimmt ausgesprochene zweite Hälfte. Den unläugbaren, unantastbaren Berechtigungen des Reiches gegenüber, hätte man auch die der Staaten aussprechen und diese dadurch beruhigen sollen. Nur durch solch eine wechselseitige Anerkennung haben sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Bundesregierung und die Staatenregierungen in ihrer natürlichen Weise und in angemessenen Verhältnissen erhalten: sie sind niemals in verderblichen Haader gerathen, sondern in steter, ungetrübter Einigkeit rastlos fortgeschritten. Die Reichsversammlung ist allmächtig auf dem ihr zukommenden Rechtsboden, gleichwie die Staaten auf dem ihnen zukommenden Rechtsboden. Wer dies vergift, wer dies nicht sondert, wer anmaßlich hinübergreift in die fremden Kreise, begründet unseres Vaterlandes Zerwürfniß und Verderben.

In den letzten Tagen hat der Ausdruck von einer „zu leistenden Huldigung“, in dem größ-

ten Theile der Preußen eine gränzenlose Aufregung hervorgerufen; und fast noch mehr ist man erbittert über den kundgewordenen Entwurf einer zweiten Abtheilung der Reichsverfassung. „Wie können (so wird zornig gesprochen), wie können einige unpraktische Männer, die von Preußen keine Kenntniß, für Preußen kein Gefühl haben, es wagen mit so unreifen, verlegenden Vorschlägen hervorzutreten, welche nothwendig ganz unnützen Hader erzeugen, während sie zur wesentlichen Förderung der deutschen Einigkeit, in dieser Weise ganz und gar nicht nöthig sind.“

Einige entgegnen: „derlei Ansichten zerstören die Einheit und den Frieden Deutschlands; diese Einwendungen verdienen, gleichwie Rebellion und Hochverrath, bestraft zu werden.“

Meine Herren! Glauben Sie mir, mit Drohungen der Art schreckt oder gewinnt man die Preußen nicht; man weckt sie vielmehr aus dem Schlummer und der Verblendung, zu neuem Selbstgeföhle und verdoppelter Thatkraft. Es wäre die größte Thorheit Preußen zu untergraben, zu spalten, zu Grunde zu richten, damit angeblich Deutschland gestärkt und gehoben werde. Aber welche Macht kann den Preußen ihre Geschichte, ihr Gedächtniß, das Gefühl ihres Rechtes und ihres Berufes rauben? Sie retteten vor 200 Jahren von der Übermacht der Schwe-

den, welche ärger in Deutschland hauseten, als bis jetzt jemals die Russen; sie kämpften sieben Jahre lang mit dem halben Europa; sie wurden im Jahre 1813 die heldenmüthigen Vorkämpfer für unsere Freiheit; sie sind auch jetzt dem Rufe von Deutschlands Ehre am kühnsten und raschesten gefolgt. Und nun, während sie Gut und Blut einsetzen und opfern, um an den nördlichen Grenzen Deutschlands die Wünsche ihrer südlichen Brüder zu erfüllen, während Preußen, Pommern, Schlesien, die Mark, um eines ihnen fern liegenden Zweckes willen, in der allergrößten Gefahr schweben völlig zu verarmen, zählen bis jetzt andere deutsche Stämme und Staaten mit bloßen Phrasen und Redensarten, ja Einzelne ertrachten sich zu erklären: die preussischen Waffen wären in dem ruhmvollen Kampfe befleckt worden!

Die hohe Versammlung (ich weiß es) ist andres Sinnes. Aber wahrlich, wenn die Preußen sich so mißhandeln, so mediatisiren lassen, wie Manche in ihrer Unkenntniß von dem Selbstgeföhle eines edeln Volkes bezwecken: — sie wären nicht würdig, in den deutschen Bund aufgenommen zu werden; — sie können, ohne sich selbst zu entehren, ihr früheres, großartiges Dasein niemals aufgeben, und sich dadurch jeder Zukunft unwürdig zeigen.

Darum, meine Herren, betreten wir nicht eine Bahn, auf welcher leere Abstraktionen, einseitige Ver-

urtheile und halbreunde und süße mehr gelten, als Das, was Millionen Menschen lieben, verehren und wofür sie Ehre und Leben eintreiben. Lassen sie uns daran festhalten: daß nicht die ertödtende Centralisation Frankreichs, mit einer deatistischen Hauptstadt und erstorbenen Landschaften, das rechte Vorbild für unsere Entwicklung sei; sondern in Deutschland Einheit und Mannigfaltigkeit gleich unentbehrlich und gleich heilsam sind. Die Aufgabe ihrer Vereinigung ist in sich nicht widersprechend, dies Ziel nicht unerreichbar; — wird es verfehlt, so darf, so muß die Nachwelt, ja schon die Mitwelt unerbittlich richten!

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 14 v. unten lies: Gaschle

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



urtheile und halb wahre Grundsätze mehr gelten, als Das, was Millionen wünschen, lieben, verehren und wofür sie Ehre und Leben einsetzen. Lassen sie uns daran festhalten: daß nicht die ertödtende Centralisation Frankreichs, mit einer despotisirenden Hauptstadt und erstorbenen Landschaften, das rechte Vorbild für unsere Entwicklung sei; sondern in Deutschland Einigkeit und Mannigfaltigkeit gleich unentbehrlich und gleich heilsam sind. Die Aufgabe ihrer Vereinigung ist in sich nicht widersprechend, dies Ziel nicht unerreichbar; — wird es verfehlt, so darf, so muß die Nachwelt, ja schon die Mitwelt unerbittlich richten!

Druckfehler.

Seite 9 Zeile 14 v. unten lies: Gaschis

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Goethe-Literatur.

Im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig ist neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Goethe's

Berdienste um unsere nationale Entwicklung.
Zur Goethe-Feier am 28. August 1849.

Von

W. Assmann.

Gr. 8. Geh. 10 Ngr.

Denkschrift

zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's

Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen
Menschheitsstämme für höhere geistige
Entwicklung.

Von

A. G. Carns.

Mit einer Tafel. Gr. 8. Geh. 20 Ngr.

Früher erschienen bereits ebendasselbst:

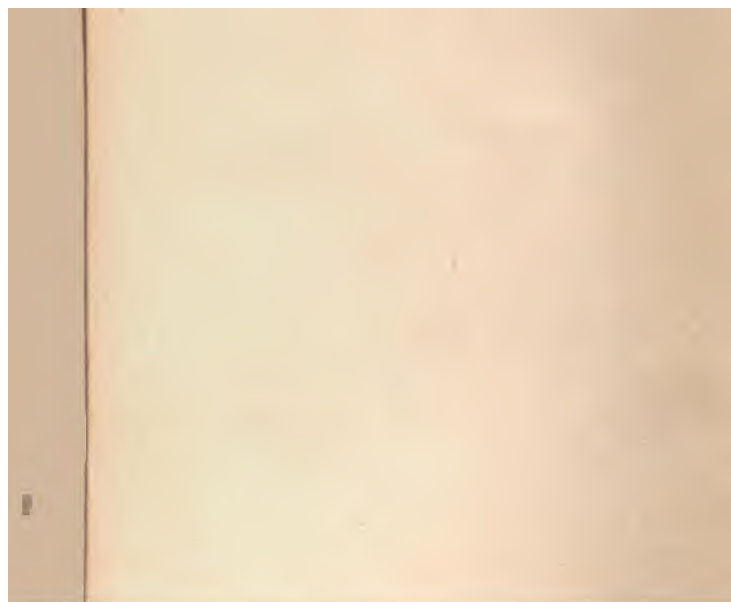
Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von J. P. Eckermann. Zweite, mit einem Register versehene Ausgabe. Zwei Theile. 1837. 8. 4 Thlr.

Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk. Zweite Auflage. 1836. Gr. 12. 1 Thlr. 15 Ngr.

Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verwitwete Gräfin von Bernstorff. 1839. 8. 20 Ngr.



.









3 2044 021 579 289

